

GOVERNMENT OF INDIA  
ARCHAEOLOGICAL SURVEY OF INDIA  
ARCHAEOLOGICAL  
LIBRARY

---

ACCESSION NO. 31586A

CALL No. 063.05/Abk

D.G.A. 79



(130)



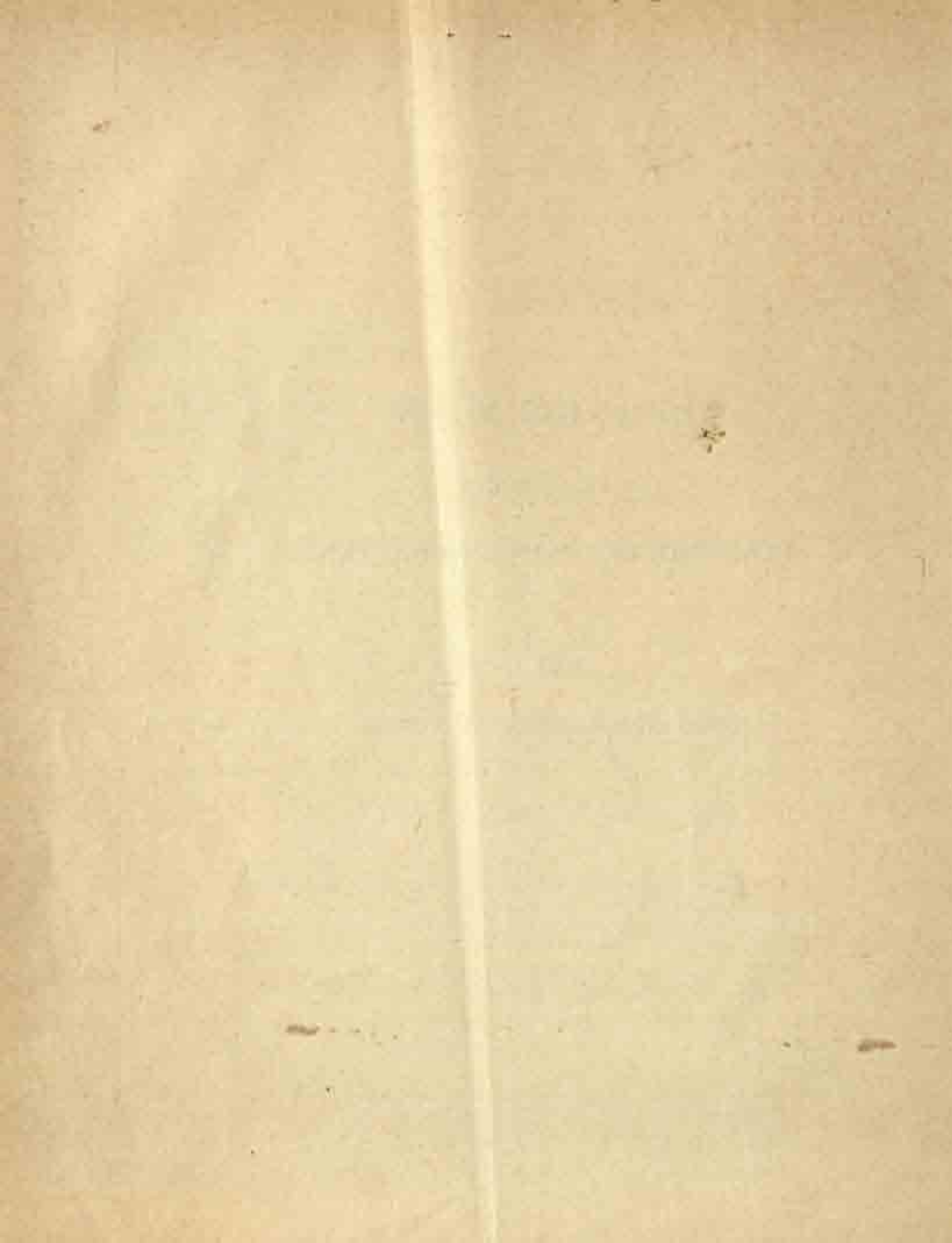
ABHANDLUNGEN  
DER PREUSSISCHEN  
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

1921

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

(241)





103

# ABHANDLUNGEN

DER PREUSSISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

31586 A *lango*  
31/8/76

JAHRGANG 1921

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

063.05  
Abh



BERLIN 1922-

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI DEN  
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER WALTER DE GRUYTER U. CO.  
FORMALIS H. Z. GÜCHENFORSCHER VERLAGSABTHEILUNG. J. GUTTENBERG, VERLAGSABTHEILUNG  
GEORG REIMER. KARL Z. TRÜBNER. TIT V. COOP.

CENTRAL ANTHROPOLOGICAL  
LIBRARY, NEW DELHI.

Acc. No. 31596 (a)

Date 20.5.51

Call No. 263.05/1111

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei

# Inhalt

Öffentliche Sitzungen . . . . .	S. vii
Verzeichnis der im Jahre 1921 gelesenen Abhandlungen . . . . .	S. viii—xii
Bericht über den Erfolg der Preisausschreibungen für 1921 und neue Preisausschreibungen . . . . .	S. xiv—xvii
Statut der Hippokrates-Stiftung . . . . .	S. xviii
Verzeichnis der im Jahre 1921 erfolgten besonderen Geldbewilligungen aus akademischen Mitteln zur Ausführung wissenschaftlicher Unter- nehmungen . . . . .	S. xix
Verzeichnis der im Jahre 1921 erschienenen im Auftrage oder mit Unter- stützung der Akademie bearbeiteten oder herausgegebenen Werke . . . . .	S. xx—xxii
Veränderungen im Personalstande der Akademie im Laufe des Jahres 1921 . . . . .	S. xxiii—xxvii
Verzeichnis der Mitglieder der Akademie am Schlusse des Jahres 1921 nebst den Verzeichnissen der Inhaber der Bradley-, der Helmholtz- und der Leibniz-Medaille und der Beamten der Akademie, sowie der Kommissionen, Stiftungs-Kuratoren usw. . . . .	S. xxix—xxxviii

## Abhandlungen

Nr. 1. BENNO ERDMANN†: Die philosophischen Grundlagen von Helm- holtz' Wahrnehmungstheorie . . . . .	S. 1—45
• 2. BERNHARD SEUFFERT: Prolegomena zu einer Wieland-Ausgabe VII, Nachträge und Untersuchungen . . . . .	S. 1—71
• 3. W. BAWO: Vom Köktürkischen zum Osmanischen, Vortraben zu einer vergleichenden Grammatik des Türkischen, 4. Mit- teilung . . . . .	S. 1—26
• 4. Prof. Dr. M. WELLMANN: Die Georgika des Demokritos . . . . .	S. 1—58





# JAHR 1921.

## Öffentliche Sitzungen.

Sitzung am 27. Januar zur Feier des Jahrestages  
König Friedrichs II.

Der an diesem Tage vorsitzende Sekretar Hr. Lüders eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache. Weiter machte der Vorsitzende Mitteilung von den seit dem Friedrichs-Tage 1920 in der Akademie eingetretenen Personalveränderungen und gab einen kurzen Jahresbericht. Darauf verlas Hr. Diels einen eingehenderen Bericht des Hrn. Erdmann (†) über die Kant- und die Leibniz-Ausgabe. Es folgte der wissenschaftliche Festvortrag von Hrn. Einstein: Geometrie und Erfahrung.

Sitzung am 30. Juni zur Feier des Leibnizischen Jahrestages.

Hr. Rubner, als vorsitzender Sekretar, eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache.

Darauf hielten die seit dem letzten Leibniz-Tage (1. Juli 1920) neu eingetretenen Mitglieder Hr. von Laue und Hr. Willeken ihre Antrittsreden, die von den beständigen Sekretaren Hrn. Planck und Hrn. Lüders beantwortet wurden. Daran schlossen sich die Gedächtnisreden auf Heinrich Dressel von Hrn. Dragendorff, auf Hermann Struve von Hrn. G. Müller, auf Benno Erdmann von Hrn. Stumpf, auf Wilhelm von Waldeyer-Hartz von Hrn. Fick und auf Heinrich Morf von Hrn. Roethe.

Sodann erfolgte die Verleihung des Preises aus dem Gotheniusschen Legat, aus der Charlottenstiftung für Philologie, aus dem Stipendium der Eduard-Gerhard-Stiftung, aus der Graf-Loubat-Stiftung, aus der Paul Rieß-Stiftung und aus der Emil Fischer-Stiftung.

## Verzeichnis der im Jahre 1921 gelesenen Abhandlungen.

## Physik und Chemie.

- Rubens, die optischen Eigenschaften einiger Kristalle im langwelligen Spektrum, nach gemeinsam mit Hrn. Liebisch ausgeführten Untersuchungen. Dritte Mitteilung. (GS. 6. Jan.; SB. 10. Febr.)
- Planck, die Entropie fester Körper bei tiefen Temperaturen. (Kl. 3. Febr.)
- Beckmann, die Umlagerung von Oximen in Amide. (Kl. 17. Febr.)
- Einstein, über eine naheliegende Ergänzung des Fundamentes der allgemeinen Relativitätstheorie. (Kl. 3. März; SB.)
- von Laue, über einige Fragen aus der allgemeinen Relativitätstheorie. (Kl. 16. Juni.)
- Rubens, neue Versuche zur Prüfung des Planckschen Strahlungsgesetzes. Mit G. Michel. (Kl. 21. Juli; SB.)
- Eggert, J., und W. Noddack, über die Prüfung des photochemischen Äquivalentgesetzes an der photographischen Trockenplatte. Vorgelegt von Nernst. (GS. 28. Juli; SB.)
- Weigert, Prof. Dr. Fritz, zur Photochemie der Silberverbindungen. (Nach Versuchen von W. Schoeller.) Vorgelegt von von Laue. (GS. 28. Juli; SB.)
- Einstein, über ein den Elementarprozeß der Lichtemission betreffendes Experiment. (GS. 8. Dez.; SB.)
- Kaluza, Theodor, zum Unitätsproblem der Physik. Vorgelegt von Einstein. (GS. 8. Dez.; SB. 22. Dez.)

## Mineralogie, Geologie und Paläontologie.

- Liebisch, die homogenen Deformationen der Kristalle, die durch einfache Schiebungen nach Gleitflächen hervorgerufen werden. (Kl. 13. Jan.)
- Pompeckj, die Beziehungen zwischen Klima und Meeressedimenten. (GS. 10. März.)
- Pompeckj, das Gebiß des Ornithopoden *Dysalotosaurus* aus den Tendaguru-Schichten Deutsch-Ostafrikas. (Kl. 2. Juni.)
- Pompeckj, die Einstämmigkeit der Pterosaurier. (Kl. 1. Dez.)

## Botanik und Zoologie.

- Haberlandt, Zur Physiologie der Zellteilung. Sechste Mitteilung. Über Auslösung von Zellteilungen durch Wundhormone. (GS. 6. Jan.; SB. 10. Febr.)
- Correns, Zweite Fortsetzung der Versuche zur experimentellen Verschiebung des Geschlechtsverhältnisses. (Kl. 17. März; SB. 7. April.)
- Heider, über die Beziehungen der Körperachsen zur Eiachse bei den Chordaten. (Kl. 7. April; SB. 12. Mai.)
- Kükenthal, die Brustflosse des Buckelwales und ihre Entwicklung. (GS. 26. Mai; SB. 14. Juli.)
- Bluhm, Dr. Agnes, ein Fall experimenteller Verschiebung des Geschlechtsverhältnisses bei Säugetieren. Vorgelegt von Correns. (Kl. 2. Juni; SB. 7. Juli.)
- Haberlandt, Zur Physiologie der Zellteilung. Siebente Mitteilung. Die Entwicklungserregung befruchteter und parthenogenetischer Eizellen. (GS. 23. Juni.)
- Hoppe-Moser, Dr. Fanny, Ursprung und Verwandtschaftsbeziehungen der Siphonophoren. Versuch einer Urmedusentheorie. Vorgelegt von Heider. (Kl. 7. Juli; SB. 21. Juli.)
- von Allesch, Dr. G. J., über die drei ersten Lebensmonate eines Schimpansen. Vorgelegt von Correns. (GS. 14. Juli; SB. 28. Juli.)
- Haberlandt, über experimentelle Erzeugung von Adventivembryonen bei *Oenothera lamarckiana*. (Kl. 20. Okt. SB.)
- Haberlandt, die Entwicklungserregung der Eizellen einiger parthenogenetischer Kompositen. (GS. 8. Dez.)

## Anatomie und Physiologie, Pathologie.

- Bickel, Prof. Dr. A., und Dr. O. van Eweyk, über Hitzesekretine. Vorgelegt von Orth. (Kl. 17. März; SB. 31. März.)
- Fick, Gewichts- und Querschnittsbestimmungen. (Kl. 12. Mai.)
- Rubner, die Wasserbindung in Kolloiden mit besonderer Berücksichtigung des quergestreiften Muskels. (Kl. 20. Okt.)
- Orth, über Unfälle und Aneurismen. (Kl. 3. Nov.; SB. 10. Nov.)



## Astronomie, Geographie und Geophysik.

- Hellmann, neue Untersuchungen über die Regenverhältnisse von Deutschland. Zweite Mitteilung: Die Schneeverhältnisse. (GS. 10. Febr.; SB. 24. Febr.)
- Hellmann, die Meteorologie in den deutschen Flugschriften und Flugblättern des 16. Jahrhunderts. (GS. 10. Febr.; Abh.)
- G. Müller, über Turmteleskope. (Kl. 21. April.)
- Nernst, das Alter der Fixsterne. (GS. 28. Juli.)
- Penck, Ablagerungen und Schichtstörungen der letzten Interglazialzeit in den nördlichen Alpen. (GS. 10. Nov.)
- Hellmann, Nebel in Deutschland. (Kl. 15. Dez.; SB.)

## Mathematik.

- Schmidt, über den Beweis des Jordanschen Satzes. (GS. 14. April.)
- Ostrowski, Dr. Alexander, über die Eigenschaften gewisser Potenzreihen mit unendlich vielen verschwindenden Koeffizienten. Vorgelegt von Schmidt. (Kl. 2. Juni; SB. 7. Juli.)
- Schottky, die Produktausdrücke der  $E$ -Funktionen. (Kl. 17. Nov.; SB. 1. Dez.)

## Mechanik.

- Müller-Breslau, Elastizitätstheorie der versteiften Kettenbrücke. (Kl. 7. Juli.)
- Zimmermann, die Knickfestigkeit von Stäben mit elastischer Einspannung. (GS. 27. Okt.; SB. 10. Nov.)
- Zimmermann, über den Einfluß des Vorzustandes auf das Knicken gerader Stäbe. (GS. 24. Nov.)

## Philosophie und Psychologie.

- Erdmann, die philosophischen Grundlagen von Helmholtz' Wahrnehmungstheorie, kritisch erläutert. Vorgelegt von Stumpf. (GS. 20. Jan.; Abh.)
- Köhler, Prof. Dr. Wolfgang, Zur Psychologie des Schimpansen. Vorgelegt von Stumpf. (GS. 9. Juni; SB. 28. Juli.)
- Stumpf, über die Tonlage der Konsonanten und die für das Sprachverständnis entscheidende Gegend des Tonreiches. (GS. 28. Juli; SB.)
- Köhler, Prof. Dr. Wolfgang, über eine neue Methode zur psychologischen Untersuchung von Menschenaffen. Vorgelegt von Stumpf. (GS. 27. Okt.)

Prähistorie.

- Schuchhardt, Ausgrabungen in altgermanischen Burgen und Siedlungen. (GS. 6. Jan.)  
 Schuchhardt, Rethra und Arkona. (GS. 27. Okt.; SB. 10. Nov.)

Geschichte des Altertums.

- Wilcken, Urkunden der Ptolemäerzeit. (Kl. 3. Febr.)  
 Erman, über den Harem der ägyptischen Könige. (Kl. 3. März.)  
 von Wilamowitz-Moellendorff, Sphakteria. (Kl. 17. März; SB. 31. März.)  
 Meyer, über die Einwirkung der zoroastrischen Religion auf die Entwicklung des pharisäischen Judentums und des Christentums und die diese beherrschende dualistische Weltanschauung. (GS. 28. April.)  
 de Groot, über Frauenregierungen in China. (Kl. 16. Juni.)  
 Hiller von Gaertringen, Prof. Dr. Friedrich Frhr., Attische Inschriften. Vorgelegt von von Wilamowitz-Moellendorff. (Kl. 16. Juni; SB.)  
 Norden, Römer und Burgunden. (Kl. 7. Juli.)  
 Gressmann, Prof. Dr. Hugo, Die ammonitischen Tobiaden. Vorgelegt von Meyer. (GS. 14. Juli; SB. 28. Juli.)  
 von Wilamowitz-Moellendorff, einige Angaben des Ephoros. (Kl. 21. Juli.)  
 Lüders, die Beziehungen Indiens zu den westlichen Ländern in der älteren Zeit. (Kl. 20. Okt.)  
 von Wilamowitz-Moellendorff, zur griechischen Geschichte und Literatur. (Kl. 20. Okt.; SB. 27. Okt.)  
 Meyer, Tougenen und Teutonen. (GS. 10. Nov.; SB.)

Mittlere und neuere Geschichte.

- Kehr, Aktenstücke zur preussischen und deutschen Geschichte aus den Jahren 1863 und 1870. (GS. 10. Febr.)  
 Kehr, zur Geschichte Wiberts von Ravenna (Clemens III.) I. (Kl. 7. April; SB.)  
 Schäfer, Honor, citra, eis im mittelalterlichen Latein. (Kl. 21. April; SB. 28. April.)  
 Stutz, Reims und Mainz in der Königswahl des zehnten und zu Beginn des elften Jahrhunderts. (GS. 9. Juni; SB.)  
 Stutz, das Erststimmrecht des Mainzer Erzbischofs bei der Wahl Richards von Cornwallis zum deutschen König im Jahre 1257. (Kl. 20. Okt.)



- Hintze, über die Amtsverfassung in den deutschen Ländern des 13.—18. Jahrhunderts in ihrem Verhältnis zur Kreisverfassung. (Kl. 3. Nov.)  
 Meinecke, über Machiavelli, das Wesen des Machiavellismus und den Sinn und Zweck der Schrift vom Fürsten. (Kl. 17. Nov.)  
 Kehr, zur Geschichte Wiberts von Ravenna (Clemens III.) II. (Kl. 15. Dez.; SB. 22. Dez.)

## Kirchengeschichte.

- von Harnack, die apokalyptischen Reiter. (GS. 24. Febr.)  
 von Harnack, neue Fragmente des Werkes des Porphyrius gegen die Christen. Die Pseudo-Polycarpiana und die Schrift des Rhetors Pacatus gegen Porphyrius. (GS. 24. Febr.; SB. 10. März.)  
 Holl, über den Kirchenbegriff des Paulus in seinem Verhältnis zu dem der Urgemeinde. (Kl. 1. Dez.; SB. 15. Dez.)  
 von Harnack, Nachträge zur Abhandlung 'Neue Fragmente des Werkes des Porphyrius gegen die Christen'. (Kl. 1. Dez.; SB.)

## Rechts- und Staatswissenschaft.

- Heymann, die Rechtsformen der deutschen militärischen Kriegswirtschaft und ihre Bedeutung für die Entwicklung unseres Gewerberechts. (Kl. 13. Jan.)  
 Seckel, die karthagische Inschrift CIL VIII 25045 — ein kirchenrechtliches Denkmal des Montanismus? (Kl. 12. Mai; SB. 22. Dez.)  
 Seckel, Werners von Schussenried in Schwaben Decretum metricum et abbreviatum. (GS. 14. Juli. Abh.)

## Allgemeine, deutsche und andere neuere Philologie.

- Seuffert, Prolegomena zu einer Wieland-Ausgabe VII. (Kl. 3. Febr.; Abh.)  
 Mitzka, Dr. Walther, Studien zum baltischen Deutsch. Vorgelegt von Roethe. (Kl. 3. März.)  
 Burdach, platonische und freireligiöse Züge im 'Ackermann aus Böhmen'. (GS. 31. März; Abh.)  
 Heusler, die deutsche Quelle der Ballade von Kremolds Rache. (GS. 26. Mai; SB. 23. Juni.)  
 Schuchardt, zur Kenntnis des Baskischen von Sara. (GS. 26. Mai; Abh.)  
 Brandl, über Shakespeares 'Julius Cäsar'. (Kl. 2. Juni.)  
 Schuchardt, Possessivisch und Passivisch. (GS. 28. Juli; SB.)

## Klassische Philologie.

- Diels, Lukrezstudien IV. (Kl. 17. Febr.; SB.)
- Meissner, Prof. Dr. Bruno, ein neubabylonisches Zuckungsbuch. Vorgelegt von Diels. (Kl. 17. Febr.; SB. 31. März.)
- Wellmann, Prof. Dr. Max, die Georgika des Demokritos. Vorgelegt von Diels. (Kl. 12. Mai; Abh.)
- Wenkebach, Dr. E., über den Galenübersetzer Johannes Sozomenus. Vorgelegt von Diels. (Kl. 7. Juli.)
- Ilberg, Dr. Johannes, aus einer verlorenen Handschrift der Tardae passionis des Caelius Aurelianus. Vorgelegt von Diels. (Kl. 20. Okt.; SB. 10. Nov.)
- von Wilamowitz-Moellendorff, Athena. (GS. 22. Dez.; SB.)

## Orientalische Philologie.

- Möller, Prof. Dr. Georg, die Zeichen für 'Westen' und 'Osten' in der ägyptischen Hieroglyphenschrift. Vorgelegt von Erman. (Kl. 13. Jan.; SB. 3. Febr.)
- Möller, Prof. Dr. Georg, über einen ägyptischen Schuldschein der zweiundzwanzigsten Dynastie. Vorgelegt von Erman. (Kl. 17. Febr.; SB. 17. März.)
- W. Schulze, über Tocharisch *tsche peke*. (Kl. 3. März; SB. 17. März.)
- Bang-Kaup, vom Köktürkischen zum Osmanischen. 4. Mitteilung. (GS. 10. März; Abh.)
- W. Schulze, über das Tocharische. (Kl. 12. Mai.)
- Gressmann, Prof. Dr. Hugo, Ode Salomos 23. Vorgelegt von von Harnack. (Kl. 7. Juli; SB. 21. Juli.)

## Kunstwissenschaft und Archäologie.

- Schuchhardt, Fliegeraufnahmen aus der Dobrudscha von 1918. (Kl. 21. April.)
- Goldschmidt, über die Komposition mittelalterlicher Wandmalerei. (GS. 24. Nov.)



## Bericht über den Erfolg der Preisausschreibungen für 1921 und neue Preisausschreibungen.

(Leibniz-Sitzung am 30. Juni 1921.)

*Preisaufrage aus dem Cotheniusschen Legat.*

In der Leibniz-Sitzung des Jahres 1917 hat die Akademie folgende Preisaufrage für das Jahr 1921 unverändert zum vierten Male ausgeschrieben, nachdem auf die drei früheren Ausschreibungen Bewerbungsschriften nicht eingegangen waren:

«Der Entwicklungsgang einer oder einiger Ustilagineen soll möglichst lückenlos verfolgt und dargestellt werden, wobei besonders auf die Überwinterung der Sporen und Mycelien Rücksicht zu nehmen ist. Wenn irgend möglich, sind der Abhandlung Präparate, welche die Frage entscheiden, beizulegen.»

Diesmal hat sich nur ein Bewerber gemeldet. Die Preisschrift wird in einer Vorbemerkung als Teil einer größeren Arbeit über die Brandkrankheiten unserer Hauptgetreidearten bezeichnet und bezieht sich nur auf den Steinbrand des Weizens, *Tilletia tritici*. Wenn auch der Verfasser in mancher Hinsicht mehr bietet, als verlangt wurde, indem er z. B. auch das physiologische Verhalten der vom Pilze befallenen Wirtspflanze eingehend erörtert, so ist er doch andererseits die Antwort auf gewisse Einzelfragen schuldig geblieben, insbesondere in bezug auf die Überwinterung der Sporen und Mycelien, auf die in der Preisausschreibung ausdrücklich hingewiesen wurde.

Die Akademie anerkennt gerne das wissenschaftliche Streben und den großen Fleiß des Verfassers, doch ist sie nicht in der Lage, ihm den ausgeschriebenen Preis zuzuerkennen, da seine Bewerbungsschrift zu wenig neue Tatsachen enthält und in methodischer Hinsicht verschiedene Mängel aufweist, die die aus den Untersuchungsergebnissen gezogenen Folgerungen zum Teil als fraglich oder auch unberechtigt erscheinen lassen.

Die Akademie hat aber im Sinne des § 7 des Reglements für die akademischen Preiserteilungen beschlossen, den Betrag von 2000 Mark dem Verfasser einer in das Gebiet der gestellten Aufgabe einschlagenden wertvollen Schrift als Ehrengabe zu überweisen. Als eine solche Schrift kann nach dem Urteile der Akademie die Arbeit «Untersuchungen über den

Anthierenbrand (*Ustilago violacea* Pers.) von Prof. Hans Kniep in Würzburg betrachtet werden. Der Verfasser weist darin nach, daß bei der Keimung der Brandsporen zwei äußerlich gleiche aber physiologisch verschiedene Sorten von Sporidien entstehen, und daß es nur dann zur Kopulation kommt, wenn diese beiden Sorten von Sporidien zusammentreffen. Der Nachweis einer solchen physiologischen Geschlechtsdifferenzierung ist nicht nur für die Beurteilung der Fortpflanzungsverhältnisse der Ustilagineen, sondern für das Sexualitätsproblem überhaupt von nicht geringer Bedeutung.

*Charlotten-Stiftung für Philologie.*

Die Akademie hatte in der Leibniz-Sitzung des Jahres 1920 (Sitzungsber. S. 710) folgende Preisaufgabe der Charlotten-Stiftung gestellt:

„Die Untersuchung der Komposition des theophrastischen Buches de historia plantarum wird verlangt. Mit Rücksicht auf die Kürze der zur Bearbeitung verfügbaren Zeit genügt eine auf dieses Ziel gerichtete in sich abgeschlossene Untersuchung.“

Es sind rechtzeitig zwei Bearbeitungen eingegangen. Die erste umfanglichere trägt das Motto: ΘΑΤΤΟΝ ΠΙCTEYΕΙΝ ΔΕΙ ΨΠΩΙ ΑΧΑΙΝΩΙ Η ΛΟΓΩΙ ΑCΥΝΤΑΚΤΩΙ. Sie behandelt ausführlicher die beiden ersten Bücher der Historia plantarum, analysiert aber auch im Überblick die übrigen mit Ausnahme des letzten. Diese Arbeit zeichnet sich durch scharfsinnige, Inhalt und Form gleichmäßig berücksichtigende Untersuchung der Disposition aus. Wenn auch bei der starken Zerrüttung unseres Textes nicht überall volle Sicherheit erzielt werden konnte, so ist doch über die nicht immer von Theophrast erreichten Ziele seiner Komposition hinreichende Klarheit erzielt; auch sind im einzelnen zur Textgestaltung und zur Feststellung der Abfassungszeit des Werkes wertvolle Beiträge zugegeben worden.

Der Verfasser der zweiten Bearbeitung, der das Motto: ΕΡΩ ΔΕ ΚΑΝ ΜΑ ΜΕΛΩ ΝΙΚΑΝ ΕΥΜΝΑCΑΜΕΝΟC ΓΕ ΤΟΥΤΟΝ ΤΟΝ ΧΡΟΝΟΝ ΩΘΕΛΗΘΑCΟΜΑΙ hat das von dem ersten Bearbeiter beiseite gelassene neunte Buch der Pflanzengeschichte untersucht. Sein Hauptaugenmerk ist weniger auf die Komposition als auf den Nachweis der von Bretzl in Abrede gestellten Echtheit gerichtet. Obgleich seine Ausführungen manches Brauchbare enthalten, ist doch diese Bearbeitung weder im Umfang noch in der Qualität der wissenschaftlichen Methode mit der des ersten Verfassers zu vergleichen.



Daher hat die Akademie kein Bedenken getragen, der ausgezeichneten Arbeit mit dem Motto: ΘΑΤΤΟΝ ΠΙΣΤΕΥΕΙΝ ΔΕΙ ΧΤΑ, das Stipendium der Charlotten-Stiftung zuzuerkennen, das in dem Genusse der Jahreszinsen des Stiftungskapitals von 30000 Mark auf die Dauer von acht Jahren besteht.

Die Eröffnung des Umschlages mit dem Motto: ΘΑΤΤΟΝ ΠΙΣΤΕΥΕΙΝ ΔΕΙ ΤΙΤΗΝΙ ΑΧΑΙΝΩΙ Η ΑΘΩΝΙ ΑΣΥΝΤΑΚΤΩΙ ergab als Verfasser: Studienrat Dr. phil. Otto Regenbogen in Berlin.

#### *Stipendium der Eduard-Gerhard-Stiftung.*

Das Stipendium der Eduard-Gerhard-Stiftung war in der Leibniz-Sitzung des Jahres 1920 für das laufende Jahr mit dem Betrage von 5000 Mark ausgeschrieben. Die philosophisch-historische Klasse hat beschlossen, den gesamten Betrag Hrn. Dr. Gottfried von Lücken für seine Arbeiten auf dem Gebiete der frührotfigurigen attischen Wandmalerei zu verleihen.

Für das Jahr 1922 wird das Stipendium mit dem Betrage von 2500 Mark ausgeschrieben. Bewerbungen sind vor dem 1. Januar 1922 der Akademie einzureichen.

Nach § 4 des Statuts der Stiftung ist zur Bewerbung erforderlich:

1. Nachweis der Reichsangehörigkeit des Bewerbers;
2. Angabe eines von dem Petenten beabsichtigten, durch Reisen bedingten archäologischen Planes, wobei der Kreis der archäologischen Wissenschaft in demselben Sinne verstanden und anzuwenden ist, wie dies bei dem von dem Testator begründeten Archäologischen Institut geschieht. Die Angabe des Planes muß verbunden sein mit einem ungefähren, sowohl die Reisegelder wie die weiteren Ausführungsarbeiten einschließenden Kostenanschlag. Falls der Petent für die Publikation der von ihm beabsichtigten Arbeiten Zuschuß erforderlich erachtet, so hat er den voraussichtlichen Betrag in den Kostenanschlag aufzunehmen, eventuell nach ungefährem Überschlag dafür eine angemessene Summe in denselben einzustellen.

Gesuche, die auf die Modalitäten und die Kosten der Veröffentlichung der beabsichtigten Forschungen nicht eingehen, bleiben unberücksichtigt. Ferner hat der Petent sich in seinem Gesuch zu verpflichten:

1. vor dem 31. Dezember des auf das Jahr der Verleihung folgenden Jahres über den Stand der betreffenden Arbeit sowie nach Abschluß der Arbeit über deren Verlauf und Ergebnis an die Akademie zu berichten;

2. falls er während des Genusses des Stipendiums an einem der Pallientage (21. April) in Rom verweilen sollte, in der öffentlichen Sitzung des Deutschen Instituts, sofern dies gewünscht wird, einen auf sein Unternehmen bezüglichen Vortrag zu halten;
3. jede durch dieses Stipendium geförderte Publikation auf dem Titel zu bezeichnen als herausgegeben mit Beihilfe des Eduard-Gerhard-Stipendiums der Preussischen Akademie der Wissenschaften;
4. drei Exemplare jeder derartigen Publikation der Akademie einzureichen.

*Preis der Graf-Loubat-Stiftung.*

Die Akademie hat auf Vorschlag ihrer Kommission für die Graf-Loubat-Stiftung beschlossen, den für dieses Jahr ausgeschriebenen Preis derselben von 3000 Mark Hrn. Prof. Dr. A. Eekhof in Leiden für seine Werke »De Hervormde Kerk in Noord-Amerika (1624—1664)«, 2 Bde. 'S-Gravenhage 1913 und »Bastiaen Jansz. Krol, Krankenbezoeker, Kommies en Kommandeur von Nieuw-Nederland (1595—1645)«, 'S-Gravenhage 1910, zuzuerkennen.

*Paul-Rieß-Stiftung.*

In Ausführung der Bestimmungen des Statuts der Paul-Rieß-Stiftung hat die physikalisch-mathematische Klasse auf Vorschlag des Kuratoriums beschlossen, die diesjährigen Stiftungserträge in Höhe von 8316 Mark an einen Chemiker zu vergeben, und zwar an Hrn. Prof. Dr. Adolf Sieverts in Greifswald für seine Arbeiten über die Wechselwirkungen zwischen Metallen und Gasen.

*Emil-Fischer-Stiftung.*

Nach dem Statut der Emil-Fischer-Stiftung hat das Kuratorium der Stiftung mit Zustimmung der physikalisch-mathematischen Klasse den folgenden früheren Assistenten Emil Fischers nachstehende Beträge zur Fortführung ihrer wissenschaftlichen Arbeiten bewilligt:

- 8000 Mark einmalig dem Hrn. Dr. Max Bergmann, zur Zeit Assistent am Kaiser-Wilhelm-Institut für Faserstoffchemie,
- 8000 Mark einmalig Hrn. Dr. B. Halferich, zur Zeit Assistent am I. Chemischen Institut der Universität Berlin,
- 4000 Mark einmalig Hrn. Dr. Helmuth Scheibler, zur Zeit Privatdozent am organisch-chemischen Laboratorium der Technischen Hochschule.



## Hippokrates-Stiftung.

Statut vom 6. November 1920.

Ein Berliner Kaufmann, der ungenannt bleiben will, hat der Preussischen Akademie der Wissenschaften am 28. Juli 1920 ein Kapital von 150000 Mark mit der Bestimmung überwiesen, das Kapital und seine etwa auflaufenden Zinsen zur Herstellung der im Rahmen des Corpus Medicorum in Aussicht genommenen Ausgabe der Werke des Hippokrates nach Anweisung der bei der Preussischen Akademie der Wissenschaften bestehenden Kommission für das Corpus Medicorum zu verwenden.

### § 1.

Die Stiftung, die am 6. November 1920 von der Preussischen Staatsregierung genehmigt worden ist, wird gemäß den Bestimmungen des Stifters von der Kommission der Preussischen Akademie der Wissenschaften für das Corpus Medicorum verwaltet. Die eingezahlte Summe wird unter dem Namen Hippokrates-Fonds bei der Preussischen Staatsbank (Seehandlung) hinterlegt. Zahlungen daraus werden gegen Quittung des Vorsitzenden jener Kommission oder in Vertretung von dem vorsitzenden Sekretar der Akademie erhoben.

### § 2.

Die Entlastung wird alljährlich in Verbindung mit der der Abrechnung der Kommission für das Corpus Medicorum von der philosophisch-historischen Klasse vollzogen. Der wissenschaftliche Bericht über die Vorbereitung und Ausführung der Hippokrates-Ausgabe, die mit den Mitteln der Stiftung veröffentlicht werden soll, erfolgt alljährlich in der Friedrichssitzung innerhalb des allgemeinen Berichtes der genannten Kommission.

Verzeichnis der im Jahre 1921 erfolgten besonderen Geldbewilligungen  
aus akademischen Mitteln zur Ausführung wissenschaftlicher Unter-  
nehmungen.

Es wurden im Laufe des Jahres 1921 bewilligt:

10800	Mark für das »Tierreich«.
8740	» für das Deutsche Wörterbuch.
19680	» für das Deutsche Rechtswörterbuch.
9100	» für die Leibniz-Ausgabe.
8200	» für das Wörterbuch der ägyptischen Sprache.
11060	» für die Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen.
7800	» für den Nomenclator animalium generum et subgenerum.
28000	» für die Arbeiten der Orientalischen Kommission.
1800	» für die Deutschen Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts.
15000	» dem ordentlichen Mitgliede der Akademie Hrn. de Groot für die Drucklegung seines Werkes: »Die Hunnen der vorchrist- lichen Zeit«.
1700	» für die deutschen Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts.
1000	» für den Thesaurus linguae latinae.
10000	» für den Nomenclator animalium generum et subgenerum.
24000	» für das »Tierreich«.
14000	» für das »Pflanzenreich«.
800	» für die Kant-Ausgabe.
5000	» für die Inscriptiones Graecae.
1500	» für das Wörterbuch der ägyptischen Sprache.
20000	» für die Arbeiten der Orientalischen Kommission.
7500	» dem ordentlichen Mitgliede der Akademie Hrn. Burdach für seine Forschungen zur neuhochdeutschen Schriftsprache.
5000	» für die Arbeiten der Deutschen Kommission.
800	» dem Prof. Dr. August Fischer in Leipzig zur Bearbeitung seines arabischen Wörterbuchs.
6000	» für die Herausgabe der Werke Leonhard Eulers.
2000	» dem Hrn. Cuno Hoffmeister in Sonneberg zur Unterhaltung seiner Privatsternwarte.



**Verzeichnis der im Jahre 1921 erschienenen im Auftrage und mit Unterstützung der Akademie bearbeiteten oder herausgegebenen Werke.**

*Unternehmungen der Akademie und ihrer Stiftungen.*

- Das Pflanzenreich. Regni vegetabilis conspectus. Im Auftrage der Preuß. Akademie der Wissenschaften hrsg. von A. Engler. Heft 75-77. Leipzig 1921.
- Corpus inscriptionum Etruscarum a Carolo Pauli conditum et B. Nogara adiutore ab A. O. Danielsson et G. Herbig continuatum. Suppl. Fasc. 1. Lipsiae 1919-21.
- Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen. Bd. 38 nebst Ergbd. Berlin 1920.
- Wilhelm von Humboldts Gesammelte Schriften. Hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 13. Berlin 1920.
- Ibn Saad. Biographien Muhammeds, seiner Gefährten und der späteren Träger des Islams bis zum Jahre 230 der Flucht. Im Auftrage der Preußischen Akademie der Wissenschaften hrsg. von Eduard Sachau. Bd. 9, Th. 1. Leiden 1921.
- Deutsche Texte des Mittelalters hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 27. 1920.
- Thesaurus linguae Latinae editus auctoritate et consilio Academiarum quinque Germanicarum Berolinensis Göttingensis Lipsiensis Monacensis Vindobonensis. Vol. 6, Fasc. 4-5. 1920-21.
- Enzyklopädie der mathematischen Wissenschaften. Hrsg. im Auftrage der Akademien der Wissenschaften zu Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, München und Wien. Bd. 2, T. 1, H. 4, 7-9. Bd. 2, T. 2, H. 4-5. Bd. 2, T. 3, H. 1-5. Bd. 3, T. 1, H. 1-7. Bd. 3, T. 2, H. 1-6. Bd. 3, T. 3, H. 4, 5. Bd. 4, T. 1, 1 H. 1-4. Bd. 4, T. 1, 2, H. 1-3. Bd. 4, T. 2, 1, H. 1-4. Bd. 4, T. 2, 2, H. 1-6. Bd. 5, T. 1, H. 1-6. Bd. 5, T. 2, H. 1-4. Bd. 5, T. 3, H. 1-3. Bd. 6, T. 1A, H. 1-3. Bd. 6, T. 1B, H. 1-4. Bd. 7, T. 2, H. 1-7. Leipzig 1899-1920.
- von Miloszewkysches Legat.*
- Wentscher, Else. Geschichte des Kausalproblems in der neueren Philosophie. Leipzig 1921.

*Eduard-Gerhard-Stiftung.*

Weege, Fritz. Etruskische Malerei. Halle (Saale) 1921.

*Graf-Loubat-Stiftung.*

Eekhof, A. De Hervormde Kerk in Noord-Amerika. Deel 1, 2. 's-Gravenhage 1913.

———. Bastiaen Jansz. 's-Gravenhage 1910.

*Albert-Samson-Stiftung.*

Müller, Fritz. Werke, Briefe und Leben. Gesammelt u. hrsg. von Alfred Möller. Bd. 2. Jena 1921.

*Hermann-und-Elise-geb.-Heckmann-Wentzel-Stiftung.*

Beiträge zur Flora von Mikronesien. Zusammengestellt von L. Diels. Serie II. Leipzig 1921.

Beiträge zur Flora von Papuasien. Hrsg. von C. Lauterbach. Serie VII. Leipzig 1921.

Laas, Walter. Die photographische Messung der Meereswellen. Berlin 1921.

Die altpolnischen Predigten aus Heiligenkreuz. Hrsg. von Paul Diels. Berlin 1921.

Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. Archiv für die von der Kirchenväter-Commission der Preussischen Akademie der Wissenschaften unternommene Ausgabe der älteren christlichen Schriftsteller. Reihe 3. Bd. 15, Leipzig 1921.

*Humboldt-Stiftung.*

Hellmann, Gustav. Klima-Atlas von Deutschland. o. O. 1921.

*Von der Akademie unterstützte Werke.*

Leonhardi Euleri opera omnia. Sub auspiciis Societatis Scientiarum naturalium Helvetiae edenda cur. F. Rudio, A. Krazer, P. Stäckel. Ser. I, Vol. 2, 3, 6, 13, 17, 18. Lipsiae et Berolini 1914-20.

Feine, Hans Erich. Die Besetzung der Reichsbistümer vom Westfälischen Frieden bis zur Säkularisation. Stuttgart 1921.

de Groot, Johann Jakob Maria. Die Hunnen der vorchristlichen Zeit. T. I. Berlin und Leipzig 1921.



- Haarmann, Erich. Über Stauung und Zerrung durch einmalige und wiederholte Störungen. Berlin 1920. Sonderabdr.
- Kögel, R. Die Palimpsestphotographie. Halle a. S. 1920.
- Libanii opera rec. Richardus Förster. Vol. 10. Lipsiae 1921. (Bibliotheca script. Graec. et Roman. Teubneriana.)
- Naef, Adolf. Die Cephalopoden. T. 1. Lief. 1. Berlin 1921. (Fauna u. Flora des Golfes von Neapel hrsg. von der Zoologischen Station zu Neapel. 35.)
- Schneider, Hermann. Uhlands Gedichte und das deutsche Mittelalter. Berlin 1920.
- Taschenberg, O. Bibliotheca zoologica II. Verzeichnis der Schriften über Zoologie, welche in den periodischen Werken enthalten und vom Jahre 1861-1880 selbständig erschienen sind. Lief. 21-24. Leipzig 1921.

### Veränderungen im Personalstande der Akademie im Laufe des Jahres 1921.

Es wurden gewählt:

zum ordentlichen Mitglied der physikalisch-mathematischen Klasse:  
Hr. Issai Schur, bestätigt durch Erlaß der preußischen Regierung vom 31. Dezember 1921,

zum ordentlichen Mitglied der philosophisch-historischen Klasse:  
Hr. Ulrich Wilcken, bestätigt durch Erlaß der preußischen Regierung vom 7. Januar 1921;

zu korrespondierenden Mitgliedern der physikalisch-mathematischen Klasse:

Hr. Carl Duisberg in Leverkusen	} am 23. Juni 1921,
• Martin Knudsen in Kopenhagen	
• Richard Wettstein von Wettersheim in Wien	} am 8. Dezember 1921;
• Friedrich Oltmanns in Freiburg i. B.	
• Johan Nordal Fischer Wille in Christiania	

zum korrespondierenden Mitglied der philosophisch-historischen Klasse:

Hr. Rudolf Wackernagel in Basel am 9. Juni 1921.

Gestorben sind:

die ordentlichen Mitglieder der physikalisch-mathematischen Klasse:

Hr. Wilhelm von Waldeyer-Hartz am 23. Januar 1921,

- Franz Eilhard Schulze am 29. Oktober 1921,
- Hermann Amandus Schwarz am 30. November 1921;

die ordentlichen Mitglieder der philosophisch-historischen Klasse:

Hr. Benno Erdmann am 7. Januar 1921,

- Heinrich Morf am 23. Januar 1921,
- Michael Tangl am 7. September 1921,
- Johann Jakob Maria de Groot am 24. September 1921;

das Ehrenmitglied der Akademie:

Hr. Konrad von Studt in Berlin am 29. Oktober 1921;

die korrespondierenden Mitglieder der physikalisch-mathematischen Klasse:

Hr. Alfred Gabriel Nathorst in Stockholm am 20. Januar 1921,

- Oswald Schmiedeberg in Baden-Baden am 12. Juli 1921,
- Julius Edler von Hann in Wien am 4. Oktober 1921,
- Max Noether in Erlangen am 13. Dezember 1921,
- Leo Koenigsberger in Heidelberg am 15. Dezember 1921,
- Gabriel Lippmann in Paris;

die korrespondierenden Mitglieder der philosophisch-historischen Klasse:

Hr. Ignaz Goldziher in Budapest am 13. November 1921,

- Ludwig Mitteis in Leipzig am 27. Dezember 1921.

Beamte der Akademie.

Hr. Prof. Dr. Hermann Dessau trat am 1. Oktober 1921 in den Ruhestand.

- Dr. Hugo Gaebler wurde am 31. Januar 1921 zum wissenschaftlichen Beamten ernannt.

**Verzeichnis der Mitglieder der Akademie am Schlusse des Jahres 1921**  
 uebst den Verzeichnissen der Inhaber der Bradley-, der Helmholtz- und der Leibniz-  
 Medaille und der Beamten der Akademie, sowie der Kommissionen, Stiftungs-Kur-  
 torien usw.

**1. Beständige Sekretäre**

	Gewählt von der	Datum der Bestätigung
Hr. <i>Roethe</i>	phil.-hist. Klasse	1911 Aug. 29
- <i>Planck</i>	phys.-math.	1912 Juni 19
- <i>Rubner</i>	phys.-math.	1919 Mai 10
- <i>Lüders</i>	phil.-hist.	1920 Aug. 10

**2. Ordentliche Mitglieder**

Physikalisch-mathematische Klasse	Philosophisch-historische Klasse	Datum der Bestätigung
	Hr. <i>Hermann Diels</i>	1881 Aug. 15
	- <i>Otto Hirschfeld</i>	1885 März 9
	- <i>Eduard Sachau</i>	1887 Jan. 24
Hr. <i>Adolf Engler</i>		1890 Jan. 29
	- <i>Adolf von Harnack</i>	1890 Febr. 10
- <i>Oscar Hertwig</i>		1893 April 17
- <i>Max Planck</i>		1894 Juni 11
	- <i>Carl Stumpf</i>	1895 Febr. 18
	- <i>Adolf Erman</i>	1895 Febr. 18
- <i>Emil Warburg</i>		1895 Aug. 13
	- <i>Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf</i>	1899 Aug. 2
- <i>Heinrich Müller-Breslau</i>		1901 Jan. 14
	- <i>Konrad Burdach</i>	1902 Mai 9
- <i>Friedrich Schottky</i>		1903 Jan. 5
	- <i>Gustav Roethe</i>	1903 Jan. 5
	- <i>Dietrich Schäfer</i>	1903 Aug. 4
	- <i>Eduard Meyer</i>	1903 Aug. 4
	- <i>Wilhelm Schulze</i>	1903 Nov. 16
	- <i>Alois Brandl</i>	1904 April 3



Physikalisch-mathematische Klasse	Philosophisch-historische Klasse	Datum der Bestätigung
Hr. Hermann Zimmermann		1904 Aug. 29
- Walter Nernst		1905 Nov. 24
- Max Rubner		1906 Dez. 2
- Johannes Orth		1906 Dez. 2
- Albrecht Penck		1906 Dez. 2
	Hr. Friedrich Müller	1906 Dez. 24
- Heinrich Rubens		1907 Aug. 8
- Theodor Liebig		1908 Aug. 3
	- Eduard Seler	1908 Aug. 24
	- Heinrich Liders	1909 Aug. 5
- Gottlieb Haberlandt		1911 Juli 3
- Gustav Hellmann		1911 Dez. 2
	- Emil Seckel	1912 Jan. 4
	- Eduard Norden	1912 Juni 14
	- Karl Schuchhardt	1912 Juli 9
- Ernst Beckmann		1912 Dez. 11
- Albert Einstein		1913 Nov. 12
	- Otto Hintze	1914 Febr. 16
	- Max Sering	1914 März 2
	- Adolf Goldschmidt	1914 März 2
- Fritz Haber		1914 Dez. 16
	- Karl Holl	1915 Jan. 12
	- Friedrich Meinecke	1915 Febr. 15
- Karl Correns		1915 März 22
	- Hans Drogenborff	1916 April 3
	- Paul Kehr	1918 März 4
	- Ulrich Stutz	1918 März 4
	- Ernst Heymann	1918 März 4
- Karl Heider		1918 Aug. 1
- Erhard Schmidt		1918 Aug. 1
- Gustav Müller		1918 Aug. 1
- Rudolf Fick		1918 Aug. 1
- Willy Kükenthal		1919 April 12
- Josef Pompeckj		1920 Febr. 18
- Max von Laue		1920 Aug. 14
	- Ulrich Wilcken	1921 Jan. 7
- Issai Schur		1921 Dez. 31



## 3. Auswärtige Mitglieder

Physikalisch-mathematische Klasse	Philosophisch-historische Klasse	Datum der Bestätigung
	Hr. <i>Theodor Nöldeke</i> in Karlsruhe	1900 März 5
	- <i>Vatroslav von Jagić</i> in Wien	1908 Sept. 25
	- <i>Panagiotis Kabbadias</i> in Athen	1908 Sept. 25
	- <i>Hugo Schuchardt</i> in Graz	1912 Sept. 15
Hr. <i>Wilhelm Conrad Röntgen</i> in München		1920 Dez. 22

## 4. Ehrenmitglieder

	Datum der Bestätigung
Hr. <i>Max Lehmann</i> in Göttingen	1887 Jan. 24
- <i>Max Lenz</i> in Hamburg	1896 Dez. 14
- <i>Wilhelm Branca</i> in München	1899 Dez. 18
<i>Hugo Graf von und zu Lerchenfeld</i> in Köfering bei Regensburg	1900 März 5
Hr. <i>Richard Schöne</i> in Berlin	1900 März 5
- <i>Andreas Heusler</i> in Basel	1907 Aug. 8
<i>Bernhard Fürst von Bülow</i> in Klein-Flottbek bei Hamburg	1910 Jan. 31
Hr. <i>Heinrich Wölfflin</i> in München	1910 Dez. 14
- <i>August von Trott zu Solz</i> in Kassel	1914 März 2
- <i>Rudolf von Valentini</i> in Hameln	1914 März 2
- <i>Friedrich Schmidt</i> in Berlin	1914 März 2
- <i>Richard Willstätter</i> in München	1914 Dez. 16
- <i>Konstantin Carathéodory</i> in Athen	1919 Febr. 10

## 5. Korrespondierende Mitglieder

	Physikalisch-mathematische Klasse	Datum der Wahl
Karl Erhr. Auer von Welsbach auf Schloß Welsbach (Kärnten)	1913	Mai 22
Hr. Friedrich Becke in Wien	1920	Dez. 9
- Alfred Bergeat in Kiel	1920	Dez. 9
- Oskar Broyfeld in Berlin	1899	Jan. 19
- Hugo Bücking in Heidelberg	1920	Jan. 8
- Giacomo Ciamician in Bologna	1909	Okt. 28
- Theodor Curtius in Heidelberg	1919	Juni 26
- William Morris Davis in Cambridge, Mass.	1910	Juli 28
- Peter Debye in Zürich	1920	März 11
- Carl Duisberg in Leverkusen	1921	Juni 21
- Viktor Ebner Ritter von Rosenfeld in Wien	1920	Juli 15
- Ernst Ehlers in Göttingen	1897	Jan. 21
- Karl Engler in Karlsruhe	1919	Juni 26
Sir Archibald Geikie in Haslemere, Surrey	1889	Febr. 21
Hr. Karl von Goebel in München	1913	Jan. 16
- Alexander Goette in Heidelberg	1920	Dez. 9
- Camillo Golgi in Pavia	1911	Dez. 21
- Karl Graebe in Frankfurt a. M.	1907	Juni 13
- Ludwig von Graff in Graz	1900	Febr. 8
- Sven Hedin in Stockholm	1918	Nov. 28
- Viktor Hensen in Kiel	1898	Febr. 24
- Richard von Hertwig in München	1898	April 28
- David Hilbert in Göttingen	1913	Juli 10
- Hugo Hildebrand Hildebrandsson in Uppsala	1917	Mai 3
- Emanuel Kayser in München	1917	Juli 19
- Felix Klein in Göttingen	1913	Juli 10
- Martin Knudsen in Kopenhagen	1921	Juni 23
- Wilhelm Körner in Mailand	1909	Jan. 7
- Eugen Korschelt in Marburg	1920	Dez. 9
- Friedrich Küstner in Bonn	1910	Okt. 27
- Philipp Leuward in Heidelberg	1909	Jan. 21
- Karl von Linde in München	1916	Juli 6
- Hendrik Antoon Lorentz in Haarlem	1905	Mai 4
- Felix Marchand in Leipzig	1910	Juli 28
- Franz Mertens in Wien	1900	Febr. 22
- Hans Horst Meyer in Wien	1920	Okt. 28
- Karl Neumann in Leipzig	1893	Mai 4
- Friedrich Oltmanns in Freiburg i. B.	1921	Dez. 8

	Datum der Wahl
Hr. <i>Wilhelm Ostwald</i> in Groß-Bothen, Sachsen	1905 Jan. 12
- <i>Georg Quincke</i> in Heidelberg	1879 März 13
- <i>Ludwig Radlkofer</i> in München	1900 Febr. 8
- <i>Theodore William Richards</i> in Cambridge, Mass.	1909 Okt. 28
- <i>Wilhelm Roux</i> in Halle a. S.	1916 Dez. 14
- <i>Georg Ossian Sars</i> in Christiania	1898 Febr. 24
- <i>Otto Schott</i> in Jena	1916 Juli 6
- <i>Hugo von Seeliger</i> in München	1906 Jan. 11
- <i>Ernest Solvay</i> in Brüssel	1913 Mai 22
- <i>Arnold Sommerfeld</i> in München	1920 März 11
- <i>Gustav Tammann</i> in Göttingen	1919 Juni 26
Sir <i>Joseph John Thomson</i> in Cambridge	1910 Juli 28
Hr. <i>Gustav Edler von Tschermak</i> in Wien	1881 März 3
- <i>Hugo de Vries</i> in Lunteren	1913 Jan. 16
- <i>Johannes Diderik van der Waals</i> in Amsterdam	1900 Febr. 22
- <i>Otto Wallach</i> in Göttingen	1907 Juni 13
- <i>Eugenius Warming</i> in Kopenhagen	1899 Jan. 19
- <i>Richard Wettstein von Wettstein</i> in Wien	1921 Dez. 8
- <i>Emil Wiechert</i> in Göttingen	1912 Febr. 8
- <i>Wilhelm Wien</i> in München	1910 Juli 14
- <i>Johan Nordal Fischer Wille</i> in Christiania	1921 Dez. 8
- <i>Edmund B. Wilson</i> in New York	1913 Febr. 20

## Philosophisch-historische Klasse

	Datum der Wahl
Hr. <i>Karl von Amira</i> in München	1900 Jan. 18
- <i>Klemens Bäumker</i> in München	1915 Juli 8
- <i>Willy Bang-Kaup</i> in Berlin	1919 Febr. 13
- <i>Friedrich von Bezold</i> in Bonn	1907 Febr. 14
- <i>Joseph Bidez</i> in Gent	1914 Juli 9
- <i>Franz Boas</i> in New York	1920 Juli 15
- <i>James Henry Breasted</i> in Chicago	1907 Juni 13
- <i>Harry Breßlau</i> in Heidelberg	1912 Mai 9
- <i>René Cagnat</i> in Paris	1904 Nov. 3
- <i>Arthur Chuquet</i> in Villemonble (Seine)	1907 Febr. 14
- <i>Franz Cumont</i> in Rom	1911 April 27
- <i>Georg Dehio</i> in Tübingen	1920 Okt. 28
- <i>Louis Duchesne</i> in Rom	1893 Juli 20
- <i>Franz Ertle</i> in Rom	1913 Juli 24
- <i>Paul Foucart</i> in Paris	1884 Juli 17



	Datum der Wahl	
Sir James George Frutser in Cambridge	1911	April 27
Hr. Wilhelm Fröhner in Paris	1910	Juni 23
- Percy Gardner in Oxford	1908	Okt. 29
- Francis Llewellyn Griffith in Oxford	1900	Jan. 18
- Ignazio Guidi in Rom	1904	Dez. 15
- Georgios N. Hatzidakis in Athen	1900	Jan. 18
- Bernard Haussoullier in Paris	1907	Mai 2
- Johan Ludvig Heiberg in Kopenhagen	1896	März 12
- Antoine Héron de Villefosse in Paris	1893	Febr. 2
- Gerardus Heymans in Groningen	1920	Juli 15
- Harald Hjérne in Uppsala	1909	Febr. 25
- Maurice Holleaux in Versailles	1909	Febr. 25
- Christian Hülsen in Heidelberg	1907	Mai 2
- Hermann Jacobi in Bonn	1911	Febr. 9
- Adolf Jälicher in Marburg	1906	Nov. 1
Sir Frederic George Kenyon in London	1900	Jan. 18
Hr. Georg Friedrich Knapp in Darmstadt	1893	Dez. 14
- Axel Kock in Lund	1917	Juli 19
- Karl von Kraus in München	1917	Juli 19
- Basil Latyschew in St. Petersburg	1891	Juni 4
- Friedrich Loofs in Halle a. S.	1904	Nov. 3
- Giacomo Lumbroso in Rom	1874	Nov. 12
- Arnold Luschin Ebengreuth in Graz	1904	Juli 21
- Wilhelm Meyer-Lübke in Bonn	1905	Juli 6
- Georg Elias Müller in Göttingen	1914	Febr. 19
- Karl von Möller in Tübingen	1917	Febr. 1
- Samuel Muller Frederikzoon in Utrecht	1914	Juli 23
- Franz Praetorius in Breslau	1910	Dez. 8
- Pio Rajna in Florenz	1909	März 11
- Moriz Ritter in Bonn	1907	Febr. 14
- Karl Robert in Halle a. S.	1907	Mai 2
- Michael Rostowzew in St. Petersburg	1914	Juni 18
- Eduard Schröder in Göttingen	1912	Juli 11
- Eduard Schwartz in München	1907	Mai 2
- Kurt Sethe in Göttingen	1920	Juli 15
- Bernhard Seuffert in Graz	1914	Juni 18
- Eduard Sievers in Leipzig	1900	Jan. 18
Sir Edward Maunde Thompson in London	1895	Mai 2
Hr. Vilhelm Thomsen in Kopenhagen	1900	Jan. 18
- Ernst Troeltsch in Berlin	1912	Nov. 21
- Paul Vinogradoff in Oxford	1911	Juni 22

			Demm des Wais
Hr. <i>Girolamo Vitelli</i> in Florenz . . . . .	1897	Juli	15
- <i>Jakob Wackernagel</i> in Basel . . . . .	1911	Jan.	19
- <i>Rudolf Wackernagel</i> in Basel . . . . .	1921	Juni	9
- <i>Adolf Wilhelm</i> in Wien . . . . .	1911	April	27

### Inhaber der Bradley-Medaille

Hr. *Friedrich Küstner* in Bonn (1918)

### Inhaber der Helmholtz-Medaille

Hr. *Santiago Ramón Cajal* in Madrid (1905)

- *Max Planck* in Berlin (1915)
- *Richard von Hertwig* in München (1917)
- *Wilhelm Conrad Röntgen* in München (1919)

#### Verstorbene Inhaber

- Emil du Bois-Reymond* (Berlin, 1892, † 1896)
- Karl Weierstraß* (Berlin, 1892, † 1897)
- Robert Bunsen* (Heidelberg, 1892, † 1899)
- Lord Kelvin* (Netherhall, Largs, 1892, † 1907)
- Rudolf Virchow* (Berlin, 1899, † 1902)
- Sir George Gabriel Stokes* (Cambridge, 1901, † 1903)
- Henri Becquerel* (Paris, 1907, † 1908)
- Emil Fischer* (Berlin, 1909, † 1919)
- Jakob Heinrich van't Hoff* (Berlin, 1911, † 1911)
- Simon Schwendener* (Berlin, 1913, † 1919)

### Inhaber der Leibniz-Medaille

#### a. Der Medaille in Gold

- Hr. *James Simon* in Berlin (1907)
- *Ernest Solvay* in Brüssel (1909)
- Joseph Florimond Duc de Loubat* in Paris (1910)
- Hr. *Hans Meyer* in Leipzig (1911)
- Frl. *Elise Koenigs* in Berlin (1912)
- Hr. *Georg Schweinfurth* in Berlin (1913)
- *Leopold Koppel* in Berlin (1917)
- *Rudolf Havenstein* in Berlin (1918)
- *Heinrich Schnee* in Berlin (1919)

## Verstorbene Inhaber der Medaille in Gold

*Henry T. von Böttinger* (Elberfeld, 1909, † 1920)*Otto von Schjerning* (Berlin, 1916, † 1920)

## b. Der Medaille in Silber

Hr. *Adolf Friedrich Lindemann* in Sidmouth, England (1907)

- *Johannes Bolte* in Berlin (1910)
- *Albert von Le Coq* in Berlin (1910)
- *Johannes Ilberg* in Leipzig (1910)
- *Max Wellmann* in Potsdam (1910)
- *Robert Koldewey* in Berlin (1910)
- *Gerhard Hessenberg* in Tübingen (1910)
- *Werner Janensch* in Berlin (1911)
- *Hans Osten* in Leipzig (1911)
- *Robert Davidsohn* in München (1912)
- *N. de Garis Davies* in Kairo (1912)
- *Edwin Hennig* in Tübingen (1912)
- *Hugo Rabe* in Hannover (1912)
- *Josef Emanuel Hilsch* in Teitschen (1913)
- *Karl Richter* in Berlin (1913)
- *Hans Witte* in Neustrelitz (1913)
- *Georg Wolff* in Frankfurt a. M. (1913)
- *Walter Andrae* in Assur (1914)
- *Erwin Schramm* in Dresden (1914)
- *Richard Irvine Best* in Dublin (1914)
- *Otto Baschin* in Berlin (1915)
- *Albert Fleck* in Berlin (1915)
- *Julius Hirschberg* in Berlin (1915)
- *Hugo Magnus* in Berlin (1915)
- *E. Debes* in Leipzig (1919)
- *C. Dornu* in Davos (1919)
- *Johannes Kirchner* in Berlin (1919)
- *Edmund von Lippmann* in Halle a. S. (1919)

Freiherr *von Schrötter* in Berlin (1919)Hr. *Otto Wolff* in Berlin (1919)

## Verstorbene Inhaber der Medaille in Silber

*Karl Alexander von Martius* (Berlin, 1907, † 1920)*Karl Zeuner* (Berlin, 1910, † 1914)*Georg Wenker* (Marburg, 1911, † 1911)



## Beamte der Akademie

Bibliothekar und Archivar der Akademie: *Dr. Sthamer*, Prof.

Archivar und Bibliothekar der Deutschen Kommission: *Dr. Behrend*, Prof.

Wissenschaftliche Beamte: *Dr. Dessau*, Prof. (im Ruhestand) — *Dr. Harms*, Prof. —  
*Dr. Karl Schmidt*, Prof. — *Dr. Frhr. Hiller von Gaertringen*, Prof. — *Dr. Ritter*,  
 Prof. — *Dr. Apstein*, Prof. — *Dr. Paetsch*, Prof. — *Dr. Kuhlitz*, Prof. — *Dr.*  
*Gabler*. — . . . . .

Wissenschaftliche Hilfsarbeiter: *Dr. Frhr. von Künzberg*, Prof. (Heidelberg). —  
*Dr. Grapow*. — *Dr. Hochstetter*. — *Dr. Siegling*. — . . . . .

Registrator und Kalkulator: *Grünheid*.

Kanzleifassistent: (fehlt z. Zt.).

Hilfsarbeiterin in der Bibliothek: *Fräulein Koch*.

Hilfsarbeiterin im Bureau: (fehlt z. Zt.).

Hilfsarbeiterinnen im Bureau des „Tierreich“: *Fräulein Luther*. — *Fräulein Born*.

Kastellan: *Janisch*.

Akademiegehilfen: *Hennig*. — *Siedmann* (z. Zt. beurlaubt).

Hilfsdiener: *Glaeser*.

## Verzeichnis der Kommissionen, Stiftungs-Kuratorien usw.

*Kommissionen für wissenschaftliche Unternehmungen der Akademie.*

## Acta Borussica.

Hintze (geschäftsführendes Mitglied). Meinecke. Kehr.

## Ägyptologische Kommission.

Erman. Meyer. Schulze. Sethe (Göttingen).

Außerakad. Mitglieder: Junker (Wien). H. Schäfer (Berlin). Spiegelberg (Heidelberg).

## Griechisch-römische Altertumskunde.

Wilcken (Vorsitzender). Diels. von Wilamowitz-Moellendorf. Meyer. Schulze. Norden. Dragendorff.

Corpus inscriptionum Etruscarum: Schulze.

Corpus inscriptionum Latinarum: Wilcken.

Fronto-Ausgabe: Norden.

Griechische Münzwerke: Dragendorff.

Inscriptiones Graecae: von Wilamowitz-Moellendorf.

Prosopographia imperii Romani saec. I—III: Wilcken.

Strabo-Ausgabe: von Wilamowitz-Moellendorf.

## Corpus medicorum Graecorum.

Diels. Sachau. von Wilamowitz-Moellendorf.

## Deutsche Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts.

Meinecke. Roethe. Schäfer. Hintze. Sering. Holl. Kehr.

## Deutsche Kommission.

Roethe (geschäftsführendes Mitglied). Diels. Burdach. Schulze. Hintze.

Kehr. Schröder (Göttingen). Seuffert (Graz).

Außerakad. Mitglied: Wrede (Marburg).

## Dilthey-Kommission.

Stumpf (geschäftsführendes Mitglied). Burdach. Roethe. Seckel.



## Geschichte des Fixsternhimmels.

G. Müller (geschäftsführendes Mitglied). . . . .

Außerakad. Mitglied: Cohn (Berlin).

## Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen.

Hintze (geschäftsführendes Mitglied). Meinecke. Kehr.

## Herausgabe der Werke Wilhelm von Humboldts.

Burdach (geschäftsführendes Mitglied). von Wilamowitz-Moellendorff.  
Meinecke.

## Herausgabe des Ibn Saad.

Sachau (geschäftsführendes Mitglied). Erman. Schulze. F. W. K. Müller.

## Kant-Ausgabe.

Stumpf (Vorsitzender). Roethe. Meinecke.

Außerakad. Mitglied: Menzer (Halle).

## Ausgabe der griechischen Kirchenväter.

von Harnack (geschäftsführendes Mitglied). von Wilamowitz-Moellendorff.  
Holl. Norden. Loofs (Halle). Jülicher (Marburg).

## Leibniz-Ausgabe.

Stumpf (geschäftsführendes Mitglied). Planck. von Harnack. Roethe.  
Kehr. Schmidt.

## Oskar-Mann-Nachlaß-Kommission.

Sachau. F. W. K. Müller. Schulze. Lüders. von Harnack.

## Nomenclator animalium generum et subgenerum.

Kükenthal (geschäftsführendes Mitglied). Heider.

## Orientalische Kommission.

Meyer (geschäftsführendes Mitglied). Sachau. Erman. Schulze.  
F. W. K. Müller. Lüders.

Außerakad. Mitglied: Delitzsch (Berlin).

## „Pflanzenreich“.

Engler (geschäftsführendes Mitglied). Correns.

## „Tierreich“.

Kükenthal (geschäftsführendes Mitglied). Heider.

## Herausgabe der Werke von Weierstraß.

Planck (geschäftsführendes Mitglied). Schmidt.

## Wörterbuch der deutschen Rechtssprache.

Roethe (geschäftsführendes Mitglied). Stutz. Heymann.

Außerakad. Mitglieder: Frensdorff (Göttingen). Huber (Bern). Frhr. von  
 Künßberg (Heidelberg). Frhr. von Schwerin (Freiburg). Frhr. von  
 Schwind (Wien).

*Wissenschaftliche Unternehmungen, die mit der Akademie in Verbindung stehen.*

## Corpus scriptorum de musica.

Vertreter in der General-Kommission: Stumpf.

## Luther-Ausgabe.

Vertreter in der Kommission: von Harnack. Burdach.

## Monumenta Germaniae historica.

Von der Akademie gewählte Mitglieder der Zentral-Direktion: Schäfer. Hintze.

## Thesaurus der japanischen Sprache.

Sachau. Schulze. F. W. K. Müller.

## Sammlung deutscher Volkslieder.

Vertreter in der Kommission: Roethe.

## Wörterbuch der ägyptischen Sprache.

Vertreter in der Kommission: Erman.

**Reichszentralstelle der naturwissenschaftlichen Berichterstattung.**

Planck (Vorsitzender), Schmidt, Rubens, Haber, Liebisch, Hellmann,  
G. Müller.

**Kommission für öffentliche Vorträge.**

Roethe, von Wilamowitz-Moellendorff, Penck, Rubens.

*Bei der Akademie errichtete Stiftungen.*

**Bopp-Stiftung.**

Vorberatende Kommission (1918 Okt.—1922 Okt.).

Schulze (Vorsitzender), Lüders (Stellvertreter des Vorsitzenden), Brandl  
(Schriftführer), Roethe.

Außerakad. Mitglied: Brückner (Berlin).

**Charlotten-Stiftung für Philologie.**

**Kommission.**

Diels, von Wilamowitz-Moellendorff, Schulze, Norden.

**Emil-Fischer-Stiftung.**

Kuratorium (1920 Nov. 1—1921 Okt. 31).

Beckmann (Vorsitzender), Nernst, Haber.

Außerakad. Mitglied: Hermann Fischer.

**Eduard-Gerhard-Stiftung.**

**Kommission.**

Dragendorff (Vorsitzender), Wilcken, von Wilamowitz-Moellendorff, Meyer,  
Schuchhardt.

**De-Groot-Stiftung.**

Kuratorium (1917 Febr.—1927 Febr.).

Lüders (Vorsitzender), F. W. K. Müller.

**Max-Henach-Stiftung.**

Kuratorium (1920 Dez. 1—1925 Nov. 30).

Planck (Vorsitzender). Schottky. Schmidt. Rubens.

**Humboldt-Stiftung.**

Kuratorium (1921 Jan. 1—1924 Dez. 31).

Rubner (Vorsitzender). Hellmann.

Außerakad. Mitglieder: Der vorgeordnete Minister. Der Oberbürgermeister von Berlin. P. von Mendelssohn-Bartholdy.

**Akademische Jubiläumsstiftung der Stadt Berlin.**

Kuratorium (1921 Jan. 1—1924 Dez. 31).

Lüders (Vorsitzender). Planck (Stellvertreter des Vorsitzenden). Holl. Rubens.  
Außerakad. Mitglied: Der Oberbürgermeister von Berlin.**Theodor-Mommsen-Stiftung.**

von Wilamowitz-Moellendorf. Norden. Seckel.

**Stiftung zur Förderung der kirchen- und religionsgeschichtlichen Studien im  
Rahmen der römischen Kaiserzeit (saec. I—VI).**

Kuratorium (1913 Nov.—1923 Nov.).

von Harnack (Vorsitzender). Norden.

Außerdem als Vertreter der theologischen Fakultäten der Universitäten Berlin: Holl, Gießen: Krüger, Marburg: Jälicher.

**Graf-Loubat-Stiftung.**

Kommission (1918 Febr.—1923 Febr.).

Sachau. Seler.

**Paul-Rieß-Stiftung.**

Kuratorium (1920 Jan. 1—1925 Dez. 31).

Planck. Beckmann. Rubens.



**Albert-Samson-Stiftung.**

Kuratorium (1917 April 1—1922 März 31).

Correns (Vorsitzender). Planck (Stellvertreter des Vorsitzenden). Rubner.  
Orth. Penck. Stumpf. Fick.

**Hermann-und-Elise-geb.-Heckmann-Wentzel-Stiftung.**

Kuratorium (1920 April 1—1925 März 31).

Roethe (Vorsitzender). Planck (Stellvertreter des Vorsitzenden). Erman  
(Schriftführer). Nerast. Haberlandt. von Harnack.

Außerakad. Mitglied: Der vorgeordnete Minister.

ABHANDLUNGEN  
DER PREUSSISCHEN  
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1921  
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

Nr. 1

DIE PHILOSOPHISCHEN GRUNDLAGEN  
VON HELMHOLTZ' WAHRNEHMUNGSTHEORIE

KRITISCH ERLÄUTERT

VON

BENNO ERDMANN †

---

BERLIN 1921

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI DER  
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER WALTER DE GRUYTER U. CO.  
VORWILS A. J. GÖRCHENSCHE VERLAGSABTHEILUNG, A. HUTHNSTADT VERLAGSABTHEILUNG  
GEORG REIMER, KARL F. SCHUBERT, VEIT U. COMP.

---

Gelesen in der Gesamtsitzung am 20. Januar 1921.  
Zum Druck genehmigt am 2. März 1921, ausgegeben am 26. Mai 1921.

---



## Vorwort.

Die nachstehende Untersuchung hat das Ziel, den philosophischen Gehalt der Wahrnehmungstheorie von Helmholtz gegenüber den vielfachen Mißverständnissen, denen sie von Anfang an ausgesetzt war, und den aus ihnen abgeleiteten Bedenken zu erläutern. Sie soll damit angesichts der zahlreichen, aber vielfach auseinanderlaufenden zeitgenössischen Einzelarbeiten zur Sinneswahrnehmung auf Helmholtz' grundlegenden Versuch einer zusammenfassenden Darstellung der Wahrnehmungsprobleme zurückverweisen. Sie hat zugleich eine persönliche Note. Es ist mir ein Bedürfnis, voll bewundernder Verehrung ein Zeugnis dafür abzulegen, welch entscheidende Anregungen ich dem frühen Studium von Helmholtz' Schriften verdanke. Der Versuch, in diese seine Lehren einzudringen und sie, wo ich nicht zustimmen vermochte, umzuarbeiten, hat auf mein jugendliches Denken vor allem richtunggebend gewirkt. Was speziell an meinen reproduktionspsychologischen Arbeiten wertvoll sein mag, geht für mein Bewußtsein auf diese frühen Anregungen zurück.

Helmholtz' Schriften und die neben ihnen auch für den hier vorliegenden Zweck unentbehrliche Biographie von Koenigsberger sind allgemein zugänglich. Ich habe deshalb bei der Drucklegung die wörtlichen Zitate aus diesen Quellen nicht durch die äußerliche Mosaik von Anführungsstrichen kenntlich machen lassen. Wo ich so zu zitieren hatte, sind die Belegstellen in den Anmerkungen durch fetten Druck kenntlich gemacht.

Berlin-Lichterfelde, den 22. November 1920.

BENNO ERDMANN.

## Abkürzungen.

O<sup>1</sup>: Helmholtz, Handbuch der physiologischen Optik, Leipzig 1856—67.

O<sup>2</sup>: „ „ „ „ „ „ „ „ 2. Aufl., Leipzig 1886—95.

Der hier besonders häufig benutzte § 26 der Optik ist in O<sup>2</sup> durchgreifend umgearbeitet. Nicht viele Partien von O<sup>1</sup> sind — umgestellt — beibehalten. In den durch ein n am Rande als neu bezeichneten Teilen sind beträchtliche Abschnitte aus der Rede über die Tatsachen in der Wahrnehmung (V II 213—247) aufgenommen. Andere Bestandteile des Paragraphen gehen, fast nur redaktionell geändert, die aus dem ursprünglichen Manuskript herausgenommene Abhandlung über den Ursprung der richtigen Deutung unserer Sinnesindrücke wieder; vgl. A III, VIII, 536 f.

O: Der beiden Auflagen gemeinsame, in O<sup>2</sup> durch Randziffern der Seitenzahlen von O<sup>1</sup> bezeichnete Text.

Von der posthumen dritten Auflage, Hamburg und Leipzig 1909—1911, war hier abzusehen.

T<sup>1</sup>: Helmholtz, Die Lehre von den Tonempfindungen, Braunschweig 1862.

T<sup>2</sup>: „ „ „ „ „ „ „ „ 1877.

VI, II: „ „ Vorträge und Reden<sup>2</sup>, Braunschweig 1903.

A I, II, III: „ „ Wissenschaftliche Abhandlungen, Leipzig 1882, 1883, 1895.

E: „ „ Einleitung zu den Vorlesungen über theoretische Physik, Leipzig 1903.

K I, II, III: L. Koenigsberger, Hermann von Helmholtz, Braunschweig 1902—03.

## Inhalt.

---

Einführung: Aufgabe und Methode .....	Seiten 5—6
Die erkenntnistheoretischen Annahmen .....	6—17
Frühe physikalische und philosophische Einflüsse.	
Das Wirkliche und das Reelle.	
Topogene und hylogene Momente.	
Das Kausalgesetz.	
Stellung zur Philosophie.	
Die Axiome der Geometrie, Helmholtz und Riemann.	
Das Grundproblem der Erkenntnistheorie.	
Die psychologischen Annahmen .....	17—31
Vorläufer, J. Müller.	
Das psychologische Problem.	
Helmholtz und Schopenhauer.	
Die Arten der psychischen Tätigkeiten.	
Der passive Wahrnehmungsbestand.	
Der aktive Wahrnehmungsbestand.	
Die assoziativen Bedingungen.	
Die logischen Annahmen .....	31—37
Die Deutung des Syllogismus.	
Die Hypothese der unbewußten Schlüsse.	
Induktion und Kausalgesetz.	
Die Synthese: die Zeichentheorie .....	37—41
Die Empfindungen als Zeichen.	
Die Abbildung des Wirklichen.	
Der Sinn der Wahrheit.	
Schlußbemerkungen: Ergänzendes und Zusammenfassendes .....	41—45

---



Helmholtz' Theorie der Sinneswahrnehmung hat noch vor und neben der ihr prinzipiell entgegenstrebenden Theorie Herings die Grundlage abgegeben, an der alle späteren Untersuchungen der hierhergehörigen Fragen orientiert worden sind. Dieser Einfluß wird begreiflich, wenn man die Leistungen von Helmholtz' beiden physiologischen Hauptwerken mit dem vergleicht, was auf den Gebieten der optischen und akustischen Wahrnehmungslehren vorher vorhanden war. Die Anerkennung, die W. v. Bezold in seiner Gedächtnisrede dem Handbuch der physiologischen Optik gezollt hat, gilt, wie von Du Bois-Reymond gleichzeitig betont worden ist, nicht weniger auch für die Lehre von den Tonempfindungen. Die Optik, urteilt v. Bezold, „darf wohl als eines der bedeutendsten Bücher bezeichnet werden, die je geschrieben worden sind, da ihm an Vollständigkeit, Reichtum neuer Gedanken und früher unbekannter Tatsachen, Zuverlässigkeit des gesamten Inhalts und Klarheit der Darstellung nur wenige an die Seite gesetzt werden können“<sup>1</sup>.

Ebenso begreiflich aber ist, daß Helmholtz' Theorie — ähnlich wie Herings — im ganzen wie im einzelnen fast nur eingeschränkte Zustimmung oder scharfen Widerspruch gefunden hat. Mit der ihm eigenen Vorsicht hat er selbst erklärt, daß unsere Kenntnis der hierhergehörigen Erscheinungen noch nicht so vollständig ist, um nur eine Theorie zu erlauben und jede andere auszuschließen. Und noch heute gilt, was er damals schrieb: Bei der Wahl zwischen den verschiedenen theoretischen Ansichten scheint mir unter diesen Umständen bisher mehr eine Neigung zu gewissen metaphysischen Betrachtungsweisen als der Zwang der Tatsachen ihren Einfluß auf die verschiedenen Forscher ausgeübt zu haben, namentlich da in dem psychologischen Gebiete noch prinzipielle Fragen hinzukommen, die in dem Bereiche der unorganischen Naturerscheinungen längst vollständig beseitigt sind<sup>2</sup>.

Ganz leicht ist das Verständnis von Helmholtz' Wahrnehmungstheorie nicht zu erwerben. Sie hat sich allerdings im Verlauf von vier Jahrzehnten in seltener Kontinuität von philosophischen Grundgedanken aus entwickelt, die ihm schon Anfang der fünfziger Jahre feststehen. Aber diese Grundgedanken sind durch eine so verwickelte wie originale Synthese ineinander verschlungen und müssen in ihrem einheitlichen Zusammenhang aus den beiden Hauptwerken sowie zahlreichen verschieden orientierten Abhandlungen, Vorträgen und Reden herausgelesen werden. So war und ist der Mißverständnisse und auf sie gegründeter Einwürfe kein Ende.

Eine Darstellung und kritische Erläuterung der philosophischen Grundgedanken von Helmholtz' Wahrnehmungstheorie in der hier versuchten Weise, die durchaus nur dem Verständnis dienen soll, fehlt bisher. Aber sie ist gerade gegenwärtig angezeigt. Die

<sup>1</sup> v. Bezold, H. z. Helmholtz, Leipzig (1895); Du Bois-Reymond, Gedächtnisrede, jetzt in seinen Reden II, Leipzig 1912.

<sup>2</sup> O 796, vgl. 819, O<sup>1</sup> 441.



Einzelarbeit auf diesem Gebiete ist in vollem Fluß. Die Strömungen des philosophischen Denkens überhaupt und des psychologischen insbesondere laufen jedoch auf Grund tiefgreifender Zersetzungen und noch tastender Aufbauversuche wirt durcheinander. Freilich ist damit zugestanden, daß auch die nachstehende Erläuterung durch Parteinahme für und wider mitbedingt ist. Reine, parteilose Objektivität würde jedoch, wenn sie überhaupt möglich wäre, jedes eindringende Verständnis ausschließen. Alles Verstehen fremder Gedankengänge setzt Kenntnis des fraglichen Sachverhalts und eigene Stellungnahme zu ihm sowie zu der zu prüfenden Leistung voraus<sup>1</sup>.

Auch eine unaufhebbare Schwäche des Vorzugs, den eine kritisch erläuternde Analyse gewährt, sei vorweg zugestanden. Die philosophischen Gedankenglieder, die in Helmholtz' Denken von vornherein vereinigt waren, müssen vorerst möglichst reinlich voneinander getrennt werden. Weniger besagt, daß die zahlreichen psychophysiologischen Daten, die das Fundament von Helmholtz' Wahrnehmungslehre bilden, für den vorliegenden Zweck nur gestreift werden durften. Die philosophischen Annahmen, die zu ihrer Erklärung von Helmholtz herangezogen worden sind, können unschwer von ihnen abgelöst und verständlich gemacht werden.

Drei Reihen leitender philosophischer Gedanken lassen sich auf diese Weise in Helmholtz' Wahrnehmungslehre vorläufig scheiden: erkenntnistheoretische, psychologische und logische.

Die ursprüngliche und philosophisch bedeutungsvollste ist diejenige, die wir nach Helmholtz' Sprachgebrauch als erkenntnistheoretische zu bezeichnen haben.

In der Gedenkrede an seinem siebenzigsten Geburtstag hat er selbst darauf hingewiesen, daß ihm das Interesse an erkenntnistheoretischen Fragen schon in der Jugend durch Gespräche seines Vaters mit Verehrern von Kant oder Hegel eingeprägt ward. Sein Vater hatte bei warmer Religiosität einen tiefen Eindruck von Fichtes Idealismus behalten. Anscheinend war es das noch früher erwachte geometrisch-physikalische Denken, das dem jungen Studenten der Medizin aus Anlaß dieser Anregungen den Weg zum Eindringen in die kritischen Lehren Kants geebnet hat. Er glaubt noch 1871 urteilen zu dürfen: Man kann nicht verkennen, daß der jugendliche Kant, seiner Neigung und Anlage nach, vorzugsweise Naturforscher war. Und er schreibt von sich selbst: Die Physik war eigentlich von jeher die Wissenschaft, der sich mein Interesse hauptsächlich zugewendet hatte; zur Medizin und durch sie zur Physiologie wurde ich wesentlich durch äußere zwingende Umstände geführt. Was ich in der Physiologie geleistet habe, basiert wesentlich auf physikalischem Boden. Jedenfalls kannte er Kants Lehren, als ihn seine Untersuchungen über Sinnesempfindungen und Sinneswahrnehmungen auf das Gebiet der Erkenntnistheorie führten. So wird ihm seit dem Anfang der fünfziger Jahre, zu einer Zeit, in der Schopenhauers Bekenntnis zu Kants transscendentaler Ästhetik noch so gut wie unbeachtet war, Kant zum einflußreichsten Begründer der Erkenntnistheorie. Kant hat nach Helmholtz oft und bis zuletzt betonter Deutung in der Kritik der reinen Vernunft den wesentlichsten Schritt getan, um die Frage nach den Bedingungen der Sinnes-

<sup>1</sup> Außer den im Text zitierten Gedächtnisreden von v. Bezold und Du Bois-Reymond sowie der Abhandlung von Fr. Courat seien hier die Schriften und Aufsätze von Fr. Zöllner (1872), W. Tobias (1875), J. O. N. Land (1877, Mind II), A. Krause (1878), J. Schwertschläger (1883), E. Lenz (1884, Id. u. pos. Erkl. III), J. H. Hyslop (1891, Mind XVI), C. Stumpf (1895, Archiv f. Gesch. der Philos. VIII), J. V. Hupfeld (1897), Al. Riehl (1904, Kantstudien IX), v. Kries (in der dritten Auflage von Helmholtz' Optik, insbesondere II 1911, S. 354f., III 1910, S. 458f., 534f.) genannt.



wahrnehmung auf den richtigen Standpunkt zu stellen, sofern er allen reellen Inhalt aus der Erfahrung ableitete, von diesem aber unterschied, was in der Form unserer Anschauungen und Vorstellungen durch die eigentümlichen Fähigkeiten unseres Geistes bedingt ist. 'Das reine Denken a priori kann nur formal richtige Sätze ergeben, die als notwendige Gesetze des Denkens und Vorstellens allerdings absolut zwingend erscheinen, aber keine reale Bedeutung für die Wirklichkeit haben, also auch niemals irgendeine Folgerung über Tatsachen einer möglichen Erfahrung zulassen können'.

Der volle Sinn dieser Erklärung kann erst allmählich deutlich werden.

Vorerst sei betont, daß die ihr angeschlossene Bemerkung nicht mißverstanden werden darf, welche besagt: In dieser Auffassung ist die Wahrnehmung anerkannt als eine Wirkung, welche das wahrgenommene Objekt auf unsere Sinnlichkeit hat, welche Wirkung in ihren näheren Bestimmungen ebenso gut abhängt von dem Wirkenden wie von der Natur dessen, auf welches gewirkt wird. Was Helmholtz hier unter dem wahrgenommenen wirkenden Objekt versteht, ergibt sich, wenn wir hinzunehmen, daß er 1878 Land gegenüber mit vollem Recht erklärt, er habe sein Leben lang gegen die Voraussetzung gekämpft, *that empirical knowledge is acquired by simple importation or by counterfeit, and not by peculiar operations of the mind, solicited by various impulses from an unknown reality*. Er hat es auch späterhin überflüssig gefunden, auseinanderzusetzen, daß es eine *contradictio in adjecto* sei, das Reelle oder Kants 'Ding an sich' in positiven Bestimmungen vorstellen zu wollen, ohne es doch in die Form unseres Vorstellens aufzunehmen. Gemeint ist also mit dem wahrgenommenen Objekt — ähnlich, aber, wie wir sehen werden, nur ähnlich wie bei Kant — das, was hinter dem Wechsel der Erscheinungen stehend auf uns einwirkt, nämlich nach einer sehr glücklichen Bezeichnung unserer Sprache 'das Wirkliche'. Hierin ist nur das Wirken ausgesagt; es fehlt die Nebenbeziehung auf das Bestehen als Substanz, welche der Begriff des Reellen, d. h. des Sachlichen, einschließt. ... Über die Verschiedenheit der reellen Bedingungen, unter denen die Wahrnehmungen sich gebildet haben, über das eigentlich Reelle, was den Erscheinungen zugrunde liegt, **wissen** wir nichts, d. h. wir können nur hypothetisch Gültiges von ihnen aussagen<sup>1</sup>.

Machen wir mit Helmholtz über die Natur der Bedingungen, unter denen Vorstellungen entstehen, gar keine Voraussetzungen, so haben wir aus den Tatsachen des Wahrnehmungsbewußtseins nur zweierlei zu erschließen. Daß erstens ein Objekt an einem bestimmten besonderen Orte erscheint und nicht an einem anderen, wird abhängen müssen von der Art der realen Bedingungen, welche die Vorstellung hervorrufen ..., von irgendwelchen Verhältnissen oder Komplexen von Verhältnissen in dem Realen, welche bestimmen, an welchem Orte im Raume uns ein Objekt erscheint, d. i. in Helmholtz' Namengebung von topogenen Momenten, von deren Natur wir nichts wissen. Und daneben muß es im Gebiete des Realen andere Ursachen geben, welche bewirken, daß wir zu verschiedener Zeit am gleichen Orte verschiedene stoffliche Dinge von verschiedenen Eigenschaften wahrnehmen, d. i. hylogene Momente, von deren Natur wir natürlich ebensovienig wissen<sup>2</sup>.

Damit ist festgestellt, was wir in abstrakter Sprache und ohne jede besondere Voraussetzung über die Natur des Realen ... unter einer einzigen Voraussetzung annehmen müssen. Denn nur die Voraussetzung des Kausalgesetzes ist festgehalten, daß nämlich die mit dem Charakter der Wahrnehmung in uns zustande kommenden Vorstellungen

<sup>1</sup> V I 17; K I 7, 56. — Zu Kant s. vorerst die Urteile V II 56, V I 88, K I 30. — Helmholtz über sein physikalisches Denken K II 115, V I 7 f., 169, V II 314. — O 456.

<sup>2</sup> O 456, A II 655, V II 242, 241 = O 593, 592, A II 656 = V II 402.

<sup>3</sup> A II 656 f. = V II 402 f.



nach festen Gesetzen zustande kommen, so daß, wenn verschiedene Wahrnehmungen sich uns aufdrängen, wir berechtigt sind, daraus auf Verschiedenheit der reellen Bedingungen zu schließen, unter denen sie sich gebildet haben<sup>1</sup>.

Die abstrakte Natur dieser Erörterung erklärt sich daraus, daß in ihr alle die mehr oder minder wahrscheinlichen Hypothesen über das den Erscheinungen zugrunde liegende Reelle gleichermaßen enthalten sind. Die Repräsentanten solcher Hypothesen sind für Helmholtz die realistische und die idealistische. Jene nimmt an, daß die Dinge, welche wir objektiv wahrnehmen, reell bestehen und auf unsere Sinne wirken ... sie bleibt ganz im Gebiete des objektiven und realistischen Standpunktes des Naturforschers, wobei die begriffliche Fassung der Naturgesetze der Endzweck ist, und die Kenntnis durch Anschauung nur eine erleichternde Hilfe, bezüglich ein zu beseitigender falscher Schein. Diese dagegen ist in ihrer extremsten Form ein System des subjektiven Idealismus, welches das Leben als Traum betrachten wollte; gemilderter und ethisch gewendet findet sie sich in der Lehre Fichtes vom absoluten Ich. Helmholtz urteilt: Ich kann nicht umhin, selbst den extremsten subjektiven Idealismus als eine mögliche und in sich konsequente Hypothese anzusehen. Man könnte ein solches System für so unwahrscheinlich, so unbefriedigend wie möglich erklären — ich würde in dieser Beziehung den härtesten Ausdrücken der Verwerfung zustimmen, aber konsequent durchführbar wäre es<sup>2</sup>.

Diese 1878 von Helmholtz veröffentlichten Ausführungen bilden den zeitlichen Abschluß seiner erkenntnistheoretischen Annahmen. Es bedarf keines Beweises, daß sie auf dem Boden von Kants realistisch gedeutetem Kritizismus gewachsen sind. Ausdrücklich hat er die Meinung vieler moderner Kantianer, daß ... das Ding an sich nur ein transzendentaler Schein sei, abgewiesen. Aber es ist fürs erste ein naturwissenschaftlich umgebildeter kritischer Realismus: das Reelle ist, wenn auch nur durch schließlich unverifizierbare Hypothesen, erkennbar. Den frühen Ursprung dieses Realismus bezeugt eine noch stark kantisch gefärbte Aufzeichnung, die nach Koenigsberger, der sie abgedruckt hat, noch einige Jahre vor 1847 niedergeschrieben ist. Es heißt in ihr: Naturwissenschaft hat zum Objekte denjenigen Inhalt unserer Vorstellungen, welcher von uns als nicht durch die Selbsttätigkeit unseres Vorstellungsvermögens erzeugt angesehen wird, d. h. also das als wirklich Wahrgenommene<sup>3</sup>.

Die in diese Bemerkung eingeschlossene Voraussetzung des Kausalgesetzes kommt in der Einleitung zu dem Aufsatz über die Erhaltung der Kraft, bei der er, wie ein gleichzeitiger Brief besagt, alles über Bord geworfen hatte, was nach Philosophie roch, in physikalischer Wendung zu deutlichem Ausdruck: Aufgabe der physikalischen Wissenschaften ist es, einmal die Gesetze zu suchen, durch welche die einzelnen Vorgänge in der Natur auf allgemeine Regeln zurückgeleitet und aus den letzteren wieder bestimmt werden können. Diese Regeln ... sind offenbar nichts als allgemeine Gattungsbegriffe, durch welche sämtliche dahin gehörige Erscheinungen umfaßt werden ... Der theoretische Teil der physikalischen Wissenschaften sucht ... die unbekannten Ursachen der Vorgänge aus ihren sichtbaren Wirkungen zu finden; er sucht dieselben zu begreifen nach dem Gesetze der Kausalität. Wir werden genötigt und berechtigt zu diesem Geschäft durch den Grundsatz, daß jede Veränderung in der Natur eine zureichende Ursache haben müsse ... Das endliche Ziel der theoretischen Naturwissenschaften ist also, die letzten, unveränderlichen Ursachen der Vorgänge in der Natur aufzufinden<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> A II 648 = V II 394, A II 655 f. = V II 401 f.

<sup>2</sup> A II 656 = V II 402, A II 648 = V II 394, A II 655 = V II 401; V II 238 = O<sup>1</sup> 595.

<sup>3</sup> V II 242 = O<sup>1</sup> 395, K II 126 f.

<sup>4</sup> K I 68, 72, 77 f., A I 13, 18.



An der Apriorität des Kausalgesetzes hat Helmholtz in seinen Druckschriften stets, wenn auch in wechselnder Begründung und schließlich in völliger Umbildung des Kantischen Sinnes festgehalten. In dem Vortrag über das Sehen des Menschen (1855) wird sie aus der Voraussetzung abgeleitet, daß wir nur Wirkungen der Gegenstände der Außenwelt auf unsere Nervenapparate, nicht diese Gegenstände selbst unmittelbar wahrnehmen, also die Gegenwart äußerer Objekte als Ursache unserer Nervenregung voraussetzen müssen: denn es könne keine Wirkung ohne Ursache sein. Das aber sei kein Erfahrungssatz. Er entstamme nicht der äußeren Erfahrung. Da wir ihn nach dem Angeführten brauchen, um nur überhaupt zu der Erkenntnis zu kommen, daß es Objekte im Raume um uns gibt, zwischen denen ein Verhältnis von Ursache und Wirkung bestehen kann. Wir können ihn auch nicht aus der inneren Erfahrung hernehmen: denn wir betrachten die selbstbewußten Akte unseres Willens und Denkens gerade als frei, d. h. wir leugnen, daß sie notwendige Wirkungen zureichender Ursachen sind. Also führe uns die Untersuchung der Sinneswahrnehmungen . . . zu der schon von Kant gefundenen Erkenntnis, daß der Satz »keine Wirkung ohne Ursache« ein vor aller Erfahrung gegebenes Gesetz unseres Denkens sei, d. i. zu dem außerordentlichsten Fortschritt, den die Philosophie durch Kant gemacht habe. Ebendiese Begründung kehrt in O' wieder. Sie wird nur durch den hier direkt gegen Stuart Mill gerichteten Nachweis ergänzt, daß es mit dem empirischen Beweise des Gesetzes vom zureichenden Grunde — den Helmholtz also mit dem Kausalgesetz ineinsetzt — äußerst mißlich aussehe. Wenig später tritt der Gedanke in den Vordergrund, daß wir, wo wir ein Naturgesetz vollständig kennen, Ausnahmslosigkeit seiner Geltung fordern und diese zum Kennzeichen seiner Richtigkeit machen müssen. Die so bedingte Notwendigkeit ist eine objektive: Wenn wir uns vergewissern können, daß die Bedingungen eingetreten sind, unter denen das Gesetz zu wirken hat, so müssen wir auch den Erfolg eintreten sehen ohne Willkür, ohne Wahl, ohne unser Zutun mit einer die Dinge der Außenwelt ebenso gut wie unser Wahrnehmen zwingenden Macht, also als objektive Macht. Dementsprechend finden wir noch in O', in der die kritische Auseinandersetzung mit Stuart Mill aus O' fehlt, die Erklärung: das Kausalgesetz ist wirklich ein a priori gegebenes, transscendentales Gesetz. Und Helmholtz findet sich dabei noch auf dem Boden des Kantischen Systems in dem, was ihm immer als der wesentlichste Fortschritt in Kants Philosophie erschienen sei, so daß er in diesem Sinn . . . häufig die Übereinstimmung der neueren Sinnesphysiologie mit Kants Lehren betont habe<sup>1</sup>.

Aber Helmholtz' Berufung auf Kant für seine Deutung des Kausalgesetzes darf so wenig wie der Hinweis auf die Übereinstimmung der Kantischen Lehre in diesem Punkt mit der neueren Sinnesphysiologie wörtlich verstanden werden.

Helmholtz hat fürs erste (1881) erklärt, daß die philosophischen Erörterungen der Einleitung zu seinem Aufsatz über die Erhaltung der Kraft durch Kants erkenntnistheoretische Ansichten stärker beeinflußt seien, als er jetzt noch als richtig anerkennen möchte. Schon in O' schließt er seine Erörterung des Gesetzes mit der Bemerkung: das Gesetz vom zureichenden Grunde ist vielmehr nichts anderes als die Forderung, alles begreifen zu wollen. . . . Naturgesetze sind nichts als Gattungsbegriffe für die [als Ursachen und Wirkungen gedachten] Veränderungen in der Natur. Indem wir aber die Naturgesetze als gültig und wirksam betrachten müssen, unabhängig von unserem Beobachten und Denken, während sie als Gattungsbegriffe zunächst nur die Ordnung unseres Denkens betreffen würden, nennen wir sie Ursachen und Kräfte. Wenn wir also Naturerscheinungen nicht

<sup>1</sup> VI 115 f.; O' 453; VI 375, E § 6; VII 244; VII 243 = O' 594. VII 244.



auf ein Gesetz zurückführen können, also auch das Gesetz nicht objektiv gültig als Ursache der Erscheinungen hinstellen können, so hört eben die Möglichkeit auf, die Erscheinungen zu begreifen . . . Somit ist das Gesetz vom zureichenden Grunde eigentlich nichts anderes als der Trieb unseres Verstandes, alle unsere Wahrnehmungen seiner eigenen Herrschaft zu unterwerfen, nicht ein Naturgesetz. . . Ebenso wie es die eigentümliche Tätigkeit unseres Auges ist, Lichtempfindung zu haben . . . ist es die eigentümliche Tätigkeit unseres Verstandes, allgemeine Begriffe zu bilden, d. h. Ursachen zu suchen, und er kann die Welt also begreifen nur als kausalen Zusammenhang. Das sind in der Tat, wie keiner Ausführung bedarf, nicht mehr Gedankengänge der transscendentalen Methode Kants, sondern von naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten aus geformte Umformungen seiner Lehre<sup>1</sup>.

Eben diese Bestimmungen über den Ursprung des Kausalgesetzes und die Wechselbeziehungen von Gesetz, Ursache und Kraft wiederholen sich in den Reden über das Ziel und die Fortschritte der Naturwissenschaft (1869), die Tatsachen in der Wahrnehmung (1878) und in der Einleitung zu den Vorlesungen über theoretische Physik (1893). Sie erleiden jedoch weitere von Kant abführende Modifikationen. Der »Trieb unseres Verstandes«, an dem festgehalten wird, wird zu einem »Vertrauen auf die Gesetzmäßigkeit und damit auf die Begreifbarkeit der Naturerscheinungen«. Das Vertrauen auf die vollkommene Begreifbarkeit der Welt reicht weiter, als der Ausdruck »Naturerscheinungen« im ersten Augenblick verrät: Das Gesetzmäßige ist . . . die wesentliche Voraussetzung für den Charakter des Wirklichen überhaupt mit Einschluß der gesetzmäßigen Folgen unserer Willensimpulse, allgemein aller Daten, die uns die Wahrnehmung der Vorgänge in unserem Seelenleben liefern. Denn auch die Vorgänge, von denen uns unsere innere Anschauung berichtet, schließt Helmholtz ausdrücklich unter den Begriff der wirklichen Vorgänge ein. Das Gehirn ist dementsprechend als Organ des Bewußtseins, wie ihm früh feststeht, auch das Organ des Willens. In seinen älteren Begründungen der Apriorität des Kausalgesetzes spielt allerdings der Umstand eine Rolle, daß wir in den Tieren (!) und im Menschen nach den Aussagen unseres eigenen Bewußtseins ein Prinzip des freien Willens annehmen, für welches wir ganz entschieden Unabhängigkeit von der Strenge des Kausalgesetzes in Anspruch nehmen, und . . . unser natürliches Bewußtsein wird sie, glaubt er, kaum jemals loswerden. Aber diese und ähnliche Wendungen sind doch deutlich nur als Ausdrücke eines allgemein verbreiteten Glaubens, nicht aber als Anerkennung seiner Gültigkeit gemeint. Schon das Vorstehende und mehr noch der Gesamtcharakter alles Folgenden schließt eine solche Anerkennung völlig aus. Die Wendungen werden aus Erinnerungen an die Freiheitslehre Kants entsprungen sein. Aber diese ethische Lehre und ihre metaphysische Fundierung durch den mundus intelligibilis ist seinem naturwissenschaftlichen Realismus von vornherein fremd geblieben<sup>2</sup>.

Die scheinbare Übereinstimmung mit Kants Apriori geht dem Kausalgesetz bei Helmholtz sogar noch weiter verloren, als seine Parallele desselben mit der »Tätigkeit« unserer Sinnesorgane anzeigt, auch wenn wir den »Trieb des Verstandes« in seinem dunklen Sinne beiseitesetzen. Bei Kant ist die absolute Gültigkeit der Kategorien, also auch der Kausalität, durch ihren spontanen, letztlich intelligibelen Ursprung verbürgt. Die Kategorien sind in seiner Sprache »konstitutive« Bedingungen für die Möglichkeit der Erfahrung. Für Helmholtz ist das Kausalgesetz das regulative Prinzip unseres Denkens. . . . für dessen Anwendbarkeit wir keine weitere Bürgschaft haben als den Erfolg. Es bleibt

<sup>1</sup> A I 68, VI 145 Anm., A II 642, O<sup>1</sup> 454f.

<sup>2</sup> A II 642, V II 243 = O<sup>1</sup> 393; — A II 872, 877f., 882; — O<sup>1</sup> 454, A I 13, VI 116, 190.



unter seiner Voraussetzung immer ein Induktionsschluß, daß es auch in Zukunft gültig sein werde, selbst wenn eine vollendete Erfahrung auch lehrte, daß alles bisher Beobachtete gesetzmäßig verlaufen ist. Wie stark Helmholtz diesen offensichtlich hypothetischen Einschlag in seine Kausalitätsdeutung wenigstens gelegentlich empfand, lehrt eine von Koenigsberger veröffentlichte Nachlaßaufzeichnung, die ich vollständig hersetze: Das Kausalgesetz (die vorausgesetzte Gesetzmäßigkeit der Natur) ist nur eine Hypothese und nicht anders erweisbar als eine solche. Keine bisherige Gesetzmäßigkeit kann künftige Gesetzmäßigkeit erweisen. Der einzige Beweis aller Hypothesen ist immer: prüfe, ob es so ist . . . Den übrigen Hypothesen, welche besondere Naturgesetze aussagen, gegenüber hat das Kausalgesetz nur folgende Ausnahmestellung: 1. Es ist die Voraussetzung der Gültigkeit aller anderen. 2. Es gibt die einzige Möglichkeit für uns überhaupt, etwas nicht Beobachtetes zu wissen. 3. Es ist die notwendige Grundlage für absichtliches Handeln. 4. Wir werden darauf hingetrieben durch die natürliche Mechanik unserer Vorstellungsverbindungen. Wir sind also durch die stärksten Triebfedern getrieben, es richtig zu wünschen; es ist die Grundlage alles Denkens und Handelns. Ehe wir es nicht haben, können wir es auch nicht prüfen; wir können also nur daran glauben, danach handeln, und werden es bei richtiger Prüfung bewährt finden; wir müssen den Erfolg vorausdenken, dann ist der Erfolg eine Bestätigung. Wir müssen uns bewußt sein, daß wir den Erfolg voraus erwartet haben, dann werden wir des Gesetzes bewußt. Denken heißt die Gesetzmäßigkeit suchen; urteilen heißt sie gefunden haben. Ohne Kausalgesetz also kein Denken. Kein Denken ohne Anerkennung des Kausalgesetzes ist also eine Tautologie; es fragt sich, ob wir zum Denken berechtigt sind und ob das einen Sinn hat; dieser Sinn läßt sich nur durch die Handlung (innere oder äußere) erweisen<sup>1</sup>.

In seinen Schriften hat Helmholtz diese Konsequenz nicht ausdrücklich gezogen, wenn man zu ihren Gunsten nicht Wendungen heranziehen will, wie den Satz, daß jede richtig gebildete Hypothese ihrem tatsächlichen Sinne nach ein allgemeineres Gesetz der Erscheinungen hinstellt, als wir bisher unmittelbar beobachtet haben; sie ist ein Versuch, zu immer allgemeinerer und umfassenderer Gesetzmäßigkeit aufzusteigen. Wie in der zweiten Auflage der Optik bleibt er in der Einleitung zu den Vorlesungen über theoretische Physik vom Jahre 1893 darauf bestehen, daß wir ohne das Kausalgesetz aus keiner vor sich gehenden Erscheinung schließen können, daß sie von einer bestimmten Ursache ausgehen müsse . . . Es ist daher der Kausalitätssatz in der Tat ein von formalen Bestimmungen unseres Denkvermögens abhängiger Satz a priori; denn wir könnten . . . nicht zu der Vorstellung irgendeiner Ursache oder zur Anerkennung einer Ursache kommen, wenn wir nicht an die Natur mit der Vorstellung herantreten, daß es immer möglich sein muß, Ursachen zu finden. Dementsprechend wird dort der Kausalatz von den »Hypothesen als Vorstufen des Gesetzes« getrennt. Allerdings bleibt auch hier ein hypothetischer Einschlag. Die eben angeführte Begründung gilt der Behauptung, daß wir den Kausalitätssatz eigentlich aus der Erfahrung nicht beweisen können, und dient der Konsequenz, daß es, insbesondere angesichts der Erscheinungen des organischen Lebens . . . ein sehr gewagter Schluß sein würde, a posteriori aus der großen Reihe von bereits begreifbaren Naturerscheinungen auf die allgemeine Begreiflichkeit zu schließen<sup>2</sup>.

Gleichviel jedoch, ob und inwieweit wir hier auf letzte Überzeugungen treffen; der Zug zur Umbildung des kantischen Apriori in einen empiristischen Gedankengang,

<sup>1</sup> V II 243 f. = O\* 593 f., K I 247 f.

<sup>2</sup> V II 242 = O\* 593, E 17, § 6, 7, 18.



wie wir ihn auch in Helmholtz' Raumtheorie treffen werden, ist unverkennbar. Seine Meinung ist insoweit der Lehre Humes, den er im Lichte seiner Zeit lediglich als Skeptiker gesehen hat, sowie den Gedanken Stuart Mills ähnlicher als denen Kants<sup>1</sup>.

Nicht minder bedeutsam als diese Fortbildungen und Umdeutungen der Kantischen Kausaltheorie ist die Wendung, die den Wechselvorstellungen von Gesetz, Ursache und Kraft noch die Substanzvorstellung zur Seite setzt. In dem oft genannten Vortrag von 1878 heißt es: Wir nennen, was ohne Abhängigkeit von anderem gleichbleibt in allem Wechsel der Zeit: die Substanz; wir nennen das gleichbleibende Verhältnis zwischen veränderlichen Größen: das sie verbindende Gesetz . . . Der Begriff der Substanz kann nur durch erschöpfende Prüfungen gewonnen werden und bleibt immer problematisch, insofern weitere Prüfung vorbehalten wird. Die anschließenden Bemerkungen über Gesetz, Ursache und Kraft lassen die hier schon gemeinte Wechselbeziehung zur Substanz nicht deutlich erkennen. Aber schon in der Rede auf Faraday (1881) wird der Gedanke deutlicher: der ursprüngliche Begriff der Substanz ist wohl zu unterscheiden von dem der Materie oder eines Stoffes. Substanz ist nur *id. quod subsistit*, was hinter dem Wechsel der Erscheinungen quantitativ unveränderlich bleibt, und in diesem ältesten weiteren Sinne des Wortes würden wir jedenfalls die beiden Elektrizitäten Substanzen nennen können, selbst wenn sie nicht von stofflicher Natur wären. Abgeschlossen ist der Gedanke jedoch erst in dem letzten, unvollendeten Vortragsentwurf vom Jahre 1894 über dauernde Bewegungsformen und scheinbare Substanzen ausgesprochen, den Koenigsberger veröffentlicht hat. Von dem Wesen der Substanzen wollte er reden, dieses Wort aber in seinem älteren und weiteren Sinne genommen . . . als das was im Hintergrunde oder hinter der veränderlichen Erscheinungsweise fortbesteht . . . dessen wichtigstes Attribut die Unzerstörbarkeit ist. Als Ergebnis des letzten Jahrhunderts wird nach Abweis der Annahme immaterieller geistiger Substanzen die tatsächliche Kenntnis von Größen angenommen, die dem alten Begriff der immateriellen Substanzen entsprechen, unzerstörbar, unvermehrbar, wirkungskräftig im Raume, aber nicht notwendig teilbar mit dem Raume sind. Als Beispiele dieser Substanzen werden der Energievorrat der Natur überhaupt sowie unveränderliche Bewegungsgrößen und Richtungsbestimmungen unseres Planetensystems aufgeführt; aber es wird zugleich — hier bricht das Manuskript ab — darauf hingewiesen, die Zahl dieser unzerstörbaren und unvermehrbaeren immateriellen Größen . . . sei so groß, daß das Menschengeschlecht schwerlich je mit ihrer Erkenntnis und Zählung werde fertig werden können<sup>2</sup>.

Es muß hier dahingestellt bleiben, welche fruchtbaren Gedanken in dieser Umbildung des überlieferten Substanzproblems liegen. Sicher ist, daß sie gleichfalls von Kants Kritizismus auf Helmholtz' eigenen, naturwissenschaftlich orientierten Pfaden weit abführen.

Wie fest alle diese Annahmen mit Helmholtz' Wahrnehmungstheorie verwachsen sind, zeigt schon ein Rückblick auf die in ihr enthaltenen topogenen und hylogenen Momente des Realen. Aber wir werden die von ihm wiederholt betonte Übereinstimmung mit der modernen Sinnesphysiologie nur so verstehen dürfen, daß sie allmählich sich klärende Voraussetzungen seiner Theorie, nicht aber aus ihr heraus gewachsene Konsequenzen, geschweige denn Folgebestimmungen der modernen Sinnesphysiologie überhaupt sind. Andere Vertreter der Sinnesphysiologie hatten schon zu seiner Zeit Hypothesen entwickelt, die der Annahme einer Apriorität des Kausalgesetzes und der durch sie bedingten Naturauffassung nicht bedurften. Es sind vielmehr, wie weiterhin noch deutlicher werden

<sup>1</sup> O<sup>1</sup> 455.

<sup>2</sup> V II 240 = O<sup>2</sup> 591; K III 125 — 134.



wird, erkenntnistheoretische Annahmen, die von Helmholtz' früher Stellungnahme zu Kant her seine Wahrnehmungslehre mitgestalteten.

Aber die so erkenntnistheoretisch fundierte realistische Hypothese ist noch unvollständig wiedergegeben. Helmholtz' Studienjahre fallen in die Zeit, in der die mechanische Naturauffassung des 17. Jahrhunderts auch in Deutschland allgemeine Geltung gewann. Schon Reil hatte in seiner vielberufenen, noch neuerdings gründlich mißverstandenen Abhandlung *«Von der Lebenskraft»* (1796), wenn auch in seltsamer Verhüllung für die Übertragung der physikalischen Deutung auf die Lebensvorgänge plädiert. Wie von Henle und von Lotze in seinen medizinischen Erstlingsschriften, so wurde auch in dem Kreis der zahlreichen Schüler Johannes Müllers gegen die Hypothese einer die organischen Vorgänge willkürlich beherrschenden Lebenskraft, die Müller selbst noch festgehalten hatte, ins Feld gezogen. Die Berliner medizinische Gesellschaft, in der Helmholtz seine Abhandlung über die Erhaltung der Kraft zuerst vortrug, war unter dem Zeichen des aufgehenden Gestirns gegründet worden. Mit Helmholtz' Abhandlung war über das Schicksal des älteren Vitalismus im Prinzip entschieden. Im Geiste der mechanischen Naturdeutung ist sein oben schon (S. 8) erwähnter früher Versuch gedacht, die Grundbegriffe der Naturwissenschaft klarzustellen. In eben diesem Sinne entwirft er 1852 das Bild des Physikers von der äußeren Natur: Überall nichts als immer wieder dasselbe einformige Wirken anziehender und abstoßender Molekularkräfte, keine Mannigfaltigkeit als der dürre Wechsel der Zahlenverhältnisse, kein Licht, keine Farbe, kein Ton, keine Wärme. Entsprechende Andeutungen bietet O<sup>1</sup>. Und wenig später erklärt Helmholtz, entsprechend der Zeilage noch unter der Voraussetzung, daß die Atome unveränderlich seien, daß alle Veränderung in der [körperlichen] Welt Änderung der räumlichen Verteilung der elementaren Stoffe ist und in letzter Instanz durch Bewegung [als Ortsveränderung mit der Zeit] zustande kommt. Ist aber Bewegung die Urveränderung, welche allen anderen Veränderungen in der Welt zugrunde liegt, so sind alle elementaren Kräfte Bewegungskräfte, und das Endziel der Naturwissenschaften ist, die allen anderen Veränderungen zugrunde liegenden Bewegungen und deren Triebkräfte zu finden, also sich in Mechanik aufzulösen. Späterhin treten diese direkten Äußerungen zurück und machen Energie-Erörterungen Platz. Aber bis zuletzt werden auch diese an das Begriffspaar Kraft und Stoff angeknüpft, ohne daß damit irgendeine Annäherung an Kants *«Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft»* vollzogen würde. Helmholtz hat der kritischen Naturphilosophie Kants, wenn ich recht gesehen habe, nur einmal flüchtig gedacht, falls dieses Gedenken sich nicht lediglich auf die Fragestellung von Kants Prolegomena bezieht<sup>1</sup>.

Aber Helmholtz' erkenntnistheoretische Schulung und die frühe Vielseitigkeit seiner geistigen Interessen bewahrten ihn, ähnlich wie Lotze, vor dem Schicksal, dem auch manche seiner Mitschüler aus dem Kreise der Berliner Physikalischen Gesellschaft verfielen, den Sprung von der Mechanik der äußeren Natur in die metaphysische Hypothese des Materialismus mitzumachen. Gegen den Verdacht des Vulgärmaterialismus der Vogt und Moleschott hat er sich 1857 energisch gewehrt. Nicht im entferntesten, schrieb er damals seinem Vater, bin ich ein Anhänger ihrer trivialen Tiraden . . . Ein besonnener Naturforscher weiß sehr wohl, daß er dadurch, daß er etwas tiefer in das verwickelte Treiben der Naturprozesse Einblick gewonnen hat, noch nicht die Spur mehr berechtigt ist, über die Natur der Seele abzusprechen als jeder andere Mensch<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Über Helmholtz' Stellung zur Lebenskraft vgl. A I 67, 65 f., A II 700, 735, V I 10, 75 L, 385 C, 395, VII 168 f., 177 f. Über den Schülerkreis J. Müllers s. VII 182 und Du Bois-Reymond a. a. O. S. 19. Zur mechanischen Naturauffassung: A II 609, VI 40 f., K I 392, O<sup>1</sup> 444, 454, VI 379, vgl. 376, 386, 394, E 15. — A II 642.

<sup>2</sup> K I 292, V I 17, V II 186 f., 205, 244 f., 433, O<sup>1</sup> 443.



Der bei den Naturforschern jener Zeit landläufigen Verwerfung aller Philosophie stimmt er nur zu, soweit sie sich auf die apriorische metaphysische Spekulation, vor allem auf die »Ausschweifungen« der Naturphilosophie Schellings und Hegels bezieht. Diese ist ihm das Vorbild der Metaphysik, die er nicht müde wird, energisch zu bekämpfen, d. i. nach seiner Deutung der vermeintlichen Wissenschaft, deren Zweck es ist, durch reines Denken Aufschlüsse über die letzten Prinzipien des Zusammenhanges der Welt zu gewinnen. Ihr rechnet er den Spiritualismus nicht weniger als den Materialismus zu. Die eigentliche Aufgabe der theoretischen Philosophie ist ihm vielmehr das Geschäft, welches immer der Philosophie verbleiben wird, und dem sich kein Zeitalter ungestraft wird entziehen können, nach dem Vorbild Kants die Quellen unseres Wissens und den Grad seiner Berechtigung zu untersuchen. Freilich steht er ihr wohl stets als mathematisch geschulter Naturforscher gegenüber. Ich fand, schrieb er 1869 an Ludwig mit Bezug auf seine Wahrnehmungslehre, daß das viele Philosophieren zuletzt eine gewisse Demoralisation herbeiführt und die Gedanken lax und vage macht, ich will sie erst wieder eine Weile durch das Experiment und durch Mathematik disziplinieren<sup>1</sup>.

Aber nicht nur die Umbildung des Kantischen Realismus zu dem physikalischen Realismus seiner Naturauffassung kommt für Helmholtz' Stellung zur Lehre Kants, und damit zu der Auflösung der theoretischen Philosophie in Erkenntnistheorie und der erst später zu erörternden wissenschaftlichen Methodenlehre in Betracht. Nicht berührt ist bisher die folgenreiche Umbildung, die er in seiner Wahrnehmungstheorie der Kantischen Raumlehre angedeihen ließ. Sie ist ein kaum weniger alter Bestandteil seiner Überzeugungen als die physikalische Wendung des Kausalproblems. Schon die bereits erwähnte kantianisierende Niederschrift über die naturwissenschaftlichen Grundbegriffe aus den vierziger Jahren zeigt Keime dieser Umbildung. Wir begegnen schon dem Gedanken, daß die Geometrie wie die Zeitlehre und die reine Mechanik »allgemeine oder reine Naturwissenschaften« seien. Wir finden im Anschluß daran ferner die Bemerkung: Die allgemeinen Naturbegriffe, nur hergeleitet aus der Möglichkeit irgendeiner Naturanschauung, dürfen nicht die Möglichkeit irgendeiner empirischen Kombination von Wahrnehmungen beschränken, d. h. es darf aus ihnen durchaus kein empirisches Faktum oder Gesetz ableitbar sein, sondern sie können uns nur die Norm für unsere Erklärungen abgeben. Deutlicher tritt das Problem in dem Brief an den Vater vom Jahre 1857 zutage. Ich selbst, schrieb er dort, fühle sehr lebhaft das Bedürfnis einer spezielleren Durcharbeitung gewisser Fragen, an welche aber, soviel ich weiß, kein neuerer Philosoph sich gemacht hat, und die ganz auf dem von Kant in seinen Umrissen erforschten Felde der apriorischen Begriffe liegen, so z. B. die Ableitung der geometrischen und mechanischen Grundsätze... Eine Anmerkung in O, die spätestens dem Jahre 1866 zugehört, zeigt ihn schon auf dem später weiter beschrittenen Wege: Kant hatte Raum und Zeit kurzweg als gegebene Formen aller Anschauung hingestellt, ohne weiter zu untersuchen, wieviel in der näheren Ausbildung der einzelnen räumlichen und zeitlichen Anschauungen aus der Erfahrung hergeleitet sein könnte. Diese Untersuchung lag auch außerhalb seines Weges. So betrachtete er namentlich die geometrischen Axiome auch als ursprünglich in der Raumanschauung gegebene Sätze, eine Ansicht, heißt es dort, über welche sich wohl noch streiten läßt. Wie weit er wenig später bereits gekommen war, zeigt ein Brief vom 21. April 1868 an Schering: Indem ich Ihnen meinen Dank für die Übersendung der beiden kleinen, Riemann betreffenden Aufsätze ausspreche, erlaube ich mir eine Frage. In Ihrer Notiz über sein Leben finde ich die Angabe,

<sup>1</sup> Gegen die Metaphysik: V II 432 f.; vgl. KI 243, K II 163, VI 89, 163 f.; V II 42, 171, 175, 182 f., 185 f., 189; 414 f.; O 596, O 796. — Aufgabe der Philosophie: VI 88; vgl. 164 V II 187 f., 253, KI 243; — V II 188 f., K II 162.



daß er eine Habilitationsvorlesung gehalten habe über die Hypothesen der Geometrie. Ich habe selbst in den letzten zwei Jahren im Zusammenhang mit meinen Untersuchungen über physiologische Optik mich mit dem gleichen Gegenstande beschäftigt, aber die Arbeit noch nicht abgeschlossen und veröffentlicht, weil ich immer noch hoffte, einzelne Punkte verallgemeinern zu können. Ich kann namentlich noch nicht alles für drei Dimensionen gleich allgemein machen, wie ich es für zwei kann. Nun erkenne ich aus den wenigen Andeutungen, die Sie über das Resultat der Arbeit geben, daß Riemann zu genau denselben Resultaten gekommen ist wie ich . . . Ich möchte Sie bitten, mich wissen zu lassen, ob Riemanns Aufsatz schon gedruckt ist, oder ob Aussicht ist, daß er bald gedruckt werden könnte, was mir höchst wünschenswert erscheint; eventualiter ob Riemann von demselben Ausgangspunkte ausgegangen ist, dann würde nämlich meine Arbeit unnütz, und ich möchte dann nicht mehr soviel Zeit und Kopfschmerzen daran verwenden, als sie mich schon gekostet haben. Einen Monat später hat er dann die erst 1867 von Dedekind veröffentlichte, schnell berühmt gewordene Habilitationsvorlesung Riemanns erhalten. Wenige Tage darauf, am 22. Mai 1868, hat er über die tatsächlichen Grundlagen der Geometrie in Heidelberg gelesen. Er berichtet dort über das Verhältnis seiner »der Hauptsache nach schon fertig« gestellten Untersuchung zu der Arbeit Riemanns und seinen von Riemanns Erörterung abweichenden Ausgangspunkt über die Bedingungen für die Konstatierung von Kongruenz, von dem er schon Schering Kenntnis gegeben hatte. Und bereits unter dem 3. Juni d. J. veröffentlicht er in den Göttinger Nachrichten die ausführliche, dem gleichen Zweck dienende Abhandlung über die Tatsachen, die der Geometrie zugrunde liegen<sup>1</sup>.

Auch die philosophischen Konsequenzen beider Forscher sind vorerst weit voneinander verschieden. Riemann, der selbst erklärt hat, »Herbartianer in Psychologie und Erkenntnistheorie zu sein«, nimmt an, daß nicht nur die Axiome der Geometrie, welche die Maßverhältnisse des Raumes bestimmen, nur aus der Erfahrung entnommen werden können, sondern daß die Raumvorstellung überhaupt empirischen Ursprungs sei. Helmholtz dagegen beschränkte seine Konsequenz dahin, daß nur die geometrischen Axiome empirische Voraussetzungen über die Konstatierung von Kongruenz fordern, daß also die Geometrie insofern physische Geometrie sei. Die Raumvorstellung überhaupt, d. i. »die Vorstellung von einem dauernden Bestehen von Verschiedenem gleichzeitig nebeneinander«, die noch gar keine Bestimmungen über die Maßbeziehungen dieses Nebeneinander enthält, bleibt eine notwendige Form der äußeren Anschauung und eine gegebene, vor aller Erfahrung mitgebrachte Form der Anschauung, d. i. eine transscendentale Anschauungsform wie bei Kant. Bei Kant sei allerdings diese Annahme wesentlich auf die Meinung gestützt, die Axiome seien synthetische Sätze, »a priori gegeben. Er operiert noch mit dem älteren Begriff der Anschauung, welche nur das als durch Anschauung gegeben anerkennt, dessen Vorstellung ohne Besinnen und Mühe sogleich mit dem sinnlichen Eindruck zum Bewußtsein kommt, während die von Beltrami angegebene Methode der Abbildung metamathematischer Räume in Teilen des euklidischen Raums . . . einige Übung im Verständnis analytischer Methoden, perspektivischer Konstruktionen und optischer Erscheinungen verlangt. Wenn man aber Kants Annahme fallen läßt, würde kein wesentlicher Zug des Kantischen Systems verloren gehen . . . Seine Lehre von den a priori gegebenen Formen der Anschauung ist ein sehr glücklicher und klarer Ausdruck des Sachverhältnisses, aber diese Formen müssen wirklich inhaltsleer und frei genug sein, um jeden Inhalt, der überhaupt in die betreffende Form der Wahrnehmung eintreten kann, aufzunehmen . . . Die Lehre

<sup>1</sup> K II 127, I 292; — O 456; vgl. den abgeänderten Text in O?; — K II 138 f., A II 610 f., 614 f., A III 619, V II 4, 19, 23<sup>1</sup>.



von der Transzendentalität der Anschauungsform des Raumes ist dann ohne allen Anstoß. Jedoch nur dann. Helmholtz erklärt selbst, daß Kant in diesem Punkt in seiner Kritik nicht kritisch genug gewesen sei, aber freilich handelte es sich dabei um Lehrsätze aus der Mathematik, und dies Stück kritischer Arbeit mußte durch die Mathematiker erledigt werden. Kants Kritik, die sonst überall gegen die Zulässigkeit metaphysischer Folgerungen gerichtet sei . . . , würde an Konsequenz und Verständlichkeit gewinnen . . . , wenn der wesentlich auf die überzeugende Kraft der geometrischen Axiome als synthetischer Sätze a priori gebaute Beweis für die Möglichkeit einer Metaphysik fortiele, von welcher Wissenschaft er doch selbst weiter nichts zu entdecken wußte als die geometrischen und naturwissenschaftlichen Axiome! Allerdings meint Helmholtz, wie noch zu zeigen ist (S. 26 f.), mit seiner Anerkennung des Räumlichen überhaupt etwas, was ganz außerhalb des Kantischen Gedankenkreises liegt<sup>1</sup>.

Analoges hat Helmholtz später (1887) durch erkenntnistheoretische Betrachtung des Zählens und Messens im Anschluß an die Brüder Grassmann und an E. Schroeder für die Axiome der Arithmetik durchgeführt. Kantisch ist der Gedanke, daß diese Axiome in entsprechender Beziehung zur Zeit stehen, wie die geometrischen zum Raume . . . Jede gegenwärtige Vorstellung ist in einem der Anschauungsform der Zeit angehörigen Gegensatz als die nachfolgende den vorausgegangenen gegenübergestellt, weil jeder gegenwärtige Akt der Wahrnehmung, des Gefühls oder Willens mit den Erinnerungsbildern vergangener Akte zusammenwirkt . . . In diesem Sinne also ist die Zeitfolge die unausweichliche Form unserer inneren Anschauung. Das erinnert an Kants Synthesis der Reproduktion. Aber bei Helmholtz ist nur die reine Arithmetik eine auf rein psychologische Tatsachen aufgebaute Methode . . . Wir geben jedoch mittels ihres Zeichensystems Beschreibungen der Verhältnisse . . . reeller . . . Objekte. Es entstehen also die Fragen nach dem objektiven Sinn davon, daß wir zwei reelle Objekte als gleich erklären, und nach dem Charakter der physischen Verknüpfung zweier Objekte, damit wir vergleichbare Attribute derselben als additiv verbunden, diese Attribute also als Größen ansehen dürfen, die durch benannte Zahlen ausgedrückt werden können. Es sind also die empirischen Eigenschaften zu definieren, welche den Objekten zukommen müssen, damit sie zählbar seien . . . Angaben, die sich natürlich nur durch Erfahrung bestimmen lassen. Erst dadurch gewinnen die arithmetischen Axiome objektive Bedeutung<sup>2</sup>.

Trotz alledem ist zu beachten, daß Helmholtz auch in diesen Zusammenhängen nicht sowohl seine Umbildung des Kantischen Kritizismus als vielmehr ihre Übereinstimmung mit dessen prinzipiellen Grundlagen betont hat. Nur die Kantianer »striktter Observanz« lehnt er ab, die auf der Apriorität der geometrischen und arithmetischen Axiome bestehen, ebenso wie diejenigen seiner modernen Anhänger, denen Kants Ding an sich nur ein transzendentaler Schein ist (S. 8). Es bleibt ihm das Wesentliche an Kants Leistung, daß er die Lehre von den vor aller Erfahrung gegebenen oder, wie er sie deshalb nannte, »transcendentalen« Formen des Anschauens und Denkens ausgebildet hat, in welche aller Inhalt unseres Vorstellens notwendig aufgenommen werden muß, wenn er Erfahrung werden soll<sup>3</sup>.

Aus solcher Anerkennung heraus hat Helmholtz die erste Darstellung seiner Wahrnehmungstheorie in dem Vortrag »Über das Sehen des Menschen« gegeben, den er 1855 in Königsberg zugunsten von Kants Denkmal hielt. Kant, heißt es dement-

<sup>1</sup> B. Riemann, Über die Hypothesen, welche der Geometrie zugrunde liegen, W. hrsg. v. Dedekind, Leipzig 1893, S. 273, 284, 508, 521. — A II 614, 659, 642, VI 224 f., 226, 231, A II 660.

<sup>2</sup> A II 357, 361 f., 359, 358, 372, 383, 378 f.

<sup>3</sup> V II 229, K II 163, A II 642, 650, V II 301 f., 306; — V II 218 f.



sprechend noch in Helmholtz' zweiter Goetherede (1892), hat für uns Nachkommende das Facit aus den früheren Bemühungen der Erkenntnistheorie gezogen. Und in seiner tiefsinnigsten philosophischen Rede formuliert er: das Grundproblem der Erkenntnistheorie war auch das Kants: »Was ist Wahrheit in unserem Anschauen und Denken? in welchem Sinne entsprechen unsere Vorstellungen der Wirklichkeit?« Wie vordem wiederholt, hebt er auch hier hervor: Auf dieses Problem stoßen Philosophie und Naturwissenschaft von zwei entgegengesetzten Seiten; es ist eine gemeinsame Aufgabe beider. Die erstere . . . sucht rein hinzustellen, was der eigenen Tätigkeit des Geistes angehört. Die Naturwissenschaft im Gegenteil sucht . . . übrigzubehalten, was der Welt der Wirklichkeit angehört, deren Gesetze sie sucht . . . In der Theorie der Sinneswahrnehmungen und in den Untersuchungen über die Grundprinzipien der Geometrie, Mechanik, Physik kann auch der Naturforscher diesen Fragen nicht aus dem Wege gehen. Um diese erkenntnistheoretischen Aufgaben zu lösen, schien es ihm geboten, auch die Leistungsfähigkeit unseres Denkvermögens zu untersuchen . . . Es handelte sich dabei auch nur um eine Reihe tatsächlicher Fragen, über die bestimmte Antworten gegeben werden konnten und mußten. Wir haben bestimmte Sinneseindrücke; wir wissen infolgedessen zu handeln. Der Erfolg der Handlung stimmt der Regel nach mit dem überein, was wir als beobachtbare Folge erwarten, zuweilen, bei sogenannten Sinnestäuschungen, auch nicht. Das sind alles objektive Tatsachen, deren gesetzliches Verhalten wird gefunden werden können<sup>1</sup>.

Dadurch ist der Punkt für Helmholtz' erkenntnistheoretische und weiterhin seine philosophische Leistung überhaupt bezeichnet, in dem alle seine Untersuchungen zur Wahrnehmungstheorie zusammenfließen.

Wir stoßen in ihm auf die zweite, die psychologische Gruppe von Helmholtz' philosophischen Annahmen.

Die Lösung des erkenntnistheoretisch gestellten Wahrnehmungsproblems erfordert eine psychophysiologische Untersuchung. Es handelt sich in ihr um eine auf die Physiologie der Sinne gestützte, kurz um eine physiologische Erkenntnislehre, deren Geschäft ganz nach naturwissenschaftlichen Methoden ausgeführt werden kann . . . , insofern nämlich festgestellt werden muß und auf naturwissenschaftlichem Wege auch festgestellt werden kann, welche besonderen Eigentümlichkeiten der physikalischen Erregungsmittel und der physiologischen Erregung Veranlassung geben zur Ausbildung dieser oder jener besonderen Vorstellung über die Art der wahrgenommenen äußeren Objekte . . . , d. i. über deren Existenz, Form und Lage<sup>2</sup>.

Unerläßlich ist es demnach, bei dieser Untersuchung das Gebiet der Psychologie soweit zu betreten, als die Tatsachen des Wahrnehmens erforderlich machen, den physiologischen Teil der Psychologie also, gegen die reine Psychologie abzugrenzen, deren wesentliche Aufgabe es ist, die Gesetze und Natur der Seelentätigkeiten, soweit dies möglich ist, festzustellen. Die Untersuchung tritt demnach, so korrigiert Helmholtz in O<sup>4</sup> seinen ursprünglichen, mehr psychologisch gefärbten Text, notwendig zum Teil in das Gebiet der Psychologie ein, eben weil sie sich mit der Entstehung und dem Bewußtwerden von Vorstellungen zu beschäftigen hat. Aber es bleibt eine psychologische Frage, wie aus den Nervenerregungen Wahrnehmungen entspringen<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> V I 87 ff., K I 242; — V II 338; — V II 218, V I 90, 267, 427 f.; — V I 16.

<sup>2</sup> V II 360, 358; — O 427, V I 269, T 6.

<sup>3</sup> O 376, O 427, V I 184, 269, vgl. dazu die »physiologische Untersuchung« V I III.



Die somit vollzogene Übertragung des erkenntnistheoretischen Wahrnehmungsproblems in ein psychophysiologisches bedarf der Erläuterung. Helmholtz hat die Frage nach der Stellung der Psychologie zu den übrigen Wissenschaften und ihr Verhältnis zu der auf Erkenntnistheorie und Logik beschränkten Philosophie nur gestreift und ihre bisherigen Leistungen — bis Anfang der siebziger Jahre — wenig anerkennend beurteilt. Er hebt hervor, daß der Gegenstand der eben deshalb sogenannten Geisteswissenschaften sich wesentlich aus psychologischer Grundlage entwickelt. Aber die Hoffnung, daß auch die Psychologie der Individuen und der Völker nebst den auf sie zu basierenden praktischen Wissenschaften der Erziehung, der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung zum gleichen Ziele [wie die Naturwissenschaften] gelangen werde, scheine sich vorläufig nur auf eine ferne Zukunft richten zu dürfen (vgl. S. 20 f.). Dabei wird die Psychologie das eine Mal anscheinend in die Philosophie einbezogen, ein anderes Mal von ihr unterschieden. Sicher ist, daß er die »reine« Psychologie auf die Selbstbeobachtung eingeschränkt sein läßt, deren Objekte, wie er später ausführt, zu den Sinneswahrnehmungen gar keine Beziehung der Ähnlichkeit zulassen. Insofern sei es durchaus zutreffend . . . , daß man die Wahrnehmungen der Seelenzustände, darunter auch die der Tätigkeit des bewußten Denkens und Vorstellens, einem inneren Sinne zuschrieb<sup>1</sup>.

Es ist auffallend, daß Helmholtz diese Lehre, die den Funktionen der reflection bei Locke und der anthropologischen Umdeutung des Kantischen Kritizismus durch Fries entspricht, auch in Kants Lehre vom inneren Sinn hineindeutet. Aber das ist sachlich belanglos. Es mag durch gelegentliche Wendungen des Philosophen nahegelegt sein, die seiner Fassung der Spontaneität widersprechen. Allerdings ist bei dieser Analogie zu Lockes Reflexionslehre zu bedenken, daß Helmholtz hier zu Tage tretender Empirismus von dem führenden englischen Empirismus des achtzehnten Jahrhunderts wesensverschieden ist. Er entspringt bei ihm experimentell fundierten physiologischen Erfahrungsdaten, die Locke und Hume gleicherweise von ihrer induktiven psychologischen Analyse abweisen und Berkeley nur ohne nennenswerte experimentelle Hilfen verwertet<sup>2</sup>.

Zudem beruht die psychologische Problemstellung von Helmholtz auf Voraussetzungen über das Verhältnis von Empfindung und Wahrnehmung, die ihm die zeitgenössischen Hypothesen der deutschen Vorläufer seiner Lehre, deren er wiederholt gedenkt, und vor allen anderen die Lehren Joh. Müllers darboten. Allerdings hält er sich dabei von den psychologischen Annahmen Müllers, die einen starken Einfluß der metaphysisch fundierten Gedanken Herbarts bekunden, von Anfang an frei. Immerhin erkennt er an, die Rückkehr der Physiologen zu der älteren Ansicht, wonach alle Beurteilung des Räumlichen auf Erfahrung beruhe, habe ihr Vorspiel auf philosophischer Seite in den Ansichten von Herbart über die Sinneswahrnehmungen gefunden<sup>3</sup>.

Die Helmholtz insbesondere durch J. Müller überlieferte grundlegende Voraussetzung seiner Wahrnehmungstheorie ist, daß das Gehirn das Organ des Bewußtseins, speziell des Wahrnehmens, des Vorstellens überhaupt und des Willens sei. Im Gehirn also kommen die Empfindungen erst zum Bewußtsein. Von hier aus sind die zahlreichen zum Teil einander scheinbar widersprechenden Bemerkungen zu verstehen, durch die Helmholtz, ebenfalls ähnlich wie Müller, die Empfindungen charakterisiert, sofern sie nicht als Be-

<sup>1</sup> V I 163, V II 425, 189, O 797, O 577 f. vgl. V II 187 f.

<sup>2</sup> Kant, Kritik der reinen Vernunft z. B. 321, 330, ebenda 359.

<sup>3</sup> O VI, 395, 456, 797, 819 f. — J. Müller, Handbuch der Physiologie des Menschen I 1838, II 1840: über das Bewußtsein z. B. II 498, 516, 523, 537 f., 551; über Empfindung und Vorstellung z. B. I 846, II 258, 268 f., 479, 517 f., 523 f., 532, 536, abweichend I 854; über Vorstellungen als Zeichen von Empfindungen z. B. II 526 f.; zur Projektionstheorie z. B. II 352 f., 355, 362, 364. Vgl. dazu K. Post, J. Müllers philosophische Anschauungen (Abh. zur Philosophie XXI), Halle 1905) S. 81 f., 135 f.



standteile der Wahrnehmung gegeben sind. Die physischen Vorgänge in den Sinnesnervenapparaten, d. i. den Sinnesorganen, den sensorischen Nervenfasern und den ihren Endigungen entsprechenden Gehirngebieten vermitteln auf Grund von Reizen die Empfindung, die im Gehirn bewußt wird: durch das äußere Licht entsteht die Lichtempfindung, welche dann durch die Fasern der Sehnerven dem Gehirn zugeleitet wird und hier zum Bewußtsein gelangt. Die an die bewußt gewordenen Empfindungen sich gleichviel wie anschließenden seelischen Vorgänge lassen sie als Bestandteile der Außenwelt wahrnehmen. Schon bei Aristoteles, heißt es dementsprechend in der Optik, findet sich eine feine psychologische Untersuchung über die Mitwirkung der geistigen Tätigkeit in den Sinneswahrnehmungen; das Physikalische und Physiologische, die Empfindung, ist deutlich unterschieden von dem Psychischen: die Wahrnehmung äußerer Objekte beruht ... auf Urteil. Auf Grund solcher Unterscheidung von Wahrnehmung und Empfindung ist Helmholtz unbedenklich, von Empfindungen der Sinnesorgane und in ihnen der Nervenfasern zu reden. Gemeint ist damit stets «die Empfindung in physischer Beziehung», der Inbegriff der physischen Vorgänge, welche die Empfindung im Gehirn als Bestandteil des Bewußtseins «vermitteln» oder «erregen», denen die Empfindungen «entsprechen». So vermag er auch von «körperlichen Empfindungen in den Sinnesorganen» zu sprechen, ein Ausdruck, der noch später zur Bezeichnung von Hunger, Durst usw. wiederkehrt, und, in Variation einer eben schon benutzten Ausführung, über die Klangfarbe der Vokale zu sagen: Wir müssen zweierlei unterscheiden: erstens die Empfindung der Hörnerven, wie sie sich ohne Einmischung geistiger Tätigkeit entwickelt; zweitens die Vorstellung, welche wir uns bilden infolge dieser Empfindung. Wir müssen also gleichsam unterscheiden: das leibliche Ohr des Körpers und das geistige Ohr des Vorstellungsvermögens. Das leibliche Ohr empfindet den Ton einzeln, welcher ... einer einfachen Tonwelle zugehört. Am deutlichsten ist der Sinn der Unterscheidung vielleicht in dem ursprünglichen Text der Lehre von den Tonempfindungen ausgesprochen: Empfindungen nennen wir die Eindrücke auf unsere Sinne, insofern sie nur als Zustände unseres Körpers (speziell unserer Nervenapparate) zum Bewußtsein kommen, Wahrnehmungen, sofern wir aus ihnen uns die Vorstellung äußerer Objekte bilden<sup>1</sup>.

Es liegt zutage, daß diese Voraussetzung über das genetische und sachliche prius der Empfindung vor der Wahrnehmung nicht einen psychologischen Untergrund für die Problemstellung bietet. Für die psychologische Analyse liefern die im entwickelten Bewußtsein unmittelbar gegebenen geordneten Empfindungsinbegriffe der Wahrnehmung mit den Empfindungen als ihren Gliedern den Ausgangspunkt. Für Helmholtz ist der Ausgangspunkt vielmehr der physiologische, der von den Sinneserregungen aus die Wahrnehmung konstruiert. Dem entspricht nicht nur sein Aufbau der eben physiologisch orientierten Optik, sondern auch seine Gestaltung der Lehre von den Tonempfindungen sowie alles, was von ihm gelegentlich über die andern Sinne vergleichsweise ausgeführt wird. Ausdrücklich hat er diesen sekundären Charakter seiner psychologischen Erörterungen anerkannt, und absichtlich hat er sie gewählt. Wir werden, erklärt er in der Optik, nicht vermeiden können, auch von psychischen Tätigkeiten und den Gesetzen derselben, soweit sie bei der sinnlichen Wahrnehmung in Betracht kommen, zu sprechen, aber wir werden die Ermittlung und Beschreibung dieser psychischen Tätigkeiten nicht als einen wesentlichen Teil unserer vorliegenden Arbeit betrachten, weil wir dabei den Boden

<sup>1</sup> Müller, a. a. O. z. B. 1805, 809, 845 f., II 249, 261 f., 516; man vergleiche dazu A II 878 f., 886 f.; V I 90, 99, 115; O 191, O\* 577 usw. — Über die Leitungsvorgänge z. B. O 193 und schon A II 864, 873, 879, 605, 686 f. V I 99, 114. — Über Aristoteles O 207. — Erregung der Empfindungen: O 194, A II 911, 923 f. V I 114, T\* 6 u. 6. — Doppelsinn der Empfindung: A I 399, V I 143, T\* 101.



sicherer Tatsachen und einer auf allgemein anerkannten und klaren Prinzipien gegründeten Methode kaum würden festhalten können. Aus demselben Grunde hat er seiner Absicht nach versucht, die der Lehre von den Gesichtswahrnehmungen speziell gewidmeten Ausführungen von allen Ansichten über Sedentätigkeit frei zu erhalten, welche in den Bereich der zwischen den verschiedenen philosophischen Schulen bisher und vielleicht für immer streitigen Punkte fallen. Auch aus diesem Grunde hat er wohl vermieden, die von Müller öfter herangezogenen psychologischen Lehren von Herbart und Hume in Ansatz zu bringen<sup>1</sup>.

Diese absichtliche Zurückhaltung macht verständlich, daß er es für sicherer hielt, die Erklärung der Erscheinungen des Sehens, und damit ein Prinzip der Sinneswahrnehmung überhaupt anzuknüpfen an . . . jedenfalls vorhandene und tatsächlich wirksame Vorgänge, wie es die einfacheren psychischen Tätigkeiten sind . . . , deren Gesetze uns bis zu einer gewissen Grenze aus der täglichen Erfahrung wohlbekannt sind. Freilich: wir wissen von ihnen so gut wie nichts und sind von einem naturwissenschaftlichen Verständnis derselben noch weit entfernt; sie sind nicht schon jetzt glatt und einfach auf die bekannten Gesetze der Erregung von Nervenfasern und deren Leitung zurückzuführen. Indessen die Möglichkeit eines solchen Verständnisses entweder absolut zu leugnen, wie die Spiritualisten, oder andererseits absolut zu behaupten, wie die Materialisten, dazu könne wohl die Neigung zu dieser oder jener Richtung der Spekulation treiben; dem Naturforscher . . . sei dies eine Frage, für welche er keine Entscheidungsgründe besitzt<sup>2</sup>.

Aus der oben besprochenen Voraussetzung über das Verhältnis von Empfindung und Wahrnehmung ergibt sich Helmholtz' Fragestellung für das Wahrnehmungsproblem. Die von ihm benutzten psychologischen Hilfsdaten und ihre Bewertung bestimmen die von ihm eingeschlagene Lösungsrichtung desselben. Aus beiden Voraussetzungen folgt die von ihm sogenannte »empiristische Wahrnehmungstheorie«.

Seine psychologische Problemstellung lautet in ihrer ersten Fassung auf den Gesichtssinn bezogen: Lichtempfindung ist immer noch kein Sehen. Zum Sehen wird die Lichtempfindung erst, insofern wir durch sie zur Kenntnis der Gegenstände der Außenwelt gelangen; das Sehen besteht also erst im Verständnis der Lichtempfindung. . . . Wie also entspringen aus den Nervenregungen Wahrnehmungen? Dieselbe Frage ergibt sich aus der oben schon (S. 17) erwähnten einleitenden Feststellung der physiologischen Optik in der Erörterung über die Wahrnehmungen im allgemeinen: Wir benutzen die Empfindungen, um uns aus ihnen Vorstellungen über die Existenz, die Form und die Lage äußerer Objekte zu bilden. Dergleichen Vorstellungen nennen wir Gesichtswahrnehmungen<sup>3</sup>.

Es gilt demnach, die Natur der psychischen Prozesse zu bestimmen, welche die Lichtempfindung in eine Wahrnehmung der Außenwelt verwandeln, d. i. uns von der Empfindung der Nerven aus zu der Vorstellung desjenigen äußeren Objektes gelangen lassen, welches die Empfindung erregt hat (vgl. S. 7 f.)<sup>4</sup>.

Die Keime dieser Fragestellung und die Anfänge ihrer Lösung durch die empiristische Hypothese sind bei Helmholtz schon um den Anfang der fünfziger Jahre zur Entwicklung gekommen. Er hat, wie wir aus seinem ersten Bericht über die Erklärung des Glanzes schließen dürfen, schon seit 1851 in seinen Vorlesungen von ihnen Kunde gegeben. Diese scheint auch durch einzelne Wendungen seines Königsberger Ordinariatsvortrags

<sup>1</sup> O 427 f. vgl. 796.

<sup>2</sup> O 796, vgl. O<sup>1</sup> 441; VI 353, VII 187.

<sup>3</sup> VI 199 f., 269; — O 427 vgl. VI 267, T. 6.

<sup>4</sup> VI III, 146.



von 1852 hindurch. Die Unterscheidung der pigmentösen und spektralen Farbmischung, die er damals gegen Goethe und Brewster durchführte, hat er zudem selbst eine der Tatsachen genannt, die ihn zuerst zur empiristischen Theorie der Wahrnehmung herüberdrängte<sup>1</sup>.

Aus jener Zeit schon, dürfen wir demnach annehmen, stammt der Grund zu den Klagen, daß er bei den Psychologen leider keine Hilfe gefunden habe, die Natur der psychischen Prozesse zu bestimmen, welche die Lichtempfindung in eine Wahrnehmung der Außenwelt verwandeln, weil für die Psychologie die Selbstbeobachtung bisher der einzige Weg des Erkennens gewesen sei, wir es aber hier mit geistigen Tätigkeiten zu tun haben, von denen uns die Selbstbeobachtung gar keine Kunde gibt, deren Dasein wir vielmehr erst aus der physiologischen Untersuchung der Sinneswerkzeuge erschließen können... Selbst noch Kant... faßte noch alle Zwischenglieder zwischen der reinen Sinnesempfindung und der Bildung der Vorstellung des zur Zeit wahrgenommenen, räumlich ausgedehnten Gegenstandes in einen Akt zusammen, den er die Anschauung nannte. Diese spiele bei ihm und seinen Nachfolgern eine Rolle, als wäre sie durchaus nur Wirkung eines natürlichen Mechanismus, der nicht weiter Gegenstand philosophischer und psychologischer Untersuchung werden könnte, abgesehen von seinem Endergebnis, welches eben eine Vorstellung ist<sup>2</sup>.

Das Urteil ist begreiflich. Bei Kant fehlt in der Tat jede Erörterung über die Verstandesbedingungen, welche die Wahrnehmung bestimmter Gegenstände der Außenwelt an bestimmten Orten möglich machen. Seine transscendentale Methode ließ ihn nur die synthetischen Funktionen entwickeln, auf Grund deren die Vorstellungen empirischer Objekte überhaupt möglich werden. Zudem hemmte seine Lehre von der Unerkennbarkeit der Dinge an sich jede Feststellung der Funktion, die ihnen für die Bestimmtheit der einzelnen Sinneswahrnehmungen zugeschrieben werden muß. Auch bei Herbart und bei Beneke, falls Helmholtz dessen psychologische Schriften überhaupt gesehen hat, fand er für seine Fragestellung keine Hilfe. Ebenso wenig selbst in Lotzes Medizinischer Psychologie. Die Abhandlung von E. H. Weber „Über die Umstände, durch welche man geleitet wird, die Empfindung auf äußere Objekte zu beziehen“ (1848), deren stark kantianisierende Erörterungen zum Teil auf seinem Wege lagen, ist ihm anscheinend entgangen, da er sie nirgends erwähnt. Auf weitere Analogien, bei Fichte und Schopenhauer, ist später (S. 22, 42) einzugehen<sup>3</sup>.

So kam Helmholtz dazu, selbständig die Bedingungen zu suchen, die den von ihm vorausgesetzten Übergang der Empfindung zur Wahrnehmung vermitteln.

Zwei Arten solcher Bedingungen sind zu unterscheiden.

In erster Linie kommt diejenige in Betracht, durch die wir, wie Helmholtz 1855 sagt, zuerst aus der Welt der Empfindungen unserer Nerven hinübergelangen in die Welt der Wirklichkeit... Wenn eine Verbindung zwischen der Vorstellung eines Körpers von gewissem Aussehen und gewisser Lage und unseren Sinnesempfindungen entstehen soll, müssen wir doch erst die Vorstellung von solchen Körpern haben, d. i. die Gegenwart äußerer Objekte als Ursache unserer Nervenerregung voraussetzen. Der Teil des Wahrnehmungsbestandes, der von unserem Willen unabhängig ist, heißt es in O', drängt sich uns mit einer nicht willkürlich veränderlichen Notwendigkeit auf, zwingt uns daher, eine von unserem Willen und Vorstellen unabhängige, also [im Sinne der realistischen

<sup>1</sup> A III 5, A II 602, 608, V II 317.

<sup>2</sup> V I III, V II 338, V I 267, A III 536 = O' 596.

<sup>3</sup> Stärker wird der Einfluß Lotzes betont durch v. Kries in O' III, 521 f. Vgl. jedoch weiterhin S. 20 f. und K. I 292.



Hypothese S. 8 f.] äußerliche Ursache unserer Empfindungen anzuerkennen. Demgemäß haben wir schon bei der ursprünglichen sinnlichen Wahrnehmung den Begriff der Ursache vorauszusetzen. Freilich können wir damit diese Vorgänge nur in der Sprache der reflektierenden Wissenschaft beschreiben, während in der ursprünglichen Form der bewußten Wahrnehmung die Reflexion des Bewußtseins auf sich selber noch nicht deutlich enthalten ist. ... Das natürliche Bewußtsein, welches ganz im Interesse der Beobachtung der Außenwelt aufgeht ..., pflegt nicht zu beachten, daß die Eigenschaften der betrachteten und betasteten Objekte Wirkungen derselben schließlich auf unsere Sinne sind. Ihm erscheint deshalb konsequenterweise unser Eindruck als ein reines Bild der äußeren Beschaffenheit, der uns jenes Äußere wiedergibt und nur von ihm abhängig ist<sup>1</sup>.

Auch in der späteren Auflage der Optik, in der Helmholtz diese Annahmen in der Sprache seiner Umbildung des Kantischen Kausalgesetzes und seiner Entgegensetzung von Realismus und Idealismus wiedergibt, bleibt der ursprüngliche Gedanke unverändert: der Begriff der Kraft als einer uns entgegentretenden Macht ist unmittelbar durch die Art und Weise bedingt, wie unsere einfachsten Wahrnehmungen zustande kommen. Von Anfang an scheiden sich die Änderungen, die wir selbst durch unsere Willensakte machen, von solchen, die durch unseren Willen nicht gemacht, durch unseren Willen nicht zu beseitigen sind ... Der Nachdruck fällt hierbei auf die Beobachtungstatsache, daß der Kreis der uns zur Zeit wahrnehmbaren Gegenstände nicht durch einen bewußten Akt unseres Vorstellens und Willens gesetzt ist<sup>2</sup>.

Auch wenn wir von den psychologischen und logischen Gedankengängen, in die diese Annahmen bei Helmholtz von vornherein eingewebt sind, noch absehen, ist demnach klar, daß in ihnen altbekannte Daten über den Ursprung des Außenwelt-Bewußtseins mit der Kantischen Voraussetzung wirkender Dinge an sich sowie der Apriorität des Kausalgesetzes verknüpft sind. Schon damit erledigt sich der Vorwurf eines Plagiats, den Schopenhauer in seinem zum Übermaß gesteigerten Selbstgefühl und seinem blinden Mißtrauen 1856 gegen Helmholtz hat erheben lassen. Gleichviel ob Helmholtz die zweite Auflage von Schopenhauers Dissertation über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde (1847) oder die zweite Einleitung der Abhandlung über das Sehen und die Farben (1854) 1856 gekannt hat — eine von beiden hat Schopenhauer ihm damals zugeschickt —: seine leitenden Gedanken über die Wahrnehmungstheorie standen fest, speziell längst die Annahme der Apriorität des Kausalgesetzes im Sinne Kants. Er hatte in diesem Punkt von Schopenhauer nichts zu lernen und nach seiner Forschungsart keine Veranlassung, sich über dessen Umbildung der Kantischen Verstandeslehre zu orientieren, noch weniger endlich bei seiner Stellung zur Metaphysik einen Grund, auf Schopenhauers rationalistisch metaphysische Wahrnehmungstheorie kritisch einzugehen. Wenige Körnchen Wahrheit stecken in dem literarischen Staub, den Helmholtz' Stellung zu Schopenhauer damals und seitdem mehrfach aufgewirbelt hat. Erstens unterliegt keinem Zweifel, daß schon Schopenhauer die grundlegende Funktion des Kausalgesetzes für die empirische Anschauung ausführlich entwickelt und als eine unmittelbare, augenblickliche, intuitive, ohne Beihilfe der abstrakten Erkenntnis mittels Begriffe und Worte durch einen »Verstandesschluß« vollzogene, in der Anwendung durch Übung und Erfahrung bedingte angesehen hat, so daß von dieser Verstandesoperation nichts als bloß das Resultat zum Bewußtsein kommt. Aber es ist nicht weniger zu beachten, daß Helmholtz diese Gedanken, falls er überhaupt von ihnen genauere Kenntnis genommen

<sup>1</sup> VI 115, O 452 f.

<sup>2</sup> O 592 f.



hatte, bei Schopenhauer in einem nach seiner Auffassung vielfach unzulänglichen oder irrigen, allem Geist mathematischen und physikalischen Denkens widersprechenden, metaphysisch erfüllten Zusammenhang vorfand. So konnte er abgestoßen werden. Deshalb mag es gekommen sein, daß er auch Schopenhauers Empfindungslehre erst in O<sup>2</sup> und nur mit den Worten gedenkt: Was in Schopenhauers einschlägigen Erörterungen richtig ist, wird meist auf Fichte zurückzuführen sein. Sonst erwähnt er Schopenhauer nur ablehnend; dessen Verstandeslehre oder Wahrnehmungslehre setzt er sogar, offenbar gereizt durch eine völlig unbillige Polemik, später als eine, wie ihm scheine, gänzlich unklare und ungerechtfertigte Vorstellung beiseite<sup>1</sup>.

Doch gleichviel, soweit Helmholtz' Wahrnehmungstheorie durch die Apriorität des Kausalgesetzes im Sinne Kants und der sachlichen Analogie zu Schopenhauers Umbildung der Kantischen Verstandeslehre fundiert ist, kann sie nicht wohl als eine empiristische bezeichnet werden. Zu einer solchen wird sie erst, wenn wir von Helmholtz' Umbildung der Kantischen Raum- und Kausaltheorie hier absehen, durch die zweite Gruppe der Bedingungen für die empirische Anschauung, durch diejenigen, die Helmholtz bei dieser Namengebung im Auge hatte<sup>2</sup>.

Weniger als die erkenntnistheoretischen Annahmen zeigen sie Spuren einer fortschreitenden Entwicklung. In zusammenfassenden Darstellungen finden sie sich hauptsächlich: 1. in der oft erwähnten Rede von 1855; 2. in der ersten Auflage der Optik (1867) und in deren übersichtlichem Abriß, den Vorlesungen über die neueren Fortschritte in der Theorie des Sehens (1868) sowie manchen Ergänzungen in der Lehre von den Tonempfindungen; 3. in der zweiten Auflage der Optik mit ihren Einschaltungen im § 26 aus der Rede über die Tatsachen in der Wahrnehmung, denen eine Umarbeitung des § 33 folgen zu lassen, die er doch wohl schließlich vorgenommen hätte, ihm versagt geblieben ist<sup>3</sup>.

Die Aufgabe, die der naturwissenschaftlich orientierten psychologischen Wahrnehmungstheorie gestellt ist, besteht darin, wesentlich nur das Empfindungsmaterial, welches zur Bildung von Vorstellungen Veranlassung gibt, in denjenigen Beziehungen zu untersuchen, welche für die daraus hergeleiteten Wahrnehmungen wichtig sind<sup>4</sup>.

Das bedeutet in erster Reihe, durch die auf naturwissenschaftlichem Boden großgezogene Kunst des Experimentierens ... die Art der sinnlichen Eindrücke festzustellen, welche bald dieses, bald jenes Anschauungsbild vor unser Bewußtsein rufen. Grundsätzlich ist zu beachten, daß, was uns beim Sehen [und damit bei allem sinnlichen Wahrnehmen] hauptsächlich interessiert, das Erkennen und Wiedererkennen der uns umgebenden Körper ist<sup>5</sup>.

Wir legen die Sinnesempfindungen beobachtend so aus, wie sie bei ihrer normalen Erregungsweise und beim normalen Gebrauch der Sinnesorgane entstehen. Dabei sind folgende Bestimmungen zu treffen. Unter Perzeption versteht Helmholtz in erster Linie die Empfindung schlechthin, so daß Perzipieren eines Empfindungseindrucks und Bewußtwerden der Empfindung dasselbe bedeutet, die Anschauung, in der nichts enthalten ist, was nicht aus den unmittelbar gegenwärtigen sinnlichen Empfindungen hervorgeht, also

<sup>1</sup> Die wesentlichen Helmholtz-Schopenhauer-Daten in einer oben stillschweigend berichtigten ausführlichen Darstellung bei Fr. Conrat, H. v. Helmholtz' Psychologische Anschauungen, Halle 1904 (Abh. z. Philos. und ihrer Gesch. XVIII). — Schopenhauer, Über die vierfache Wurzel ..., Frankfurt a. M. 1847, S. 63, 68, 69, vgl. die erste Auflage S. 545. — O<sup>1</sup> 249, V II 233, vgl. 414, 358, A II 641, 657 (= V II 403). Über das Sehen und die Farben, Frankfurt a. M. 1854, § 1.

<sup>2</sup> O 435.

<sup>3</sup> O<sup>2</sup> X.

<sup>4</sup> O 427.

<sup>5</sup> V 1268, 323, 109, 146.



eine Anschauung, wie sie auch ohne alle Erinnerung an früher Erfahrenes sich bilden könnte. In der älteren Psychologie sei dieser Ausdruck für die seelisch vermittelte Wahrnehmung gebraucht worden, indem man diese als ein unmittelbares Produkt der organischen Einrichtungen des Nervensystems auffaßte. Dabei sind noch, nicht nur für den Gehörssinn, bloß perzipierte und apperzipierte Empfindungen zu unterscheiden. Bei jenen, dem niederen Grad des Bewußtseins, wie Helmholtz in der späteren Bearbeitung der Tonempfindungen in Anlehnung an den Leibnizischen Sprachgebrauch unbedenklich ist anzunehmen, macht sich der Einfluß der Empfindung nur in der von uns gebildeten Wahrnehmung geltend, ohne daß wir dabei zur Erkenntnis bringen, worin dieser ihr Wahrnehmungsanteil besteht, ohne daß sie also zur bewußten Wahrnehmung kommen. Denn »wahrgenommen« oder »apperzipiert« ist eine Empfindung erst, wenn wir sie in einem höheren Grad des Bewußtseins ... als einen vorhandenen Teil der zur Zeit in uns erregten Summe von Empfindungen unterscheiden<sup>1</sup>.

Alle aus diesem Empfindungsmaterial abgeleiteten Bewußtseinsinhalte bezeichnet Helmholtz kurzweg als Vorstellungen [im weiteren Sinne]. Die erste Gruppe von ihnen bilden in Typeneinteilung diejenigen, die, gleichviel in welchem Maße, von gegenwärtigen Empfindungen begleitet ... durch sie unterstützt sind und sie »ergänzen«. Das sind die Wahrnehmungen oder Anschauungen. Vorstellungen im beschränkten Sinne sind die »Erinnerungsbilder« von Wahrnehmungsobjekten, die von keinen gegenwärtigen Empfindungen begleitet sind. Als eine besondere Art von Anschauungen charakterisiert Helmholtz in zunehmender Betonung die künstlerischen auch dann, wenn der Künstler nicht mit gegenwärtigen Sinneseindrücken, sondern mit Erinnerungsbildern von solchen operiert, sofern sie in der unmittelbaren Weise von Wahrnehmungen auftreten. Eine besondere Art von Erinnerungsbildern sind die Vorstellungen individueller Objekte, welche alle die möglichen einzelnen Empfindungsaggregate umfassen, die dieses Objekt, von verschiedenen Seiten betrachtet, berührt oder sonst untersucht, in uns hervorrufen kann. Sie sind in diesem Sinne nach Helmholtz Begriffe, d. i. nach neuerdings vorgeschlagenem logischen Sprachgebrauch abstrakte Einzelvorstellungen. Ihre Analogie zu den Begriffen im überlieferten Sinne, d. i. den abstrakten Allgemeinvorstellungen, deren definitionelle Bestimmungen zahlreiche »Konnotationen« im Sinne Stuart Mills zulassen, wird ausdrücklich hervorgehoben<sup>2</sup>.

Mit diesen Unterschieden hängt ein anderer zusammen. Die philosophische Überlieferung pflegt, wie Helmholtz erklärt, Anschauung und Denken einander entgegenzusetzen. Sie versteht unter Denken die bewußte Vergleichung der schon gewonnenen Vorstellungen unter Zusammenfassung des Gleichartigen zu Begriffen und die bewußte Verbindung von Urteilen zu Schlüssen, kurz, die bewußte logische Tätigkeit also. Dagegen pflegt man als Anschauung eine solche Entstehung von Vorstellungen zu bezeichnen, bei denen in bewußter Weise nur der sinnliche Eindruck perzipiert wird und dennoch die Vorstellung von der Gegenwart des Objekts in das Bewußtsein springt, ohne daß weitere Zwischenglieder des Vorstellungskreises zum Bewußtsein kommen. Aber die Wahrnehmungen und Begriffe zeigen, daß neben dem Wissen, welches mit Begriffen arbeitet und deshalb des Ausdrucks in Worten fähig ist, noch ein anderes Gebiet der Vorstellungsfähigkeit besteht, welches nur sinnliche Eindrücke kombiniert, die des unmittelbaren Ausdrucks durch Worte nicht fähig sind ... und doch den allerhöchsten Grad von Bestimmtheit und Sicherheit haben kann, d. i. in unserer Sprache das Kennen.

<sup>1</sup> O 438; — O<sup>2</sup> 579, V I 290, 330 u. G. — O 435, O<sup>2</sup> 596; — T<sup>2</sup> 107f.

<sup>2</sup> O 798; — O 435, A III 10, 344, T<sup>2</sup> 468f., O<sup>2</sup> 798, O<sup>2</sup> 591; — V II 341, 344f.; — O 798, O<sup>2</sup> 446, O<sup>2</sup> 598f., 601, V I 354; — O<sup>2</sup> 446, V II 172, E § 4, O<sup>2</sup> 578.



Wir kennen einen Menschen, einen Weg, eine Speise, eine riechende Substanz, d. h. wir haben diese Objekte wahrgenommen, halten ihren sinnlichen Eindruck im Gedächtnis fest und werden ihn wiedererkennen, wenn er sich wiederholt, ohne daß wir imstande wären, uns oder anderen eine Beschreibung davon in Worten zu geben. Mit der ihm eigenen Vorsicht erklärt Helmholtz demnach als Endergebnis des Aufsatzes von 1894, das offenbar lediglich aus redaktionellen Gründen in O<sup>2</sup> nicht aufgenommen ist: Es erscheint zweifelhaft, ob im Vorstellungskreise des Erwachsenen überhaupt Kenntnisse vorkommen, die eine andere Ursprungsquelle als die unbewußte Arbeit des Gedächtnisses fordern<sup>1</sup>.

Demzufolge sind die oft wiederholten normalen Wahrnehmungen unseres natürlichen Bewußtseins durch eine Reihe von Eigentümlichkeiten bestimmt, die sie auch im einzelnen von dem bewußten logischen Denken unterscheiden. Sie können fürs erste blitzschnell und ohne das geringste Besinnen zustande kommen, so zwar, daß sie ohne bewußte Reflexion ausgelöst werden. Sie vollziehen sich ferner unwillkürlich und drängen sich unserem Bewußtsein auf als gewonnen durch eine uns zwingende, gleichsam äußere Macht, über die unser Wille keine Gewalt hat, treten also mit unabänderlicher Sicherheit auf. Überdies können sie den allerhöchsten Grad von Bestimmtheit und Sicherheit haben. Sie sind endlich, wie Helmholtz, die sich oft unwillkürlich zudrängenden bezeichnenden Worte bei Seite setzend, ausdrücklich erklärt, des sprachlichen Ausdrucks in Worten nicht fähig, weil bei ihnen statt der Worte nur die Empfindungen und Erinnerungsbilder der Empfindungen eintreten . . . Man kann nun statt der Worte dieselbe Art der Verbindung herstellen, die man, wenn sie in Worten ausgedrückt wäre, einen Satz oder ein Urteil nennen würde<sup>2</sup>.

Allgemein läßt sich demnach sagen: Wir haben in jedem Augenblick unseres wachen Lebens außer dem Bewußtsein unseres gegenwärtigen Seelenzustandes noch Erinnerungen an die nächst vorausgegangenen im Bewußtsein und sind uns auch, wie Helmholtz hinzusetzt, deutlich der Verschiedenheit dieser beiden Arten von Zuständen, der gegenwärtigen Wahrnehmung und der Erinnerung, bewußt, so daß wir sie sicher unterscheiden<sup>3</sup>.

Auf diesen Punkt ist noch (S. 44) zurückzukommen. Vorerst ist zu beachten, daß wir bisher nur ein Glied des normalen Wahrnehmungsbestandes, das passive, berücksichtigt haben. Eine zweite, wichtige Seite des Kennens ist es, die Muskelinnervationen zu kennen, die wir anwenden müssen und unter Umständen gleichfalls mit dem höchsten Grad von Sicherheit, Bestimmtheit und Genauigkeit anwenden, um irgendeinen Erfolg durch Bewegung unserer Körperteile zu erreichen. Denn eine Scheidung von Gedachtem und Wirklichem wird erst möglich, wenn wir die Scheidung dessen, was das Ich ändern und nicht ändern kann, zu vollführen wissen. Diese wird aber erst möglich, wenn wir erkennen, welche gesetzmäßigen Folgen die Willensimpulse zur Zeit haben. Außerdem bestimmen die Prüfungen, welche wir mittels der willkürlichen Bewegungen unseres Körpers, also des Könnens, anstellen, die Festigkeit unserer Überzeugung von der Richtigkeit unserer sinnlichen Wahrnehmung . . . Wenn wir bemerken, daß wir von einem vor uns stehenden Tische verschiedene Bilder erhalten können, wenn wir nur den Platz wechseln, daß wir nach unserem Willen in jedem uns beliebigen Augenblicke bald die erste Ansicht desselben, bald die zweite haben können, dadurch, daß wir unsere Stellung passend wechseln, daß der Tisch unseren Sinnen entschwinden kann, aber in jedem uns beliebigen Augenblicke wieder da ist, wenn wir die Augen nach ihm hin-

<sup>1</sup> V II 341, V I 176 f., O<sup>2</sup> 600; — VI 358 f., O<sup>2</sup> 598 f., A III 553.

<sup>2</sup> O<sup>2</sup> 596, O<sup>2</sup> 448, V I 110 f.; — O<sup>2</sup> 450, O<sup>2</sup> 601, V I 112 f.; — O 449, O<sup>2</sup> 430 f., O<sup>2</sup> 596, V I 112 f., 361; — V I 358 f., 360, 170, O<sup>2</sup> 598.

<sup>3</sup> O<sup>2</sup> 578.



wenden, so entsteht in uns, wie wiederholt nachdrücklich betont wird, die experimentell begründete Überzeugung, daß unsere Bewegungen der Grund der wechselnden Ansichten des Tisches sind, daß dieser, ob wir ihn nun gerade sehen oder nicht sehen, doch von uns, sobald wir nur wollen, gesehen werden kann. So lernen wir durch unsere Bewegungen das ruhende Raumgebild des Tisches kennen als den Grund wechselnder Bilder unserer Augen. Wir erklären den Tisch als daseiend, unabhängig von unserer Beobachtung, weil wir ihn in jedem uns beliebigen Augenblicke beobachten können, sobald wir uns in passende Stellung zu ihm versetzen. Besonders scharf ist das in der schon oben (S. 11) zitierten Nachlaßaufzeichnung hervorgehoben<sup>1</sup>.

Der Impuls zur Bewegung aber, so nimmt Helmholtz entsprechend der Überlieferung bis zuletzt unbedenklich an, den wir durch Innervation unserer motorischen Nerven geben, ist etwas unmittelbar Wahrnehmbares . . . auch der Grad der Innervation, . . . d. i. die Intensität der Willensanstrengung, durch welche wir die Muskeln in Wirksamkeit zu setzen suchen. Da Helmholtz übrigens zu diesen motorischen Sensationen auch die Kraft der Muskelspannung und die durch den Erfolg der Anstrengung ausgelösten Wahrnehmungen rechnet, so ist die längst wohl erledigte Annahme von »Innervationsgefühlen« für den wesentlichen Gehalt seiner Lehre belanglos. Ebenso die bedenkliche Annahme, daß als Absicht der Impulse zu willkürlichen Bewegungen der Regel nach die lebhafteste Vorstellung der intendierten Veränderungen zugrunde liegt. Alle die eingehenden Ausführungen, in denen Helmholtz im § 27 der Optik das Gesetz der Augenbewegungen aus den Bedürfnissen des Wahrnehmens herleitet, bleiben bestehen, auch wenn jene beiden Annahmen fallen gelassen werden<sup>2</sup>.

Die Funktion der durch unsere willkürlichen Bewegungen bedingten Sinneswahrnehmungen erstreckt sich sogar noch tiefer in unser Wahrnehmen hinein. Sie bedingen nicht nur das *objectum* mit seinen hylogenen und topogenen Momenten, sondern auch die Apriorität der Raumvorstellung überhaupt in dem schon (S. 16) erwähnten, der Kantischen Lehre durchaus fremden Sinne.

Schon 1868 wird dies von Helmholtz ausgeführt, in reicherer Erörterung 1878 und 1894, jedesmal speziell für den Gesichtssinn, aber unter der Voraussetzung, daß der »zuverlässige« Tastsinn trotz seines »engbegrenzten Gesichtskreises« für sich allein durch die ihm entspringenden motorischen Sensationen die dreifach ausgedehnte räumliche Mannigfaltigkeit liefern kann. Vorausgesetzt ist nur, daß den Empfindungen beider Sinne außer ihren qualitativen und Intensitätsdifferenzen auch von den gereizten Stellen abhängige Verschiedenheiten eigen sind, die gleichfalls empirischen Ursprung haben. Helmholtz bezeichnet diese Verschiedenheiten mit Lotze, auf den er sich in diesem Punkte beruft, als Lokalzeichen. Er enthält sich jedoch, darin von Lotze und späteren abweichend, jeder spezielleren Hypothese über ihren Bestand. Nur das ist ihm, wie er Hering gegenüber bemerkt, ein für sein Denken ganz unübersteigliches Bedenken, daß eine einzelne Nerven-erregung ohne vorausgegangene Erfahrung eine fertige Raumanschauung zustande bringen könne. Er erkennt aber an, daß dieser Einwand vielleicht von zu metaphysischer Natur sei, um auf naturwissenschaftlichem Boden gehört zu werden. Der Bereich der hierhergehörigen erfahrungsmäßigen Tatsachen macht nur sicher, daß die Lokalzeichen der Empfindungen des einen Auges durchgängig von denen des anderen verschieden sind. Im übrigen sei es nicht unwahrscheinlich und der Analogie anderer organischer Einrichtungen gemäß, daß die Lokalzeichen benachbarter Punkte einander ähnlicher seien als die ent-

<sup>1</sup> V I 359, V II 242 — O\* 592, O\* 450, 452 vgl. O 530, 798, V I 355, O\* 578, 599.

<sup>2</sup> O\* 587, O 797, 599. — O 801. — O\* 580, O 485, O 628f., 654.



ferner Punkte, daß somit die Art des Lokalzeichens eine kontinuierliche Funktion der Koordinaten der Netzhautpunkte, das System der Lokalzeichen, von welcher Art sie selbst sein mögen, nur erleichternd für die Einübung des Augenmaßes [wie der Tastsinnmaßes], nicht entscheidend für seine definitiven Resultate sei. Alle weiteren Hypothesen über die Art dieser Lokalzeichen hält er, was sich seitdem allen Versuchen dieser Art gegenüber bestätigt hat, für verfrüht<sup>1</sup>.

Unter diesen Voraussetzungen finden wir, daß die auf räumliche Objekte bezüglichen Empfindungen durch motorische Impulse, z. B. die Wendung des Blicks, durch Bewegung der Hände, durch Hin- und Hergehen geändert werden können, während solche Änderungen, wie insbesondere in O<sup>2</sup> unter völliger Umbildung der trotzdem von Helmholtz anerkannten Lehre Kants vom inneren Sinn ausgeführt wird, durchaus nicht eintreten. Demgemäß erklärt Helmholtz: Aus dieser Quelle sind alle eigentümlichen Bestimmungen unserer Raumanschauung herzuleiten. Denn es ist ein wesentlich unterscheidender Charakter der Raumbeziehungen, daß sie veränderliche Beziehungen zwischen den Substanzen [d. h. hier den Gegenständen der Tast- und Gesichtswahrnehmung] sind, die nicht von deren Qualität und Masse abhängen, während alle anderen reellen Beziehungen zwischen den Dingen von deren Eigenschaften abhängen. Durch die Unabhängigkeit der so ermöglichten Reihenfolgen von Empfindungen von den Qualitäten [und Intensitäten] der Sinnesindrücke und den bewegten Sinnesorganen sowie durch den Verlauf dieser Folgen in wiederholten Wahrnehmungen sind diese Veränderungen charakterisiert als von der eigentümlichen Art, welche wir oben Raumveränderungen nennen. An der Fiktion eines Menschen ohne alle Erfahrung, also auch ohne Raumanschauung und ohne Verständnis der Außenwelt, sucht Helmholtz zu zeigen, wie auf dem Wege solcher Reihenfolgen die Vorstellung von einem dauernden Bestehen von Verschiedenem gleichzeitig nebeneinander gewonnen werden kann, wobei dieses Nebeneinander dadurch gerechtfertigt ist, daß das durch Willensimpulse geänderte Verhältnis als räumlich definiert worden ist. Er nennt die räumlichen Wahrnehmungen, die während einer bestimmten Zeitperiode durch eine gewisse bestimmte und begrenzte Gruppe von Willensimpulsen herbeizuführen sind, die zeitweiligen Präsentabilien, dagegen präsent dasjenige Empfindungsaggregat aus dieser Gruppe, was gerade zur Perzeption kommt. Dann erscheint jenem Menschen jedes einzelne aus der Gruppe der zeitweiligen Präsentabilien als bestehend in jedem Augenblicke. Er hat es beobachtet in jedem einzelnen Augenblicke, wo er es gewollt hat. Der Induktions-schluß, daß er es auch in jedem zwischenliegenden Augenblicke habe beobachten können, ist also gerechtfertigt. In diesem Sinne also, d. h. in einem Kants Lehre vom Raum durchweg fremden, würde der Raum eine subjektive Anschauungsform sein, wie die Empfindungsqualitäten Rot, Süß, Kalt. Von diesem Standpunkt aus würde er als die notwendige Form der äußeren Anschauung erscheinen, weil wir eben das, was wir als räumlich bestimmt wahrnehmen, als Außenwelt ... im Unterschied von der Welt des Selbstbewußtseins zusammenfassen, und eine gegebene, vor aller Erfahrung mitgebrachte Form der Anschauung, insofern seine Wahrnehmung an die Möglichkeit motorischer Willensimpulse geknüpft wäre, für die uns die geistige und körperliche Fähigkeit durch unsere Organisation gegeben sein muß. Selbst hier also wird die naturwissenschaftliche Betrachtung bis zu einer gewissen Grenze mitgehen können<sup>2</sup>.

Deutlicher noch als beim Kausalprinzip sind demnach hier die rationalistischen Gedanken Kants in ihr empiristisches Gegenstück umgebogen. Daß sie trotzdem in Kanti-

<sup>1</sup> V I 329, 356 f., V II 222, O<sup>2</sup> 577 f. — O 800, 812, 797, 332, vgl. V I 330, 336, 352, 356 f., V II 227, 234.

<sup>2</sup> O 530, 535, 540, 595.

<sup>3</sup> V II 224 f. = O<sup>2</sup> 587, O<sup>2</sup> 577 f., 590 f., V I 356 f., V II 224 f., O II 223 = O<sup>2</sup> 587.



schen Formulierungen geprägt werden, beweist demnach eindringlicher noch als dort Helmholtz' Bedürfnis, die Grundgedanken der Lehre des Begründers der Erkenntnistheorie festzuhalten. Auch hier aber finden wir Helmholtz auf selbstgebahnten Wegen. Er erwähnt zwar den Versuch von Steinbuch, die räumlichen Einzelanschauungen mittels der Bewegungen der Augen und des Körpers herzuleiten. Aber seine Untersuchung verläuft doch in wesentlich anderer Richtung. Völlig unabhängig ist er dagegen auch hier offenbar von den ebenfalls analogen Versuchen der englischen Assoziationspsychologen, speziell Al. Bains. Die für ihn entscheidenden Antriebe liegen vielmehr in den Daten der Farbmischung, der sogenannten Sinnestäuschungen sowie des binokularen, speziell des stereoskopischen Sehens, denen wir die Phänomene des Glanzes und die Funktionen der reagierenden Bewegungen, insbesondere der Augen, zugesellen dürfen, also in experimentell von ihm geprüften psychophysiologischen Daten<sup>1</sup>.

Aus ihnen entwickelt er unter gelegentlicher Erwähnung der Einbildungskraft und vielfachen, aber immer nur für das Wahrnehmen, auch von Empfindungen, verwerteten Hinweisen auf die Funktionen der Aufmerksamkeit (S. 43) »allgemeine Regeln« für die Bestimmung der Gesichtswahrnehmungen, die sich leicht in Normen für die Wahrnehmung überhaupt umformen lassen. Durch reiche Wahrnehmungsdaten werden sie von Helmholtz im einzelnen belegt. Zuerst werde hier der Satz genannt, daß wir auf unsere Sinnesempfindungen nur so weit leicht und genau aufmerksam werden, als wir sie für die Erkenntnis äußerer Objekte verwerten können, daß wir dagegen von allen denjenigen Teilen der Sinnesempfindung zu abstrahieren gewöhnt sind, welche keine Bedeutung für die äußeren Objekte haben. Eine andere lautet, daß nichts in unseren Sinneswahrnehmungen als Empfindung anerkannt werden kann, was durch Momente, die nachweisbar die Erfahrung gegeben hat, im Anschauungsbilde überwunden und in sein Gegenteil verkehrt werden kann. An dritter Stelle stehe hier in allgemeiner Formulierung der Satz, daß wir stets solche Objekte in der Wahrnehmung vorhanden uns vorstellen, wie sie vorhanden sein müßten, um unter den gewöhnlichen normalen Bedingungen des Gebrauchs unserer Sinnesorgane denselben Eindruck auf den Nervenapparat hervorzubringen<sup>2</sup>.

Keinem Zweifel unterliegt nach dem allen, daß unsere Wahrnehmungen der Außenwelt durch seelische »Vorgänge« (»Prozesse, Akte, Tätigkeiten«) bedingt sind, obgleich sich diese Tätigkeiten der Selbstwahrnehmung entziehen. Sie fallen nicht in das Bereich des auf sich selbst reflektierenden Bewußtseins und mußten deshalb notwendig der psychologischen Selbstbeobachtung verborgen bleiben... Sie sind daher nicht unterworfen der Kontrolle der selbstbewußten Intelligenz... der direkten Herrschaft unseres Selbstbewußtseins und unseres Willens... Ohne Nachdenken, ohne Besinnen und Mühe gehen sie vor sich, so daß wir von ihnen nur aus ihren Resultaten wissen. Es sind unbewußte Tätigkeiten..., die im dunklen Hintergrunde des Gedächtnisses vor sich gehen, indem in ihm das Gleichartige früher beobachteter Fälle sich aneinanderfügt und sich gegenseitig verstärkt und als Erinnerung auftaucht... Wir kennen es als eine allgemeine Regel der Wirkungsweise unseres Gedächtnisses, daß sehr oft in gleicher Weise wiederholte und immer in derselben Art der Verbindung zusammengeschlossene Eindrücke unter übrigens gleichen Bedingungen eine viel dauerndere Spur ihrer selbst und ihrer Verbindung in uns hinterlassen und viel sicherer und schneller in dieser Verbindung wieder in das Bewußtsein treten als solche, welche uns nur in zufälligen und wechselnden Verbindungen vorgekommen sind. Sehen wir von der selbstverständlichen Mitwirkung der Aufmerksamkeit

<sup>1</sup> O 456, VI 101 f., 352, VII 317, 337 f., 350.

<sup>2</sup> O 431, O 604, VI 104, 109 f., 246, 291 f. — O 438, 817 f., VI 353. — O 428 f., 438 f., O 798 f., O 605, VII 357.



bei dieser unwillkürlichen Einprägung in das Gedächtnis und Erinnerung ab, so versteht sich demnach das zusammenfassende Ergebnis von selbst, das Helmholtz sagen läßt, je aufmerksamer er die Erscheinungen der Gesichtswahrnehmung studiert habe, desto gleichmäßiger habe sich überall die Einwirkung der unwillkürlich erfolgenden psychischen Vorgänge der Ideenassoziation und des unwillkürlichen Flusses der Vorstellungen gezeigt, desto konsequenter und zusammenhängender habe sich ihm das ganze Gebiet dieser Erscheinungen dargestellt . . . Es ist somit in der empiristischen Theorie nichts vorauszusetzen, als die durch tägliche Erfahrung ihren wesentlichen Gesetzen nach wohlbekannten Assoziationen der Anschauungen und Vorstellungen<sup>1</sup>.

Das will beachtet sein. Es handelt sich in der Tat bei Helmholtz auch hier nicht um irgendwelche Einflüsse der Assoziationspsychologie englischer Herkunft, nicht einmal um einen entscheidenden Einfluß der assoziationspsychologischen Annahmen J. Müllers, sondern eben um die assoziativen Gedächtniswirkungen, die durch die Erfahrungen des täglichen Lebens an die Hand gegeben sind. Das zeigen auch die Ausführungen, durch die Helmholtz die Inanspruchnahme der Assoziation und damit der Erfahrung, Einübung und Gewöhnung wiederholt, auch an dem Sehenlernen der Kinder im einzelnen erläutert. Nirgends bietet sich uns ein Anlaß, bei seinem Hinweis auf die so bedingte Erfahrungsgrundlage des entwickelten Wahrnehmens an eine der philosophischen Assoziationstheorien zu denken, die seit der Zeit Hartleys und Humes entwickelt worden sind. Ebenso fern liegen sie, wie keines Nachweises bedarf, Schopenhauers rationalistischen Ansichten über den Verstandesursprung der empirischen Anschauungen<sup>2</sup>.

Mit sich verstärkendem Nachdruck legt Helmholtz Wert auf die erläuternden Bestätigungen, die seiner empiristischen Wahrnehmungstheorie aus zwei verwandten Gebieten zufließen. Die einen sind den Erscheinungen des Sprachlebens entnommen, in deren Heranziehung er sich ahnungslos mit freilich ganz anders gerichteten Gedanken Berkeleys begegnet. Die Analogie der konventionellen Symbolik der Sprache mit der natürlichen Symbolik unserer Sinnesnerven wird schon 1852 betont. Später ist es die Analogie der seelischen Vorgänge, die das Sprechenlernen und das Sprachverständnis vermitteln. Das Erlernen der Sprachen zeigt, daß ein sicheres und übereinstimmendes Verständnis eines willkürlichen Zeichensystems auf empirischem Wege zu gewinnen ist. Und es gewährt Aufschluß über die Frage, wie ein solches sich durch Gedächtniswirkungen bilden kann, von denen in unserer Erinnerung schließlich nur das Gesamtergebnis der bisherigen Erfahrungen stehenbleibt. . . Dabei ist eine ausgebildete Sprache einer zivilisierten Nation ein so reich entwickeltes Ausdrucksmittel der vielfältigsten und feinsten Schattierungen des Gedankens, daß sie in dieser Beziehung sehr wohl mit dem Reichtum der körperlichen Formen der uns umgebenden Naturgebilde verglichen werden kann. Und dennoch bleibt sie für eine genaue Beschreibung der mannigfaltigen Sinneseindrücke, welche ein einziger Naturkörper, namentlich bei etwas unregelmäßiger oder verwickelter Gestalt, dem Auge und der Hand darbietet, viel zu arm. Trotz dieser Unterschiede aber, die wesentlich durch die Verschiedenheit von willkürlicher grammatischer Regel und unabänderlichem Naturgesetz bedingt sind, läßt sich sagen: Die Empfindungen sind Zeichen, welche wir lesen gelernt haben, sie sind eine durch unsere Organisation uns mitgegebene Sprache, in der die Außendinge zu uns reden; aber diese Sprache müssen wir durch Übung und Erfahrung verstehen lernen, ebensogut wie unsere Muttersprache<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> VI 184, O 804, 448; VI 110, VII 231, O 430, 450, O 580, 596, 601, VI 155, E 6. — O 449, 448, T 468, O 597 f., 601 f., VII 343. — O 797 f., 801, 804, VI 353.

<sup>2</sup> O 431, O 601, VII 187, vgl. O 810, VI 113 f.

<sup>3</sup> A II 608 f., vgl. VI 41; — O 590 f., 598, O 430 f., 443, VI 363 f., 393, VII 232 f.



Eine zweite Gruppe bestätigender Erläuterungen für die psychischen Tätigkeiten des Wahrnehmens, von denen es schwer hält, überhaupt in Worten zu reden, findet Helmholtz in dem, was in der Ästhetik, in der sie noch am meisten berücksichtigt worden sind, als »Anschaulichkeit, unbewußte Vernunftmäßigkeit, sinnliche Verständlichkeit« und ähnlichen halbdunkeln Bezeichnungen eine große Rolle spielen. Es stehe ihnen das sehr falsche Vorurteil entgegen, daß sie unklar, unbestimmt, nur halbbewußt vor sich gehen, daß sie als eine Art rein mechanischer Operationen dem bewußten und durch die Sprache ausdrückbaren Denken untergeordnet sind... Daraus, daß die künstlerischen Anschauungen nicht auf dem Wege des begrifflichen Denkens gefunden sind, daß sie mühelos kommen, plötzlich aufblitzen, daß der Besitzer nicht weiß, woher sie ihm gekommen sind, folge durchaus nicht, daß sie keine Ergebnisse enthalten sollten, die aus der Erfahrung entnommen sind und gesammelte Erinnerungen an deren Gesetzmäßigkeit umfassen... Wir müssen die Künstler als Individuen betrachten, deren Beobachtungen sinnlicher Eindrücke vorzugsweise fein und genau, deren Gedächtnis für die Bewahrung der Erinnerungsbilder solcher Eindrücke vorzugsweise treu ist... Hierdurch werden wir auf eine positive Quelle der künstlerischen Einbildungskraft hingewiesen, welche vollständig geeignet ist, die strenge Folgerichtigkeit der großen Kunstwerke zu rechtfertigen... und die aus Anschauungen zusammengewachsene Kenntnis des regelmäßigen Verhaltens, d. i. die Kenntnis der Typen der Erscheinungen zu erklären<sup>1</sup>.

Das entscheidende psychologische Moment für Helmholtz' empiristische Wahrnehmungstheorie bilden die Tatsachen der Wahrnehmung, die es nicht möglich, oder, wie er in der Optik sagt, oft recht schwer machen zu beurteilen, was in unseren durch den Gesichtssinn gewonnenen Anschauungen unmittelbar durch die Empfindung, und was im Gegenteil durch Erfahrung und Einübung bedingt ist... An diese Schwierigkeit knüpft sich auch der hauptsächlichste prinzipielle Gegensatz, welcher... auf diesem Gebiete besteht. Helmholtz' Stellungnahme ergibt sich daraus, daß, wo man auch diese Grenze zu ziehen versuche, immer sich die Fälle finden, in denen die Erfahrung sich genauer, unmittelbarer und bestimmter erweist als die angebliche Empfindung und in denen sie letztere besiegt. Sie zeigen ihm: Nur die eine Annahme führt in keine Widersprüche... , welche alle Raumanschauung als auf Erfahrung beruhend betrachtet, und voraussetzt, daß auch die Lokalzeichen unserer Gesichts- [und damit aller in Betracht kommenden] Empfindungen, ebenso wie deren Qualitäten an und für sich, nichts als Zeichen sind, deren Bedeutung wir... durch Erfahrung und Übung... zu lesen erst lernen müssen. Die Bedenken, die sich dieser empiristischen Auffassung aus den Beobachtungen früher Raumorientierung bei Tieren entgegenhalten lassen, hat Helmholtz auf Grund nächstliegender Daten von vornherein beachtet, aber zurückgestellt, solange nicht sorgsamere Beobachtungen und gesicherte Hypothesen über das beschränkte Seelenleben des Instinkts vorliegen. Was seiner Auffassung nach die Anerkennung der empiristischen Theorie durch ihre früheren und zeitgenössischen Vertreter (1866) bisher verhindert hat, rührt, abgesehen von der Abneigung des Zeitalters gegen philosophische und psychologische Untersuchungen, davon her, daß es an einer zusammenhängenden Darstellung aller Erscheinungen dieses Gebiets fehlte<sup>2</sup>.

Verbreiteter als die empiristische Hypothese waren um die erste Hälfte des Jahrhunderts die Deutungen des Wahrnehmungsbestandes, die Helmholtz als nativistische zusammenfaßt. In ihnen wird, wie Helmholtz formuliert, der Einfluß der Erfahrung zwar für eine gewisse Reihe von Wahrnehmungen zugegeben, aber für gewisse, bei allen Beob-

<sup>1</sup> V 1361, V II 344, 96, 232, 318, 339, 341, 347 f., T<sup>1</sup> 387, 590 f., 595 f.

<sup>2</sup> V 1354, O 433, 435, O 797 f., 817 f., O<sup>1</sup> 600, V 117, 332, V I 114 f. — V I 362 f.; vgl. 115, O<sup>1</sup> 600; — O 797, O<sup>1</sup> VI.



echtern gleichförmig eintretende elementare Anschauungen ein System von angeborenen und nicht auf Erfahrung begründeten Anschauungen, namentlich der Raumverhältnisse, vorausgesetzt. So namentlich von J. Müller, Panum und Hering, deren Annahmen Helmholtz spezieller bekämpft und in der zweiten Auflage der Optik, was Herings spätere Ausführungen betrifft, ebenso wie die Deutung Stumpfs wohl ausführlicher bekämpft hätte, wenn er den Schlußparagraphen des Werks noch hätte umarbeiten können. Die wesentliche Schwierigkeit jedoch, der nach seinem Urteil noch keine dieser Theorien entgangen ist, daß ihnen zufolge wirklich vorhandene Empfindungen durch eine Erfahrung, die sie als unbegründet nachweist, aufgehoben werden können, hätte er auch dann wohl in ihnen allen gefunden<sup>1</sup>.

Der Hauptsatz der empiristischen Theorie ist nach Helmholtz: Die Sinnesempfindungen sind nur Zeichen für die Beschaffenheit der Außenwelt, deren Deutung durch Erfahrung gelernt werden muß. Diese Zeichentheorie der Empfindungen hat durch die vorstehenden Erläuterungen der erkenntnistheoretischen Annahmen von Helmholtz nur zum Teil deutlich gemacht werden können. Auch die Rolle der Erfahrung ist durch die vorstehende Analyse der Assoziationsfunktionen nicht vollständig bestimmt. Das bezeugt die Formulierung des Hauptsatzes in der Optik: Die Sinnesempfindungen sind für unser Bewußtsein Zeichen, deren Bedeutung verstehen zu lernen unserem Verstande überlassen ist. In ihr wird dem Verstande zugeschrieben, was in der ersten Formel als Sache der Erfahrung bezeichnet war<sup>2</sup>.

Dieser Hinweis auf die Verstandesfunktionen in der Erfahrung führt uns auf die dritte und letzte, besonders beanstandete Gruppe von Helmholtz' philosophischen Annahmen, auf die logische Deutung der Assoziationsbedingungen als unbewußte Schlüsse.

Helmholtz' logische Annahmen sind einerseits durch Kants Einschätzung der überlieferten Logik, andererseits durch Stuart Mills Deutung des Syllogismus bedingt; nur Mills empiristische Ableitung des Kausalgesetzes bleibt, wie schon zu besprechen war, formell abgelehnt. Das zeigt insbesondere die mancherlei frühere Auslassungen zusammenfassende »Kritik der alten Logik« und ihre Folgeparagraphen in der Einleitung zu den Vorlesungen von 1893/94. Auf die spätere Entwicklung der Logik, auch die deutsche seit dem Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, hat Helmholtz keine Rücksicht mehr genommen<sup>3</sup>.

Wesentlich für die vorliegende Erörterung ist, daß Helmholtz die Auffassung der Funktionen des Obersatzes, der *propositio major*, als eines bloßen Memorandums früherer Fälle für alle Syllogismen, bei denen die *major* ein Satz ist, der sich auf die Wirklichkeit bezieht und also nur das Resultat der Erfahrung sein kann, von Mill angenommen hat. In diesen Fällen, so argumentiert er mit Mill, müssen wir des Schlußsatzes sicher sein, ehe wir noch den Obersatz, durch den wir ihn beweisen wollen, aufstellen können. Der scheinbare Zirkelfehler in diesen Schlüssen hebe sich dadurch, daß wir in der gewöhnlicheren und ursprünglicheren Art, durch Induktion zu schließen, zu der Überzeugung des Schlußsatzes auch unmittelbar kommen können, ohne in unserem Bewußtsein den allgemeinen Satz zu bilden . . . , indem in unserem Gedächtnisse das Gleichartige der früher beobachteten Fälle sich aneinanderfügt und gegenseitig verstärkt. Das zeige sich namentlich

<sup>1</sup> O 435, 804f. — O\* X, Stumpf: Über den psychologischen Ursprung der Raumvorstellung, Leipzig 1873, — O 817, 456, 594, VI 336f., 343f., 349f., 352f., 394, VII 235f.

<sup>2</sup> VI 17, 332, O 797.

<sup>3</sup> E 6, VI 178, O 447.



bei allen verwickelteren Vorgängen unsicheren Schließens. So bei den Schlüssen auf zu erwartende Reaktionen uns bekannter Persönlichkeiten<sup>1</sup>.

Diese Deutung der Syllogismen aus induktiven Prämissen, die stets gemeint sind, wo Helmholtz von induktiven oder Analogieschlüssen aus früheren Erfahrungsdaten spricht — sie sind ihm wie Mill das Urbild der Syllogismen überhaupt —, übertrug er früh, anscheinend selbständig, auf die seelischen Vorgänge, die das Wahrnehmen bedingen.

Schon 1852 berichtet er über stereoskopische Beobachtungen, bei denen nach Analogie dessen, was die tägliche Erfahrung gelehrt habe, auf Glanz »geschlossen« werde, daß ferner das binokulare Einfachsehen die Folge eines Aktes des Urteils sei. Deutlicher wird die Meinung, noch ohne feste Namengebung, in dem Vortrage von 1855. Hier wird im Anschluß an J. Müllers Projektionshypothese und in illustrierendem Gegensatz gegen die schon von Müller zitierte mythische Deutung der Gesichtswahrnehmung im Platonischen *Timaeus* der Satz zugrunde gelegt: da das Bewußtsein nicht unmittelbar am Orte der Körper selbst diese wahrnimmt, so kann es nur durch einen Schluß zu dieser Kenntnis kommen. Denn nur durch Schlüsse können wir überhaupt das erkennen, was wir nicht unmittelbar wahrnehmen. Aber die Akte des normalen Verständnisses unserer Sinnesempfindungen und der Deutung des Wahrnehmungsbestandes bei den Sinnestäuschungen gehen ohne unser Wissen vor sich und können auch nicht durch unsern Willen und [bei Täuschungen] unsere bessere Überzeugung abgeändert werden . . . nicht wir . . . schließen . . . die Vorstellung in uns schließt. Denn es ist kein mit Selbstbewußtsein vollzogener Schluß, durch den wir zur Kenntnis der Körperwelt kommen. Vielmehr hat er mehr den Charakter eines mechanisch eingeübten, der in die Reihe der unwillkürlichen Ideenverbindungen eingetreten ist, wie solche zu entstehen pflegen, wenn zwei Vorstellungen sehr häufig miteinander verbunden vorgekommen sind. Dann ruft jedesmal die eine mit einer gewissen Naturnotwendigkeit die andere hervor. In Form von Fragen, die ihre Bejahung voraussetzen, werden diese mechanisch eingeübten Ideenverbindungen als eine Art des **Denkens** charakterisiert: Dürfen wir denn nun, was hier geschieht, dieses Denken ohne Selbstbewußtsein und nicht unterworfen der Kontrolle der selbstbewußten Intelligenz, wirklich als Prozesse des Denkens bezeichnen? Unvermittelt wird dies schließlich, wie schon oben (S. 9) zu erwähnen war, dadurch gesichert, daß wir durch einen Schluß die Gegenwart äußerer Objekte als Ursache unserer Nerven-erregung voraussetzen, also die Gegenstände der Außenwelt, die wir nicht unmittelbar wahrnehmen, auf Grund des Kausalgesetzes a priori als Wirkungen denken. Es wird also der Kausalschluß zwar von den assoziativ vermittelten unterschieden, aber in das Denken ohne Selbstbewußtsein einbezogen<sup>2</sup>.

Befriedigt war Helmholtz von dieser ersten Darstellung auf die Dauer nicht. Im Jahre 1857 berichtet er dem Vater in dem (S. 14) schon zitierten Brief von dem Bedürfnis einer spezielleren Durcharbeitung gewisser, von den neueren Philosophen nicht untersuchter Fragen. Unter diesen nennt er auch die Gesetze der unbewußten Analogieschlüsse, durch welche wir von den sinnlichen Empfindungen zu den sinnlichen Wahrnehmungen gelangen. Den ersten Ertrag dieser fortschreitenden Untersuchungen zeigt die Heidelberger Festrede vom Jahre 1862. In ihr geht er von den bereits erwähnten verwickelten Fällen aus, in denen wir mit ziemlicher Sicherheit Handlungen eines uns Bekannten voraussagen, indem wir dessen bisher von uns beobachtete Handlungen mit ähnlichen Anderer vergleichen. Dann ziehen wir unseren Schluß auf den Erfolg der künftigen

<sup>1</sup> O 447f.; vgl. V II 233. E 6. — O 448; vgl. V I 170, 160.

<sup>2</sup> A III 5. — J. Müller, Handbuch . . . II 268f., 352, 257, vgl. O I 441, O 762, 766, 781, 801. — V III 2, 110 vgl. 101f. — V I 115.



Handlungen, ohne weder den Major noch den Minor dieses Schlusses in einer bestimmten und deutlich begrenzten Form aussprechen zu können, ja ohne uns vielleicht selbst klar gemacht zu haben, daß unsere Vorhersagung auf der beschriebenen Vergleichung beruht. Unser Urteil geht in einem solchen Falle nur aus einem gewissen psychologischen Takte, nicht aus bewußtem Schließen hervor, obgleich im wesentlichen der geistige Prozeß derselbe geblieben ist. . . . Auf dieser Art der Induktion beruht die ganze Ausbildung unserer Sinneswahrnehmungen . . . als Resultaten psychischer Prozesse, welche nicht in das Bereich des auf sich selbst reflektierenden Bewußtseins fallen, und welche deshalb notwendig der psychologischen Selbstbeobachtung verborgen bleiben mußten. . . . Man könnte sie im Gegensatz zu der logischen, welche es zu scharf definierten allgemeinen Sätzen bringt, die künstlerische Induktion nennen, weil sie im höchsten Grade bei den ausgezeichneteren Kunstwerken hervortritt<sup>1</sup>.

In schärfstem Gegensatz zu dieser Art des Denkens steht dasjenige der mathematischen Wissenschaften, der reinen Mathematik, d. i. der Arithmetik, sowie der Geometrie, der Mechanik und mathematischen Physik. Hier sehen wir die bewußte logische Tätigkeit unseres Geistes in ihrer reinsten und vollendetsten Form, auch die ganze Mühe, Vorsicht, Genauigkeit und Schwierigkeit, welche die eiserne Arbeit des »reinen Verstandes« im selbstbewußten Schließen erfordert. Weniger ausgeprägt sei diese Eigenart in den historischen Naturwissenschaften. In ihnen ist die Bestimmung der Arten und die Gliederung der Abteilungen der Organismen wesentlich nur einem solchen Takte überlassen, der ohne genau definierbare Regel verfährt, wennschon es in ihnen meist viel leichter sei, allgemein umfassende Begriffe und Sätze aufzufinden . . . als da, wo wir unser Urteil auf die Analyse der Seelentätigkeiten gründen müssen. . . . Die Geisteswissenschaften dagegen haben es überwiegend mit Urteilen nach psychologischem Taktgefühl zu tun. Nur in der Theologie, Ethik, Jurisprudenz und Grammatik geschieht die Subsumtion unter die entsprechenden Gebote, den Vordersätzen der Subsumtion, in der Form des bewußten logischen Schließens. Nur die Lösung für die Formulierung des Untersatzes werde meist wieder eine Sache der psychologischen Anschauung sein<sup>2</sup>.

Im wesentlichen abgeschlossen ist die Lehre in der ersten Auflage der Optik. Gemäß der nur bedingten Anerkennung, die Helmholtz für seine psychologischen und logischen Hilfssätze fordert, ist sie fast ausschließlich in dem Anhang zu dem oft schon zitierten § 26 ausgeführt. Auch in dem Schlußparagraphen des Werks wird sie nur flüchtig berührt. In ihm wird ausdrücklich auf Stuart Mills Analyse des induktiven Obersatzes Bezug genommen, dessen Name zum erstenmal von Helmholtz in dem eben analysierten Vortrag genannt wird (vgl. S. 32). Schon in den ersten, bereits 1860 veröffentlichten Seiten des Paragraphen wird programmartig erklärt: Die psychischen Tätigkeiten, durch welche wir zu dem Urteile kommen, daß ein bestimmtes Objekt von bestimmter Beschaffenheit an einem bestimmten Orte außer uns vorhanden sei . . . sind in ihrem Resultate einem Schlusse gleich, insofern wir aus der beobachteten Wirkung auf unsere Sinne die Vorstellung von einer Ursache dieser Wirkung gewinnen, während wir in der Tat direkt doch immer nur die Nervenregungen, also die Wirkungen wahrnehmen können, niemals die äußeren Objekte. . . Sie werden als unbewußte Schlüsse, spezieller als unbewußte Analogie- oder Induktionsschlüsse bezeichnet, die — das wird wiederholt — »in ihren Resultaten« den bewußten Schlüssen dieser Art »kongruent sind«. Die Schlüsse auf Grund des Kausalgesetzes werden also auch hier (S. 32) von vornherein diesen Schlüssen zugeordnet. Die

<sup>1</sup> K 1292. VI 170 f., 184.

<sup>2</sup> VI 172—178, 186; vgl. 191.



erläuternden Ausführungen werden allerdings vorerst durchweg den assoziativ vermittelten Einflüssen der topogenen und hylogenen Momente entnommen: Wenn wir uns in millionenfach wiederholten Erfahrungen . . . durch die unbewußten Vorgänge der Assoziation von Vorstellungen über den Ort eines leuchtenden Objekts mit Hilfe von reagierenden Bewegungen orientiert haben, so liegt kein eigentlicher, bewußter Schluß vor, aber es ist doch die wesentliche und ursprüngliche Arbeit eines solchen vollzogen. Ähnlich so entsteht aller Schein durch vorschnelle, unreflektierte Induktionen, bei denen wir aus früheren Fällen Schlüsse auf neue Fälle ziehen, und wo die Neigung zu den falschen Schlüssen bestehen bleibt trotz der auf bewußte Überlegung gegründeten besseren Einsicht in die Sache. Das Wesentliche in allen diesen und sonstigen analogen Fällen, wie bei der Deutung der äußeren Zeichen für Gemütszustände und Charaktereigentümlichkeiten, ist das Prinzip des Experimentierens . . . Erst indem wir unsere Sinnesorgane nach eigenem Willen in verschiedene Beziehungen zu den Objekten bringen, lernen wir sicher urteilen über die Ursachen unserer Sinnesempfindungen, und solches Experimentieren geschieht, wie wiederholt ausgeführt wird, von frühester Jugend an ohne Unterbrechung das ganze Leben hindurch<sup>1</sup>.

Dabei wird durch alles, was von der Beschaffenheit [und dem Ort] des gerade vorliegenden Objekts abhängt . . . die äußere Ursache als ein unabhängig von unserer Wahrnehmung bestehendes Objekt anerkannt. Das vermittelt für Helmholtz den Übergang zum Kausalgesetz: Es schiebt sich hier der Begriff der Ursache hinein, und es ist zu fragen, ob es zulässig ist, diesen bei der ursprünglichen sinnlichen Wahrnehmung vorauszusetzen. Die Frage wird aus den früher (S. 9) angeführten Gründen gegen Stuart Mill bejaht. Zugleich wird das Kausalgesetz — als Gesetz von zureichendem Grunde — in der gleichfalls oben schon erörterten Fassung als die Forderung bestimmt, alles begreifen zu wollen, andeutungsweise auf Naturgesetze und Kräfte bezogen (S. 9) und mit der Subjektivität der Empfindungen in Parallele gesetzt (S. 10). Unser Verstand kann die Welt also begreifen nur als kausalen Zusammenhang . . . Neben unserem Verstande steht wenigstens für die Auffassung der Außenwelt kein anderes gleichgeordnetes Vermögen da<sup>2</sup>.

Der Unterschied aller dieser unbewußten Schlüsse von den eigentlich sogenannten und mit Bewußtsein vollzogenen besteht fürs erste darin, daß wir bei diesen nichts anderes tun, als daß wir mit Überlegung und sorgfältiger Prüfung diejenigen Schritte der induktiven Verallgemeinerung unserer Erfahrungen wiederholen, welche schon vorher in schnellerer Weise ohne bewußte Reflexion ausgeführt waren. Es fehlt an ihnen also die reinigende und prüfende Arbeit des bewußten Denkens. Überdies widersteht ihrer Aufnahme in das bewußte Denken noch ein ihnen ganz eigentümlicher Umstand, nämlich der, daß wir gar nicht näher bezeichnen können, was in uns vorgegangen ist, wenn wir eine Empfindung in einer bestimmten Nervenfasern hatten . . . Wir können im natürlichen Zustande . . . von der Empfindung nicht anders sprechen, sie nicht begrenzen und festhalten, als indem wir sie bezeichnen durch die Bedingungen, unter denen sie zustande gekommen ist. Ich muß z. B. sagen: »Ich sehe etwas Helles nach links hin«; das ist der einzige Ausdruck, den ich der Empfindung geben kann . . . Es fehlt jedes Mittel, die Empfindung anders zu beschreiben und mit anderen, früher gehabten Empfindungen zu identifizieren, als dadurch, daß man den Ort des scheinbar entsprechenden äußeren Objekts bezeichnet. Auch hinsichtlich des Kausalgesetzes sind wir, wie schon (S. 22) zu zitieren war, in der Verlegenheit, daß wir die Vorgänge nur in der Sprache der reflektierenden Wissenschaft beschreiben

<sup>1</sup> O 447, VI 178, O 817, O 430, O 448, 449, O 450, 452; vgl. VI 354 f., VII 344, O 600.

<sup>2</sup> O 453—455.



können, während in der ursprünglichen Form des bewußten Wahrnehmens die Reflexion des Bewußtseins auf sich selber noch nicht deutlich enthalten ist . . . Die Urteile, durch welche wir von unseren Sinnesempfindungen auf die Existenz einer äußeren Ursache derselben übergehen, können wir also auf dem gewöhnlichen Zustande unseres Bewußtseins gar nicht einmal in die Form bewußter Urteile erheben<sup>1</sup>.

In dem «Abriß» von 1869 wird diesen Erörterungen nur wenig hinzugefügt. Es wird hier betont, daß man bei den unbewußten Schlüssen . . . von den gewöhnlich betretenen Pfaden der psychologischen Analyse etwas seitab gehen muß, um sich zu überzeugen, daß man es hierbei wirklich mit derselben Art von geistiger Tätigkeit zu tun hat, die in den gewöhnlich sogenannten Schlüssen wirksam ist. Der Unterschied scheine ihm in der Tat nur ein äußerlicher zu sein. Es sei ferner klar, daß man mit den sinnlichen Erinnerungsbildern statt der Worte dieselbe Art der Verbindung herstellen könne, die man, wenn sie in Worten ausgedrückt wäre, einen Satz oder ein Urteil nennen würde. So erklärt sich der Sprachgebrauch, der Helmholtz unterschiedslos von Urteilen im logischen Sinne und Urteilen im Sinne unformulierter Wahrnehmungen reden läßt. Auch daß diese Schlüsse . . . uns so zwingend entgegentreten, wie eine äußere Naturgewalt, . . . unterscheide sie nicht von den logischen und bewußten Schlüssen . . . Was wir mit Willkür und Bewußtsein tun können, um einen Schluß zustande zu bringen, ist doch nur, daß wir das Material für seine Vordersätze vollständig herbeischaffen. Sobald dieses Material wirklich vollständig da ist, drängt sich uns der Schluß unabweislich auf<sup>2</sup>.

Auch in den späteren Ausführungen ist trotz der meist auf mangelhaftem Verständnis beruhenden Einwendungen gegen diesen Bestandteil seiner Lehre von Helmholtz sachlich an ihm nichts geändert worden. Er schreibt noch 1894: Bei der Bildung von Anschauungen spielen Induktionschlüsse, gewonnen durch unbewußte Arbeit des Gedächtnisses, eine hervorragende Rolle. Denn daß er gegenüber der Gleichsetzung seiner Annahmen mit Schopenhauers Ausführungen (S. 23) den Namen «unbewußte Schlüsse» vermeiden will, bedeutet sachlich garnichts. Es bestätigt der historischen Forschung nur, was aus dem ganzen Zusammenhang von Helmholtz' Ausführungen folgt, daß die für ihn hierhergehörigen Schlüsse aus dem Kausalgesetze zu Schopenhauers intuitiven Verstandeschlüssen in keinem Abhängigkeitsverhältnis stehen. Die Einschränkung ferner, die er in der zweiten Auflage der Optik der bis zu einer gewissen Grenze zulässigen und bezeichnenden Namengebung für die ersten Wiederholungen seltenerer Beobachtungen zugeibt, bedeutet nicht viel. Daß in diesen Fällen die Erinnerung an die früheren mit ihren Nebenumständen deutlicher wird hervortreten können, zeigt doch nur, daß der psychische Prozeß hierbei eine größere Analogie mit bewußtem Denken gewinnen würde. Ausdrücklich wird wieder erklärt, daß der Vordersatz der unbewußten Schlüsse aus einer Reihe von Erfahrungen gebildet ist, die einzeln längst dem Gedächtnis entschwunden sind und auch nur in Form von sinnlichen Beobachtungen, nicht notwendig als Sätze in Worte gefaßt, in unser Bewußtsein getreten waren. Der bei gegenwärtiger Wahrnehmung eintretende neue sinnliche Eindruck bilde den Minor, auf den die durch die früheren Beobachtungen eingeprägte Regel angewendet wird. Ebenso wird daran erinnert, wie dieser psychische Prozeß von den niedrigsten bis zu den höchsten Entwicklungsstufen unseres Geisteslebens sowie, wenn auch häufiger zu Irrtum führend, in den Tieren wirksam ist. Die Auflösung des Begriffs der Anschauung in die elementaren Vorgänge des Denkens, d. i. in begriffliche Bildungen, bleibt ihm gegenüber Kant der we-

<sup>1</sup> O 448—449, O 453; vgl. O 540.

<sup>2</sup> VI 358, 360 f., E 5.



sentlichste Fortschritt der neueren Zeit . . . Schon die ersten elementaren Wahrnehmungen enthalten in sich ein Denken und gehen nach den Gesetzen des Denkens vor sich. Alles, was in der Anschauung zu dem rohen Materiale der Empfindungen hinzukommt, kann in Denken aufgelöst werden<sup>1</sup>.

Auch diese logischen Annahmen von Helmholtz bedürfen kritischer Erläuterungen.

In vielfachen Wendungen hat Helmholtz, wie sich uns zeigte, die »unbewußten« Schlüsse denen des eigentlich sogenannten bewußten logischen Denkens entgegengesetzt: Jene gehen ohne unser Wissen . . ., ohne Selbstbewußtsein und nicht unterworfen der Kontrolle der selbstbewußten Intelligenz vor sich; sie gehen aus einem gewissen psychologischen Takt, nicht aus bewußtem Schließen hervor; es ist kein selbstbewußtes Schließen, das des Ausdrucks in Worten fähig wäre; sie sind im allgemeinen nicht bewußte Tätigkeiten; sie werden ohne bewußte Reflexion ausgeführt; sie sind Induktions-, nicht bewußte Schlüsse und als solche niemals so zuverlässig, wie wohl geprüfte Schlüsse des bewußten Denkens; sie gleichen diesen nur in ihrem Resultat usw. Im Hinblick auf die assoziativen unbewußten Vorgänge, die in ihnen syllogistisch geformt werden, ist die eigentliche Meinung aller dieser Wendungen sicher: Die unbewußten Schlüsse sind logische Formulierungen von assoziativen Gedächtniswirkungen, bei denen der Obersatz des logischen Schlusses durch meist undeutlich bleibende Erinnerungen, der Untersatz durch den neuen sinnlichen Eindruck, der Schlußsatz durch den gleichfalls nicht sprachlich formulierten vorliegenden Wahrnehmungsbestand vertreten ist. Unter- und Schlußsatz sind deutliche Bestandteile des unformulierten Wahrnehmungsbewußtseins, während der Obersatz der Regel nach undeutlich bleibt. Das Unbewußte ist also bei Helmholtz nicht die Negation des Bewußtseins überhaupt in dem Sinne, wie etwa zur Zeit nach verbreiteten Annahmen unerregte Gedächtnisresiduen als unbewußt gedacht werden. Die Gedanken ähneln vielmehr dem, was Kant im Anschluß an Leibniz unter unbewußten, d. h. undeutlichen Vorstellungen verstanden hat. Eben diese, man könnte sagen »relative Unbewußtheit« gibt das *tertium comparationis* zu den logischen Schlüssen, d. i. dem logischen Denken, und damit dem Verstande. Erschwert wird die Einsicht in diesen Sinn dadurch, daß Helmholtz den Ausdruck »Bewußtsein« nirgends bestimmt, vielleicht im Anschluß an J. Müllers Erklärung, daß das »Bewußtwerden sich nicht weiter als durch das Bewußtwerden an sich selbst aufklären und so wenig beschreiben läßt als Ton, blau, rot, bitter.« Er läßt nur, gleichfalls ohne entsprechende Festlegung, erkennen, daß er unter Selbstbewußtsein in diesem Zusammenhang die kontrollierende Selbstwahrnehmung eines in logischen Urteilen formulierten Bewußtseinsverlaufs versteht. Auch demgegenüber aber bleibt schließlich kein Zweifel. Es handelt sich doch um seelische Vorgänge, die sich an die Empfindungen »anschließen«, auf dieser Grundlage erst »im Bewußtsein«, und damit im Gehirn als dem Organ des Bewußtseins zustande kommen<sup>2</sup>.

Vorausgesetzt ist bei dem allen die Helmholtz gleichfalls durch J. Müller überlieferte, bereits (S. 18 f.) besprochene Trennung von Empfindung und Wahrnehmung; die Annahme also, daß die Empfindungen der Sache nach vor der Wahrnehmung, die sie kombiniert, gegeben seien, die Wahrnehmung der Außenwelt demnach, psychologisch genommen, assoziativ vermittelt, logisch gefaßt erschlossen sei, d. i. allgemein gesprochen der physiologische, nicht der psychologische Ausgangspunkt, der die Empfindungen von vornherein als integrierende Bestandteile der Wahrnehmung fassen läßt.

<sup>1</sup> A III 553, O<sup>+</sup> 601 f., VII 233, O<sup>+</sup> 602; vgl. VI 1267, 1291. — VII 244: vgl. 138, 141, 166, O<sup>+</sup> 591.

<sup>2</sup> Vgl. VI 116, 171, 358, 360, O<sup>+</sup> 430, O 436, 448. — O<sup>+</sup> 602, VII 233. — J. Müller, a. a. O. II 516.



Kurzweg stellt Helmholtz gelegentlich die Induktionen oder Analogieschlüsse den »logischen« Schlüssen gegenüber. Dabei sei nochmals betont, daß er unter ihnen lediglich Syllogismen mit induktivem Obersatz versteht, deren Untersätze, der bei gegenwärtigen Wahrnehmungen eintretende neue Eindruck, von ihm auf seinen induktiven Gehalt nicht analysiert wird<sup>1</sup>.

Auch abgesehen davon aber bleibt eine Schwierigkeit, die schon oben (S. 31 f.) wiederholt angedeutet wurde. Es sind, wie schon Conrat hervorgehoben hat, zwei verschiedene Arten von Syllogismen, die in diesen Induktionen zusammengefaßt werden. Erstens die in Helmholtz' Sinne offenbar induktiven, in deren Obersätzen bisher gewonnene Erfahrungen topogenen und hylogenen Ursprungs assoziativ in Einzel- und Allgemeinbegriffen zusammengefaßt sind. Aber auch der aller möglichen Sinneswahrnehmung zugrunde liegende Schluß auf die wirkenden Ursachen der Objekte der Außenwelt überhaupt wird ihnen, wie wir sahen, zugerechnet. In diesem aber ist, wenn der Schluß syllogistisch formuliert wird, der Obersatz das Kausalgesetz selbst, das alle Induktionen bedingt. Das Kausalgesetz aber ist, wie wir gesehen haben, nach Helmholtz' gleichsam offiziellen Erklärungen keine induktiv gewonnene Erkenntnis, sondern eine formale apriorische Bedingung unseres Denkens. Denn die Momente, die diese Apriorität von der Kantischen offensichtlich trennen, dem Gesetz bloß eine hypothetisch, also empirisch bedingte Geltung zuerkennen, es auf die natürliche Mechanik unserer Vorstellungsverbindungen zurückführen lassen, werden von ihm, wie wir sahen (S. 11), direkt nur in einer Nachlaßniederschrift ausgesprochen. In seinen Schriften fanden wir sie nur andeutungsweise zutage tretend. Und es geht auch auf Grund dieser Einfügung in die unbewußten Schlüsse nicht an, dem Kausalgesetz den hypothetischen Charakter sicher als die eigentliche Meinung von Helmholtz zuzuweisen. Dem widerspricht nicht nur die Art, wie die Funktionen des Kausalgesetzes in dem Vortrag von 1855 den »mechanisch eingeübten Ideenverbindungen« entgegengesetzt, sondern auch die Art, wie das Kausalgesetz späterhin immer wieder als a priori gegebenes hingestellt wird. Die Dunkelheit, die wir an diesem Punkte fanden, bleibt also auch von diesem logischen Gesichtspunkt aus bestehen<sup>2</sup>.

Damit sei auch die Rekonstruktion der logischen Gedankengänge in Helmholtz' Theorie der Wahrnehmung abgeschlossen.

Die Auslösung der logischen Gedanken aus dem originalen Ganzen von Helmholtz' Theorie bleibt allerdings nicht minder künstlich als die hier vordem abgegrenzten Erörterungen seiner erkenntnistheoretischen und psychologischen Annahmen.

Ihre Synthese finden wir abschließend in demjenigen Bestande des »Hauptsatzes« der empiristischen Theorie, der bisher (vgl. S. 31) fast unberücksichtigt bleiben mußte, daß »die Sinnesempfindungen für unser Bewußtsein Zeichen« sind.

Als bekannt darf hier vorausgesetzt werden, daß Helmholtz von Anfang an auf J. Müllers Lehre von den spezifischen Energien der schon nach Müllers gelegentlicher Namengebung »modal« verschiedenen Empfindungen das größte Gewicht gelegt hat. Noch 1873 hat er sie als eine wissenschaftliche Errungenschaft geschätzt, deren Wert er der Entdeckung des Gravitationsgesetzes gleichzustellen geneigt sei, obgleich er die philosophischen Vorstufen des Gedankens — der als Konsequenz der mechanischen Naturauffassung so alt ist wie

<sup>1</sup> V II 233, Conrat, n. a. O. 94 f. Die ebenda S. 102 f. angenommene dritte Art der unbewußten Schlüsse (S. 102 f., 107 f.) beruht auf einem Mißverständnis. Auch der Induktionsschluß von jedem beliebigen Wahrnehmungsausgangspunkt auf alle zwischenliegenden (O<sup>1</sup> 451, V II 226) gehört in die erste Art der unbewußten Schlüsse hinein.

<sup>2</sup> V II 360, — V I 113, O<sup>1</sup> 453 f., O<sup>2</sup> 593 f., E § 6, 7.



diese — bis zurück zu Locke zu würdigen weiß. Ebenso bekannt ist, daß er diese Lehre durch Übertragung auf die qualitativen Unterschiede innerhalb der Gebiete der Gesichts- und Tonempfindungen vorbildlich weitergeführt hat, ohne sie übrigens, so warm er Darwins Leistung anerkannt hat, in direkte Beziehung zur Entwicklungshypothese zu bringen<sup>1</sup>.

Die Empfindungen bezeichnen nach seiner Wendung des Grundgedankens dieser Lehre, wie bereits (S. 22) zu erwähnen war, nur Wirkungen der Objekte der Außenwelt auf unsere Sinne, die wir, weil sie in jedem Augenblick eintreten oder durch unseren Willen herbeigeführt werden können . . . als dauernde Fähigkeit zu solchen Wirkungen Eigenschaften jener Objekte nennen. Dabei sind wir, wie Helmholtz schreibt, von jeher geneigt gewesen, zu vergessen, daß wir es bei ihnen mit Reaktionen gegen unser Nervensystem zu tun haben, daß also auch Farbe, Geruch und Geschmack, Gefühl der Wärme und Kälte . . . Glätte und Festigkeit . . . Wirkungen sind, die ganz wesentlich von der Art des Organs, auf welches gewirkt wird, abhängen . . . Die Körperfarben z. B. sind die Erscheinung gewisser objektiver Unterschiede in der Beschaffenheit der Körper, sie sind also auch der naturwissenschaftlichen Ansicht nach kein leerer Schein. Wir können in bezug auf den Gesichtssinn nur sagen: Gleiches Licht erregt unter gleichen Umständen die gleiche Farbenempfindung. Licht, welches unter gleichen Umständen ungleiche Farbenempfindung erregt, ist ungleich. Analoges gilt für die übrigen Sinne. Die Empfindungen, die doch nur unserem Nervensystem angehören und gar nicht in den äußeren Raum hinausreichen, sind also nicht Bilder der objektiven Beschaffenheiten. Denn in einem Bilde müßte die Abbildung dem Abgebildeten gleichartig sein . . . Wenn zwei Verhältnisse sich einander in der eben angegebenen Weise entsprechen, so ist das eine ein Zeichen für das andere. Die Empfindungen der Sinne sind also natürlich gegebene, sinnliche Erkennungszeichen oder Symbole für objektive Qualitäten. Ebenso sind die Einzelbegriffe von Gegenständen der Sinneswahrnehmung geistige Zeichen für den dadurch vorgestellten Gegenstand, die wir durch die Natur unserer Sinnesorgane und meines Geistes aufgedrungen sind. So können wir über die Bedeutung der sinnlichen Zeichen durch . . . gesammelte Erfahrungen alles das lernen, was sich nachher an der Erfahrung wieder prüfen läßt, also den ganzen wahrhaft reellen Inhalt unserer Anschauungen, obgleich das Zeichensystem unserer Empfindungen, speziell der optischen, das einzige wesentliche Erfordernis eines Zeichensystems, nämlich die Konstanz, nur mit sehr wesentlichen Einschränkungen und Mängeln besitzt<sup>2</sup>.

Irgendeine Ähnlichkeit zwischen unseren Empfindungen und den objektiven Beschaffenheiten dessen, was wir wahrnehmen, besteht demnach nicht. Das wird insbesondere in der ersten Auflage der Optik spezieller, wenn auch mit noch unpräziser Benutzung des Bildsymbols, ausgeführt. Das Ergebnis bleibt, wie schon oben angegeben, entsprechend dem angeführten »Hauptsatz« überall dasselbe: Die Empfindungen sind Zeichen, welche wir . . . durch Erfahrung und Übung . . . lesen gelernt haben. Nur unterscheidet sich die so in der Wahrnehmung gegebene Zeichensprache unserer Vorstellungen dadurch, daß sie uns durch die Natur unserer Sinnesorgane und unseres Geistes aufgedrungen ist, von den willkürlich gewählten Laut- und Buchstabenzeichen<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> A II 593 — J. Müller, a. a. O. II 449, 497 — V II 182; V I 98, 295 f., 313, O 208; V I 320, T<sup>2</sup> 244, O 219, 456, O<sup>2</sup> 584 — z. B. V I 323, 392, T<sup>2</sup> 244, O<sup>2</sup> 349, vgl. Conrat, a. a. O. 41 f. — Über Darwin: V I 46, 387 f., 390, V II 205, 338, 349 f.

<sup>2</sup> O 444, V I 320 f., O<sup>2</sup> 450; — V I 319, V II 228; — O 194, V I 301, 319, V II 222; vgl. V I 40 f., 146, 319 f., 332 f., 393 f., O<sup>2</sup> 386, V II 357, O 194, O<sup>2</sup> 442, O<sup>2</sup> 446 f.; — V I 356 f., 327, O<sup>2</sup> 584 f., 586.

<sup>3</sup> O<sup>2</sup> 443, 446, V I 393, O<sup>2</sup> 446.



Der Sinn dieses natürlichen Zeichensystems ist jedoch durch das Vorstehende noch nicht erschöpft. Wir müssen hinzunehmen, inwieweit nach Helmholtz unser Vorstellen das Wirkliche — selbstverständlich nicht das ihm zugrunde liegende Reale (S. 7) — abzubilden vermag.

Die Wahrnehmungen des inneren Sinns, so lesen wir in definitiver Darstellung, ordnen sich, ebenso wie die der äußeren Sinne ... durch eine fortdauernde Tätigkeit des Gedächtnisses ... jede in einem bestimmten Augenblick der Zeitreihe ein ... Jeder neu-eintretende Akt unseres Bewußtseins erhält notwendig von vornherein seine Stelle in der Zeitreihe nach dem schon Erlebten, vor dem erst noch zu Erlebenden angewiesen ... Solange diese Akte überhaupt im Gedächtnis stehenbleiben, bleibt auch die Erinnerung an ihre Zeitfolge ... So wird auch die Möglichkeit gegeben, regelmäßige Wiederholungen solcher Zeitfolgen von gleichartigen Wahrnehmungen als solche zu beobachten und wiederzuerkennen ... Die einzige Beziehung, heißt es schon in O<sup>1</sup>, in welcher eine wirkliche Übereinstimmung unserer Wahrnehmungen mit der Wirklichkeit stattfinden kann, ist die Zeitfolge der Ereignisse mit ihren verschiedenen Eigentümlichkeiten. Die Gleichzeitigkeit, die Folge, die regelmäßige Wiederkehr der Gleichzeitigkeit oder Folge kann in den Empfindungen ebenso stattfinden wie in den Ereignissen. Die äußeren Ereignisse wie ihre Wahrnehmungen gehen in der Zeit vor sich, also können auch die Zeitverhältnisse der letzteren das getreue Abbild der Zeitverhältnisse der ersteren sein ... So sind die Vorstellungen von der Außenwelt Bilder der gesetzmäßigen Zeitfolge der Naturereignisse. Auch die Zahlen fallen unter die Bestimmungen des zeitlichen Verlaufs. Später formuliert Helmholtz: Unsere Sinnesempfindungen sind eben Zeichen von Etwas, sei es von etwas Bestehendem oder Geschehendem, und, was das Wichtigste ist, das Gesetz dieses Geschehens können sie uns abbilden. Und zusammenfassend, so daß auch das Räumliche hinzugenommen wird: Nur die Beziehungen der Zeit, des Raumes, der Gleichheit<sup>1</sup> und die davon abgeleiteten Beziehungen der Zahl, der Größe, der Gesetzmäßigkeit, kurz das Mathematische, sind der [erkennbaren] äußeren und der inneren Welt [unserer Vorstellungen] gemeinsam, und in diesen kann in der Tat eine volle Übereinstimmung der Vorstellungen mit den abgebildeten Dingen erstrebt werden<sup>2</sup>.

Damit stehen wir zum Schluß wieder vor dem erkenntnistheoretischen Grundproblem, dessen Lösung, soweit die Naturforschung reicht, das Fundament und der Zielpunkt von Helmholtz' empiristischer Wahrnehmungstheorie ist, vor der Frage: wie weit unsere Vorstellungen überhaupt mit ihren Objekten übereinstimmen, ob sie, wie man es ausdrückte, wahr oder falsch seien<sup>3</sup>.

Auf die Meinungen der einzelnen Philosophenschulen — gemeint sind die metaphysischen — verzichtet Helmholtz einzugehen. Er verwirft gleicherweise die Annahme einer prästabilierten Harmonie zwischen Natur und Geist, der sich die nativistische Theorie anschließt, wie die Behauptung einer Identität beider, indem man die Natur als Produkt oder Tätigkeit eines allgemeinen Geistes ansah, dessen Ausfluß andererseits wieder der menschliche Geist sein sollte. Er weist ebenso die spiritualistischen wie die materialistischen Hypothesen zurück. Nicht weniger ablehnend steht er endlich, unter dem schon (S. 12) erwähnten Banne der Auffassung seiner Zeit, den englischen »Sensualisten« des achtzehnten Jahrhunderts gegenüber, welche die Übereinstimmung der Vorstellungen mit ihren Objekten leugneten und dieselben deshalb für Täuschungen erklärten, womit man dem auch

<sup>1</sup> Über Gleichartigkeit, Gleichheit und Gleichwertigkeit in »physischem« Sinne s. V II 395 f. und A III 358, 375 f.

<sup>2</sup> O<sup>1</sup> 578; vgl. V II 186; — O<sup>1</sup> 445 f.; — V II 358, A III 356, 360, O<sup>1</sup> 586, 592 f., V I 365, O<sup>1</sup> 442, O<sup>1</sup> 583.

<sup>3</sup> O<sup>1</sup> 442, O<sup>1</sup> 583.



konsequenterweise die Möglichkeit alles Wissens von irgendwelchen Objekten leugnen mußte!<sup>1</sup>

Im Gegensatz zu diesen philosophischen Hypothesen will Helmholtz sich darauf beschränken, zu erörtern, wie sich seines Erachtens der Naturforscher diesen Streitigkeiten gegenüber zu verhalten habe. Dementsprechend wird im Sinne seiner Theorie erklärt: Wir nennen unsere Vorstellungen von der Außenwelt wahr, wenn sie uns genügende Anweisung über die Folgen unserer Handlungen der Außenwelt gegenüber geben und uns richtige Schlüsse über die zu erwartenden Veränderungen ziehen lassen . . . Die philosophischen Schulen kamen nicht heraus aus ihrer Welt von Gleichnissen; sie erkannten nicht, daß die durch den Willen gesetzten Handlungen des Menschen einen unentbehrlichen Teil unserer Erkenntnisquellen bilden.<sup>2</sup>

In mißverständlicher und mißverstandener Formulierung hatte Helmholtz, wie schon anfangs (S. 7) zu erörtern war, die Grundform dieser Schlüsse aus dem Wirkungscharakter unserer Wahrnehmungen abgeleitet. In scheinbarer Dialektik hieß es in O<sup>1</sup>: Unsere Anschauungen und Vorstellungen sind Wirkungen, welche die angeschauten und vorgestellten Objekte [d. i. das kausale topogene und hylogene Moment des Realen] auf unser Nervensystem und unser Bewußtsein hervorgebracht haben. Aber er ließ schon dort über seine eigentliche Meinung keinen Zweifel, indem er fortfuhr: Unsere Vorstellungen von den Dingen können gar nichts anderes als Symbole, natürlich gegebene Zeichen . . . für die Dinge sein, welche wir zur Regelung unserer Bewegungen und Handlungen benutzen lernen. Wenn wir jene Symbole richtig zu lesen gelernt haben, so sind wir imstande, mit ihrer Hilfe unsere Handlungen so einzurichten, daß dieselben den gewünschten Erfolg haben, d. h. daß die erwarteten neuen Sinnesempfindungen eintreten. Eine andere Vergleichung zwischen den Vorstellungen und den Dingen . . . ist gar nicht denkbar . . . Ich meine daher, daß es gar keinen möglichen Sinn haben kann, von einer anderen Wahrheit unserer Vorstellungen zu sprechen als von einer praktischen. Oder, wie der Gedanke später ausgedrückt wird, nachdem der gleichfalls schon (S. 7) erwähnte Widerspruch in sich selbst abgewiesen ist, das Reelle oder Kants Ding an sich in positiven Bestimmungen vorstellen zu wollen: Was wir erreichen können, ist die Kenntnis der gesetzlichen Ordnung im Reiche des Wirklichen, diese freilich nur dargestellt in dem Zeichensystem unserer Sinnesorgane. Daß unser Denken und Wahrnehmen in bezug auf Erkenntnis des Wirklichen mehr als dieses Ziel erreiche, muß ich verneinen.<sup>3</sup>

So werden wir in Wendungen, die eine lange Vorgeschichte haben und den allein folgenreichen Gedanken in dem modernen Pragmatismus ausmachen, zu der realistischen Hypothese zurückgeführt. Aber nur in dem vorstehend entwickelten Sinne ist es zu verstehen, wenn Helmholtz auch in diesem Zusammenhang erklärt: Die realistische Hypothese ist die einfachste, die wir bilden können, geprüft und bestätigt in außerordentlich weiten Kreisen der Anwendung, scharf definiert in allen Einzelbestimmungen, und deshalb außerordentlich brauchbar und fruchtbar als Grundlage für das Handeln . . . Jedoch für mehr als eine ausgezeichnet brauchbare und zuverlässige Hypothese können wir die realistische Meinung nicht anerkennen, notwendige Wahrheit dürfen wir ihr nicht zuschreiben, da neben ihr noch andere unwiderlegbare, idealistische Hypothesen möglich sind . . . Das Gesetzliche in unseren Empfindungen würden wir sogar in idealistischer Anschauungsweise kaum anders ausdrücken können, als indem wir sagen: Die mit dem Charakter der Wahrnehmung auftretenden Bewußtseinsakte verlaufen so, als ob die von der realistischen Hypo-

<sup>1</sup> O<sup>1</sup> 442, 443; O<sup>1</sup> 583; vgl. 447 und VI 233, 391, 394.

<sup>2</sup> O<sup>1</sup> 442, O<sup>1</sup> 590; mißverständlich O<sup>1</sup> 442f., 446f.; VI 320. — VII 359, VI 365.

<sup>3</sup> O<sup>1</sup> 442f.; vgl. O<sup>1</sup> 446f., 452; VI 319f.; — O<sup>1</sup> 593.



these angenommenen Welt der stofflichen Dinge wirklich bestände. Aber über dieses «als ob» kommen wir nicht hinweg. Als letztes gilt dementsprechend nur der eine Rat: Vertraue und handle. Das Unzulängliche, dann wird's Ereignis . . . Am Anfang war die Tat. Damit ist auch ein bedingter Frieden mit der Metaphysik geschlossen: Die verschiedenen Abstufungen der idealistischen und realistischen Meinungen sind metaphysische Hypothesen, welche, solange sie als solche anerkannt werden, ihre vollkommene wissenschaftliche Berechtigung haben, so schädlich sie auch werden mögen, sobald man sie als Dogmen oder als angebliche Denknötenlichkeiten hinstellen will<sup>1</sup>.

Die kritischen Bemerkungen, die im vorstehenden ausgesprochen oder zwischen den Zeilen zu lesen sind, bedürfen einer Ergänzung und Zusammenfassung.

Wiederholt war anzudeuten, daß die leitenden Gedanken von Helmholtz' Wahrnehmungstheorie um den Anfang der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts bereits zumeist feststehen. Nur wenig, wie die Ableitung der Raum- und Zahlvorstellung, tritt später ergänzend hinzu. Entscheidend für die Konzeption der Theorie ist also die Problemlage um jene Zeit. Die Voraussetzungen für diese Konzeption sind dementsprechend der damals vorliegende Stand der physiologisch-psychologischen Forschung zur Theorie der Sinneswahrnehmung, vor allem die Lehren Johannes Müllers, sowie der früher noch erworbene starke Eindruck der erkenntnistheoretischen Lehren Kants und J. G. Fichtes. Richtgebend aber für die Synthese dieser Voraussetzungen ist die originale Kraft von Helmholtz' physikalisch-mathematischem Denken und das nicht minder originale, behutsam verwertete Bedürfnis, der lebendigen, experimentell variierten Anschauung allein zu vertrauen<sup>2</sup>.

Der Einfluß J. Müllers ist in der Anerkennung der Lehre von den spezifischen Sinnesenergien und der grundlegenden Unterscheidung von Empfindung und Wahrnehmung bei Helmholtz dauernd geblieben. Was seine Überzeugungen von denen seines Lehrers trennte, die Ablehnung der spezifischen Lebenskraft, des Nativismus in den Raumfragen sowie der Einflüsse des psychologischen Empirismus von Hume und des metaphysischen von Herbart; das alles stand ihm schon früh fest.

Kantianer dagegen war Helmholtz nie. Die ihm durch seinen physikalischen Realismus eingegebene Idee der praktischen Wahrheit, die er in O<sup>1</sup> endgültig formuliert (S. 40), schwebte ihm von vornherein vor. Die Unerkennbarkeit des «Reellen oder Kants Ding an sich» wird zugestanden, aber nur durch den Hinweis auf den Selbstwiderspruch in ihrer vermeintlichen Erkenntnis erledigt. Von der rationalistisch metaphysischen und ethischen Fundierung des Kantischen Realismus fehlt jede Spur. An ihre Stelle tritt lediglich die Forderung des Kausalgesetzes für die Wahrnehmungsdaten des äußeren und inneren Sinnes (S. 10). Die besondere Art der ursächlichen Verbindung . . ., die wir zur Erklärung der einzelnen aufgefundenen Fälle von Gesetzmäßigkeit in der Zeitfolge der Wahrnehmungen anzunehmen haben [der Inbegriff der topogenen und hylogenen Momente], wird immer nur in hypothetischer Weise gefunden werden können, kann aber, wie wir in Helmholtz' Sinn hinzuzusetzen haben, auf Grund der realistischen Hypothese im Sinne der mechanischen Naturauffassung gefunden werden. Schrittweise hat sich Helmholtz ferner von Kants Aprioritätslehre entfernt, falls ihm die unkantische Gleichstellung apriorischer Empfindungsbedingungen mit der formalen Apriorität (S. 10) nicht von Anfang an berechtigt erschienen ist. So hinsichtlich des Kausalgesetzes, der geometrischen und arithmetischen Axiome und der Raumvorstellung selbst. Trotzdem blieb ihm die Anerkennung

<sup>1</sup> O<sup>1</sup> 395, V II 244 = O<sup>2</sup> 394, V II 359, 189.

<sup>2</sup> VI 268.



Kants für die Entwicklung der Philosophie zur Erkenntnistheorie und für die Problemstellung in der Kritik der reinen Vernunft so gegenwärtig, daß er auch für seine späteren Deutungen des Kausalgesetzes und der Raumvorstellung die Kantischen Lehren als vorbildlich in Anspruch nahm<sup>1</sup>.

Selbst die Anerkennung J. G. Fichtes erhielt sich bei Helmholtz bis zuletzt. Die Absicht, die er 1852 gehabt hat, die Grundansicht von Fichte über die sinnliche Wahrnehmung empirisch darzustellen, war allerdings wohl Plan geblieben. Auf speziellere Lehren und Namengebungen Fichtes weist Helmholtz gelegentlich hin. . . . Noch spät beruft er sich kurz auf »viele Richtige, scharf ausgesprochen« in Fichtes Vorlesungen über »die Tatsachen des Bewußtseins«, in deren Anfangsabschnitt mehrfach von der Rolle des Denkens in der Sinneswahrnehmung gehandelt wird. Prinzipielle Bedeutung behält Fichtes Wissenschaftslehre für Helmholtz in der Koordination der Hypothesen des Realismus und Idealismus.

Dagegen sind ihm — wie Schopenhauer — wie sehr viel frühere Vorstufen der Lehre von den unbewußten Schlüssen, so anscheinend auch die Deduktionen in der »Bestimmung des Menschen«, entgangen, die Fichte auf Grund seiner Annahmen über die produktive Einbildungskraft »schnelle und uns unbewußte Schlüsse« annehmen ließen, durch die wir »den Grund unserer Affektion, den Gegenstand, setzen«.<sup>2</sup>

Auch daß Helmholtz die theoretische Philosophie auf Erkenntnistheorie und Logik einschränkt und erst zuletzt der ursprünglich von ihm im Sinne der nachkantischen spekulativen deutschen Philosophie konstruierten Metaphysik ein bedingtes Recht als Hypothesenbildung zugesteht, entstammt der Problemlage in seiner Jugendzeit, ebenso wie sein abschätziges Urteil über den Empirismus Berkeleys und Humes. Die Vorstufe seiner empiristischen Wahrnehmungstheorie bei Berkeley hat er gesehen, die seiner hypothetischen Kausaldeutung bei Hume entsprechende, die seinen assoziationspsychologischen Annahmen verwandten bei beiden und ihren Nachfolgern hat er auf Grund dieses Vorurteils nicht erkannt. Offenbar hat er gar keinen Anlaß genommen, sie zu suchen. Ähnlich so ist ihm der Gedanke, daß in der Entwicklung der englischen Philosophie seit Locke und der Synthese empiristischer Konsequenzen und rationalistischer Voraussetzungen bei Kant die Bedingungen zu einer Umbildung der Metaphysik zur Erkenntnistheorie liegen, fremd geblieben. Die Scheu vor der Metaphysik, die ihm bei Schelling, Hegel und Schopenhauer in so fragwürdiger Gestalt entgegengetreten war, hat er nie verloren. Wie Newtons, so lag auch seinem naturwissenschaftlich zentrierten Denken jede durch die Tatsachen nicht gesicherte, in diesem Sinne also vorzeitige, metaphysische Hypothesenbildung fern. Er hat wohl auch später noch seinen Schülern, wenn nicht direkt, so durch die ganze Art seines Denkens, darin sich mit Zeller belegend, den Grundsatz eingeschärft: Ein metaphysischer Schluß ist entweder ein Trugschluß oder ein versteckter — und, wie wir hinzufügen dürfen, durch die Tatsachen nicht geforderter — Erfahrungsschluß<sup>3</sup>.

Trotzdem ist Helmholtz eine bedeutsame Stellung in der philosophischen Entwicklung des neunzehnten Jahrhunderts für alle Zeiten sicher. Als man in weitesten Kreisen bei uns, speziell der Naturforscher, geneigt war, der Philosophie mit äußerster Geringschätzung zu begegnen, ist er für das unaufhebbare Recht ihrer Untersuchung der Be-

<sup>1</sup> VII 244; VI, VIII.

<sup>2</sup> O 248, 584, VII 219; vgl. O 193; Fichtes sämtliche Werke, II, Berlin 1845, S. 541 f.; — s. s. O. 212 f.; vgl. 210 f., 238 f.; — K I 169. — Auf Analogien der Lehre von unbewußten Schlüssen bei Allacian, Witelro und Roger Bacon hat Cl. Baumkier aufmerksam gemacht (Witelro, Münster 1908, in den Beiträgen zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters III 2, S. 625 f., vgl. M. Baumgartner bei Überweg, Grundriß der Geschichte der Philosophie<sup>2</sup>, Berlin 1915, S. 553 f.).

<sup>3</sup> O 455; — VII 189. — E. Zeller, jetzt in den »Vorträgen und Abhandlungen«, II, Berlin 1877, Nr. XV, XIII, XIV.



dingungen unseres Erkennens und Denkens eingetreten, ohne den Widerstand seiner Fachgenossen zu scheuen. Und das in ungleich tieferer Fundierung, als ein Jahrzehnt später dem schwärmenden Geist Haeckels vergönnt war. Unvergesslich wird speziell sein wirkungsvoller nachdrücklicher Hinweis auf die Leistung Kants in einer Zeit bleiben, in der Schopenhauers Eintreten für Kant erst in ganz kleinem Kreise Beachtung gefunden hatte. Vor allem ist seine Theorie der Wahrnehmung in ihrem philosophischen Gehalt eine bahnbrechende Leistung, so durchaus er jede Stellungnahme zu den Hypothesen über das Verhältnis des Physischen und Psychischen vermeidet, um nicht die für die Tatsachen zu gewinnende mögliche Übereinstimmung durch Streitigkeiten über abstrakte Sätze zu stören. Nur die Annahme der unkörperlichen, räumlich nicht ausgedehnten Seele hat er anscheinend dauernd festgehalten<sup>1</sup>.

Möglich ist allerdings bei der Hochschätzung, die er den Untersuchungen Fechners über empirische Daten zollt, daß er dem Grundgedanken des von diesem erneuerten psychophysischen Parallelismus näher stand als jeder Form der metaphysischen Hypothesen materialistischen und spiritualistischen Gepräges. Er hat ihn wenigstens nicht, wie diese beiden, abgewiesen. Möglichenfalls ist auch im Hinblick darauf, daß er an der Eigenart der seelischen Vorgänge stets festgehalten hat, die Bemerkung über das »naturwissenschaftliche Verständnis« der seelischen Vorgänge (S. 20) sowie eine noch (S. 44) anzuführende Bemerkung in der Kritik Panums im Sinne des psychophysiologischen Parallelismus zu deuten. Andere Daten für die gelegentliche Bemerkung Koenigsbergers, daß Helmholtz sich auf den Standpunkt Fechners gestellt habe, demzufolge das psychophysische Gesetz eine Beziehung zwischen psychophysischer Bewegung und Empfindung formuliere, habe ich nicht gefunden. Fechners reizvolle, von tiefstem religiösen Empfinden getragene Ausführung seiner Idee zu einem abgestuften psychophysischen Parallelismus wird Helmholtz freilich weit von sich abgewiesen haben. Fechners erkenntnistheoretisch undurchleuchtete »Tagesansicht« war zudem das volle Gegenstück zu Helmholtz' physiologischer Zeichen- und physikalischer Bildertheorie, in Fechners Sinne einem Musterbild der von ihm sogenannten »Nachtansicht«<sup>2</sup>.

Ernsteren Bedenken sind Helmholtz' psychologische Annahmen ausgesetzt. Der unpräzise Sprachgebrauch, der ihn Assoziation, Gedächtnis, Reproduktion, Erinnerung und Einbildung nicht reinlich scheiden, den ihm wohl durch J. Müller geläufig gewordenen Ausdruck »Verschmelzung« in mehrfachem Sinne gebrauchen, Bewußtsein und Selbstbewußtsein nicht genauer bestimmen läßt: das alles kann den Kundigen, der nicht von vornherein kritisieren, sondern vorerst verstehen will, nicht stören. Ebenso wenig der Umstand, daß Helmholtz, so häufig er von den Funktionen der Aufmerksamkeit für das Wahrnehmen Gebrauch macht, doch, offenbar absichtlich, keinen Anlaß nimmt, über nächstliegende Bestimmungen hinauszugehen; auch da nicht, wo er auf Grund eigener Versuche und der Untersuchungen von N. Baxt auf Wirkungen der Aufmerksamkeit stößt, denen er große Wichtigkeit ... für eine künftige Theorie der Aufmerksamkeit beimißt, weil sie zeigen, daß das, was wir das willkürliche Richten der Aufmerksamkeit nennen, eine von Bewegungen der äußeren beweglichen Teile des Körpers unabhängige Veränderung in unserem Nervensystem ist, wodurch Reizungszustände gewisser Fasern vorzugsweise zum Bewußtsein gelangen. Es ist bei dem allen eben in Rechnung zu setzen, daß er in diesen Annahmen bei den Philosophen keine Hilfe gefunden hatte und deshalb sich selbst hat helfen und die Dinge vielfach in eigener Weise hat zurechtlegen müssen<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> O 428, 444.

<sup>2</sup> K III 39, I 158.

<sup>3</sup> A II 951 f., O 741, vgl. O 605, 772, 776, 804.



Aber in dem entscheidenden Moment kommt, wie schon (S. 18) anzudeuten war, die Abhängigkeit von der Problemlage um die Mitte des vorigen Jahrhunderts und der physiologische Gehalt der Theorie zu einem Recht, das nicht dauernd bestehen bleiben kann. Die Sinnesempfindungen sind, wie schon (S. 19) anzudeuten war, weder ein *πρότερον τῆ φύσεως* noch ein *πρότερον πρὸς ἡμᾶς* gegenüber der Wahrnehmung. Sie sind abstrakte Kunstprodukte der Wahrnehmungsanalyse, die optischen, taktilen und motosensorischen nicht weniger als die raumzeitlichen Beziehungen, in denen sie gegeben sind. So auch dann, wenn wir entgegen den nativistischen Deutungen diese Beziehungen der Wahrnehmungs-begriffe von den qualitativ und intensiv abgestuften Empfindungen abtrennen, uns also auf den Boden der empiristischen Theorien stellen. Dementsprechend gelten die psychischen Tätigkeiten, um den mißverständlichen Ausdruck von Helmholtz zu gebrauchen, nicht erst für die Wahrnehmungskomplexe, sondern weil für diese, so auch für die Empfindungen, die ihre Elemente bilden. Das »Sinnengedächtnis«, das er gelegentlich nennt, d. i. das Gedächtnis, was wir für sinnliche Eindrücke, auch solche, die nicht in Worte zu fassen sind, haben, ist, wie der Zusammenhang auch an dieser Stelle zeigt, das Gedächtnis für wahrgenommene Empfindungsbegriffe. Allerdings stehen wir hier vor Fragen, über deren Beantwortung keine Einstimmigkeit erreicht ist. Das gilt auch für die Annahme unbewußter seelischer Vorgänge. Für Helmholtz, sehen wir, sind sie im Grunde lediglich unwahrgenommene. Sie spielen sich, weil seelischer Art, im Gehirn als Organ des Bewußtseins ab, bleiben nur unbeachtet, sind nicht dem »Selbstbewußtsein« zugehörig, meist überhaupt nicht wahrnehmbar, erst recht nicht sprachlich formulierbar, dennoch aber dem Denken zuzuweisen. Sie bekunden sich erst der nachträglichen Reflexion, und dieser durchweg als Erinnerungsinhalte, die auf assoziativer Grundlage reproduziert sind oder, wie man es in abweichendem Sprachgebrauch ausgedrückt hat, als Repräsenten. Allerdings beruhen diese Annahmen nicht lediglich auf der Helmholtz überlieferten Trennung zwischen Empfindung und Wahrnehmung, d. i. schließlich der alten, von Kant besonders systematisierten Scheidung von rezeptiver Sinnlichkeit und tätigem Verstande, die Helmholtz übrigens, wie wir sahen, nicht abhält, von einer Tätigkeit der Sinnesorgane zu sprechen. Sie beruhen auch nicht allein auf seiner physiologischen Untersuchungsmethode. Im Hintergrunde steht auch hier seine mechanische Naturauffassung. Ein naturwissenschaftliches Verständnis der unbewußten seelischen Vorgänge, fanden wir (S. 20), ist erlangt, wenn sie glatt und einfach auf die bekannten Gesetze der Erregung von Nervenfasern und deren Leitung zurückzuführen sind. In gleichem Sinne haben wir demnach letztlich die Bemerkung zu deuten: Will man diese Vorgänge der Assoziation und des natürlichen Flusses der Vorstellungen nicht zu den Seelentätigkeiten rechnen, sondern sie der Nervensubstanz zuschreiben, so will ich um den Namen nicht streiten. Sie richtet sich allerdings gegen Panums Hypothese der »Synnergien« und die aus ihr resultierende Verwahrung gegen die Einmischung psychischer Vorgänge, in der nach Helmholtz der Nervensubstanz Formen der Tätigkeit beigelegt werden, die wir wohl aus dem Gebiete der niederen Seelentätigkeiten kennen, aber denen Ähnliches im Gebiete der Körperwelt noch niemals aufgefunden ist. Aber es bleibt doch zu beachten, daß er diese und andere physiologische Erklärungsmöglichkeiten mit bewußter Zurückhaltung beiseite läßt und die Eigenart des Seelischen nie verleugnet hat<sup>1</sup>.

Den stärksten Anstoß hat Helmholtz' logische Deutung der unbewußten Wahrnehmungsbedingungen als Induktions- und Analogieschlüsse auch bei solchen erregt, die im Auge behielten, daß sie für ihn nur »ihrem Resultat nach« als solche Schlüsse in Betracht



kamen. Über seine Gleichsetzung des *a priori* bedingten Kausalschlusses mit den assoziativen ist schon oben (S. 32) gehandelt worden. Hier sei nur noch das prinzipielle Moment dieser Deutung erläutert. Sie ist eine Konsequenz der Annahme, daß es sich auch in jenen Vorgängen um ein Denken, nur nicht um das selbstbewußte, sprachlich, im engeren Sinne urteilsmäßig geformte Denken handelt. An diesem Punkte bleibt Helmholtz, ohne davon zu wissen, bei der Scheidung stehen, die Hume zwischen *moral* und *demonstrative reasonings* vorgenommen hat. Der Versuch, eine Psychologie des nach seiner Ausdrucksweise selbstbewußten Denkens zu schaffen, lag ihm wie Hume fern. Er betrachtet es lediglich vom Standpunkt logischer Normierung aus und nimmt deren Ansätze als Feststellungen des tatsächlichen Sachverhalts. Dadurch verliert die Analogie der Wahrnehmungsschlüsse mit den logischen ihre Überzeugungskraft. Andererseits sind ihm die Reproduktionen der induktiven Obersätze durchweg Erinnerungen, eine Annahme, gegen die auf Grund der psychologischen Analyse des Wahrnehmungsbewußtseins schwerwiegende Ausstellungen erhoben worden sind, ebenso wie gegen die Annahme, daß nur die Wahrnehmungsschlüsse induktiven Charakter tragen. Und schließlich sind in der Entwicklung der Logik seit Stuart Mill, dem er in der Auflösung des syllogistischen Denkens folgt, doch von mehr als einer Seite aus gegen diese Auffassung Mills berechtigte Bedenken ausgesprochen worden.

Aber selbst wenn alles Kritische dieser allgemeinen und der dem vorhergehenden Text eingefügten speziellen Erläuterungen sich als zutreffend erweisen sollte: es bewiese schließlich doch nur, daß Helmholtz auch in seiner Wahrnehmungstheorie, nur einem Glied in der strahlenden Kette seiner einzigartig vielseitigen Leistungen, von der Zeitlage ihrer Konzeption und der Eigenart seines genialen Denkens abhängig geblieben ist. Die leitende Idee seiner Wahrnehmungstheorie, der Versuch, die empirischen Bedingungen des wahrnehmenden Denkens aufzuweisen, wird durch keines der erhobenen Bedenken angetastet, ebensowenig die in ihm enthaltene, seitdem nur vervollständigte Ableitung der geometrischen Axiome, nach meinem Dafürhalten auch nicht der Grundgedanke seiner Deduktion der Raumvorstellung überhaupt.





EINZELAUSGABE

# VOM KÖKTÜRKISCHEN ZUM OSMANISCHEN

VORARBEITEN ZU EINER VERGLEICHENDEN  
GRAMMATIK DES TÜRKISCHEN

4. MITTEILUNG:

DURCH DAS POSSESSIVSUFFIX ERWEITERTE NOMINALSTÄMME

VON

W. BANG

AUS DEN ABHANDLUNGEN DER PREUSSISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
JAHRGANG 1921. PHIL.-HIST. KLASSE. Nr. 2

---

BERLIN 1921

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI DER  
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER WALTER DE GRUYTER & CO.  
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER WALTER DE GRUYTER & CO.  
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER WALTER DE GRUYTER & CO.  
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER WALTER DE GRUYTER & CO.



# MEIN ANTI-KATHOLISCHES ZEITWEISEN

VON  
FRIEDRICH SCHLEGEL

---

Vorgelegt in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 10. März 1921.  
Zum Druck genehmigt am 22. April 1921; ausgegeben am 8. Juli 1921.

---

#### IV. Durch das Possessivsuffix erweiterte Nominalstämme.

IV § 1

§ 1'. Im § 17 der Einleitung zu seinem großen Kawiwerk sagt W. von Humboldt: »Die Verbindungen mit dem Besitzpronomen sind im Mexikanischen nicht bloß überhaupt viel häufiger, als die Hinzufügung desselben unsrer Vorstellungsweise notwendig erscheint, sondern mit gewissen Begriffen, z. B. denen der Verwandtschaftsgrade und der Glieder des menschlichen Körpers, ist dies Pronomen gleichsam unablässlich verwachsen<sup>1</sup>.«

Wie die finnisch-ugrischen Sprachen, so kennen auch die türkischen Mundarten einen artikellhaften Gebrauch<sup>2</sup> des suffigierten Possessivpronomens: daß er sich besonders bei den von W. von Humboldt genannten Kategorien festsetzen konnte, ist vom logischen Standpunkt aus ohne weiteres begreiflich.

In unsren türkischen Texten, die ja immerhin nur erst ein unvollkommenes Bild des gewaltigen Reichtums dieser Dialekte geben, fehlt der sogenannte *casus indefinitus* naturgemäß fast immer. Andererseits wird in Glossaren und Wörterlisten statt des *casus indefinitus* häufig das betreffende Wort mit angehängtem Possessivsuffix gegeben. Bei unsrer mangelhaften, lückenhaften Kenntnis des jeweiligen Sprachgebrauchs ist es dann manchmal schwer, mit aller Bestimmtheit zu entscheiden, ob das Suffix berechtigt oder aber mehr mißverständlich von den Verfassern dem Wortkörper einverleibt ist: so heißt ein verbreitetes Wort für »Brust, Oberkörper« *kögüs kögüs* (BtW § 5); mit Possessivsuffix versehen, lautet es *\*kögüs-i* oder *\*kögüs-ü > köksi, köksü*. Während nun A. von Le Coq (Spr. 96c) vorsichtig sagt »*köksüm* meine Brust« (wie ohne Affix gehört), finden wir bei Shaw II 172 *köksü*. Man wird nun fragen: lautet der Plural wirklich *\*köksülari* — jak. *körksülari* ist nach BÖRTLINGER §§ 53, 157, 420 zu beurteilen, also spezifisch jakutisch<sup>3</sup> —, und sagt man auch *\*köksü* oder wird dies »einfach durch Haplogie wieder beseitigt<sup>4</sup>?« Sehen wir nun aber, daß auch CASTRÉN *köksü* kennt, ja, daß er nach GIGANOW 107 sogar *köksü* (über dessen -ü vgl. unten § 29 ff.) aufführen kann, so scheint die Annahme nicht

<sup>1</sup> Die Abkürzungen sind die auch sonst von mir gebrauchten. Meinen Freunden ALBERT VON LE COQ und JOSEF MARQUART verdanke ich außer mannigfacher mündlicher Belehrung auch die Benutzung von

MELJURANSKI, *Арабско-Персидское*, Petersburg 1900.

SHAW, A Sketch of the Turki Language, II, Calcutta 1880.

QVISTEN, The second Danish Pamir-Expedition. A vocabulary of the dialect of Bokhara [Kopenhagen 1905].

WHITAKER, Eastern Turki [Chambatta (?) 1909 (?)].

NALIKIN, *Пырогазлы на якутском языке* [Petrograd 1911].

PRÜLL, Karatschaisches Wörterverzeichnis, KSz X.

NIMETH, Kumük és Balkár szójegyzék, KSz XII.

JESSE-JADA, Dict. Kurde-Français, Petersburg 1879.

<sup>2</sup> In POTT'S Ausgabe, 1876, II 190; vgl. auch S. 487. POTT selbst erwähnt die Erscheinung in Bd I S. XXIV.

<sup>3</sup> Vgl. D. R. FOMIN in FUF XIII 1913 S. 8 und Anmerkung mit Literaturnachweisen; O. BRAUN in KSz XV 1914—15 S. 16. Auf Türkisches habe ich St. 1243 Anm. 3 hingewiesen; eine nach Kategorien geordnete syntaktische Darstellung auf breiter Grundlage würde unser Wissen vertiefen.

<sup>4</sup> Ähnliches findet sich sporadisch allenthalben; so lautet im Kumükischen der Plural zu *eris* »Lippe«: *eriller* (KSz XII 122), während die Balkaren *erille* sagen. Wir wissen ja aber nicht bestimmt, ob im Kumükischen nicht *\*eril* im Entstehen begriffen ist, wie es nach dem Plural den Anschein hat. Eine Stütze für diese Annahme gewährt jedenfalls das höchst bezeichnende kumük. *erim* »Platz« (?) neben *erim* »Bett«.







Im Schordialekt heißt »Schwager« *qazın aya*; es wird fast immer *qazın ayazı* »sein Schwager« gesagt; statt *qazın aya-m* »mein Schwager« finden wir daher Prob. I 361<sup>410</sup> den Genitiv *qazın ayazımın*.

§ 3. Kökt. *ilī* »Herr« hat vielerlei Entwicklungen durchgemacht (KSz XVIII 26). Mit Possessivsuffix lautet es im Tar. *agisi, agdisi, iyāsi* (Prob. VI 110—111). In den Abakan-Mundarten finden wir das kontrahierte *i* und *ā*, katsch. von RADLOFF *e* geschrieben: Prob. II 114<sup>889</sup> *im* »mein Herr«, 114<sup>891</sup> *in* »dein Herr«; 408<sup>204</sup> *em* »mein Herr«, 503<sup>388</sup> *en* »dein Herr«. Mit dem Possessivsuffix der 3. Person: 114<sup>912</sup> *izimā* »seines Herrn« oder einfach »des Herrn«, wie RADLOFF übersetzte; 503<sup>377</sup> *ezī* »sein Herr«; karagass. Prob. IX 621 Nr. 45 *āzi*. Diese Form mit schließendem *-zi* lag den Sprechenden so in den Ohren, daß sie nun auch *āzim, izim* »mein Herr« bildeten: Prob. II 110<sup>755</sup> *mānū izim*, IX 471<sup>104</sup> *āzim*. Es ist also unzweifelhaft *āzi, izi* ein neuer Nominalstamm geworden oder im Werden, den wir auch bei den Schor antreffen: Prob. I 362<sup>442</sup> *āzim*, was freilich in den Corrigendis zu *ām* »verbessert« wird, jedenfalls aber so im Manuskript gestanden hat.

Finden wir nun bei den Karäimen *yāsi*, so werden wir diese Form zunächst mit dem kaz. *iyā* = balk. karatsch. *iyē* vergleichen und demnach Anlautschwund<sup>1</sup> annehmen: *iyā-si* > *yāsi*; vgl. jetzt St 531 Anm. 2. Das Kumükische hat *iy* und die höchst wertvolle Nebenform *yos* < *yāsi*.

Vgl. auch krm. *zohi* »Wirt, Herr« = osm. *şah* < *şahib* < arab.

§ 4. Das kökt. Wort für »jüngere Schwester« setzt V. Tuomsky als *siñil* an; diese Form besteht nach Wb. im dschag. O.T. kur.; Spr. 93b gibt A. von LE COQ *sūgil* (so im wesentlichen RAQUITT MSOS 1914 204b) mit dem Zusatz »aber stets *sūgnim*!« Wb. kennt tar. *siñni*, kar. T *siñli*, kir. *sñli, sñdi*. In Prob. VI 168, 169, 170, 171 *siñisi* und *siñisi*.

BlW § 8a habe ich vorgeschlagen, in dem Wort ein Deminutiv zu sehen von *siñ*: dieses *siñ* dürfte nun aber in der Tat bei KLAPROTH vorliegen, wenn wir nämlich annehmen dürfen, das von ihm S. 17a (= Hua-i-yi-yü 36a) aufgeführte *siñgh* stehe, wie die oben § 1 erwähnten Wörter, für *siñ-i* »seine jüngere Schwester«.

Aus *siñil* entstand über *siñl, siñu* das tel. *sen*<sup>2</sup>; im alt. kmd. *sini*, leb. *sind* scheint aber *-i, -a* wieder auf dem Possessivsuffix zu beruhen, wie in den oben angeführten Formen tar. *siñni* usw.

§ 4a. Nicht ohne weiteres klar ist auch eins der Wörter für »ältere Schwester«: in den kaukasischen Mundarten karatsch. *egē, egēz*, balk. *egic, egiz*, »Schwester« = Хотис 51 *agāli* = dschag. sirt. tar. (Prob. VI 93f.) *agāli* »ältere Schwester«; SUL-KUS. 61 *akci, akce* = *aklu, kuyak, kemäre, gāda*; Spr. 81 *agāli* »ältere Schwester«; kom. *agāli* »Tante«.

<sup>1</sup> Ein sehr interessanter Fall von Anlautverlust liegt im osm. sirt. *šim* »weite Hosen« vor (vgl. SNW II 136); nach A. von LE COQ, Daesslerarchiv, VI, 3 117, sind es »große, weite Reitbeinkleider (ohne die sonst übliche reiche Seidenstickerei) . . . sie reichen bis zum Gürtel und nehmen die Schöße des Rockes auf. Sie heißen *šim* oder *šim* . . . und werden von gelbbraunem, weichem Leder angefertigt«. Es handelt sich also um ein weitverbreitetes Wort: Хотиса 58 *šim* »Beinkleidung« mit Verweis auf VOLLERS. Nach Wb. tar. *šim* »Geflecht« und *yšim* »Strumpf«; balk. *šim* »Stiefelröhre, Gamasche aus Leder oder Filz«, karatsch. *šim* »Stiefelschaft, Stiefelröhre«. Im Seibani namā 170<sup>122</sup> *tartip ilī šizgā šaklū šim* übersetzt VOLLERS durch »Rauchwerk«. Man wird zunächst an *šim, šim* »Unterhose« usw. (BlW Anm. 24) erinnert; ich glaube aber, daß wir zur Erklärung herbeiziehen müssen: bar. *šā* »Zopf« < *šā*, tar. *šim* »Haarflechte« mit der Erklärung »von *šā* + *m*«, die ich nicht begreife. Es wird sich um *šā*-5 handeln; »zusammendrehen; drillen« = *šā*-1 »zusammendrehen« usw. Zu diesem Verbum stelle ich auch *šik* usw., »Tür« — natürlich im Sinne einer geflochtenen Jartüre. Im Kurdischen bedeutet *šim* »chausson, guêtre«. JESS-JANA 161a; *šimik* aber »chausson, guêtre, pantoufle« und »*šenil*«, wie ja auch *šik* »Schwelle« meint. Semasiologisch ist *šā*, *šā* zu vergleichen mit den Ableitungen *šāim, šāim, šāim; šāgā; šāim, -nā, šāim; kōh, škin* »Schwelle« (Cassius 83a) ist wohl auch nicht von *šā* »spinnen« zu trennen.

<sup>2</sup> Zum Lautlichen vgl. unten § 8 zu *šihl*. Ebenso ist kökt. kom. usw. *kānāl* > alt. tel. leb. *kān* geworden! Auf das gekürzte balk. *kōl* verwies ich schon BlW § 3. Prob. VI 134 *kānā, kōnām* ganz vereinzelt gegen sonstiges *kōnām* usw.



## IV § 48

Es ist wahrscheinlich — mehr kann ich einstweilen nicht sagen —, daß *agäc*<sup>1</sup> die Grundform ist, und zwar ein Deminutiv von einem verlorengegangenen \**ag* oder von \**aga* = ltkl. *aka*. Es wäre also \**agäc* das Possessivsuffix; diese Annahme scheint bestätigt zu werden durch nig. *nachatschi* = *napaci* Klarnoth 171 mit der Übersetzung 'Frauenschwester'. Dr. H. Hülle sagt mir, daß das chines. 姨 nach GILES 'a wife's sister, a mother's sister' bedeute. Es wäre also *napaci* zurückzuführen auf \**ana agäc* > kir. *napaci* 'Verwandten der Mutter', z. B. auch *napaci aya* > *napaci aya* 'der ältere Bruder der Mutter' usw.

Andersseits kann nicht geleugnet werden, daß *agäc* ja auch aus älterem *agäc* gekürzt sein könnte: und daß bei Compositis wie dem vorliegenden das zweite Glied nicht immer mit dem Possessivsuffix versehen wird.

- Unsicher ist auch noch, ob *äc* (im Dschag. 'ältere Schwester', bei den Kumandliern 'Tante', bei den 10 Türkmänen 'Weib, Gemahlin, Mutter') über \**äcä* < *agäcä* entstanden oder ein selbstständiges Lehnwort ist: vgl. *äcä* 'ältere Schwester; Mutter', *idä* 'Mutter' usw. Wb. I 720 wird *idä* nun noch mit alt. tel. schor. *agä* 'Vater- oder Mutter-Schwester, Tante, ältere Schwester, ältere Base' verglichen zugleich aber auch mit *agäcä*, *äcäcä*, die im Wb. ebenso fehlen wie *agäc* erwähnt I 697 unter *agäc*; letzteres wird in Mem. Acad. St. Pétersb. XXXV Nr. 6 1887 S. 92 auch noch mit *yäcä*, *idäcä* zusammengestellt. Prob. III 296 112 *džagäc* 11 'Schwägerin' = Wb. *džagäcä* < \**äc* zu *idäcä* 'Frau des älteren Bruders'. Ich sehe die Notwendigkeit, all 11 diese Wörter auf eins zurückzuführen, nicht ein.

§ 5. Für 'Neffe' hatte das Osm. ein Wort *yägin*, *yäyin*, das jetzt außer Gebrauch zu sein scheint. Bei SUL-KUN. 105 wird es *yikan* transkribiert: vgl. PAVET 536. Es wurde kontrahiert zu alt. kää. *yün*, *tuh*, *ün*. Bei den Lebedtataren finde ich Prob. I 304 78 *yünäc* 'sein Neffe'; dieses *yünäc* fehlt im Wb. Im Schor bestehen die beiden Formen *ün* und *ünä*. Für kir. *džigän* (Wb.) gibt rkWb. 179 *памяннунъ* = 'Neffe' an.

§ 6. In den Bedeutungen schwankend ist das Wort, welches KLAPROTH 18b als *yasna* 'Mann der älteren Schwester' auführt; es ist kom. *пexна* 'cognatus' = HOERS. 105 *yienä* 'Schwiegersohn, Bräutigam' = bar. Prob. IV 76 106 *yisnä* 'Schwager' (fWb); dschag. 11 *yäznä*, *yäznä* — dies nach VAMBERY: wohl keine literarische Form? — Als Grundform können wir \**yäzin*, \**yäzin* ansetzen; sie hat sich im wesentlichen im schor. *čäzin* erhalten. Aus \**yäzin* bildeten sich die oben aufgeführten Wörter sowie koib. *täst* < \**täst*, tel. *täst* (neben dem deminutiven *tästä*), schor. *čästä*, sag. Prob. II 477 333 *testin* 'seinen Schwager', kyz. Prob. II 664 106 *yästä*, 670 308 *yästäzinä*. Kir. *džezä*, kaz. *džizä* neben dem deminutierten 22 *džiznä* 'von *džizä* + i'.

§ 7. Zu *burun*, *mürun*, *purun* lautet die Possessivform \**burun-u* usw. Prob. II 28 274 bedeutet *purun sä* (< \**purin*) den 'Nasenschleim' = 508 356 *purinän sä* (Akk.) = Prob. IX 351 70 *purinän sä*. Prob. II 116 936, 117 1001 steht dafür *purü sä*. Es ist hier nicht mit Sicherheit zu sagen, ob *purun* auf dem Wege ist, sich in *puru*, *purü* zu entwickeln, oder 11 ob -u noch reines Possessivsuffix ist (vgl. II 230 350 *čardä izänün* 'von dem Erhitztsein des Schulterblattes', *čarin*; 254 158 *aban idän d'urtün* (Akk.) 'die Jurte deines Vaters und deiner Mutter').

Die beßarabischen Gagsen haben jedenfalls den Schritt zu *burnu* getan: Prob. X 78 4 *beburnu burnunnu* 'in die Nase des Alten'.

Selbstverständlich haben sich im Gagsaischen dann angeschlossen: *boinu* 'Hals' < *boyun-u* und *qoinu* 'Busen' < *qoyun-u*. Es ist ein schlagender Beweis für die Richtig-

<sup>1</sup> PAASONEN erwähnt unter *inwä*, *akä* ein jak. *agäc* 'ältere Schwester'. BÖTTINGER hat nur *ayac*, das jedoch aus *agäc* entstanden sein kann und das er mit kom. *agäc* vergleicht, indem er annimmt 'es ist hier wohl das affilierte Possessiv der 3ten Sg.' (Gr. S. 248 Anm. 80).

<sup>2</sup> Vgl. *aga* 'älterer Bruder' > *aya* > *ä*; andre Dialektformen sind: *agga*, *aggl*, dann *ayacu*, *ayaci* — alle mit weitgehender Bedeutungsdivergenzierung; dann *äcä* (Wb. = *atacä*, lies *ayacu*), *äc* (?), *äc*, *äcä*.

<sup>3</sup> Ich weiß nicht, wie sich W.W. RADLOFF Prob. II 241 71 ff. zurechtgelegt hat. Der Text lautet:

*äcä kizi is-ayac*

RADLOFF übersetzt: Den die Dorfbewohner nicht leeren.

*ala qür aya*

Den bunten, gelben Napf

*abwäcä ol qür...*

Nahm jetzt dieses Mädchen.

<sup>4</sup> Die unpassenden 'Dorfbewohner' beruhen auf einem Hörfehler: lies *äcä kizi* 'Gast'. [Vgl. Prob. IX 295 11 *quidä abwäcä abwäcä kizi* = 'wie wird ein Gast nicht essen?']



keit meiner Auslegung (vgl. unten V § 63), daß *yoyun* »Schaf« nur in dieser Gestalt IV 87 bei den Gagausen bekannt ist. Im übrigen haben sie *annā* »Stirn« < *allu-i* (vgl. § 1) und zu *gelin* »junge Frau« die Nebenform *gelni* (Prob. X 22 b), die schon durch die nicht vollzogene Assimilation (-*nl*- > -*nn*- in *qannā* »tapfer« < *qonli*) zeigt, daß sich der Prozeß hier vor unseren Augen abspielt. Sagt man heute in den Dialekten des Abakan *keldin* »meine Schwiegertochter« (z. B. Prob. IX 373 16), so wird auch dort über kurz oder lang »Schwiegertochter« *keldi* lauten, wozu weiter *keldizi* gebildet werden wird.

§ 8. Das uig. Wort für »Schulter«, bei KLAPROTH 19 b *ānā*, ist wohl von Haus aus ein Abstraktum, wrtl. »die Biegung«, also gleichbedeutend mit der zweiten uig. Form *agin* (M 39 12)<sup>1</sup>. Die für meine augenblicklichen Zwecke wichtigen Entwicklungen sind: *ānā*, ohne Dialektangabe unter *agin* erwähnt, schor. *āgini*, sag. *ūni*, koib. ktsch. *īni*, schor. *agūi*, schor. *kūār*, *īnūi* (vgl. auch CASTRÉN 80 b) sowie ktsch. *ān*, alt. kir. usw. *in*. Für das Sojonische gibt CASTRÉN *ikē*, Wb. *ikē* < *īni* bzw. *īnā*.

Im Osttürkischen bedeutet *ānā* usw. (Prob. VI 70 b *šunday ʔasiti bar ānā ikān* »es war ein Kleid mit solchen Eigenschaften«) »das die Schulter bedeckende Kleid« *tan* usw. Vgl. Prob. IV 378 14 *īnānā tan kigizip* »seine Schultern mit Kleidern bedeckend«, Prob. IX 315 13 *īnānā kezirgū kep par-bi-ni?* »ist ein Kleid für meine Schultern da?«. In den obliquen Kasus erscheint immer *ān-i* usw.; *ānisi* ist m. W. nicht zu belegen.

Wb. führt ein bar. *ān* »Schulter« auf, das mit unserem *agin* verglichen wird. Prob. IV 75 4 steht aber *ān*, das ich eher zu *ōšūn* im § 9 stellen möchte<sup>2</sup> [doch vgl. karatsch. *an-bas* »Schulter« KSz X 143, kumük. *īnmas* < *an-bas*, mit der Entrundung, wie in *irān* »Rosinen« = *ūzūm*; zu *bas* vgl. *yan-bas* »Hüfte« und kurd. *ser-nāl* »épaule d'homme«, JUSTI-JADA 241 n, wo *ser* = *bas*; vgl. TOMASCHKE, Centralas. Stud. II 56 = SWAW XCVI 1880 788 unter »Hüftknochen«].

§ 9. Da dem Osttürkischen die Bedeutung »Schulter«, wie wir eben sahen, für *ānā* abhanden gekommen ist, so gebraucht es hierfür *mūrā* (Spr. 98 n, Prob. VI 56 80, RAQUETTE MSOS 1914 225 n), ein Wort unbekannter Herkunft. Auch *āca* »Rücken« tritt teilweise in die Rechte des *ānā* (Spr. 82 b, Prob. VI 132 10, RAQUETTE, l. c. 177 n; vgl. Wb).

Wichtiger ist für uns *ōšūn* »Schulter« SHAW II 24, das auch WHITAKER kennt. Ich stelle es zu *ōšūn*, das als östägischer Stammname bisher nur im Šeibaninamā ed. VAN NERX 272–77 belegt zu sein scheint; SUL-KUN 150 hat einen Stammnamen *ošūn*, der wohl dieses *ōšūn* repräsentiert. Die anderen Mundarten haben bisher geliefert: balk. *ōšūn* »Brust«, *ōšūn-ālī* »Vorhemd« sowie karatsch. *ōšūn*, *yošūn* »Brust«, *ōšūllik* »Brustriemen am Pferdegeschirr« KSz X 127, bar. *ūšūn* »Schulterknochen« (vgl. *ūn* im vorigen Paragraphen?), alt. schor. leb. *ōšūn* »Schlüsselbein« und das auf derselben Entwicklungsstufe wie *ōšūn* stehende schor. *ūšū* »Schulter«, dem karagass. *ōšū* = koib. *ōšū* bei CASTRÉN 87 a (Mél. as. IX 114 *ōšū*) in der Bedeutung »Oberarmknochen« entspricht. Prob. IX 615 30 noch karagass. *ōšūnā catīrā* »bis zu seiner Schulter«!

Vgl. unten § 53. *qarī*.

<sup>1</sup> Das sag. *ānā* »Schulter« ist wohl ein weiteres Abstraktum, wie aber ist *ānā* zu erklären?

<sup>2</sup> Abgesehen ganz davon, daß im Barabinskischen Prob. IV 50 1 *ānānā* »auf seine Schulter« vorkommt — allerdings finden sich ja lautliche Varianten ein und desselben Wortes des öfteren in ein und demselben Dialekt — ist *ān* oder *ā* lautlich nicht gut auf *ōšūn* usw. zurückzuführen. Andererseits kann ich einen Schwund von *-i* oder *-š* auch nicht nachweisen. Will man also nicht annehmen, es sei von *ōšū* ganz zu trennen, so bleibt zunächst nur Schwund der ersten Silbe als Erklärung übrig; so doch wohl oem. *mārē* »Schmied« < *mārēi*? Es wäre dann aber sehr auffallend, daß dieser höchst seltene Vorgang sich gerade bei demselben Worte in zwei örtlich voneinander getrennten Mundarten sollte abgespielt haben. Es bliebe also noch die Annahme, *ōšūn* sei ein Kompositum von *\*ōš* und *nā*; mit dieser Annahme sitzen wir dann glücklich in einer Sackgasse, solange *\*ōš* nicht erklärt ist.







Das oben erwähnte *aqst* liegt dem Prob. IX 250 vorkommenden *qan aqsüty* mit IV 311 blutigem Munde zugrunde = osm. *ayizli* = alt. tel. *üstü* < \**u-tü* < \**ayizli*. Sonst kenne ich noch Prob. IX 343<sup>80</sup> *aqst*-*isidün* »die Milch deines Mundes« 343<sup>60</sup> *aqst*-*isidüm* »die Milch meines Mundes« = Prob. II 336<sup>1132</sup> *aqstänün* *sidil*, 336<sup>1139</sup> *aqstänün* *sidil*. Den Ausschlag gibt aber Prob. IX 117<sup>40</sup> *pa dül?* ..... *pa aqst* »was ist das? ... das ist der Mund.«

Formen wie \**aqst*, \**ayizi* wären wohl des Wohlklangs wegen bald wieder vermieden worden<sup>1</sup>. Wie lauten die Plurale?

§ 12. Für »Kinn« — auch »Kiefer, Wange« — hat das Osttürkische *inäk* (Prob. VI 148<sup>80</sup> *inägigil* »auf seinen Backen«), das zu alt. tel. *sehor*, *leb*, *sag*, *koib*, *katsch* *äk* kontrahiert wird, *rkWb.* 185 b *ek*. Hierzu stelle ich *sehor* (W) *igi* < *inäk-i*. Ganz sicher ist dies freilich nicht, denn theoretisch könnte -*gi* vielleicht das Abstraktformans -*gü* sein, das dem -*k* ungefähr gleichwertig war; Parallelförmigkeiten auf

-*k*, -*gü*

-*i*, -*yu*

finden sich ja öfter. Das auf den ersten Blick ganz unverständliche balk. *zigi* »Rippe« entspricht so dem kiptsch. *эл* (Houts. 57): der vokalische Anlaut fiel im balk. Worte fort wie in balk. *zer* »Sattel« < *†yär* < *dyär* usw. Im übrigen vgl. *Wb.* unter *dyägil*, *idyägil*, *dyägil* (KÖsm<sup>3</sup> 53 Anm.), von denen eins der Vorfahr von *zigi* ist; welches, werden wir nach gründlicherer Durchforschung der Türkdiakete des Kaukasus wohl erfahren [vorläufig = vgl. wenigstens karatsch. *iyegi* »Rippe« KSz X 107].

§ 13. Die meisten Dialekte haben *oñ* »rechts, rechte Seite«, nur das Jakutische hat *una*. Da auslautendes jak. -*a* aus -*i* entstanden sein kann (kökt. *alt* »sechs« > jak. *alta*; Possessivsuffix kökt. -*ai* > jak. -*ta*; Praeteritum kökt. -*i* > jak. -*ta*), so führe ich *oñ* auf *oñ-i* zurück.

§ 14. Das uig. usw. *uzun* »lang« halte ich für einen erstarrten Instrumental zu \**uz* (\**us*?) »Länge«; davon das denominale *uza* »lange dauern« usw., von dem wieder *uzaq* »lang, weit« gebildet wurde. Im Jakutischen lautet das Grundwort *usun*, zu dem \**usuna* < \**uzun-i* gehörte (vgl. z. B. osm. *uzunundža* »der Länge nach«, balk. *kin uzunu* »den ganzen Tag lang«; OLUFSEN 58 *dewd uzunidan* »die Mauer entlang« [karatsch. *balla uzunu* »entlang der Schärfe des Beils« KSz X 143]); \**usuna* > \**usna* > *usta* »Länge«. Vgl. schon BÖHLER unter *ustun*.

<sup>1</sup> Es ist u. a. daran zu erinnern, daß der Possessiv von *in* meines Wissens nirgends \**inai*, \**inan* lautet, sondern *inai*, *inü*, *in*; *inai*, *in*. Dabei spricht, historisch betrachtet, der alte konsonantische Anlaut selbstverständlich noch mit (kökt. *sub*, Abakantat *sw*, *zug*); praktisch ist die so naheliegende Neubildung jedoch des Wohlklangs wegen nicht zustande gekommen. Freilich kann man ja in der grauen Theorie wieder annehmen, *in* sei aus \**inai* entstanden; vgl. bar. Prob. IV 58 *qanar* *yün* < *qanar*, kur. Prob. IV 148 *inai* < *inai* »zu seinem Hause«, 154 *inai* < *inai* »in ihrem Hause«; zum Schwund von -*i* vgl. KÖsm<sup>3</sup> 43 22.

Daß bei der Behandlung von *in* nicht ausschließlich historische Gründe im Spiele sind, lehrt osm. *bar*, *bar-i* »Zufluchtsort, Asyl; Schutz; Mauer, Festung«. Es soll nach YOUSSEF dem Iranischen entlehnt sein (np. *bar*), doch hat das Kumükische neben *barun* »meine Mauer« auch *barun* (KSz XII 302 45) im Reim mit *arun* zu *arun*, *arun* = uig. *arun* »schön, gut« (vgl. kum. *elräš*, *elräš* »Leichenschmaus« < *elräš* *ar*, aber kum. *elräš* »tot«). Als Grundform ergibt sich also ein echttürkisches \**bar-i*, \**bar-i*, dessen -*i* im Osm. spurlos verschwunden ist wie in *qan* »Tor« = kökt. *qan*, usw. Zu np. *bar* »Mauer« vgl. HÜNICHMANN, Armen. Gramm. I 226 Nr. 523.

Zu *tarāz* »Fenster« wird Prob. IV 67 *bar qanun tarāz* gebildet, doch steht 63 *tarāz* *soqtilar* »sie klopfen an (sein) Fenster«; vgl. meine Bemerkung bei *PEL* X—XI. Ich halte das Wort jetzt für identisch mit np. *darica* »Türchen, Fenster« von *dar* »Tür« mit dem Diminutivsuffix np. -*ik* > np. -*ica*, -*ica* (HÜNICHMANN, a. a. O. 137 Nr. 178); *tarāz* Prob. IV 225; doch wurde im Türkischen das Wort in *lari* usw. »Haut« (vgl. unten § 33) angelehnt; daher IV 227 *tarāz* (vgl. *BüW* Anm. 30). Das kir. *okliko* »Fenster« Prob. III 297 usw. ist das russ. diminutive *оконко*; die Tobolitarer haben nach GIGANOW 537 ein gehäufes Diminutiv *tarāzčik*.



IV § 13 § 15. CASTRÉN gibt 123b und 146a ein karagass. (soj.??) *sökte* »Hinter«. Wb. stellt schor. leb. sag. tub. *sön* = *son*. Das kann in dieser Form nicht ganz richtig sein, da die Länge unerklärt bleibt und auch der schließende Nasal Schwierigkeiten macht. Mel. as. IX 148 gibt KATANOFF für das Koibalische:

*son* »Hintere«.

*soni* (*sō*) »das hinten Befindliche, nach hinten«.

*sona* (Dat.) »nach hinten«.

*sōnda* (Lok.) »später; hinten, nach«.

*sōnan* (Abl.) »von hinten«.

Es muß also *son* doch wohl ein erstarrter Instrumental sein: *\*son-ēn* (oder *\*son-ēn?*) > *sōn*. Von diesem *\*son-ēn* gehe ich auch bei der Erklärung von *sökte* aus: *\*son-ēn-ī* > *\*son-ēn* > *\*soqnī* > *\*soqñ*, das CASTRÉN als *sökte* hörte oder auffaßte; zu *-qñ* vgl. soj. *ikñ* (Wb. *ikñ*) »Schulter« = *inne*, *innī*; oben § 8.

Das Karagassische schwelgt in einsilbigen Längen, wo die übrigen Mundarten Kürzen haben: Prob. IX 616 Nr. 28 usw. *sōn*, aber 625 Nr. 61 *sonyū* »Hinterteil«. Auf *soni* gehen zurück: 628 Nr. 88 *sōmya olur* »setz dich hinter mich«, 651 *sōmča* < *\*sōmča* »hinter mir her«. Vgl. soj. schor. *sonči* »übermorgen« < *\*sonči* = *son-ī* + erneut angetretenem Possessivsuffix; da *soni* zum Stamm geworden war. Ob sich *soni* überall säuberlich von *son-ñ*, *sonqñ* usw. wird scheiden lassen, weiß ich nicht.

§ 16. Aus der Kandakowschen Mundart gibt CASTRÉN 86a *ōñ* »Handfläche«. Es ist wieder das mit dem Possessivsuffix versehene Wort: tar. *ōc*, alt. tel. *ūs*, sag. koib. ktsch. *ōs*, das CASTRÉN auf derselben Seite erwähnt; für die Kandakowsche Mundart: *ōs*! Wichtig sind hier u. a. kir. *ūs* mit unerklärtem *-s* statt *-š* (vielleicht ist *-s* von *gos-ūs* hergenommen) = schor. *gos-ōš* usw., CASTRÉN 97 *kozos* »Handvoll, beide Fäuste« sowie OLUSENS *hauc* »a handful« wegen der *h*-Prothese. Es ist also *ōñ* = *\*awic-ī* (dessen Quetschlaut vor Vokal erhalten blieb, während er im absoluten Auslaut zu *-s* wurde); vgl. *čuwaš. jēz* neben *jēš*.

§ 17. Das türkische Wort für »Ende« *uđ* wird lautgesetzlich im Abakan zu *us*. CASTRÉN hat für das Karagassische die beiden Formen *ulu* und *uđu*. Auch Wb. gibt *uđu* für »Ende« im Sojonischen.

§ 18. Ulg. *yayir* »Schulterblatt«, dschag. »Schulter« (PAVET 529, SUL.-KUN. 95), osm. »das du cheval« (Youss.) hat eine osm. Nebenform *yayir* »Kreuz des Pferdes«, die jetzt veraltet ist; jak. *sāri* »Haut vom Ende des Pferderückens; daraus verfertigte Stiefel« (zur Bedeutung vgl. § 19). Das Wort bedeutete zunächst wohl »den oberen Teil des Rückens« und ist mit *yayir* »durchgeriebene Stelle auf dem Pferderücken« identisch; ist dies der Fall, so vgl. tub. *yaur* = alt. *yūr* in letzterer Bedeutung. Das bar. *yauru* »Schulterblatt« kann ich leider nicht belegen; kom. *yauru* (Wb.) existiert nicht. Über kiptsch. *yayran* usw. vgl. KSz XVII 142<sup>2</sup>. Das misch. *yawirū* »Schulter«, das zweifellos wieder *-ī* enthält, steht bei PAASONEN unter *čuwaš. šyrēm*.

<sup>1</sup> Umgekehrt hat von Le Coq *gōñ* »eine doppelte Handvoll« (Spr. 95a) das mittlere *-ñ* für *-š* vom Auslaut her bezogen, während das Simplex bei ihm *gōš* lautet.

<sup>2</sup> Dort habe ich versucht, das bar. *čayur* durch Annahme von *u*-Umlaut und *ö*-Umlaut aus *\*čayir*, *\*čayur* zu erklären. Da der *ö*-Umlaut in den Kreisen der Fachgenossen hier und da bezweifelt wird, so will ich OLUSENS *čakars*, *čakars* »outside« erläutern: ich nehme *ö*-Umlaut an, so daß *čakari* das Ursprünglichere war; *čakurs* entspricht dann dem bekannten *čakuri*, *-gari*; vgl. die Entwicklung von *č* vor sübensschließendem *i* in osttürk. *čā* = *ai* »Zahn« (Spr. 88c; Prob. VI 181<sub>10</sub>), *čāš* = *aiš* »Traum« und »Mittag«, *čāi* = *aii* »fallen« (Spr. 90a).

<sup>3</sup> Im QB 165<sub>11</sub> ist *čayir-ī* wohl *yayir-ī* »seine Schulter« zu deuten.



§ 19. Im Schordialekt bedeutet *sayrî* »durchröchertes, nicht gegorbenes Leder und Schubwerk aus solem Leder«. Osm. *sayrî* meint 1. »Bug, Rücken des Pferdes«, 2. »Rückenleder des Pferdes, hauptsächlich zum Einbinden von Büchern gebraucht«. Vgl. jetzt auch: Hours. 81 *sayrî* > tel. *sürî* (Prob. I 2483 *sürü*); kaz. *saurî*, kir. *saurü*, beide im Sinne von »Pferderücken« usw. und »Leder«, während tar. *sayra* < *sayrî* nur »Hintern, Hinterbacken« zu bedeuten scheint (vgl. kir. *saurî* u. a. »Hinterteil des Viehs«); doch gibt SHAW II 118 *sayrî* im Sinne von »a leather prepared from horse-skin (from the back of the horse)«.

§ 20. Für »Schlund, Kehle, Gurgel« gibt es ein Wort, dessen Formen lauten: nig. dschag. tar. *boyuz*, > tob. *buyuz*; osm. *boyaz* > kaz. *beyaz* usw. usw. Für das Karagassische gibt CASTRÉN 127b *bokse*, 15c aber *boksu*. Da er an letzterer Stelle ausdrücklich den Dativ *boksa* erwähnt, der nur aus *boksu*, *bokse* + *ya* kontrahiert sein kann, so ist sein Ansatz dieses Wortes über jeden Zweifel erhaben; es ist aus *boyuz-i*, *boyuz-u* entstanden (vgl. tob. *köksä* § 1) > *boqsa*.

§ 21. Das dschag. *كسا* wird im Wb. zweimal gegeben: 1. *böksä* »der Teil des Rumpfes oberhalb des Kreuzes«, 2. *böksä* »der Teil des Körpers unterhalb des Gürtels«. Für das Kirgisische haben wir *pöksö* (< -sä) »Unterkörper« und *böksö* »der untere Teil des Rumpfes in der Gegend des Beckens«. Für das Barabinsche hat Wb. *pöksä* (< -si) »Unterkörper«; Prob. IV 226a scheint es nur »Körperteil« schlechthin zu bedeuten.

Dürfen wir ein *bögüz*, *bögüs* konstruieren, aus dem *böksä* usw. entstanden wäre, und weiter annehmen *bögüz* sei durch Rhotazismus zu osm. *bögür*, *bügür*, *büyür* »Seite, Hüfte, der Teil des Körpers unterhalb der Rippen« usw. usw. geworden? Vgl. den Versuch, *kökräk* mit *kögüz* zu verbinden in meinen BtW § 6.

§ 22. Für »Nacken, Hinterkopf« gibt es ein Wort, das schon CC 136 und Hours. 35 als *änsä* auftritt und diese Form bis heute in allen Dialekten, in denen es nachgewiesen worden ist, im wesentlichen behalten hat: kir. *čnsä*, osm. *čnsä*, tob. *čnsä*, kumd. *čnsä* usw., nur das leb. (diminutive wie in kir. *taqtai* »dünnes Brett« von *taqtä*?) *čnsä* bedeutet »Schulter«<sup>1</sup>. Gehört *čnsä* zu den Wörtern, in denen -ä auf älteres -i zurückgeht, und sollen wir annehmen, der Grundtypus sei *čnič*, *čnis* gewesen? Vgl. die beiden vorhergehenden Paragraphen und die Bemerkungen zu *ayč* § 11<sup>2</sup>.

§ 23. Hier möchte ich nun auch noch ein Wort erwähnen, in welchem -i, -ü, zweifellos das Possessivsuffix darstellt: *čbi* »Haus«, das nach Wb. nur bei den Sagaiern am Flusse Is vorkommen soll, in Wirklichkeit aber viel verbreiteter ist: Prob. II 1736 *čbizin*, 25177, 29299 *čbizindä*, 43780 *čbizindä*, 4437 usw., *čbizind*, 79282 *čbigä* neben sonstigem *čbi*, *čbiä*, 79313 *čbizinč* usw. usw. Prob. IX 332 Nr. 2763 *čbizinič*. Andererseits besteht im Schordialekte neben *čg* »Haus« auch *čgü* (Prob. I 34443, 353148 usw., *čgüzünä*); vgl. meine Anmerkung bei PEL. S. X) und ich bezweifle nicht, daß, wenn wir bei eben diesen Schor

<sup>1</sup> PRASONSCH erwähnt unter *čuvak. čns* ein misch. *čnsä* »der Teil der Brust, der zwischen der Schulter und der Brustwarze liegt«.

<sup>2</sup> Ich hätte dieses Wort lieber zu dem unsicheren Material gestellt, wollte es aber von *boqsa* und *böksä* nicht trennen. Man wird sofort fragen, wie es zu erklären sei, daß hier schon im Jahre 1245 (Hours. 35 Glossar; CC aus 1303) der Abschluß erreicht war. Ich kann darauf nur antworten, daß im Sprachleben immer einzelne Wörter den anderen voraus sind. Bei ihnen tritt aus lautlichen oder semantischen Gründen oder auch weil sie häufiger gebraucht werden irgendeine Änderung im Laut oder in der Gestalt zuerst auf; ihnen schließen sich dann andre an: ohne die »Frühreifen« gäbe es kaum eine Veränderung oder, wenn man will, keine Entwicklung in der Sprache. Warum sagen die Tarantschi des *Itiales čnsä* (§ 4), nicht aber *čnsä* (§ 8) usw.? Daß im Osttürkischen später auch einmal *čnsä* durchdringen wird, ist höchst wahrscheinlich. Wie aber für diejenigen, die heute diese Gruppe betrachtet, *čnsä* ohne ersichtlichen Grund den anderen Wörtern voraus ist, so kann auch *čnsä* seinen Genossen vorangereilt sein.



IV § 23 I 390 500 *ūzūnō* finden, dieses *ū* aus *ūgū* entstanden ist; es ist also auch sehr wahrscheinlich, daß *ūgū* auch den Dialekten bekannt ist oder war, für welche Wb. *ū* nachweist<sup>1</sup>.

§ 24. Da das *np. شهر* »Stadt« überaus häufig mit dem Possessivsuffix versehen wird, so ist -i auf dem Weg, bei diesem Worte zum integrierenden Bestandteil zu werden: *bar. šāhūri*, Prob. IV 42; *Qannūn šāhūrizinā* usw.; 47 14 zwar *šāhūrgi*, aber 57 13 wieder *šāhūnūn šāhūrizinūn* »seiner eignen Stadt« usw.; 57 14 *šāhūrinā*, 63 30 *qan šāhūrinā*. Prob. VI 116 100 *lir šāhūrgū*.

§ 25. *Tara mūdšū* (Prob. IV 119 12, 120 1) bedeutet »Winkel, Ecke«. Es gehört zu den Begriffen, die man sich kaum ohne Beziehung zu einem anderen, folglich auch nicht ohne Possessivsuffix denken kann. Seine Geschwister sind: *kur. mūdš* (Prob. IV 139 30) = *tob. bar. mūdš* = *dschag. mūdš*, *mūdš*<sup>2</sup>, *tob. mūdš* (oder *mūdš*), *kir. mūdš*, *kar. L. mūdš* usw. Bei *SUL-KUN.* 146 lesen wir buchstäblich: *munkūš* »Winkel, Ecke« d. h. *mūdšūš*, das obigem *mūdšū* wohl entsprechen dürfte. Prob. IV 119 10 *šūyūnnūn tūrt mūdšūšū* »in den vier Ecken meines Hauses«, wo aus dem »Fehlen« des Possessivs hervorgeht, daß die Bildung noch nicht abgeschlossen ist.

§ 26. Zu den Wörtern, die sehr häufig mit dem Possessivsuffix vorkommen, gehört auch *kārāk* »Bedarf« usw. Vgl. nun Prob. III 310 16 *qafinū meryūn kerdāgisi dzoq* »ich bedarf der Weiber nicht«.

§ 27. Das Nomen *bar* »das Vorhandene«, das wie jedes andere Nomen dekliniert werden kann, erhält seiner Bedeutung entsprechend oft das Possessivsuffix: *berinū* Prob. VI 163 16 »alles davon Vorhandene«. Statt *bari* aber auch *bariši*, das wieder zu *barsi* wird; vgl. *KSz.* XII 100, wo *NIMETH* folgerichtig ein *kumūk. barī* als Stamm ansetzt. Vgl. *balk.*, *karatsch.* unter *bar* und z. B. Prob. IV 92 100 *barišinā*. Lies jetzt unten S. 20 Anm. 1. Wenn *bari* auf »*barar-i*« zurückgeht und wenn überhaupt *bari* (im Jakut. mit kurzem -a-! vgl. aber *bār*) das Possessivsuffix enthält, muß das *jak. barī* »jeglich, all; das Ganze, die Gesamtheit« einer jüngeren Turkisierungperiode angehören, weil -i sonst zu *jak. -a* hätte werden müssen; dem *bariši* entspricht *jak. barīša* »sein Ganzes, Alles«. In *bari* ein Gerundium auf -i (*al-, ali*) zu sehen und BÖRTLINER § 528 heranzuziehen wird wohl niemand gutheißen. Erwähnt sei auch noch das *kir. bāri* (so auch Prob. IV 122 8 usw., 292 16 *bāriši*), obwohl es uns in nichts weiterhilft (< *bārī*?).

§ 28. Daß in den heutigen Formen für die Ordinalia wie *šūtiālī* »der dritte« (vgl. *kökt. nig. ūdūnē* und *jak. ūdūš*) das Possessivsuffix vorliegt, habe ich *BtW*<sup>3</sup> § 8 wahrscheinlich gemacht. Die ältere Form liegt möglicherweise auch den karagassischen Ordinalien (*ūd ūškū* usw.) zugrunde. Da auch die Kardinalzahlen oft mit dem Possessivsuffix auf-

<sup>1</sup> *SUL-KUN.* § 1791, *akvi* = *alāqay* »Zell« ist *aq qōi*.

<sup>2</sup> Wb. unter *mūdš*. Das vom Wb. aufgeführte *dschag. mūdš* »ein einsamer Ort« ist selbstverständlich unser *mūdšū*. Von dem anderen Wort für »Ecke« kommt das epische *pulūš gār* und *pulūš su* »Eckenland«, »Eckenwasser«, d. h. doch wohl »vereinamtes Land, Wasser« usw. In den Epen lebt der Held oft in einem *šū gār* usw. »öden, einsamen Lande« (vgl. Wb. unter *šū*, *šū* < *šū*). Vgl. *SUL-KUN.* 32 *būqay* »Ecke, Winkel, Einsamkeit (interia)«, *osm. lir budāqay* (*aqilūqay*) »einsam leben«.

<sup>3</sup> Mit dem -i, -gi, welches vorliegt in alt. tel. *paqgi* (das Karagassische scheint ja für »erster« nur *baqgi* zu kennen; vgl. Prob. I 88 100 die Folge tel. *paqgi*, *akimū*, *ūšūdi*) = *sag. paqarji* »anfänglich«, tel. *paštūn* (mit -ū < -y oder < *paštūn* < *paštayay-ji*?) *paštaygi* »der Erste«; vgl. *tüm. baštayqida* »zu Anfang«; karatsch. *abjūnūš* »erstens« < *ul-ji-yi-m* *KSz.* X 87; in *Yarkūd* und sonst *qūweqlyj* *MSOS.* 1912 139; *nig. burayji* »der erste« = *kar. L. T. burayja*. Ist *buray* »früher« wirklich, wie BÖRTLINER wollte (*Jakut. Spr.* S. 396 in den Nachträgen); mit *buray* »Nase« identisch, oder hängt es irgendwie mit dem skr. *purāna* zusammen? Daß nach *KSz.* X 210 heute im Karatschajischen der Akzent verschieden ist (*buray* »früher«, *burān* »Nase«) ist am Ende kein Argument gegen BÖRTLINERS Annahme; wie aber soll nun *dschag. OT. tar. buray*, *tar.*



treten (*üci* »ihrer drei« = »alle drei«<sup>1</sup>), so könnte man geneigt sein, das *cuwaš*, *viša*, *višš* IV § 28 »drei« auf diese Form zurückzuführen; es liegt aber wohl Anschluß an *ikka*, *ica* »zwei« vor, von dem auch wohl *peri*, *perre* »eins« die Zweisilbigkeit hat, während *ik* »zwei« sich nach *per* »eins« modelte.

Im Anschluß an *üciñä*, *üciñä* möchte ich erneut die Aufmerksamkeit der Fachgenossen auf das jak. Nomen actoris erbitten: für türk. *-ci* finden wir eine durch *-t* erweiterte Form in *amüt* »Arzt«, *kömüciüt* »Silberarbeiter«, *altanüt* »Kupferschmied«, *batıcsüt* »Fischer« usw. (Börtl. § 387; vgl. auch § 161, 171, 373). Während BÖRTLINGER glaubte (§ 225), *-t* könne die mißverständliche mongolische Pluralendung sein, möchte ich fragen, ob es nicht ein Überbleibsel des Possessivsuffixes *-si* ist; *amüsi*, *amüzi* > *amüs*, *amüz*<sup>2</sup> > *amüt* (vgl. Poss. 1. Plur. *-lüz*, *-lüz* > jak. *-bil*; negat. Praes. *-maz*, *-mas* > *-bas* > jak. *-bat*; Börtl. § 185)?

Naturngemäß tritt ja das Nomen auf *-ci* gerne mit dem Possessivsuffix in Verbindung (QB. *sü başci-si* »der Führer des Heeres«, *budun başci-si* »der Führer des Volks« u. dgl.).

Es muß jedoch auch in Erwägung gezogen werden, ob *-süt*, *-cüt* nicht eine auf jakutischem Boden vollzogene Weiterbildung von *-ci* ist<sup>3</sup>. Es könnte hier das Abstraktformans *-t* angefügt worden sein, wie in anderen türkischen Dialekten das Abstraktformans *-t* sekundär an *-ci* trat und so *-cüt* in sag. *andüt* »Jäger« usw. bildete<sup>4</sup>. Es stünde also *-cüt* neben *-ci* wie *-yut* neben *-yu* steht, worüber an anderer Stelle zu handeln sein wird<sup>5</sup>.

## II.

§ 29. Wenn wir uig. kom. usw. *yanı* »neu« mit bar. kaz. tım. (Prob. IV 346) tob. = (GUANOW 317) *yaña* = kir. *džana* = jak. *saña* vergleichen, so stehen wir vor der Frage, wie der Wechsel im Auslaut zu erklären sei. Beim Jakutischen ist es zunächst nicht ausgemacht, ob *-a* ererbt oder erst auf jakutischem Boden zu *-a* geworden ist. Will man annehmen, das Wort sei von Haus aus ein »Partizipium« und könne als solches sowohl *yaña* als *yanı* lauten (*al-*, *ala*, *alı*), so wäre diese Antwort vielleicht nicht durchaus zu verwerfen, doch entstünde ja gleich die neue Frage, wie sich denn *ala* zu *alı* und umgekehrt verhält. Ferner könnte man aus den folgenden Paragraphen irgendein anderes Wort wählen, das in einem Dialekt oder in einer Dialektreihe auf *-ı*, *-i*, in einem anderen Dialekt oder in einer anderen Dialektreihe aber auf *-a*, *-ä* auslautet und das ganz zweifellos ein reines Nomen

*burana* »früher« usw. erklären? Neben tar. *buran* *kün* »vorgestern« = Spr. 85a *buran kün* steht kir. *buran* oder *maran* *kün*; vgl. OT. *buran*, *buran*, bar. *paran* Prob. IV 25. Das *-a* kann also nicht die osttürkische Verderbnis von *-ı* (s. unter II) sein. Die Dobleite *buran* *buran* wird der Abneigung gegen dreisilbige Wörter ihr Dasein verdanken. Es ist wohl auch daran zu erinnern, daß der Begriff *buran* auch sonst entlehnt wird: außer dem schon erwähnten *üewäl* usw. vgl. tar. *qedim* »einst, ehemals, früher« < op. *qadim*, *qadim* < arab., sodann (uwaš. *piran*) »anfangs, erst« < russ. *perwui* = kaz. *perwui* »zuerst, zu Anfang«, misch. *perui* (Pxt. 43a); kumük. *perui*.

<sup>1</sup> Doch nicht ausschließlich in diesem Sinn; vgl. Prob. III 268 zu *sonıñ otuzın üciñ*, *otuzın ırtıp alı* »dreißig davon fraß er, dreißig lud er sich auf«; IV 47 zu *yılci* »die sieben von ihnen«.

<sup>2</sup> Leider sind unsere Texte fast alle normalisiert. In M. HARTMANN'S Text aus Kaşgar, der eine rühmliche Ausnahme bildet, finde ich KSz V 162 p. 8: für *üci*, 164 22 *amöl carıdı* > *amöl carıdı*, 165 7 *yılci* *amöl* > *yılci* *amöl*, 167 10 *bajıkı* > *bajıkı*. Man sieht daraus wenigstens so viel, daß das »betonte« *-ı* trotz seiner Betonung gar nicht so fest ist, als man glauben möchte. Für das osttürkische *kämä-si* »alle« (vgl. op. *kama* HÜSCHMANN, Armen. Gram. 176 Nr. 330, 377 Nr. 332), das A. von Le Coq mit om. *hapa* gleichstellt, sagte KUSO'S Gewährsmann KSz VI Nr. 4 § 15 *kämäs* neben Nr. 7 § 10 *kämäs*.

<sup>3</sup> Wenn es sich in der Tat um eine Weiterbildung handelt, werden wir allerdings annehmen müssen, daß sie schon in einem der türkischen Dialekte vorhanden war, die die Jakuten annahmen.

<sup>4</sup> Vgl. vorläufig Motuspr. 40 und Anmerkungen. Ein von diesem verschiedenes Suffix *-ci* suche ich Ostasiat. Zeitschr. VIII 23 § 4 zu erklären.

<sup>5</sup> Vgl. vorläufig KÖSMI 39 Anm. 2 und 65.



IV § 29 wäre, und die Frage würde wieder sein, wie die beiden Auslaute zu erklären seien. Ich glaube vorläufig — ich unterstreiche dieses vorläufig, weil durch die Turfanfunde ja viele Fragen in ein anderes Licht gesetzt worden sind, täglich wieder in ein anderes Licht gesetzt werden können —, daß 1. auslautendes *-a, -i* aus *-i, -i* geschwächt oder verdorben sein können, daß also 2. die genannten Laute in einer bestimmten Periode der Entwicklung nicht durch die große Kluft getrennt waren, die sie heute wieder voneinander scheidet. Diese Periode wird die sein, in der *-i, -i* nach 1. zu *-a, -a* verderbt wurde. In dieser Periode waren *-a, -a* außerhalb der ersten Silbe möglich an allen Stellen, wo die ältesten Texte und fast alle heutigen Mundarten wieder *-i, -i* haben<sup>1</sup>. Ich glaube ferner 3., daß auch außerhalb der Stammsilbe in vielen Wörtern ein Neben- oder Durcheinander von *-a, -a* und *-i, -i* möglich war und ist, wie in der Stammsilbe selbst z. B. in *kol-, kil-* oder *bir-, bir-*, für die ich heute weniger als je eine gemeinsame Quelle *\*kel-, \*ber-* ansetzen möchte<sup>2</sup>. Also nochmals: vorläufig! Mit festen Theorien ist hier gar nicht gedient; die Entscheidung dieser höchst komplizierten Fragen liegt zeitlich hinter der Herbeischaffung des Materials, für die die folgenden Paragraphen eine Vorarbeit sind. Ich habe mich dabei ganz besonders an das Osttürkische gehalten, weil unsere Quellen hier reichlicher fließen; anderes wird meine Monographie über die Abstrakta auf *-t* bringen.

§ 30. Für »Boot« schwanken die Bezeichnungen zwischen *kämi* dschag. Hoers. 98, MELIORANSKI 110 *gdul* = osm. aderb. kom. kar. L. und *känd* kom. dschag. tar. OT. alt. tel. küür. tūm. (Prob. IV 299) = *kemut* kir. kkir. sag. koih. katsch. = *kaba* tub. leb. schor. Im Kazantatarischen *kima* = tūm. Prob. IV 317<sup>17</sup>.

<sup>1</sup> Ich denke hier an Formen wie *ryačar* (Akk.) für *ryačar*, *hardamaz* »wir gingen« für *hardimiz*, *tactap* »ziehend« = *tartiz* usw. usw. in den Turfanfragmenten. Vgl. auch RANKELMANS, RSz XVIII 36 Anm. 2: *hardam* = *hardim*.

<sup>2</sup> Unter anderem haben die Vertreter dieser Ansicht m. W. bisher ganz versäumt, sich mit der Tatsache auseinanderzusetzen, daß der Wechsel *-a, -i-* auch in Lehnwörtern auftritt. Das arab.-pers. *sakl* »Form, Gestalt« usw. lautet im Osttürkischen *sakl* = art. *sakil*, *har. sagil* in Prob. IV 67<sup>18</sup> = *har. sagil* auch Wb. IV 1000 (Druckfehler); dazu kaz. *kikil* »mit einer Form« usw.; *kikilic* »gestaltlos«; vgl. Prob. IV 357<sup>19</sup> *kikil* und 122<sup>20</sup> usw. *sipil*.

<sup>3</sup> Das op. np. *-i* haben die Uiguren durch *-ai-* wiederzugeben versucht: F. W. K. MÜLLER weist für *uig. nimačiki* M<sup>2</sup> 83 »guter Genius« als Quelle auf das np. *nīe nāyāg* hin. Als Varianten kennen wir allerdings *uig. šimačiki* und *nimačiki* (Wb. III 687, 690). Dieselbe Wiedergabe noch in np. *nīak*, np. *nīa* »Lanze« (HÜSCHMANN, Armen. Gramm. I 204 Nr. 442) = dschag. kir. *naica*, das auch Prob. IV 55<sup>21</sup> für das Barahinische belegt ist; es wird durch Umlaut zu aderb. *nar. nāčā*. Ob in art. *pačā* »vor« dieselbe Erscheinung vorliegt oder türkische Epenthese vor *-i* kann ich nicht mit voller Sicherheit sagen; dem np. *pānā* »Strich« entspricht im Sartschen *pānā* = Spr. 85 *pānā*, RAQUETTE 187 *pānā*, wo das auslautende *-ā* < np. *-i* beachtet werden muß.

Von grober Wichtigkeit in dieser Frage wird einmal die Geschichte des alten Kulturworts für »Baumwollenzug« usw. sein, sobald wir sie genauer kennen werden. Zu *uig. bōz* verglich F. W. K. MÜLLER syr. *ܒܝܝܢ* *bōyān* (M<sup>2</sup> 70 Anm. 2; vgl. HENS<sup>2</sup> 189 und SEIDENBERG in KZ 41: 128 < ägypt.). Die Aussprache *bōz* ist heute belegt aus kom. OT. dschag. kir. = Spr. 85a *bōz* mit der dortigen Entstimmung = alt. tel. *pos*, das auch für das Koib. nachgewiesen wird in Mēl. as. IX 154 = CARMEN 128a *bōz*. Im kaz. *bōz* liegt das diesem Dialekt eigentümliche *-ō-* vor. Ich halte *bōz* für eine frühe Randung durch *b* von *bāz*, das im Osm. Chiv. Türk. Sert. bekannt ist. Schon HOERSMAS Glossar vom Jahre 1245 hat *bāz* *bāz* neben *bāz* *bāz* = komük. *bāz* »Leinwand«, dem wohl *ewas. nōr* in derselben Bedeutung entspricht — bei PAXONEX Verweis auf arab. *bāz* »gewebter Stoff im allgemeinen« nach ZWIRNER. Ich nehme an, daß *bāz* auf ein sog. *\*bāz* < *šōrōz* zurückgeht und daß das türk. Wort mit stimmhaftem Auslaut erscheint, weil Wörter, die auf *-s* auslauten, in den älteren Mundarten und wohl auch im Ur türkischen fast nicht vorhanden waren. Auch für das Wort für »Leinwand, Flachs« (Wb. *kātān*; *kāvan*, *kedān*, *kītān*; *kawāz*, *kōdām*) scheint es neben arab.-np. *šēš* eine ältere Quelle zu geben, die dem griechischen *χαίτη* lautlich näherstand (etwa *\*kātān*); vgl. QW 88 *kātān* *būlar*. PAYER 455 (vgl. SCH. Krm. 128) gibt aus ungenannter Quelle einen Vers, in dem *kātān* neben *kātān* steht. Vgl. HÜSCHMANN, Armen. Gramm. I 278 Nr. 268, 308 Nr. 59; kard. *qōtān* »coton« (JUSTI-JADA 312b = arab. *قطن*; dazu krm. *qutān* »Oberteil«). In *uig. kōllē* »Baumwolle«, das nach einer freundlichen Mitteilung Dr. HELLAS durch *Kōt-kōu* geschrieben wird, sah KLAROW 14b einen Schreibfehler für *kātān*; ob er Recht hat? Vgl. auch ZWIRNER, Akkadische Fremdwörter<sup>2</sup> 37.



§ 31. Houts. 95 hat *kali* »Mörserkeule« = CC 94, 124 *dheli* = *kali*; kir. *keli* »Mörser«, IV § 31 kaz. *kili* (vgl. Prl. 46b unten); jak. *kali*. Aber: tob. *kila*, chiv. VAMB. *kalla*.

§ 32. Tel. *adaga* »Frau, Wirtin« > bar. *adaga* (Prob. IV 31 18) = bar. tel. kumd. *adaga* (vgl. IV 119 4) aus *ai-dagi*. Vgl. Prl. 46b *adagilar* »Hausbewohner«; schor. *adagi* »Hausfrau, Frau«; Prob. IX 460 12 *adagilar* »die Hausgenossen«; karatsch. *adagile* »Familie, Angehörigen«.

§ 33. »Fell« lautet kom. dschag. krm. bar. Kar. T. L. *teri* = kir. *teri*, osm. *dari*. Prob. IV 9 30 steht *tara* = alt. tel. leb. schor. *küar*; *tara* Prob. IV 18 1, 23 20 = *tira* IV 9 11. Kaz. *tiri*, jak. *tiri*. Dazu osm. *ter* »Balg, Fell, Hmit«, sag. koib. *ter* »Leder«.

§ 34. CC 179 ein merkwürdiges *koz* = »angus« (sic), 128 *coxi* = Houts. 90 *qazu* »Lamm«. Bei L<sup>5</sup> *qazi* = uig. alt. tel.; osm. krm. *quzu*, kaz. *quzi*; dschag. OT. *qazi*; aber tar. *qaza*, Spr. 95a *qaza*, während RAQUETTE *qazi* bietet. Zu kom. *qaz* das kir. Verbun *qazda* »Lämmer werfen« < *qaz-la*?

§ 35. Kökt. uig. asw. *taqi* > osm. krm. *dahai*.

§ 36. Kökt. uig. tar. OT *ini* »jüngerer Bruder« wird in Turfan zu *ind* (Spr. 84 b); es fällt also mit *ind* »Mutter« zusammen = bar. *ind*, das auch Prob. IV 90 20 ff., 109 20 (*ind* neben 114 *ini* über 112 100 *ind* »Mutter«), 142 20, 227 10, 329 30 vorkommt. Jak. *ini* »jüngerer Bruder«.

§ 37. Das unerklärte *oldi* »Beute« in A. von LE COQs Erzählungen KSz XVIII 114a = Spr. 82b ist dschag. *olda* (dies auch Prob. IV 214 4) usw. = CC *oldia* »præda« (für = *oldia*?). Bei den Kumüken bedeutet *oldia* »Weib, Frau«. Vgl. mong. *oltsi* und mand. *olji* »Gefangener«. Lehnwort <?

§ 38. Die beiden vorangehenden Paragraphen zeigen uns, daß *-i, -i* > *-i, -a* werden können, während umgekehrt *-i, -a* > *-i, -i* sich entwickeln. Weitere Beispiele in den folgenden Paragraphen; daß in einem Teil dieser Wörter np. *-i* > *-i* wird, ist von besonderer Bedeutung.

§ 39. Das np. adj. *cini* (aus np. *cinik* »chinesisch«) wird elliptisch für »Napf« (Seibannamä 306—7 *cini ayay*) gebraucht, wohl im ganzen Osten. RAQUETTE hat *cine*; im Tarantschi haben wir:

*cin* Prob. VI 178 2, *cinist* 178 4, *cinist* 44 10, *cinist* 44 9, *cinim* 44 10, *cinisi* 45 4.

Prob. IV 66 40 bedeutet *cin* »zerbrochenes Porzellan«; IV 94 17 *cin* »Teemaschine und Tassen«.

Das kir. *cin* »Glas, Porzellan«, ist wohl durch Enklise guttural geworden (vgl. *cin* »Porzellanschale usw.«; vgl. osm. *darcin*, *darcin*, dschag. *tarcin* »Zimmet« = np. *darcin*, *darcin* < mp. *\*dar i cinik* (HÜSCHMANN, Armen. Gramm. I 137 Nr. 170).

§ 40. A. von LE COQ hat für »Napf aus Ton« KSz XVIII 117a *qaca* = Spr. 94a *qaca* »Trinknapf« = RAQUETTE 215a *qaca* »vessel, bowl«.

Prob. VI 66 40 *qaca*, 66 12 *qacilar*, von dem es jedoch nicht ganz sicher ist, ob es nicht für *qacilar* verdruckt ist. Aber Prob. VI 102—3 *qaci* durch »Kasten« übersetzt (102 30 *qacica* < *\*qacica*) statt durch »Gefäß« oder dgl. Für »Kasten« hat man ja *sandug*!

<sup>1</sup> Scl.-Kck. *kakur* = *casag*, *kivir* »in der Sprache von Kär-jar« ist wohl eher *kakur* zu lesen; vgl. Prob. VI 164 2 *kakur* Wb. »Lederflasche, Schlauch« = Spr. 96c *kakur*, *kakur* (so?) »einheimische Feldflasche« = tel. kir. *kakur*. Es ist wohl Lehnwort! Vgl. mand. *kakur* »Milktopf«.

Woher stammt osttürk. *oldi* »großes Tongefäß für Wasser« nach Spr. 83c? Vgl. dschag. *oldi* »Gefäß«, *cini* *oldi* »chinesische Vase«, uig. dschag. *oldi* »Becher, Trinkgefäß«, kyz. *oldi* »Eimer« = *oldi*, in den Abakan-mundarten »Geschirr«, im Kir. »lederner Melkimer«.



IV § 41. Unser »-mal« wird durch *yol* »Weg« wiedergegeben, und zwar tritt, wie bei den Zeitbestimmungen (vgl. § 58), *-i* an: *kökt, tört yolı, osm. bir yola, kaz. bir yulı, kir. bir dıolı*. Dagegen Prob. VI 103<sup>15</sup> *bir yola*, 167<sup>20</sup> mit Geminatio im als Ganzes gefühlten Worte: *bir yolla*. Der früher von mir angenommene Einfluß von *qata* (KÖsm<sup>1</sup> 18 Anm. 2) hat sich also nicht geltend zu machen brauchen.

Bei *qat* scheint die Anfügung von *-i* nicht beliebt zu sein; doch finde ich im Bal-karischen *üc qatı* »dreimal« und *bir qatı kıym* »ein Anzug« = *osm. bir qat üsueb* usw. Ob man deshalb schon berechtigt ist, *qatı* als neuen Stamm anzusetzen, müssen doch wohl erst andere Formen lehren.

Das karatsch. *q'urü* in *q'urü da* »immer, immer nur« und *yar q'urü* »beständig« hat mit balk. usw. *qurü* »leer, bloß, nur; trocken, öde« usw. nichts zu tun; es gehört zu *qur*, das ich TÜRAN 1918 93 und BtW 529 Anm. 35 besprochen habe: *qur-u*.

§ 42. Nach Wb. bedeutet dschag. OT *muri* 1. »Rinne, Gösse, Schornstein«, 2. (nach VAMB.) »Rohr der Trompete oder Wasserleitung«. SUL-KUN. 147 hat für *muri* u. a. die Bedeutungen »Luftloch, Rohr, Rauchfang«. Die Herkunft des Wortes ist mir nicht bekannt, die Ansetzung mit *-u* aber zweifelhaft; vgl. SHAW II 183 *mori* »gutter; chimney«, tar. *mora* »Feuerstelle des Hauses (an der Wand)«, Spr. 98a *mörä* »Kamin« = RAQUETTE 225a *mori*<sup>1</sup>. Zu *-ä* in *mörä* vgl. Spr. 84b *ilqa* »Pferdeherde« < *ilqı, yilqı*.

§ 43. RAQUETTE hat 207a *s'oli* »brilliance, reflex, light«; vgl. tar. *soli* und *künni* *solıst* »Sonnenlicht«, wofür Prob. VI 151<sup>17</sup> *künni saulesi* steht, was ein »literarisches« *saule* voraussetzen läßt, das im Kumükischen nachgewiesen ist. Vgl. also kaz. *sülü* »Morgenröte« = kir. *süllö* »Glanz« = aderb. *سول* *sölö* »Glanz, Flamme«, woraus krm. *sölh* durch Metathese entstand. Spr. 93c *soila, dinakmı soilası* »Wiederschein des Spiegels an der Wand«. Np. *solä* »Flamme« < arab.

§ 44. YOUSSEUF hat *awlı, hawlı* »cour, parc, vestibule« = *avlı* (Wb.); *-ı* = *-i* > *-i*. OLUFSENS *havlı* »house, home« ist wohl dasselbe Wort. Wb. tar. *hola* = *hola* Prob. VI 39 16; 49 14 *holesıya* mit *i*-Umlaut, woraus hervorgeht, daß das Wort als echttürkisches betrachtet wird. RAQUETTE 196b hat *koylı* »court-yard, house«.

§ 45. Np. *nalı* (Şeiban. numā 370 145b ebenso) > tar. *nalı* »Wehklage« Wb. und Prob. VI 121 4; 194 1 aber *nalä*. Unterbleiben des *i*-Umlauts<sup>2</sup>!

§ 46. Tar. *sası* »Glas, Flasche«<sup>3</sup>; RAQUETTE 207b *sısl*, das in derselben Bedeutung im Dschag., Osm., Kom., Bar., nachgewiesen ist; Prob. IV 207 30 *sısl*; 210 70 *sısl*. Np. *sısa* < np. *\*sısak* (HÜBSCHMANN, Armen. Gramm. I 214 Nr. 481). In den kaukas. Dialekten das neue Lehnwort *sısa*. Herkunft des Wortes? Vgl. ZIMMERN, Akkadische Fremdwörter<sup>4</sup> 60.

<sup>1</sup> Vgl. TOCHARISCH, Centralas. Stud. II 78 = SWAW XCVI 1530 510 (und jetzt RÄSÄNEN MSFOu XI.VIII 1920 135f).

<sup>2</sup> Ein *-i* entsteht auch aus älterem *-u*. Vgl. Spr. 87b *tüti, töti* »Pony« aus Ladikb oder Kaschmir (von hindust. *pañi* = Pony) = RAQUETTE 191a *tüj*, Wb. OT *töti*.

Ebenso: np. *sati* (< ?), osm. *sati*, nig. *sate* = *söta, söti* »Leiter«, RAQUETTE 207a *söta*; kir. *sati*, WRIGHT hat *süti, söti*. Vgl. SUL-KUN. 177 *šatur* und *šati, šatua* nach ZEXNER. Zu *-ä* in diesen Wörtern vgl. Ostasiat. Zeitschr. VIII 33–35. Mit osm. *šati* kann das Wort heute noch nicht zusammengestellt werden (Wb. IV 969).


Das np. *saft-ale* »Pflaich« muß schon sehr früh ins Türkische entlehnt worden sein; dies beweist nicht nur CC 125 *šaptala*, sondern auch die umgelauteten osttürk. Formen: *\*šaptala* > *\*šaptulu* > RAQUETTE 207a *šaptul*, Spr. 93b *šaptula*, *šaptul*, tar. *šaptul*. A. von LE COQ hat sogar *šaptula* gehört; das epenthetische *-i* wird aus der Zeit stammen, wo man noch *\*šaptulı* oder ähnlich sprach (Ostasiat. Zeitschr. VIII 33ff.). In *šaptul*, kumük. *šaptul*, balk. *šaptul* konstatieren wir wieder einmal die Abneigung gegen dreisilbige Wörter; vgl. A. von LE COQ *šapap* »Kuvurı« (Spr. 97c) gegen RAQUETTES *šepäp* (223a) < np. *šäp*.

<sup>3</sup> Vgl. alt. tel. leh. *sılı* »Glas, Glasflasche, Glasgeschirr«. Über *-ı* > *-i* an anderer Stelle.



Das tar. *šisi* bedeutet auch »ein Baumwollenzug« = SHAW 134 *shashī* »a flimsy material used for linings«; es scheint dasselbe Wort zu sein wie A. von LE COQs *šišūi* »grober Baumwollenzug« (Spr. 83c; chines.?). Das auslautende -*ui* ebenso unklar wie in *māzūi* »Kalb« (KOsm<sup>1</sup> 443); während bei letzterem aber doch immerhin die Möglichkeit bleibt, das von dem Gewährsmann *māz ūi* geschriebene Wort als *mōz' ūi* aufzufassen, wo dann *ūi* < *ud* »Rind« wäre, fällt dieser Ausweg hier fort.

§ 47. Das np. *širini* < mp. *širink* zu *širūi* »süß« lautet im Sartischen *širni* »Sirup«. Es ist schon im Uigurischen zu *širni* geworden und diese Form kennen auch die ostt. Mundarten: Prob. VI 110—111, RAQUETTE 207b; hier auch *šini* < *širni*.

§ 48. Von dem Wort für »Messing« fehlen uns leider die älteren Formen: alt. leb. *qolū* = kir., schor., sag., koib., ktsch., kūr. *qola* > kkir. *qolo*. Es ist wohl Lehnwort, wie auch das mong. , das im tel. kumd. *qūli* in neuerer Entlehnung vorliegt.

Das echttürkische *yiz* hat V. THORSEN MSFOu XXXVII 32 in den kökt. Inschriften nachgewiesen; kom. *yiz*, alt. leb. *kūr*, tel. *yiz*, kumd. *yer*, karatsch. *kir dier*, kaz. *yiz*, *diz*, tar. *yis*. Ist das Wort im Ostt. ganz verschwunden? Für »Kupfer«, was *yiz* in einem Teil der Mundarten auch bedeutet, haben wir tar. OT *mīs*, Spr. 98b *mīs*, RAQUETTE 225b *mīs*, tob. *mīs* (Prob. IV 224 d), kir. *mīs* < np. [Jos. MANOUKIAN verweist mich auf JANA-JOHN S. 398].

§ 49. Es konnte nicht ansbleiben, daß die Suffixe -*ā* und -*ī* vermischt wurden: *qandā* wird zu *qandā*, *qandī*, *qandē*, wie es außerhalb des Osttürkischen vielfach zu *qandē* wurde. Für »rote Rübe« hat A. von LE COQ, Buesslerarchiv VI 3 127 *qizilā*, wrtl. »die rötliche« = kir. *qizilā* »irgendeine Pflanze«; RAQUETTE gibt 215b *qizilē* »beetroot«. In einem jüngeren der hiesigen Furfanfragmente (T III 56—14 Rückseite, letzte Zeile) steht *sözlāqūcā* für -*qūcī*, was wohl schon auf die eintretende Verwirrung hinweist, freilich auch nur ein Schreibfehler<sup>1</sup> sein kann.

### III.

§ 50. Neben *kōtan* *kōdān*, *kōdān*, *kūdān* (< *\*kōdin*), die ich für Deminutiva halten möchte (KSz XVII 128, Anm. 1; 141), besteht für »Hintern« das Stammwort *kōt*. Prob. VI 138<sup>10</sup> erscheint jedoch ein isoliertes *kōtasini*. Da wir nun nach Abschnitt II annehmen dürfen, *kōt* sei < *\*kōti* verderbt, so liegt die Annahme nahe, *\*kōti* stehe = *kōt-i*; vgl. die Bemerkung zu kom. *kōti* § 1<sup>2</sup>. Hier noch eine Frage: wie ist karagass. *kōtu* (CASTRÉS 96b) »weibl. Geschlechtsmitglied« zu erklären? Im Alt. Tel. bedeutet *kōt* »Schamteile und Hintern«.

§ 51. Für »Körper« haben die meisten Dialekte *tūn*, das dem Iranischen entlehnt ist. Im Kirgisischen finden wir *den* und daneben *denā*<sup>3</sup>; so auch Šeibani namā 110<sup>30b</sup>

<sup>1</sup> Das auffallende *qaitesī* »als er blickte« Prob. VI 123<sup>10a</sup> für *qaitasa*, *qaitā*, *qaita* kann schwerlich nur für einen Druckfehler gelten. Aber es ist doch etwas ganz anderes, wenn Prob. IV 99<sup>14</sup> neben *nācāllār* »Dinge« ein *nācāllār* < *\*nā ācā* erscheint; vgl. auch KOsm S. 22 Anm. 3.

<sup>2</sup> Wie *soš* so bedeutet *kōt* auch »Hinterseite«; z. B. Prob. III 294<sup>1</sup> *kōt-ā-nān* = »hinter ihm«.

<sup>3</sup> Bei tar. *dūw* = *dūw*, *dūw* = np. *dūw*, awest. *dāwā* könnte man uralte Entlehnung annehmen und so den vokalischen Auslaut erklären wollen. Es ist aber nichts mit einer solchen Annahme (sog. unbelagt?), vielmehr wird *dūw* auf älteres *\*dūwī*, *\*dūw* zurückgehen und der Auslaut wird von *pāri*, *pāri* entlehnt sein (< np. *pāri* mp. *parik* »böse Fee« HÜSCHMANN, Armen. Gramm. I 228 Nr. 532), da die Wörter sich nahe genug stehen und daher zusammen gebraucht werden: Prob. IV 210<sup>1</sup> *dūwīnān? pāriwīnān? illā bīrē kāmīnān? (pāri* < *pāri* 309ff.; *tū* wohl mit dem »irrtümlichen« -*ū* = tar. *tū* = *dūw*, *dūw*). Im ostt. kann es neben *pāri*, *pāri* ein vulgäres *\*pārē* (: *dūw*) geben; ich finde es aber nirgends belegt und es ist fraglich, ob es des Wohlklangs wegen nicht vermieden wird. Wer darum glaubt, die oben vorgeschlagene Erklärung von *dūw* ablehnen zu



IV § 51 *qara baſy tãnãdin aicũldĩ* »der schwarze Kopf wurde vom Körper getrennt«. Freilich steht in diesem Text 128.12b *ſahar al-a* für 102.13 *ſahar al-i* »die Bewohner der Stadt«, so daß *tãnãdin* ja für *tãn-i-din* gemeint sein könnte. Im Kirgisischen finde ich *-d < -i* in *kãne* »wo« (Krauski, *Matériaux*, Kazan 1861, 188) = *kãnt* (KOsm S. 6 Anm. 2; Prob. III 131.56) < *qãntĩ*, *qãnt* = *kãnt* »wie« in Prob. III 203.1. Ferner in der schließenden Fragepartikel *-mũ*, *-bũ* (*berdimũ* »gab er«), die im Wortinnern *-mi-* (*berdimisin* »gilist du«) lautet. Prob. III 308.11a steht *isã qarinũ dzedĩ* »er fraß seine Eingeweide und seinen Magen«: *isã* = *isĩ* < *ic-i*<sup>1</sup>; grammatisch zu beurteilen nach III 295.10a *betĩ qolũ dẽũptũ* »er wusch sich Gesicht und Hände«.

§ 52. Dem sonstigen *tõš* »Brust« = kir. sag. *koib*, *tõš* = kaz. *tũš* steht nach Vásmány ein dschag. *tõšũ* zur Seite.

§ 53. Statt *kõkt* usw. *tĩz* = abak. *tĩs* finden wir zum Teil neben *tĩz* auch *tĩzĩ*: OT. alt. tel. schor. leb. kir.; auch Whitaker und Naliwain kennen *tĩzũ* neben *tĩz*. Prob. IV 173.7 *tĩzĩ*. Hier an Auslautschwund zu denken, wie er bei kir. *qar* »Oberarm« = ulg. usw. *qarĩ* usw. vorliegen dürfte, geht doch wohl nicht an. Liegt Deminution vor?

§ 54. Im Jakutischen bedeutet *balis* »jünger an Jahren«<sup>2</sup>, *ballim* usw. »meine jüngere Schwester« < *balisim*; *-l < -id*: SUL-KUN. 21 *balhũ* »Schwägerin« = osm. kaz. kir. *balhĩz*, bar. *paldĩs* (Prob. IV 7.140). Wb. kennt auch bar. *balhũ*. [Hierher der karatsch. Frauennamen *Baldũ* KSz X 91?] Ist *-z* deminutiv oder ein Rest von *-st*, *-zĩ*? Da schon im Ūrwaſischen *putũr* »die jüngere Schwester oder der jüngere Bruder der Frau« vorliegt, müßte der Auslautschwund jedoch wohl alt sein; *balhĩ* könnte durch falsche Silbentrennung (*balhĩz*; *balhĩzĩ*; *balhĩ-zĩ*) entstanden sein. Existiert aderb. *yaldũz* »Schwägerin« wirklich oder ist es durch falsche Punktierung entstanden?

Über das Verhältnis von *balhĩz*; *balhĩ* werden wir besser urteilen können, sobald einmal das »Suffix« *-dũz* erklärt ist, das mit Vorliebe hinter *-l* und *-s* der ersten Silbe auftritt: ulg. kom. dschag. usw. *yaldũz* »Stirn«, ulg. dschag. usw. *kũndũz* »Tageszeit«. Es hat den Anschein, als sei dieses *-dũz* in *-dũz* zu zerlegen; vgl. kkir.

müssen, dem bleibt noch die Annahme, es gehe unmittelbar auf das adjektivische np. *dũwĩ* (< mp. *\*dũwĩk*) »gigantisch, daemonisch« VOLLERS I 962 zurück.

Das np. *dũr* »Baum, Galgen« ist im Kirgisischen durch *dar* und *dara* »Galgen« vertreten; an Beeinflussung durch *aspa* < *asma* wird man nur ungern glauben. Jos. MAQUART verweist mich auf manich. np. *dũrũ* < mp. *\*dũrũk* > np. *\*dũrũ*, *-ũ*; ich weiß aber nicht, wie dieses *-ũ*, *-ũ* im Kirgisischen behandelt worden wäre: ich vermute, daß es *-u* ergeben hätte. Vgl. Ostasiat. Zeitschr. VIII 33ff. Wb. hat für »Galgen« tob. *tarmas*, während GUDANOW nur *dar* gibt: Prob. IV 275; steht: *is tarmas astĩnan* »unter seinem eignen Galgen« und es scheint als stehe *tarmas* für *tarmas* (= *tarmas-i*) vor dem Vokal des folgenden Wortes. Das richtige wäre also *tarmas*? Ist hier an Einfluß von *asma* zu denken?

<sup>1</sup> Vgl. das isolierte *esina* für *esĩnĩ* < *esĩnĩ* in Prob. VI 112.4; palatal 77.1 *dũrdũnĩ* = *dũrdũnĩ* u. dgl.

<sup>2</sup> Hängt das Wort mit *hala* »Kind« zusammen, das vielfach für Iranisch gilt? Wb. gibt nach Vásmány im dschag. *kẽndũ* »die jüngere Tochter«; vgl. SUL-KUN. 69 unter *gẽndũ*; es ist das kir. *kẽndũ* »das jüngste Kind, der zuletzt geborene Sohn, das Nesthäkchen«; vgl. Prob. III 307.13 *kẽndũ aya*, 256. das pleonastische *kẽndũ mĩ*. Ist dies mit km. *gũnĩ*, osm. *gũndĩ* »jung« usw. in *gũndĩ qĩz* usw. verwandt? Doch wohl zweifellos, da in *Konla gũndũ qĩz* gesprochen wird (KSz IV 164.39). Ich kann mir nicht helfen, aber das Wort ist wohl nichts andres als *\*kũnũ-ũ* = *kũndũ* »hinter« usw. (KOsm. S. 7 Anm. 3; Wb. II 1345; vgl. Prob. I 87.3; 276.1) *anũ kũndũ qĩz* *qĩzĩ* usw.; *\*kũndũ kũlũnũ hala*, etwa wie osm. *von kũlũnũ* »das letzte Kind« (Wb. IV 537). Hier hätte ich gerne auch diese Nuß geknackt: schor. *oũ* »der jüngste, kleinste, letzte« = sag. *oũ*, tel. *oũĩ*, kkir. *oũũ* (in Mēl. 22. IX 112 und bei CASYNE nur *oũ*) »das jüngste Kind [Sohn oder Knabe]« gedanklos nach SCHREINER abgeschrieben für »Tochter«, kkir. *lĩsch. oũ* »das letzte Kind, Nesthäkchen«. Schor. Prob. I 397.10 *oũ qaragĩn Abagĩ*; vgl. 455. *ortũ qaragĩn pala* usw. In üblichem Sinn alt. leb. *oũ anĩ* »jüngere Schwester« = Prob. I 31.1 *oũ* »jüngere Bruder«, wohl mit *oũ* gleichzustellen wie *agĩ* mit *aga* (ibid.). Ein anderes Wort wieder in Prob. IX 131.10: *piũ tũlũnũ ũlũnũ anĩ* »der Name des jüngstgeborenen Sohnes«; vgl. CASYNE 127 karagass. *bĩũ bĩũ*, soj. *piũ* »klein«, jak. deminutiv *bĩũkũnũ*, *bĩũkũnũ* = mongol. *wol. mordw. pĩũ* »jung, klein«, und mrt. *bĩũ* (Wb. von *bir* + *ũnũ*) »klein, ein wenig«. Es läge also im ulg. *kũndũ* wie *kũnũ qĩstũr* »Jünglinge und Jungfrauen« (M. 20. usw.) kein Abstraktum auf *-nĩ* vor, wie ich KOsm. 66. zweifelnd annahm, sondern früher Auslautschwund?

<sup>3</sup> Das Wort fehlt bei Foy MSOS VII 228.



*kündün* 'Sonnenstrahl' (< \**kün-dü-ün*) und *kkir, aidün* 'Mondschein' = osm. usw. *aidün* 'Glanz, Helle', bei IV § 54 HOUTSMA 57 'Mondschein, Licht im allgemeinen'. Gehört hierher auch osm. usw. *ayaz* 'Mondschein, helle Mondnacht' (Wb. 'Stamm *ai* 'Mond' + *az* [?]') \**aidün*: *kündün* > *ayaz* > ... *ayaz* > *čuwāš, ayar* 'heiteres Wetter' = kom. usw. 'serennum'. Au ziemlich frühen sporadischen Übergang von -d- > -y- sind wir jetzt durch die Turtanfragmente gewöhnt: vgl. auch up. *čel* 'Mund' > kiptsch. *bagam* bei HOUTSMA 65. Im Jakutischen ist -d- gänzlich verschwunden, ohne eine Spur zu hinterlassen: *subes* 'Stern', *künäs* 'am Tage'; auch in jak. *bür* 'früher, vor alten Zeiten' < *bir yil die* > osm. *bildir*, kir. *bür*, OT. *baldir*, tar. *baldur*, Spr. 85b *balur*; alt. tel. *giltir* 'veriges Jahr', *čuwāš, paltur*.

§ 55. RAQUETTE 225b gibt für 'Gehirn'<sup>1</sup> die beiden Formen *mün* und *münä*; letzteres nach Wb. auch OT, während für das Tarantschi nur *münä* aufgeführt wird = Spr. 98b *münä* = PAVET 508. Die übrigen Dialekte, soweit sie mir bekannt sind, haben: CC 110 *mün*; HOUTS. 63 & von ihm *bün* gelesen = osm. aderb. *bün*, *bayin* = dschag. VAMB. *mün* (SEL-KUN, 143 *münin*, *münän* = *bayin*!!). Sodann uig. tar. *mün*, krm. *mün* = alt. tel. kind. schor. *mün* > leb. *pün* wohl aus *mün* kontrahiert, wie auch kir., kar., sag., koib. *mü*; Prob. IX 221 Nr. 3. *milig* 'voll Hirn'. Wb. IV 3085 unter *mün* auch *münä* ohne Dialektangabe. Im Kir. und Kaz. eine gutturale Aussprache *mün* (rkWb. *mün*) = karatsch. *mün* KSz X 123. Dagegen hat das Balkarische: *münä* = sag., koib., ktsch., schor., kün. *münä*.

Im osm. *bün* könnte die türk. 'Epenthese' vorliegen: es entspräche dann -n dem -n, -ñ- der andern Mundarten. Ich würde vielleicht vorziehen, von uig. *münä* auszugehen und anzunehmen, -ñ- sei zu -y- geworden: *münä* > \**bayi* = bar. *mün*, tob. *münä*; es müßte also -n ein Zuwachs sein, der sich in SULEIMAN'S *münän* (lies *münän*?) wiederholt hätte? Hier wie in *münä* ist Denudation in Anbetracht des frz. *cerveau*, *cervelle* nicht kurzer Hand zu leugnen. Andererseits mag in *münä*, *münä* der Auslaut auf das Possessivsuffix zurückgehen: *münä*-i. Gehen wir von dem wohlbelegten *mün* aus, so bietet sich eine andere Erklärung für das osm. *bün*: es könnte -in-, -ün- der Vertreter von -n sein wie in osm. *bünüz* 'Horn' < \**bünüz* = *bünüz*, *münüz*? usw., kiptsch., osm. *yünä* 'leicht' < \**yünä*, vgl. *yünä* usw.<sup>2</sup>.

Wie leider sooft sind auch hier die jak. und čuwāš. Formen ohne Belang: jak. *münä* (*münä suoz* 'dumm' < *münä yoy*), čuwāš. *münä*, *münä* 'Mark, Gehirn' mit der bekannten Substituierung von -m- für -ñ-.

A. von Le Coq sagt mir, daß er in Turfan *münä* gehört habe; da nun im Kirgisischen 'Knochenmark' durch *dželik mayi* wiedergegeben wird und *münä* das Synon. von *yay* 'Fett' usw. ist, so wird *münä* < \**münä-yay* entstanden sein. Vgl. das Kompositum OT *suay* 'öl'. Hierzu Spr. 98b *münäyüä kü* 'lächeln', wofür RAQUETTE 186a *pštä münäyüä kü* bietet. Herkunft dieser Redensarten?

§ 56. Für 'Kind und Kegel' hat das Osttürkische: Spr. 84c *bala barq*, RAQUETTE 183b *bala-barıya*, Wb. *balabarya*, tar. *balawāq*, Prob. VI 106 *bala baqisibilän*, 1010 *bala barqimizilän*, 605 *balawāqisä*, 2915 *balawakisä*, 673a *bala waqisä*.

<sup>1</sup> Das arab. *dināy* 'Gehirn' bedeutet schon im Np. 'Nase'. Im Osttürkischen scheint nur diese Bedeutung heute bekannt zu sein: RAQUETTE 199b *dināy* 'the nose cavity', Prob. VI 79 *dināyān* (?) 'in seine Nase'. Spr. 91c. Das Osm. hat *dināy* 'Gaumen'.

<sup>2</sup> Ist auch dies Wort ein alter Dual (BLW 307 ff.)?

<sup>3</sup> Dagegen wird osm. *dünük* 'Stock' über \**dünük* infolge Mittelsilbenschwundes auf krm. *dünük* zurückzuführen sein; dieses steht = schor. usw. *dünük* 'Dornstrauch' = kiptsch., kom. usw. *dünük*, einem Diminutiv zu alt. tel. *dün* 'Rottanne' = uig., dschung. OT tar. kir. *dün* 'Dorn, Strauch mit Dornen', kir. *yara dün* 'Rottanne'; ag *dün* OT 'Hippophae rhamnoides, Lychium ruthenicum' = 'Weißdorn' (Wb. I 107 nach SHAW II 216); vgl. A. von Le Coq im Bussler-Archiv VI 312; Mel. us. IX 133 *dün sibi* 'Silberdorn'. Da osm. den Anschlag hat, daß die Bedeutung 'Tanne' die ursprünglichere ist, so wird an eine denominale Ableitung gedacht werden können: CC 120 *dik a-jac* 'Säule', sag. *dik* 'der Pfahl zum Anbinden der Pferde', zu dschag. tar., kir., kkm. *dik* 'aufrecht, gerade, steil' = karatsch. *dik* 'steil' (KSz X 139); kaz. *dik*, *dik* (?) osm. *dik*. Hierher auch HOUTSMA *dik* < \**dik* 'Stachel' und nicht zu *dik* 'nähen'. Vgl. kumük. *dünük* 'Stachel'.



IV §56. Daß dem Kompositum kökt. uig. osm. *barq* usw. zugrunde liegt, ist wohl sicher (vgl. Spr. 83b *öl bārq* »Hausrat« und mp. *zān-mān*, *zān-u-mān*); fraglich ist — schon aus kulturhistorischen Gründen — ob *barq* nicht Lehnwort ist? Zur Erklärung des neuen Auslauts könnte man annehmen, -a sei von dem Parallelwort *bala dāpa* (Spr. u. Raq. a. a. O.) = kir. *bala dāpa* hergenommen. Nach den Zusammenstellungen dieser Arbeit ist dies wohl wenig wahrscheinlich. Es bleibt also die Annahme, -a sei mechanisch angetreten, wie in den unten § 54 ff. behandelten Wörtern, oder aber, es sei auf älteres -i zurückzuführen und von Haus aus das Possessivsuffix.

§ 57. Zu jak. *sānsū* »Hausvieh« vergleicht Wb. alt. *yōš* »Ware, Habe« Prob. I 39 <sup>116</sup> alt. *yōšū* (!) aber 40 248 *yōšūn* (Akk.) = leb. kmd. *yōšō* (< -ā), tel. *šōšā*, schor. *šōšā* = *yōšā* (f. Wb.). Wohl Lehnwort?

§ 58. Zeitbestimmungen werden mit dem Possessivsuffix versehen; ich stelle das Nötigste her: Prob. IV 125 *igāntsi künū* »am 2. Tage« = 289 40 *igāntsi künū*; VI 150 *ten bīr künū* »eines Tags«, 121 16 *ol künū* »an diesem Tage«; 73 8 *bīr yil* »in einem gewissen Jahre«; IV 72 60 *kittī künū tūnū yidi kōn* »er ritt Tag und Nacht sieben Tage lang«. VI 53 17 *yilida* »jährlich« = 53 20 *hīr yillēy*, vgl. 109 40 *hīr kulligi* »alle Tage« (130 12 auch *hīr künū*); VI 67 5 *kulligi* »täglich«, VI 52 13 *alligi* (so!) »monatlich« = III 117 60 *ayī* »monatlich«; VI 120 5 *aqšēmī* »abends, am Abend«<sup>1</sup>. Dann auch bei der Datierung: VI 36 20 *ainū on bāšī* = 32 14 *ainū on bāšī künū* (!) = 32 20 *ainū on bāš bāyan künū* »am 15ten des . . . Monats«; usw. usw.

<sup>1</sup> Oder gehört es mit osst. *barug* »Hab und Gut« zu kökt. *barim* »Habe, Besitz« > dschag. *barim*? Zu Ostasint. Zeitschr. VIII 33 Anm. 2 macht mich V. Thomsen darauf aufmerksam, daß es ein Verbum *bar-* »sein« gar nicht gebe; ich bezweifle das vom Standpunkt der heutigen Mundarten auch gar nicht und doch muß *barim* doch wohl von einer verbalen Grundlage ausgegangen sein und *bar-* »gehen« kann diese Grundlage zunächst nicht gewesen sein. Wie neben *ār-* die Ableitung *ārē-* steht, so wohl neben *\*bar-* im Krm. *barin-* (= *barin*, *pyran-* »leben«), die in den Bedeutungen fast zusammenfallen: »sich wohl, belaglich fühlen, sich freuen, in guter Stimmung sein, an etwas Gefallen finden, ruhen« und »zufrieden sein«. Der Name der Stadt Barnaul dürfte auf *\*barinopol* zurückgeführt werden (vgl. die Wörter auf *-opol* in KOSM S. 56 ff.), doch ist nicht auszumachen, welches *\*bar-* dem Wort zugrunde liegt.

Bourrigan (Jak.-Deut. Wb. 129b) wollte jak. *bār* »daseind, Dasein« usw. der Länge wegen auf *\*bojāz* zurückführen; vom turkologischen Standpunkt aus empfiehlt es sich wohl eher, es ebenso wie das türk. *bar* (vgl. oben § 27) durch Kontraktion oder Hapologie aus *barar*, *\*barar* entstanden sein zu lassen; vgl. besonders jak. *bāra* *emēx* »des Daseins bar, nicht vorhanden, nicht existierend« < *\*barar-ā yōq*. In Fällen wie Prob. IV 233 *ol zomūda . . . Qāda id-ada bīr nā bat bar yōn*, *Arāp yāqar/ārī qāi ulū qūda šīr idt* »Zu jener Zeit war in der Kaaba ein großer Götz, die heidnischen Araber nannten ihn den großen Gott« wären also *bar* und *šīr* durchaus gleichwertig; andererseits würden sich so durchaus »formlose« Konstruktionen wie Prob. VI 150 *mānū pulēm bar cōq* »die Zeit, wo ich (noch) Geld habe, hatte« usw. vollkommen ebenbürtig neben *ōlū kōn* »Sterbelag«, *mīnōr at* »Reitpferd«, *šīlār yōl* »der Weg, auf dem man kommt« usw. stellen dürfen. Ich würde das für einen sehr großen Gewinn halten, denn diese vorausgesetzte Formlosigkeit, man veresse das nicht, ist untürkisch.

Daß *bar* tatsächlich »sein, sich befinden, leben« bedeutet, geht aus den nicht gerade seltenen Fällen wie Prob. VI 135 *ol qīz bār šīlār* »die Stadt, wo jenes Mädchen lebt, lebte«, 152 30 *potikā bar yār* »die Stelle, wo der Padschah sich befindet« usw. hervor; im Osmanischen dafür *qīz öldüye yār* usw.

Es wäre also *bar* < *barar*, *\*barar* einer jener oben erwähnten Frühvollendeten; es wird diese Eigenschaft 2. T. der Einseitigkeit seines Gegenstückes *yōq* zu verdanken haben, doch werden wir auch an die Behandlung von *-tar* in *šūtne* »er nimmt« usw. erinnern dürfen (< *\*alatar*? Vgl. jedoch meine MotSpr. 14).

Was nun die Beziehungen anbelangt, die *\*bar-* »sein, leben« zu *bar-* »gehen« doch vielleicht haben könnte, so wäre auf *yārī* usw. »gehen, führen, reiten, leben« usw. usw. hinzuweisen.

<sup>2</sup> In meinem Exemplar des Wb. habe ich unter *aqšēm* handschriftlich auf mp. *zām* > up. *sām* verwiesen. Jos. MARIART sagt mir, daß nur *zām* die Quelle sein könne und verweist mich auf syr. *zām* bei F. W. K. MÜLLER, Soghd. Texte 81. Die Aussprache *zām* hat sich in zahlreichen Mundarten erhalten; MARTIN HARTMANN notierte in Kāšgar *zām* KSz V 162 10.

<sup>3</sup> Syntaktisch ist dieses *bār* nach osm. *šōšā gāz* zu beurteilen.



Im Túrán 1918 94 habe ich vorgeschlagen *kāčā*, die Nebenform von *kāč*, durch IV § 58 Anlehnung an *artā* zu erklären. Ist das schon T<sup>a</sup> belegte *kāčā* eine frühe Verderbnis von *kāč-i*? Und ist *kāčāsi* also eine Wiederholung?

Die Konstruktion mit *-i*, *-si* ist jedenfalls dem Volke so sehr ins Blut übergegangen, daß in den von I. Kuxos in KSz VI veröffentlichten Yarkender Texten, die allerdings keineswegs einwandfrei zu sein scheinen, mehrfach *ber kuncī* = *bir kün-i-zi* 'eines Tags' vorkommt; es ist eine Häufung wie *artāsi* = *artāsi* < *artā-si* im 1. Stück § 13. In Nr. 7 § 1 steht sogar: *ū ayī torxan kunisi* 'am Tage, an dem der Sohn geboren wurde'; § 2 *ū kuncī* im Sinn von *tar. kuncī*.

Zu *aqlam* hat das Osm. neben *aqlamī* auch *aqlamisi* (z. B. KA 153 13); ebenso *sabakisi* 'morgens' KA 100 81 usw.

§ 59. Das kökt. *ayır* 'Hengst' (KOsm. 22) tritt uns im Osttürkischen in den folgenden Varianten entgegen: *tar. ayı*; Spr. 81: *ayır*, *ayır* (für *ayır*; *ā* < *ai*), *ayır* = *ayır*; RAQUETTE 174 B *ayor*, *ayırā*. Ist an der Erweiterung des Stammes das Possessivsuffix schuld (vgl. Fälle wie Prob. IV 55 b *ür ayır-i* 'Heerdenhengst')?

§ 60. In den Texten des VI. Bandes der Proben gehen die beiden Formen *oyur* und *oyrilar* ständig nebeneinander her. Da bei diesem Worte sehr häufig das Possessivsuffix auftritt (Šeiban. namā 158 50 *din yavisi bu dur oyrisi ol* 'er ist ein Feind des Glaubens und ein Dieb an ihm', Prob. VI 33 50 *Čämpānān ičidā oyrisi . . . . bāk tola* 'unter den Tschämpān gibt es sehr viele Diebe'), so kann an Erweiterung durch *-i* gedacht werden. T<sup>a</sup> S. 199 XVI schon *oyri*, aber QB 92 20 *yol oyri* 'Straßenräuber', das doch wohl für *oyur-i* steht. Im Kirgisischen soll ein Wort *ora* bestehen (Wb. mit der Angabe: ' = *uri*); das Gewöhnliche ist dort *uru*. Wb. gibt *ūr* für Bar. und Tel.; es kommt auch im Tob. vor: Prob. IV 221. Man könnte geneigt sein, zu behaupten, *oyur* bedeuete nur 'Diebstahl' (vgl. tel. *ūr* in dieser Bedeutung) und sich auf die Ableitungen alt. *urci* = tel. *ūr* 'Dieb' berufen; diese sind aber wohl neue Analogiebildungen nach *qaraqč*.

## IV.

§ 61. Das russ. *отец* 'Vater' wird als Titel der Geistlichen gebraucht. Im Jakutischen bedeutet *oya* 'Vater', *oyabūt* (< *-bič*) 'unser Vater'; doch hat letzteres auch den Sinn von 'Pope' angenommen, während *ijabit* 'unsere Mutter' die 'Frau des Popen' bezeichnet. 'Unser Pope' lautet *oyabippit* < *\*oya-būt-būt* (BÖTTINGER § 435 8)<sup>2</sup>. Ebenso wird Wb. alt. tel. usw. *abīs* 'russischer Geistlicher' < *ababīs* 'unser Vater' hergeleitet.

<sup>1</sup> Vgl. osm. *at yirazi* 'Pferdedieb' u. dgl.

<sup>2</sup> Das aus drei Teilen bestehende Wort für 'Major', wrtl. 'der Anführer von 1000 Mann' (*min bāg-i*), wird zu einem einzigen Wort, *minbāg*, dessen einzelne Bestandteile kaum noch geföhlt werden. Tritt ein Genitiv hinzu, so nimmt es das von diesem Genitiv verlangte *-si* selbstverständlich auch noch an: *yārnū minbāgisi* (Prob. VI 27 8). Wie eng diese Verbindungen mit *bāg* sind, geht daraus hervor, daß aus *garbāg* durch Metathese *gabāg* werden kann (Prob. VI 24 1, 64 1). Vgl. Prob. VI 120 *amalgārnū qaricān beisi*.

Ein durch das vorübergehende Rectum bedingtes und festgewordenes *-i* möchte ich jetzt auch in den Wörtern auf *-ahī* annehmen, die ich KOsm. S. 50 erwähnt habe: *mal'i yar* = *ay-yahī* = *ay alahī-yar* (Prob. IV 110 100) 'Tränke, Wasserstelle, Laune' < *\*ay alahī*, wo *\*alahī* ein Abstraktum zu *al* 'nehmen' wäre = osm. *alid* 'vainqueur, qui gagne', Wb. 'eine der vorteilhaften (gewinnenden) Seiten des Knöchels (beim Spiele), das Gewinnen beim Knöchelspiel' [vgl. Set.-Kux. 10 *alci*]. Hierher *tar. qizilci* 'Schlafzimmer' < *\*qizilci* < *\*qiz alci* etwa 'Brantgemach, Brantzelt', wrtl. 'Brant-Nahme'.<sup>2</sup> Sollte diese Erklärung richtig sein, so muß es sich um ein altes Wort handeln, das noch aus der Nomadenzeit stammt. Vgl. kir. *otan* 'die neue, weiße Jurte des Beutigers' = aderb. *otry*, osm. *odu* 'Zimmer' und Prob. IV 102 100 *niguz qizilci*, *qizilci qizilci* [so?] *kirdi, otunda yattı bir qiti kūn*. Vgl. balk. *otan* 'Zimmer', aber kunnük 'otan' 'Hochelzeltzimmer'.



IV § 62. § 62. Über die Titel *tarim*, *zanim* usw. vgl. meine Zusammenstellungen in KSz. XVIII S. 119 Anm. 3.

Zu osm. *gözüm*, *düzüm* vgl. KÖsm. 66 11; über kir. *qarayim* von *qaraq* 'Auge' usw., wie in Prob. III 276 10 *qarayim qarindasim* 'ach, liebste Schwester', werde ich an anderer Stelle sprechen. Kkir. *ayim* = dschag. *ayim* 'Frau, Gemahlin' gehört wohl zu *ai* 'Mond'. Vgl. KA 99 12 *ayim* als Kosewort. Das anatol. *γίζim* 'Mädchen' hob ich St<sup>2</sup> 1243 Anm. 3 hervor.

Aus dem Iranischen stammt osm. *sind* 'Brust, Busen'; das tar. *sinim* 'Brust, Brustwarze' scheint das Possessivsuffix der 1. Sing. zu enthalten?

10 In dem von Kuxos herausgegebenen Jarkander Text (vgl. oben § 58) steht Nr. 7 § 16 *manem iski golam bi*. Da der Sprechende *-nan* für *-nän*, *-an* im Imperativ für *-in* gebraucht usw., so stünde *golam* für *qulam*: 'ich habe zwei Sklaven'. Vgl. nun § 12: *Podsa dede ki: sez manem ki golam bolsaniz, sezze kejik berenez. Ular: zob, bez golam bolmez dede*. Er scheint also *golam* auch im Sinne von *qolta* 'Dein Sklave' zu gebrauchen<sup>1</sup>. Jetzt versteht man Nr. 5 § 7: *on kolandin ultin cavip, cap kolam bilan künüs cavip kelseviz*: 'wenn Du mit deiner rechten Hand Gold streuend, mit deiner linken Hand Silber streuend kommst, so ....' Im § 8 heißt es dann glücklich: *on kolandin ulton cavip, cap kolam bilan künüs cavip padsanan odorya bardi*. Hier steht also *kolam* für *golt* oder einfach für *gol*; es wäre wertvoll, von RAQUETTE zu erfahren, ob dies in der vulgärsten Jarkander Sprache tatsächlich gestattet ist.

10 Dem *quda* 'Gevatter' der übrigen Mundarten entspricht im Kazantatarischen neben *qola* noch *golam*, wo ja wohl das Possessiv der 1. Person vorliegt. Woher stammt das Wort und wie ist dschag. *qulaman* 'Verbindung durch Heirat' und kir. *qudanda* 'sich verschwägern' (davon *qudandal* 'Gevatter' wrl. 'Gevatterschaft') zu deuten?

Es ist unnötig, auf Wörter wie *monsieur* hinzuweisen; erwähnt sei aber, daß man 10 in Belgien familiär sagt *c'est une malante*, wo also das schon mit Hilfe von *ta* 'deine' entstandene Wort noch durch *ma* gehoben wird, und daß ich einmal zwei kleine Mädchen, die lange den Kopfputz einer Seeländerin angestaunt hatten, zu dem Entscheid kommen hörte: *ox' t'is 'n masair*, d. h. 'ach, es ist eine *masair*, d. h. eine *saur*, Schwester, Nonne'.

## V.

§ 63. Werfen wir zum Schluß einen Blick auf das hier vorgelegte Material, so wird uns 10 alsbald auffallen, daß eine große Anzahl der behandelten Wörter ursprünglich auf *-a*, *-e*, *-i*, *-s*, *-z* auslautet, d. h. mit anderen Worten, daß es sich um zweisilbige Wörter handelt, die vor dem suffigierten Possessivpronomen *-i*, *-e* usw. den zweiten Vokal regelmäßig ausstoßen: *burun*, *burun-i* > *buran* usw. Selbstverständlich hat diese Eigentümlichkeit einen großen Einfluß auf das Entstehen der neuen Nominalformen ausgeübt. Denn aus *buru-u*,

11 Das kiptsch. *yan alai* (Hoerik 86) 'Schröpfer' ist wohl auch nichts anderes als *yan ali-i*; allenfalls käme noch *ab-ai* in Betracht; vgl. Hoerik unter *yag* und *ab*.

Auf eine ganz ähnliche Geschichte blickt auch ein anderes Wort für 'Jurte' usw. zurück; *alamiq*, *alaciq*, kir. *laig* usw., das ebenfalls auf *at* zurückgehen wird. In dem für die Hochzotagebäude so sehr wertvollen Stück in Prob. IX 371 Nr. 301 steht 373: *na pikhan alaciq edon apal-cavir amad arajini*, was der geborene 12 Sagaler-Karavov so übersetzt: '(diese beiden Männer) bringen den Wein und das Fleisch aus einer kugelförmigen Jurte, die nicht für längere Zeit [je es *javac*] für die Neuvermählten errichtet ist'.

Daß kir. *otajasi* 'der Herr des Hauses' nicht zu *ot* 'Feuer', sondern zu üblichem *otaj* gehören müsse, war mir klar, ehe ich wieder SZ.-Kuz. 152 *ot ajasi* = *otaj otaj ajasi*, *zane bati* (vgl. auch *goi bati*) sah: *otajajasi* > *otajasi*. Der 'Herr des Feuers', *ot* *ajasi* usw., ist dagegen ein Hausgeist, dem geopfert wird 13 (vgl. mehrfach Prob. IX).

<sup>1</sup> Er scheint aber auch mit dem arab.-pers.-hindust. *qulam* 'Sklave' in Berührung gekommen zu sein; für das Türkische fehlt dann aber jedenfalls das Possessivsuffix.



*ân-i* mußte ein *\*burn*, *\*âm* (> *ân*)<sup>1</sup> abstrahiert werden, und dieses *\*burn*, *\*ân* entsprach IV § 43 mit seiner auslautenden Doppelkonsonanz nicht mehr den sonstigen Gewohnheiten der türkischen Dialekte. So wurde denn das Possessivum zum Stamme geschlagen. Daß es sich hier nicht um eine mechanische Umstellung (*burn* > *burnu* usw.) handeln kann<sup>2</sup>, beweisen die in allen Türksprachen vorhandenen Wörter, in denen bei sonst gleicher Gestalt diese Umstellung nicht eintritt, weil sie eben selten oder nie mit dem Possessivsuffix gebraucht werden.

Wie in türkischen Wörtern, so wird nun auch in Lehnwörtern auslautende Doppelkonsonanz vermieden, indem an das Grundwort *-i*, *-a* usw. hinzugefügt wird; in den meisten Fällen wird es sich um ein mechanisches Anfügen des Vokals nach dem Vorbilde türkischer Vorlagen handeln, doch wird in vereinzelten Fällen Zusammenhang mit dem Possessivsuffix nicht kurzerhand geleugnet werden können. Ich stelle einige Typen her:

§ 64. Np. *dos* 'Freund' verliert *-i* und wird *dos*; doch sagt man *dos*<sup>3</sup>; *dosleri* neben *dosleri* Prob. VI 768. Ebenso wird np. *rost* 'richtig' usw. zu *rus*, während es *rosti*, *rostilân* usw. lautet. Für np. *çist* 'Backstein' gibt RAQUETTE 197b zwar noch *çist* neben *qış*, doch haben Wb. *çist*, Spr. 95c *qış* 'gebrannter Ziegel'. Nun liegt aber Prob. VI 828a ff. *bir çista altın* 'ein Barren Goldes' (f'Wb.) vor, zu dem man sachlich Prob. IV 95 Nr. 4 *bir altın kırıbs* 'Goldklumpen' zu vergleichen hat. Der Antritt von *-a* (< *-i*)<sup>4</sup> scheint mechanisch zu sein<sup>5</sup>.

§ 65. Arab. *قصد* *qasd* 'Streben, Absicht, Ziel' erscheint im Wb. als *qas* und *qast*, im Tarantschi steht *qas* aber *qast*; so in der merkwürdigen Stelle VI 126 *mükün qastıya tıştı* 'er trachtete der Katze nach dem Leben' o. dgl. Im Kirgisischen bedeutet *qas* daneben 'zornig, erregt'; im Kümükischen finden wir dagegen *qastı* 'leidenschaftlich' und davon *qastlıq* 'Leidenschaft'. Wohl mechanischer Antritt von *-i*. Dazu auch bar. *qastau* 'beabsichtigen' Prob. IV 4914 (f'Wb.), woraus wohl zu schließen, daß schon *qastu* 'beleidigen' aus *\*qastu* entstand. Auch bei den Turali hat sich *-i* festgesetzt: Prob. IV 105 *sind iltıkkatı qastı qıştıptı* 'er hat die Absicht, dich töten zu lassen'.

§ 66. Arab. *rasm*, np. *rasm* 'Regel, Gewohnheit' liegt im Tarantschi in drei Gestalten vor: Prob. VI 4816 *çılânın rasm-i-dâ* 'nach chinesischer Gewohnheit'; meist wird *râsmi* gebraucht: 13120 *râsmi-si*, 158 *râsmi-si-ni* und 18 *râsmilik*; 1151 steht *patışalığın râsmisten*, Z. 8 u. aber *patışalığın râsm-i-ni*. Die dritte Form steht 943: *râsmi-si*; *râsmi* wird aus *râsmi* verderbt sein und *-i* letzten Grundes doch wohl das Possessivsuffix sein, ohne welches das Wort ja kaum denkbar ist. In Prob. VI 8010 steht übrigens *cazmi* 'Mitleid' < arab. *cazm*, wohl mit mechanisch angefügtem *-i*<sup>6</sup>.

§ 67. Das np. *narz* liegt im osm. *nary* 'Marktpreis' vor; im Kirgisischen lautet das Wort *naryq*, während A. vox Le Coq in Turfan *nary* hörte (Spr. 98b). Das np. Wort für

<sup>1</sup> Man darf sich an diesen besprochenen Abstraktionen nicht stoßen, denn für *ân* 'Stern' gibt Wb. aderb. *ann* und diese Form finde ich bei den Karagassen Prob. IX 653.

<sup>2</sup> Eine Ausnahme scheint das merkwürdige *yadı* 'Blitz' bei OLCRECK 25 zu bilden, das für uig. usw. *yaltı* stehen müßte (M 281; KÖM. 350). Tatsächlich wird wohl ein im 'Genitiv' zu denkendes Nomen vorgegangen müssen oder hinzugefügt werden können; vgl. Spr. 89c *çaplı an* 'Blitz' und etwa jak. *kün nary* < *atı* 'Sonnenfeuer' = 'Sonnenstrahl'. Suw 11 194 gibt nur *yaltı*.

<sup>3</sup> In anderen Dialekten ist *-i* überhaupt gefallen, so z. B. Prob. IV 395 *das-i* 'sein Freund' = Prob. III 537 *da-i*.

<sup>4</sup> Russ. *ноги* wird zu schon *носта*, alt. *musto* > *tab*, leb. *poth* = sag. *poth* 'Beinchen'; *ноги* bedeutet auch 'Fußboden, Handflur' = jak. *nomata* 'Fußboden, Dielen'. Man mag hier an den russ. Genitiv *нога* erinnern, wie KAZANOV dies M. 28 IX 285 und mit mehr Berechtigung in anderen Fällen getan hat; doch steht Prob. IX 292 *müst*.

<sup>5</sup> Vgl. z. B. tara *kabâ* 'Grab' = uig. *kabir*, kas. *kâbir* < arab. *qabr* > kas. kir. *qabir*, *qabir* som. *qabr*.



IV § 67 »Schleifstein«, *čarχ*, *čirχ*, ist mannigfach verändert: osm. krm. *čary*, alt. tel. *čar*, aderb. *čark*, tel. leb. kmd. *čary*. Betrachtet man diese Formen, so wird es wahrscheinlich, daß das unerklärliche tar. *birgi* »Blattstiel«<sup>2)</sup> nichts anderes ist als das np. *berg* »Blatt« > sart. *bary* nach NALIWEIN 214a, sart. *bar* nach Wb. Das tar. *baraq* wird von Wb. zu np. *burg* gestellt; ist es in der äußeren Form durch sart. osm. *waray* < arab. *wuray* »Blatt« beeinflusst?

§ 68. Np. *šyχ* wird zu tar. *sāri* < *\*šyχri*<sup>1)</sup> = tob. *šyχrlik* Prob. IV 22140 »Hexerei, Taschenspielerei«; np. *mākr* (< arab.) ist im Tarantschi durch *māχri* »List« vertreten (vgl. kaz. *mākār*); dazu *māχristini* Prob. VI 14319 usw. Np. *bikr* »Jungfrau« (< arab.) liegt in tar. *bēχri* »rein, unverletzt, unschuldig, jungfräulich« vor. Ich halte das -i für mechanisch angetreten; in *māχri* kann man zweifeln, ob der Auslaut nicht aus dem Possessiv erwachsen ist: dies Wort wäre dann den anderen vorbildlich geworden.

§ 69. RAQUETTE gibt 210b *ʾildj* »remedy, means« < arab. *علاج ilādī*. Prob. VI liegt das Wort in zwiefacher Gestalt vor: z. B. 19240 *ilād-i*, aber 137120 *ilād'i-si*. Da das Wort fast immer mit dem Possessivsuffix gebraucht werden muß — Fälle wie VI 14160 *bi<sup>2)</sup> ilād'i* sind sehr selten —, so wird in -i, -i wohl das Suffix stecken.

<sup>1)</sup> Zum Lautlichen vgl. Spr. 84b *bāri* (*baχri*) »Wanderfalk« < arab.

<sup>2)</sup> Aus *bir*. Das Prob. VI 15468 auftretende *tayā birydai*, das im Wb. fehlt und in der Übersetzung durch »Tage, Weizen« wiedergegeben wird, ist selbstverständlich als *tayā* zu deuten < *ta-yar* = osm. *da-yar* »Sack« und »Getreidemaß«. Im Teleutischen > *tār* »ein leinener Sack« = sehov. sag. *tār* »grobes Tuch, Tuch«, das CASTRÉN auch für Kolb. Karagass. anführt.







ABHANDLUNGEN  
DER PREUSSISCHEN  
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1921

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

Nr. 3

PROLEGOMENA ZU EINER WIELAND-AUSGABE  
VII

NACHTRÄGE UND UNTERSUCHUNGEN

VON

BERNHARD SEUFFERT

IN GLAZ

---

BERLIN 1921

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IN KOMMISSION BEI DER  
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER WALTER DE GRUYTER U. CO.  
FORMAL & J. SCHÖNBERGER VERLAGSHANDLUNG, 2. GUTTENBERG VERLAGSHANDLUNG.  
GEORG REIMER, KARL J. TRUBNER, VEIT & CO.



---

Vorgelegt in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 3. Februar 1921.  
Zum Druck genehmigt am 14. März 1921, ausgegeben am 20. August 1921.

---

## Vorbemerkung.

Die Not der Kriegsjahre und noch mehr die Nöte der friedlosen Nachkriegszeit haben den Abschluß längst begonnener Sammlungen und Vorarbeiten zu diesen neuen Prolegomena verzögert. Sie treten auch jetzt gewiß nicht fertig hervor; denn es ist hier unmöglich, neuere Erscheinungen des Büchermarktes in halbwegs genügender Zahl einzusehen, und Raub und Diebstahl unterbinden den Postverkehr der Bibliotheken. Um so dankbarer fühle ich mich vielen Vorständen von Büchersammlungen und Wielandfreunden für Auskünfte und Hilfen verpflichtet.

Vollständigkeit der Angaben über Wielandliteratur beabsichtige ich so wenig wie früher. Einiges habe ich anführen zu sollen geglaubt, obwohl es nicht in meine Hand gekommen ist; da mögen Irrungen unterlaufen. Neue Nachweise zu den schon in der akademischen Ausgabe gedruckten Schriften dürfen, um den Prolegomena selbständigen Wert zu erhalten, nicht beiseitegelassen werden, zumal nur zur Shakespeare-Übersetzung der Apparat bisher erschienen ist. Auf die älteren Nachträge wurde der Übersichtlichkeit wegen verwiesen. Ich teile schwer zugängliche kurze Texte mit, versuche auch Ansätze zur Textkritik, um den Herausgebern den Weg abzustecken und zu bahnen, das Ausbauen muß ihnen überlassen bleiben. Wie ich überhaupt die Bitte wiederhole, meine Angaben zu überprüfen und zu ergänzen. Vor allem die Züricher Schriften und der Teutsche Merkur sind auf Wielands Anteil nochmals zu untersuchen. Die wachsenden Jahre lehren jeden, daß das Ideal der Vollständigkeit und Fehlerfreiheit von keinem einzelnen erreicht wird.

Seit Kurrelmeyers ertragreiche Beobachtungen über die Doppeldrucke von Wielands Werken in den Abhandlungen dieser Akademie 1913 erschienen, ist die textkritische Aufgabe verbreitert. Damit werden die Grundlagen der Textgestaltung fester, so wie die der Goetheschen Werke durch die Erkenntnis des Wertes der Wiener Cotta-Ausgabe (Goethe-Jahrbuch 15, 166 ff.) neu gesichert worden sind. Bisher ist noch kein Anlaß gefunden, wie bei Goetheschen Schriften auch auf Nachdrucke Wielandischer Werke Acht zu nehmen; aber die Doppel- oder Nebendrucke, die die berechtigten Verleger von den ihnen übertragenen Ausgaben veranstalteten, müssen so gut gesucht und untersucht werden, wie mittelalterliche Handschriften auch später Schreiber gesammelt und gesichtet werden. Die Kurrelmeyerschen Nachweise sind also weiterzuführen.

Es an einem Werkchen zu tun, reizte mich der Zufall, daß Kollege Polheim, durch allzeit förderliches Symphilologein mir verbunden, und ich mehrere verschiedene Exemplare des Weidmannschen Sokratesdruckes von 1770 (s. u. zu Prolegomena Nr. 162) besitzen. Ich fand dabei bestätigt, was mich schon die Beschäftigung mit Goetheschen Nachdrucken gelehrt hatte, daß gerade solche Druckereifabrikate für die Sprachgeschichte Wichtigkeit haben, daß sie den Verfasser bei Erneuerung seines Werkes von seinem eigenen Sprachgebrauch gelegentlich abdrängen. Dadurch wächst das Ergebnis solcher Untersuchungen über den Gewinn für die einzelne Textberichtigung hinaus zu allgemeinem Werte.



Konrad Burdach hat in den Sitzungsberichten dieser Akademie 1920 die Auflehnung des dichterischen Sprachgefühls gegen Regel und Schema der Literatursprache, gegen den schulmäßigen Kanon in der Schreibart der Drucke glücklich erörtert, aber auch neuerdings betont, daß die Gesamtausgaben der Werke Goethes und Klingers der literarischen Gemeinsprache Gottscheds und Adelungs im Äußerlichen und ohne Konsequenz sich wieder näherten, während Errungenschaften im Stilistisch-Syntaktischen zumeist unverloren blieben. Gerade dies nun wird meines Ermessens durch die Dazwischenkunft der Druckereien erklärt. Beobachtungen an einem echten Drucke der Göttergespräche Wielands (s. u. zu Prolegomena Nr. 1048) erhärten, wie eigenmächtig das Setzersprachgefühl, geleitet vom Schrift- und Schuldeutsch, eingreift. Hätte Wieland diesen Druck für seine Ausgabe letzter Hand benutzt, so wäre auch er, so gut wie Goethe gegenüber den Himburgschen und andern Druckern, den 'Normen' gewichen (vgl. Euphorion 7, 45 f.).

Der Sprachbildnersinn, die natürliche Freiheit des jugendlichen Schriftstellers verliert an Widerstandslust gegen die Hartnäckigkeit der Druckereigewohnheit, die männliche Reife und Ruhe paßt sich dem in der Masse Geltenden des lautlich Formalen an, ja leidet alternd wohl gar Einbuße an sprachschöpferischem Selbstvertrauen und überprüft, wie Wieland wenigstens für seinen Aristophanes tat, die Wortwahl von vornherein am Kanon des Wörterbuchs. Gewiß hängen diese Erscheinungen mit der immer ausgedehnteren Aufnahme von literatursprachlichen Büchern zusammen; aber den ersten Anstoß gibt der Kampf mit der Druckerei. Das werden auch die Lesartenverzeichnisse zu Wielands Werken bestätigen.

Lesarten sollen darum nicht nur als Rechenschaftsbericht über die Herausgeber-tätigkeit an dem einen Werke angesehen, auch nicht nur zur Entstehungsgeschichte des einzelnen Werkes und zur Stilgeschichte eines Verfassers aufgeschlagen werden. Ist ihr Druck verständlich und durchsichtig eingerichtet, wie es Prolegomena IV S. 59 empfohlen wurde, so wird er eine Fundgrube für Emendationen jeglicher Überlieferung sein und, was das wertvollste ist: allgemeine Entwicklung der Schrift- und Drucksprache, der Literatursprache, ablesen lassen.

Juli 1920. (Nachträge: April 1921.)

## Zu Prolegomena II V, VI Werke.

Vor Nr. 1: Prolegomena II S. 264) vgl. W.s Vorfahren, Funde und Forschungen, Eine Festgabe für Julius Wahle, Leipzig 1921 S. 154f. 168 Anm. 89.

Nr. 2: Das Gedicht auf Gutermanns Amtsjubiläum ist vor dem Osterdingerschen Abdruck veröffentlicht in: Julius Ernst Günthert, Erinnerungen eines Schwaben [des Biberacher Malers Pflug], Nördlingen 1874 S. 30. Mitteilung von E. von Steinmeyer.

Nr. 3: Das Gedicht sollte in der Ausgabe der Akademie 1, 2 nicht An Frau Marie Kick überschrieben sein, sondern An Frau Christine Kick; denn es feiert den 24. Juli als Namenstag, das ist den Christinentag, wie in V. 30 übrigens eigens gesagt ist. — Vgl. Dr. Irene Wunderlich, Euphorion 23, 173 ff.

Nr. 4: Das Wieland-Museum in Biberach a. Riß besitzt: Diogenis Laertii de vita et moribus philosophorum libri X. Rec.... [Fr. Ambrosius]. Lvglvni, apud Ant. Gryphum. MDLXXXV. Sowohl auf dem Titel als auf der letzten Seite des hintersten Vorsetzblattes steht Wielands Name von seiner Hand; das zweitemal ist 1749 (irrig CIOXLVIII geschrieben) beigesetzt. Das Büchlein wechselte, wie die Namens eingetragen beweisen, den Besitzer, Inschriften auf dem vorderen Vorsetzblatt sind von fremder Hand. Ob die



lateinischen Bemerkungen und eine französische auf den Rändern von Wieland herrühren, kann ich nicht bestimmen, es ist in das dicke Büchlein kleinen Formates schwer ohne Entstellung zu schreiben; Feder und Tinte sind verschieden. Aber da die Beischriften alle die eine Art von Inhaltsangaben in Schlagworten haben, dürften sie von demselben Leser stammen. Sachlich sind sie wertlos, bezeichnen nur, wo der Schreiber aufmerksam gelesen hat. Das Buch war 1744 in Besitz eines B. J. Jaeneke in Halle, deshalb dürfte es von W. noch in Klosterbergen, nicht erst in Erfurt erworben sein. Da ein ebenfalls in Schweinsleder gebundenes Exemplar der gleichen Ausgabe im Auktionskatalog der Bibliothek Wielands S. 16 Nr. 368e verzeichnet ist, mag es dauernd in seiner Hand geblieben und benutzt worden sein. Mir hat es der unermüdlich hilfreiche Gründer und Vorstand des Wieland-Museums, Reinhold Schelle, vorgelegt.

Nach Nr. 4: 4a. Versifizierter Doktorglückwunsch zum 24. Dezember 1749, nach Euphoriion 21, 139 in der akademischen Ausgabe Werke 4, 655 nachgetragen.

(4b). Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen 1, 162 vom 18. Oktober 1793: W. habe in Erfurt bei Baumer Privatissima über Wolffs Anfangsgründe der Philosophie gehört. Danach ist im Druck ausgefallen: 'W. hat das Wollfische Compendium mit seinen klaren mit Bleistift beigegekritzelten Anmerkungen noch unter seinen Büchern.' Nach Böttigers Handschrift in der Landes-Bibliothek in Dresden. Im Verzeichnis der W.schen Bibliothek sind Wolffs Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften nicht angeführt. Das Exemplar ist nicht bekannt.

Vor Nr. 6: 5a. Durch Dr. Max Hecker kenne ich den Inhalt eines im Goethe- und Schiller-Archiv verwahrten, einseitig beschriebenen Folioblattes mit der Aufschrift: *Le Portrait de ma charmante Sophie*. In einem undatierten französischen Briefe, den Horn, Briefe an Sophie La Roche, Berlin 1820, dem Jahre 1752 zuweist, der gewiß früher, wohl vor Ende Oktober 1750 anzusetzen ist, spricht W. zweimal (S. 14, 16) vom Porträt Sophiens, das er in dem Schreiben entwerfe. Er tut das so, daß er Anforderungen an seine Geliebte im Verhältnis zu seinen Eigenheiten aufstellt und ihre Erfüllung in Sophie findet. Der Brief behandelt die inneren Eigenschaften und rühmt nur nebenher 'les charmes du corps'. Diese nun malt der Aufsatz ergänzend aus, zum Teil mit Worten des Briefes; er ist also in die gleiche Zeit zu setzen. Er ist kein Brief, gewiß auch keine für die Öffentlichkeit bestimmte Schrift, aber durch den Anruf Minervas und der Götter, die Erwähnung der Venus und der Grazien, durch die Rhetorik des Stiles doch eine schriftstellerische Leistung, die in den Anhang der Werke gehört, wie dieser vorläufige Abdruck überzeugen wird.

*Le Portrait de ma charmante Sophie.*

O! Minerve, je peins une personne qui possède tous tes agréments, aime mon portrait de tes charmes et le rends digne de son sage original. Ah! que je la puisse faire si aimable qu'elle est grave dans mon cœur. Son visage serait moins charmant, si son âme n'était moins parée de qualités angéliques. Ses yeux ne sont que des miroirs de son âme. Ne doivent-ils donc être infiniment beaux, puisque l'âme la plus belle y brille? Dites-moi, Dieux les yeux noirs de Venus lorsqu'elle sortit des ondes, étoient-ils plus ravissants que ceux de ma Sophie quand le ciel bleu du ciel s'y mire? Les plaisirs des amours bontés dans les champs Elysées sont bien inférieurs aux vôtres, dont ses regards pleins de feu et de tendres amours m'envoient. Sa belle petite bouche, la patrie des Grâces, ravit quand elle est fermée ressemblant à une jeune rose, qui vient de s'ouvrir et de répandre ses odeurs ambrosiales, autant que si par un doux sourire elle montrait la sérénité de son âme divine. Parle, mon fier coeur, la vive tendresse de ses yeux et les charmes engageants de sa belle bouche ne sont-elles capables de calmer en un moment les esprits agités et de te rendre la tranquillité qui te fait digne des regards si touchants? Son teint qui est un peu plus brun que blanc, et ses beaux cheveux qui s'accordent bien avec la vivacité de ses yeux, donnent beaucoup de charmes à un visage comme le sien. En vérité elle serait moins belle si elle avait plus de blancheur. L'éclat des astres comment eût-il été par l'obscurité d'une belle nuit! Ajoutez une taille ravissante et une symétrie merveilleuse qui donne

<sup>1</sup> Über gestrichenem russi.



de la majesté à sa personne. En vérité elle pourrait passer pour une très belle statue de la Minerve, si elle n'avait une amie qui donne des agréments qui lui sont tout à fait propres, à son visage charmant par soi-même. Mais parce que une amie grande et lumineuse et un excellent cœur plein de sincérité et de délicatesse, et (oh Dieux! quelle beauté pour moi) plein de tendresse et de bonté pour celui qui l'aime, se fait voir dans tous les traits de son visage et sur tout dans ses yeux, elle est la Dorcas même. Ah! qu'elle est aimable, qu'elle est digne de l'estime, de la tendresse et de la Constance d'une noble Ame.

Nr. 6ff.: vgl. Wlh. Calvör, Der metaphorische Ausdruck des jungen W., Göttingen 1906. Gg. Beck, Die Sprache des jungen W., Tl. 1: Der Einfluß Klopstocks, Diss. Heidelberg, Bukarest 1913. Frz. Schlüter, Studien über die Reimtechnik W.s, Marburg 1900. Frdr. Neumann, Geschichte des nhd. Reimes von Opitz bis W., Berlin 1920, besonders §188f.

Nr. 8: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 106. Vgl. Fritz Strich, Die Mythologie in der deutschen Literatur von Klopstock bis Wagner, Halle 1910 I, 87, 139. — In Böttigers Mitteilungen über W. in Rauners Historischem Taschenbuch 1839 10, 379 ist nach Zeile 3 die handschriftlich erhaltene Aufzeichnung (Landes-Bibliothek Dresden) weggelassen: 'W.s Vater hatte eines Sonntags über den Text gepredigt: Gott ist die Liebe, und seinem damals von Kloster Bergen zurückgekehrten Sohne höchlich misfallen. Denn schon war der Jüngling W. wechselsweise Idealist mit Plato, Atheist mit Spinoza, usw. gewesen. Den Plato kannte er nur aus Ciceros philosophischen Schriften, die er damals mit großer Lieblübel las. — Nach der Kirche führte W. seine Sophie [Gutermann] in der breunenden Sonnenhitze spazieren und theilte ihr nun sein System von der Liebe (Aphrodite), die das Chaos bildete, mit einer Exaltation und Beredsamkeit mit, wodurch die arme Sophie bis in die Wolken entrückt und er selbst so hingerissen wurde, daß er von Stund an der Bitte nicht widerstehen konnte, dies alles zu Papier zu bringen und in ein Ganzes zu ordnen. So entstand die Natur der Dinge, ein Gedicht, das wenn es mit der ursprünglichen Verve niedergeschrieben worden wäre, noch jetzt zu den merkwürdigsten Erscheinungen gehören müßte, dadurch aber daß W. den Lucrez und Antilucrez [von Polignac] dabei zum Muster nahm, freilich eine Fehlgeburt werden mußte.'

Nr. 8ff.: vgl. Herbert Grudzinski, Shaftesburys Einfluß auf Chr. M.W., Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte N. F. 34, Stuttgart 1913 S. 49ff. Charles Elson, W. and Shaftesbury, New York 1913. Werner Bock, Die ästhetischen Anschauungen W.s, Berlin 1921 S. 13f.

Nr. 9: vgl. Enrico Pizzo, Miltons Verlorenes Paradies im deutschen Urteile des 18. Jahrhunderts, Literaturhistorische Forschungen hg. von Schick und Waldberg 54, Berlin 1914 S. 38. — Die italienischen Schlußverse des Lobgesangs auf die Liebe fand ich in Guarinis Pastor fido Akt I Szene 1, in der Rede des Linco.

Nach einer Ortsüberlieferung in Erfurt, die mir Robert Boxberger erzählt hat, soll W. daselbst bei einem Lektor Elias Greifenhahn, genannt Amadeo, die italienische Sprache gelernt haben, also 1749/50. Ob der 1687 geborene Jhm. Elias Greifenhahn (oder Greifenhahn), dessen neusprachliche Grammatiken (die italienische 1714—1783 aufgelegt) verbreitet waren, auch in Erfurt lehrte, kann ich jetzt nicht feststellen; bei Ersch und Gruber ist nur sein Unterrichten in Jena erwähnt. Der Pastor fido war damals das übliche Hilfsmittel bei Erlernung der italienischen Sprache: Leonardo Olshki, G. B. Guarinis Pastor fido in Deutschland, Leipzig 1908 S. 12, 18.

Daß W. den Pastor fido kannte, ergibt sich aus einem Folioblatt mit der Überschrift A M<sup>lle</sup> G., [= Gutermann] Du Berger fidele de Mr. Guarini Acte III, Scene VI., auf dem 13 Verse aus der Rolle Mirtils in französischer Sprache stehen: 'Ah! j'aime mieux mourir pour celle qui m'enflamme' bis 'Otés m'en le desir otés m'en le pouvoir.' Der Text stimmt wörtlich, aber nicht orthographisch zu der vom italienischen Text begleiteten Übersetzung [des Abbé de Torche]: Le Berger fidele. Traduit de l'Italien de Guarini En Vers François. A Cologne, chez Pierre du Marteau. MDCLXXVII S. 193. Die Abschrift



hat Max Hecker aus dem La Roche-Nachlaß im Goethe-Schiller-Archiv kopiert; sie dürfte dem Lobgesang auf die Liebe gleichzeitig sein. — In W.s Büchernachlaß wird als Nr. 3007 ein Druck des Pastor fido Verona 1735 angeführt. — Die Verse, die in Antiovid II. auf das Werk anspielen, sind erst 1770 dazugekommen; in diesem Jahre tritt auch eine kritische Äußerung über Guarini zutage: Grazien Buch 4. Anfang; nachdem 1768 im Idris I. 7. Strophe er in Schutz genommen worden war.

Zu Nr. 9: 9a. In die Zeit des Lobgesangs auf die Liebe fällt der Versart nach ein Gedicht an Sophie Gutermann, das Max Hecker in dem La Roche-Nachlaß des Goethe- und Schiller-Archivs gefunden hat; 1<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Seiten eines in deutscher Schrift (bis auf die französischen Verse natürlich) beschriebenen Foliobogens, der wie Nr. 5a und 9 von Sophie aus dem heiligen Liebesfrühling über die innenfremde Ehe zärtlich bis zum Tode bewahrt wurde. Es ist zum 1. Bande der Jugendschriften nachzutragen.

Der Balsamische Hauch des vom Abend gebornen Westwinds  
Der das Gesicht des Wanderslers, das die Hitze der Sonnen  
Mit dem erregten Blute durchgüht, erquickend auflöst  
Und den erhitzten Geistern einen ruhigern Cirkel-Lauf giebet,  
Hat viel weulger Anmuth und Seelen durchdringende Kräfte  
Als dein Ambrosialischer Kuß, vollkommene Schöne!

Sagt es ihr Götter die ihr nicht wißt was falsches zu sagen  
kann! ihr im Schoos der Himmel, die ewige Wollust gähren,  
Eine Lust die der mähigen gleicht, oder wenigstens naht,  
Wenn ich mit der großen Idee, die meinen Geist ganz erfüllet,  
Von Sophien geliebet zu seyn, und in dem zärtlichsten Herzen  
Nur ihr Bild, nur Sie, die Würdigste, anzubeten,  
Dieses Englische Kind in der größten Zufriedenheit küße.

Himmel, du kannst mein Herz, es kan seine Bildung nicht ändern,  
Wird es demnach aufhören können, Die Schönste, zu lieben.<sup>1</sup>  
Nein, ich sol der Tod durch eine gewaltsame Scheidung  
Meine<sup>2</sup> von ihrem Bild durchdrungene Seele vom Leibe  
Und von meinem Leib Bewegung und Leben trennen<sup>3</sup>,  
Ehe ich mich in das Elend stürze, Sophien zu mangeln.

Flöße nur selbst, o Herr, o Schöpfer der lebenden Wesen,  
Tugend und Weisheit ein, Sophien würdig zu werden  
Und zur Belohnung verlang ich nur Sie, die zärtliche Freundin,  
Denn du kanst mir doch nie was liebers und trefflichs schenken.

Ah! que<sup>4</sup> suis-je heureux? de quelle volupté  
vraiment digne d'une ame belle

Douce, ravissante, spirituelle,  
mon tendre coeur est monde?

La vie des Dieux quoique pleine de joie  
n'en a autant que mon coeur sent sans cesse

Oubliant dans les transports de la tendresse  
Sur la belle bouche de ma Sophie

Le monde entier et sans elle même la vie.

W..

Wegen der bei der vorigen Nr. besprochenen Kenntnisse W.s habe ich die französische Übersetzung des Pastor fido durchgeblättert, ohne auf Verse zu stoßen, die der Abschluß des Gedichtes benutzt haben könnte. Auch hat er eine zu willkürliche Metrik, um aus einem französischen Werke übernommen zu sein, selbst wenn man annehmen wollte, daß der Schlußreim nur eine Anpassung sei.

Nr. 10: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. I, 18.

Nr. 12: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 106.

Nr. 14: Die Ausführungen über die Zwölf moralischen Briefe in den Mitteilungen des österreichischen Vereins für Bibliothekswesen 1906 10, 76 ff. sind zu berichtigen. Der

<sup>1</sup> Interpunktion unsicher.

<sup>2</sup> aus: Meinem

<sup>3</sup> davor gestrichen: zu.

<sup>4</sup> danach gestrichen: je.



da mit A bezeichnete Druck ist nicht von Einem Satze mit BC abgezogen, wie ich an dem Exemplar der Universitätsbibliothek Graz I 5776 sehe. Höhe des Satzspiegels und Breite der Verszellen sind nicht immer gleich, die Zierleisten sind oft, die Striche zuweilen verschieden, defekte Lettern finden sich an ungleichen Stellen. Als Kennzeichen vermerke ich außer den früher nach Stumme mitgeteilten (wobei aus der Vorrede: *Bekanntmachung* A zu verbessern ist), indem ich nun das Stummesehe = Grazer Exemplar E<sup>n</sup>, die früher bekannten E<sup>a</sup> E<sup>b</sup> nenne:

S. 6 Z. 2: 1 *vn bestritten* E<sup>a</sup> *bestritten* E<sup>b</sup>. S. 18 Seitenzahl richtig E<sup>a</sup> 12 E<sup>b</sup>. S. 27 Z. 10 *vn 10* E<sup>a</sup> 19 E<sup>b</sup>. S. 28 Z. 9 *vn 14* E<sup>a</sup> 14 E<sup>b</sup>. Umgekehrt S. 153 Z. 8 *vn 10* E<sup>a</sup> 19 E<sup>b</sup>. S. 30 Z. 11 *unser* E<sup>a</sup> *unser* E<sup>b</sup>. S. 37 Z. 11 *Vernunft* E<sup>a</sup> *Vernunft* E<sup>b</sup>, 4 *vn Rosalinden* E<sup>a</sup> *Rosalinden* E<sup>b</sup>, *finden* E<sup>a</sup> *finden* E<sup>b</sup>. S. 95 Z. 6 *Manelins* E<sup>a</sup> *Manelins* E<sup>b</sup>. S. 113 *Kasten* *Als* E<sup>a</sup> *Als* E<sup>b</sup>. S. 123 Kolummentitel *Brief* E<sup>a</sup> *Brief* E<sup>b</sup>, 5 *vn Ueberbleibsel* E<sup>a</sup> *Ueberbleibsel* E<sup>b</sup>. S. 143 Z. 8 *Parallisch* E<sup>a</sup> *Parallisch* E<sup>b</sup> *unv.*

Den Satz mit den zweierlei Verlagsfirmen E<sup>a</sup> wird man für den ursprünglichen halten, weil die Beteiligung zweier an einem Nachdruck unwahrscheinlich ist. Schrift und Druckstöcke bezeugen, daß die drei Drucke sicher aus derselben Druckerei stammen.

Ich bemerke allgemein: Die bibliographische Feststellung von Nebendruckern hat literarhistorisch ihre Bedeutung als Zeichen des Absatzes. Für die Textkritik und also das Lesartenverzeichnis kommt lediglich in Betracht, welcher von den Drucken in die Geschichte der Überlieferung gehört. Wo eine neue echte Ausgabe von der Vorgängerin abweicht, muß überprüft werden, welcher der Doppeldrucke der neuen echten Ausgabe nähersteht; dieser allein ist für die Lesarten heranzuziehen, eine vollständige Vergleichung der übrigen Doppeldrucke erübrigt sich, außer wo die neue Ausgabe offenbar Fehler ihrer Vorlage nimmt, die Vorlage also als schlechter Doppeldruck erscheint. Freilich ist damit noch nicht gesagt, daß der Druck mit der besseren Lesart der frühere und echte sein muß, wie W. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke in ihrer Bedeutung für die Textgeschichte von Wielands Werken, Abhandlungen der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1913, phil.-hist. Classe Nr. 7 S. 3, annimmt: der spätere Neudruck kann einen verständigen und dazu achtsameren Setzer oder Korrektor gefunden haben, als es der Verfasser war, falls er überhaupt beim Druck mitwirkte.

Ob bei Schirmeyer, Gg. Ldw. v. Bar, Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde zu Osnabrück 1907 Bd. 32, etwas für die Briefe W.s zu gewinnen ist, weiß ich nicht. Vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 87f.

Nach Nr. 14: (14a). 1752 Januar–Februar. Drei verschollene Beiträge zur Züricher Monatsschrift Crito. Budde, W. und Bodmer, Palästra LXXXIX, Berlin 1910 S. 13f. 73. 205. — Über Budde vgl. Hordorff, Euphorion 19, 689ff. Budde hat in seiner Arbeit meines Erachtens zu niedrig eingeschätzt, wie anpassungsfähig an fremden Stil der junge W. war; A. Kösters Nachweise über den 'Gefolgsmann' Bodmers (s. die reichen Anmerkungen zu Kösters Ausgabe der Schönaichschen Ästhetik, Deutsche Literaturdenkmale, Berlin 1900 Nr. 70ff.) hätten ihn vorsichtig machen müssen; auch war zu erwägen, wie unsicher es ist, Sprach- und Schreibformen der eigenmächtigen Druckereien in Büchern und gar in Zeitschriften als Eigenarten des Verfassers anzusprechen. Daher sind Buddes Urteile nicht ohne Prüfung hinzunehmen.

Nr. 25: Die Erzählungen erschienen 1752 gleichzeitig Heilbronn, bey Franz Joseph Eckebrecht und Tübingen, bey Johann Christoph Löffler, also wie Nr. 14. — Über die hier verwendete Züricher Antiquaschrift vgl. A. Köster, Schönaich, Die ganze Ästhetik in einer Nuß aaO. S. 552; Euphorion Ergänzungsheft 3, 66, 70; hiermit wird Prolegomena IV S. 53 ergänzt. — Die Quelle zu Balsora hat phil. Lia Weiss im Guardian aufgeschlagen: Addisons Works, ed. by Henry G. Bohn, London 1888 4, 325ff. In der Übersetzung der Gottschedin Des Aufsehers oder Vormundes 2. Teil 167. Stück 27. September



1713, Leipzig 1749 S. 389 ff. — Vgl. Budde, W. und Bodmer aaO. S. 138 ff. Luise Wolf, Elisabeth Rowe in Deutschland, Heidelberg 1810 S. 69 f. Strich, Die Mythologie aaO. I, 88 f.

Nr. 27: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 106. Vgl. L. Wolf, E. Rowe aaO. S. 68. Strich, Die Mythologie aaO. I, 88.

Nr. 28: vgl. Budde, W. und Bodmer aaO. S. 166 ff.

Nr. 29: vgl. ebenda S. 142, 215. Zwei Zitate daraus V. 1—8, 22—25 in Züricher Freymüthige Nachrichten 15. Augustmonat 1753 S. 259 f. mit Abweichungen. Vgl. Budde, ebenda S. 73.

Nr. 30: vgl. L. Wolf, E. Rowe aaO. S. 70 f.

Nr. 35: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 106.

Nr. 36: vgl. Budde, W. und Bodmer aaO. S. 32 Anm. \*

Nr. 38: vgl. ebenda S. 71 f.

Nr. 39: Zitat aus Brief 6 V. 228—230 Es hat — Liebe — — in Das Angenehme mit dem Nützlichen, 15. Dezember 1755 St. 50 S. 493 als Motto, stimmt außer in Rechtschreibung mit dem 1. Druck überein. — Vgl. L. Wolf, E. Rowe aaO. S. 72 f. 79. C. H. Ibershoff, New english source of W., The Journal of English and German philology 14, 56 f. Köster, Schönaich aaO. S. XXVIII und Verzeichnis der Eigennamen unter Wieland.

Nach Nr. 39: 39a(?). Anteil an Bodmer, Jacobs Wiederkunft von Haran, Budde, W. und Bodmer aaO. S. 36 Anm. \*

Nr. 40: Hsl. Widmung des Gephyften Abraham an Mde. Gessner née Bodmer sollte in L. Hirschberg, Erinnerungen eines Bibliophilen, Berlin-Wilmersdorf 1918 (?) faksimiliert werden. — (Als Anregung oder Quelle kommt vielleicht auch Rowe, Geschichte Josephs, 2. Buch, in Betracht, weil Züricher Freymüthige Nachrichten 31. Weinmonat 1753 St. 44 S. 348 die Opferung Isaaks als in ihr enthalten angeführt wird.) — Vgl. Budde, W. und Bodmer aaO. S. 143 ff.

Nr. 42: Der unausgesetzt hilfreiche Dr. E. G. Stumme in Leipzig zeigt mir an, daß er ein Exemplar der Hymnen erworben hat, in welches das Blatt S. 15, 16 doppelt eingebunden ist; das zweite (= E<sup>b</sup>) enthält V. 229—276 und 62—79; diese Versfolge ist inhaltlich unmöglich, es liegt also eine Verschiebung der hsl. Vorlage beim Satze oder ein Verwerfen der Stücksätze beim Umbrechen vor, seltsam, weil sie von Bogen C, vorausgreift und dann von der vorübergehenden Seite 14 wiederholt. Es wurde nun ein Doppelblatt S. 13—16 neu gedruckt (= E<sup>a</sup>) auf weißerem Papier und an die stehengebliebenen Falzen des 3. und 4. Blattes des 4<sup>ten</sup> Bogens B angeklebt; die Falzen haben das gelbere Papier des ganzen Schriftchens; ein Exemplar mit diesem Karton hat auch F. Homeyer für die akademische Ausgabe, Werke 2, 175 ff. benutzt. Das verworfene Blatt E<sup>a</sup> ist von einigem Werte wegen älterer Lesarten; Stumme verzeichnet mir: V. 77 Der E<sup>a</sup> Ihr E<sup>b</sup>, 79 Sphaeren E<sup>a</sup> Erden E<sup>b</sup>. Da nach Stummes Mitteilung im Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Leipzig 1753 S. 923—925 nur V. 1—47, in Edward Grandisons Geschichte in Görlitz, Berlin 1755 S. 42—44, V. 1—54 der Sonnenhymne steht, sind diese Lesarten hier allein überliefert. — Vgl. Pizzo, Miltons Verlorenes Paradies aaO. S. 42.

Nr. 43: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 106. Nach Mitteilung von F. Homeyer hat Brunner seine Ansicht, die Hs. sei von Bodmer geschrieben, widerrufen. — Brunner schrieb mir noch 1909, der Titel der zweiten Hymne auf Gott und die zehn ersten Verse sowie drei Verse am Rand und Druckanweisung und Korrekturen rührten in der von fremder Hand geschriebenen Hs. von W.

Nr. 47, 48: Budde, W. und Bodmer aaO. S. 74, 76 f. erklärt Bodmer für den Verfasser.



- Einlage** nach Nr. 48: a) Budde, ebenda S. 74 bezeichnet Bodmer als Verfasser.  
 b) ebenda S. 75, das Stück sei nicht von W. verfaßt.  
 c) ebenda S. 81 ff., Bodmer sei der Verfasser.  
 d) s. Nachtrag Prolegomena VI S. 106. Budde, S. 84 ff., das Stück sei nicht von W. verfaßt.  
 e) f) g) h) ebenda S. 86 ff. 90 f. 91 f. 86 ff., Bodmer sei der Verfasser.  
 i) ebenda S. 92 f., W. sei nicht der Verfasser.  
 Nr. 50: Schlußzeile ließ: Heiden statt Weisen.  
 Nr. 51: Budde, W. und Bodmer aaO. S. 75 f., Bodmer sei allein der Verfasser.  
 Nr. 53: ebenda S. 77 ff., Verfasser seien W. und Bodmer.  
 Nr. 54: ebenda S. 67 ff., die Vorrede sei von Bodmer verfaßt.  
 Nr. 55: ebenda S. 72.  
 Nr. 56: Nicht die Vorrede zur Synd-Flut 1751, wie Deutsche Literaturdenkmale 70 ff. S. 412 Z. 13 ff. steht, sondern die 1753 hinzugekommene Neue Vorrede stammt von W.  
 Nr. 58: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 106. Vgl. zu Nr. 97.  
 Nr. 60: Budde, W. und Bodmer aaO. S. 79 ff. hält Bodmer für den Verfasser. Daß W. von dem in Hausenstocks Erleichtertem Brief angegriffenen Lehrer am Lüneburger Lyceum Chph. Stockhausen 1753/4 wirklich empfohlen wurde, ergibt sich aus der genaueren Kenntnis des Eintrags in Beckers Beiträge S. 251, die ich E. von Steinmeyer verdanke. Damit sind meine Fragen Euphorion 19, 574 Anm. erledigt.  
 Nr. 61: vgl. Budde, W. und Bodmer aaO. S. 83 f.  
 Nr. 63: vgl. ebenda S. 177 ff.  
 Nr. 64: s. Nachtrag Prolegomena III S. 50.  
 Nr. 68: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 106.  
 Nr. 70: vgl. Budde, W. und Bodmer aaO. S. 217.  
 Nach Nr. 71: 71 a (?). 1754 vor Pfingsten? Versuch einer Ode auf das Pfingst-Fest. Freymüthige Nachrichten 7. Herbstmonat 1757 St. 36 S. 285 f. Nach Budde, W. und Bodmer aaO. S. 97 'zweifelloos von W.' und in das Jahr 1754 datiert. Ich verdanke F. Homeyer eine Abschrift, die ich zur Beurteilung unterbreite.

### Versuch einer Ode auf das Pfingst-Fest.

- |  |  |
|--|--|
| Sie, die den Heyland dort jenseits dem Grabe lebend<br>Auf dem errungenen Throne sahn.<br>Entriß nicht mehr dem nun entwölkten Himmel<br>Ein allzumüder Wunsch;    | Von jedem Munde gleich in jeder Sprache herrlich<br>Ergießt in den gerührten Sinne<br>Des Volks der Geist die nie empfundenen Triebe<br>Mit siegender Gewalt;    |
| Sie sahen starr dem Glanz des neuen Lichts entgegen<br>Und priesen ihrer Hoffnung voll<br>Den grossen Tag, des nahen Heiles Feyer<br>Schwellt ihr entzücktes Herz. | Er winkt noch Gnade zu, er will den Sünder segnen<br>Und roßt der Menschheit Frieden aus,<br>Noch öfnet er die unbekannten Schätze<br>Das Heil der jüngern Welt; |
| Gleichwie der Libanon bey tobenden Gewittern<br>In seinen Gründen furchtbar bebt<br>Und Erd und Luft das schreckende Gehräusch<br>Erschüttert wiederholt:          | Er lehrt des Glaubens Grund des Müllers grosse Sendung<br>Die Wunden des Gesalbten,<br>Des Vaters Bund, des grossen Tags Verheissung<br>Der Zukunft hohes Reich. |
| So bebten sie, weil auf des Sturmes hohen Flügeln<br>Der Geist des Herren niederfuhr,<br>Und unaufhaltsam seiner Allmacht Schauer<br>In Mark und Adern drang.      | Die Menge hohlet froh die Symphonien wieder<br>Die seines Gottes voll der Chor<br>Der Seraphim dem Held dem Überwinder<br>Auf Tabor jauchzete,                   |
| Ein wirbelnd Feuer blüzt mit saft zertheilten Funken<br>Um den erstaunten Kreis herum,<br>Sein göttlich Licht umwindet jede Stirne<br>Und glüht in jeder Brust;    | Und Juda hört erstaunt des Heiles neue Lehre<br>Wie dort am jenen Sinai<br>Das gleich[e] Volk den Gott der in Gewittern<br>Gesetze donnerte:                     |



Es hört, und wünscht bereits in Jesu Dienst zu leben  
Das Herz versinkt in wahrer Reue,  
Die Sünde wird mit erstem Leyd verworfen  
Der Held siegt noch einmahl;

Er, der der Hölle Macht, er, der den Tod bezwungen  
Der thut noch mehr, er macht uns fromm;  
Er weckt uns von dem grausvollen Schlummer  
Zum neuen Leben auf;

Und ich, den sein Geschick dem grossen Glück entzogen  
Mit diesem Auge dich zu sehn,  
Wie soll, o Gott, die ungeweyhte Zunge  
Ein Lied des Danks dir weyn?

Wie soll mein schwacher Mund die Götterstöne singen  
Und Himmeln von Staube fliehn?  
O Herr! du hast mein junges Herz entflammt  
Entflamm auch meinen Geist;

Tragt mich ihr Seraphim durch die gestirnten Wege,  
Laßt meine Sprache Musik seyn;  
Ihr Sphären ruft das Hallelujah wieder  
Und ihr, ihr Welten, weicht,

Weich von mir träger Reitz, der Held hat überwunden  
Mein Lied erzählt den Triumph;  
Des Glaubens-Kraft schwingt mich beglückt zum Ziele  
Der kühnsten Hoffnung auf,

So hebt den Adler auch die königliche Seele  
Fern von der niedern Welt empor,  
So wagt er kühn auf nie geschwächten Schwingen  
Den grenzenlosen Flug.

O! daß das ernste Feuer das mein Gemüth durchwallet  
Und von mir weg den Erdball stößt  
In jeder Brust auf jeder Zunge mächtig  
Zum Rand der Himmeln stieg?

In diesen Fernen herrscht, noch jetzt begrenzte Wünsche!  
Ein Keim von Göttlichkeit für mich,  
Dort werd' ich einst vom nahen Licht der Engel  
Begeistert seyn, auch gleich

Die sich aus einer Welt der hohen Götternach wählt  
Die Zungen seiner Macht zu seyn;  
Dort werd' ich reif zu ungemessener Größe  
Was niedrig ist, ausziehen,

Und jener Rose gleich dem Morgen mich enthüllen  
Der ihr von Saron's Gräften winkt;  
Dann flieg ich dort frey von der Erde Banden  
Der Empirier Flug

Wann Nacht und Finsterniß auf ewig von mir während  
Der Geist zu seinem Glanz mich führt;  
Dann will ich oft des Himmels hohe Sprache  
Dem Auferstandnen weyn,

Dann will ich oft entzückt von seinem Stuhl zum Strome  
Mit dem der Sphären schneller Lauf  
Harmonisch rauscht, erhaltener den Helden singen,  
Den aller Geister Welt,

Den aller Engel Chor, durch alle Ewigkeiten,  
Von Welt zu Welt, von Künftigkeit  
Zu Künftigkeit, die satt an Lust erlähnd  
In den Olympen feyrt.

W.s Art vermag ich in der Ode nicht zu finden, er dichtet erregter, schäumender. Es ist wenig wahrscheinlich, daß W., nachdem er Weihnachts- und Oster-Ode 'pindarisch', wie sein Vorbericht betont, gesungen hat, die Pfingstode in vierzeiliger Strophe, gleich der 1752 Nr. 36 für die Ode 'Klagen und Beruhigung', Werke akademische Ausgabe I, 453, verwendeten, spricht. Dazu kommt, daß W. am 24. Juni 1756 an J. G. Zimmermann schreibt (Ausgewählte Briefe I, 193): 'Die Ode auf Pfingsten hat Herrn Breitingen und mich gerührt, frappirt, entzückt, erbaut.' Daß das Höflichkeitsurteil ein Werk Zimmermanns betrifft, lehrt der Zusammenhang. Dazu kommt, daß Breitingen im April 1756 Zimmermann belobt hatte, weil er sich in Oden versuchen, sich dazu durch fleißige Lesung des Horaz, der ihm die Leier stimmen solle, begeistern wolle (E. Bodemann, J. G. Zimmermann S. 190). Ich vermute daher Zimmermann als Verfasser der Ode; ihre erwägende gelassene Sachlichkeit scheint mir zu seiner Erdbebendichtung zu passen. Immerhin ist auch ein anderer Verfasser möglich; denn die entschuldigende Vorbemerkung, die Zeitungen seien um den Abdruck gebeten worden, ist mir bei Zimmermann unerwartet, freilich bei seinem eiteln Bemühen um Dichterruhm nicht ausgeschlossen. Jedesfalls aber hatte der 1757 schon anerkannte W. keinen Anlaß zu solcher Bitte.

Nr. 72: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 106.

Vor Nr. 75: 74a. s. ebenda S. 106f. und Euphorion 19, 562 ff.

Nr. 75: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 107. Arthur Hordorff, Untersuchungen zu Edward Grandisons Geschichte in Görlitz, Euphorion 18, 68 ff. 381 ff. 634 ff. 19, 66 ff. B. Seuffert, ebenda S. 570 ff. Budde, W. und Bodmer aaO. S. 103 ff. lehnt W.s Beteiligung ab, bekennt aber in der Vorrede: 'Die Kontroversen über Edward Grandisons Geschichte in Görlitz scheinen auch durch diese Schrift noch keine Erledigung zu finden.'



Nach Hordorff ist W.s 'Anteil weit größer als man dachte'. Man wird das Stück, meinem ursprünglichen Vorschlag gemäß, nachträglich aufnehmen müssen.

Nr. 76: Budde, W. und Bodmer aaO. S. 93f. lehnt W.s Verfasserschaft ab.

Nr. 77: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 107.

Nr. 78: Z. 4 lies: 121 statt 120; ebenso Prolegomena II S. 70 Stück 20. Der Vorbericht erscheint 1758 zum ersten Male. Über Einzeldruck s. Prolegomena III S. 50.

Nr. 79: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 107.

Nr. 80: vgl. Budde, W. und Bodmer aaO. S. 216.

Nr. 81: vgl. ebenda S. 157 ff. (Die sterbende Rahel kann wegen der Erwähnung in den Freymüthigen Nachrichten 1753 St. 44 S. 349 durch Rowe, Geschichte Josephs anregt sein.)

**Einlage Nr. 81: a)–d)** Budde, W. und Bodmer aaO. S. 98 ff. weist W.s Verfasserschaft ab. d) halte auch ich für nicht Wielandisch.

Nr. 82: vgl. Budde, W. und Bodmer aaO. S. 100 ff.: nicht von W.

Nr. 84: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 107.

Nr. 87: Budde, W. und Bodmer aaO. S. 95 f. lehnt W.s Verfasserschaft ab.

Nr. 89: vgl. ebenda S. 50 Anm. \*\*

Nr. 90: vgl. ebenda S. 96: Verfasser sei Bodmer.

Nr. 91: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 108 unter: Nach Nr. 119. — Die Bemerkungen Prolegomena II S. 71 Stück 25 werden durch Nr. 153 ergänzt. — Stumme besitzt außerdem einen Druck: Empfindungen des Christen. Zweyte Auflage. Zürich, bei Orell und Comp. 1758, 2 Bll. + 204 SS., der nicht Sonderausgabe aus den Prosaischen Schriften Nr. 119 ist. Wohl diesen Druck besitzt Universitätsbibliothek Königsberg i. Pr. 'an Ge 271 (Gh)'. — Vgl. L. Wolf, E. Rowe aaO. S. 73 ff.

Nr. 92: vgl. L. Wolf, E. Rowe aaO. S. 76.

Nr. 93: nach Budde, W. und Bodmer aaO. S. 50 \*\* aus dem Frühjahr 1755. Vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 76.

Nr. 94: vgl. L. Wolf, E. Rowe aaO. S. 76 f.

Nr. 96: Budde, W. und Bodmer aaO. S. 96 f. verneint W.s Verfasserschaft. Steinberger Euphorion 22, 671.

Nr. 97: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 107. Vgl. Budde, W. und Bodmer aaO. S. 129 ff. 179 f.

Nach Nr. 100: **100a.** 1756 vor August 18. Anzeige von Jonathan Swift, Satyrische und ernsthafte Schriften. Erster Band. Hamburg und Leipzig 1756 in Freymüthige Nachrichten 18, August 1756 Nr. 33. Vgl. Euphorion 22, 671 ff. Julius Steinbergers Zuweisung hat trotz dem der Anzeige voranstehenden Ort: Braunschweig große Wahrscheinlichkeit.

Nr. 101: vgl. Budde, W. und Bodmer aaO. S. 132.

Nr. 103: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 18.

Nach Nr. 103: **103a.** Neuer Vorbericht zu Der Tod Adams s. Nachtrag Prolegomena VI S. 107. Vgl. Maueker, Über einige Vorbilder für Klopstocks Dichtungen, Sitzungsberichte der bayr. Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, München 1908 Abhdlg. 6 S. 33 ff.

Nr. 104: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 108. — Vgl. Emilia Marx, W. und das Drama, Freie Forschungen zur deutschen Literaturgeschichte 3, Straßburg 1914 S. 52 ff.

Nach Nr. 109: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 108: **109a.** Theorie und Geschichte der Redkunst und Dichtkunst. Werke akademische Ausgabe 4, 303 ff. Vgl. W. Bock, Die ästhetischen Anschauungen W.s, Berlin 1921 S. 56 ff.



**109b.** Einleitung in die Kenntniß der itzigen Staaten in Europa, Werke akademische Ausgabe 4, 421 ff.

Nr. 112: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 108.

Nr. 115: ebenda. — Erich Schmidt erhielt von Max Hecker eine sehr sorgfältige Abschrift des 1. Bogens der Nachrichten an die Leser der Bibliothek d. sch. W. u. fr. Künste, aus der ich die Abweichungen von meiner Lesung (Euphorion 14, 228 ff.) hier beifüge:

S. 228 Z. 4 *meine* über gestr. *meine* (ich: *metan*). Z. 13, 14 über gestr. *Denn* (ich: *Die er*). Z. 17 *davon* nicht gestr. S. 229 Z. 6 *schicklicheren* (ich: *schicklichere*). Z. 17 *dem aus dem*. Z. 24 *haben*. Z. 26 gestr. *einer* (ich: *einen*). Z. 30 gestr. *hielt[en]*. S. 230 Z. 5 *erleicht* werden. Z. 6 gestr. *poetischer* (ich: *poetisches*). Z. 10 *unnötig* danach gestr. Punkt, danach Doppelpunkt. Z. 11 *ich aus ich*. Z. 27 *verkauft*. Z. 38 *Herrn*. (ich: *Hrn.*). S. 231 Z. 7 *beurteilt*. Z. 8 *ihm aus ihn*. Z. 12 *hac* (ich: *harc*).

Nr. 117: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 108.

Nr. 121: Die Hs. der Abschiedsrede kam beim Buchhändler Oskar Rauthe, Berlin-Friedenau, Verzeichnis 64 Nr. 951 zum Verkauf, wie Dr. Fritz Behrend, immer hilfreich, feststellte.

Nr. 122: Statt 1759 lies 1758 August 12 und 26, wie Hnr. Funck, Die Pyramide, Sonntagsbeilage des Karlsruher Tagblattes 4. März 1917 Nr. 9 S. 36 richtigstellt. Weitere Beiträge W.s zu den Nützlichen Sammlungen fand Funck, nach gütiger Mitteilung, nicht. Ebenso wenig Budde, W. und Bodmer aaO. S. 102.

Nr. 123: vgl. E. Marx, W. und das Drama aaO. S. 68 ff.

Nach Nr. 124: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 108.

Vor Nr. 134: 133a. Promemoria oOul., das die Beziehung der Syndikus- zur Kanzleiverwalterstelle in Biberach a. Riß und W.s Vorbildung und Eignung dazu behandelt. Das Schriftstück ist von W.s Hand geschrieben und enthält Korrekturen seiner Hand, so daß seine Verfasserschaft gewährleistet zu sein scheint. Verwaltungsaktuar und Archivar Eduard Springer, dem ich die Kenntnis verdanke, setzt es nach 10. September 1760 an und erkennt in der 2. Korrekthand die des Bürgermeisters von Hillern. Vgl. E. Springer, C. M. Wieland als Kanzleiverwalter in Biberach, Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte, Stuttgart 1913 N. F. XXII, 363 ff., wo noch andere Aktenstücke W.s mitgeteilt sind.

**133b.** Ex Commissione Magistratus Evangelici verfaßte Beleuchtung der Scripta derer HH. Richter und großen Rätthe. Sie behandelt den Fall Brechter 1761 (vgl. Osterdinger, W.s Leben, Heilbronn 1877 S. 180 ff.). Da eine Quittung W.s vom 23. Oktober [1761] hierüber erliegt, so ist er als Verfasser anzusprechen.

Nr. 134: vgl. E. Springer, W. als Kanzleiverwalter aaO. S. 366 ff.

Nach Nr. 134: 134a. 1762 April 14. Einbegleitung zur Aetenmäßigen Erzählung gibt eine Beschwerungsschrift W.s; vgl. Springer aaO. S. 390 ff.

Nr. 137: Die Dichtungen und Briefe W.s für Stadion suche ich bisher vergebens. Landgerichtsrat A. Brechia in Ehingen a. d. Donau, der sich mit Stadionforschung befaßt, bestätigte eine früher von Reinhold Schelle in Biberach a. Riß erhaltene Nachricht, daß in Oberstadion Wielandiana nicht vorhanden sind, und verwies an die Zentralkommission der gräflich Stadionischen Güter in Kauth in Böhmen. Der Vorstand des Wieland-Museums, R. Schelle, hat sich auf meine Bitte dahin gewendet und verneinenden Bescheid erhalten. Kollege Heinrich R. v. Srbik erkundete, daß unter den Vorarbeiten zur Fortsetzung der Wiener 'Archivalien zur neueren Geschichte Österreichs' sich noch keine Aufnahme des Archivs in Kauth befindet, hat mir auch die Adresse des jetzigen Besitzers, des Grafen Zdenko Schönborn, verschafft, der auf meine Anfrage zu antworten nicht beliebte.



Nr. 138: Dr. Irene Wunderlich, Besondere Beilage des Staats-Anzeigers für Württemberg, 1. August 1919 Nr. 7 S. 145 ff., hat den Drucker des Don Sylvio, Clin. Ulrich Wagner, festgestellt und aus dem 'Verzeichniss von neuen Büchern ... welche in der Ostermesse 1764 erschienen und ... verkauft werden bey Albrecht Friedrich Bartholomäi' außer dem Sieg der Natur usw. auch gefunden: 'Geschichte des Prinzen Biribinker, eine der schönsten Feenhistorien in den Abentheuern des Don Silvio, 2. Theil'; danach ist Anm. 1 zu Nr. 153 zu ergänzen und doch W.s Anteil an dem Teildruck zu erwägen. — Vgl. T. W. Berger, Don Quichotte in Deutschland und sein Einfluß auf den deutschen Roman, Diss. Heidelberg 1908. Max Hellm. Neumann, Cervantes in Deutschland, Die neueren Sprachen 25, 156. W. Kurrelmeyer, Gil Blas and Don Sylvio, Modern Language Notes 1919 34, 78 ff. Derselbe, The sources of W.s Don Sylvio, Modern Philology 1919 16, 141 ff. — Louis Lubovius, Sprachgebrauch und Sprachschöpfung in W.s prosaischen Hauptwerken, nämlich: Don Sylvio di Rosalva, Agathon, Der goldne Spiegel, Geschichte des weisen Danischmend, Geschichte der Abderiten, Perigrinus Proteus, Aristipp. Diss. Freiburg i. B. 1901. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 75. 90 ff.

Nach Nr. 138: 138a. [1763.] Pro notitia die über die Canzleyverwalters-Wahl in der Kayserlichen Freyen Reichs-Stadt Biberach zwischen beyderley Rath-Theilen hervorgebrochene Weiterungen betreffend. Frakturdruck 4 SS. fol. oJ. Exemplar im Wieland-Museum in Biberach a. R. Knappe übersichtliche Vorstellung der Streitlage, worin die kaiserliche Majestät um allerruhmreichste Handhabung der Paritäts-Gerechtsame und 'Allergnädigste Erkenntniß' angefleht wird. Vgl. Springer, W. als Kanzleiverwalter aaO. S. 404. Sie dürfte die 12. August 1762 für das etwaige Scheitern der Verhandlungen der Senatsteile beschlossene 'Supplique' an den Reichshofrat sein, deren Abfassung W. aufgetragen wurde: Springer aaO. S. 402. Der Stil schwankt zwischen Akten- und Literaturdeutsch und scheint mir darin W.s Feder zu verraten.

138b. 1763 November 31. Amtsschreiben an den Reichshofrat Baron von Senckenberg in Wien; vgl. Springer aaO. S. 405 ff.

138c. 1764 April 2. Schreiben an den evangelischen Magistrat Biberach; s. Springer aaO. S. 408 ff.

Nr. 140: vgl. Hans Wahl, Geschichte des Teutschen Merkur, Palästra CXXVII S. 57. Anm. 1, wonach vielleicht der Name in 'Febronius' zu verbessern ist.

Nr. 141: vgl. Jos. Brock, Hygin in der deutschen Literatur, München 1913 S. 79 ff. Lydia Marinig, Der Einfluß von Ariosts Orlando Furioso auf W., Studi di Filologia Moderna 1912 5, 17 f. 20 ff. Strich, Die Mythologie aaO. S. 83. 214.

Nr. 142: Z. 3 vu. lies: Herdin statt Herslin. Nr. 142. 146 vgl. W. Kurrelmeyer, Nachtrag zur W.-Bibliographie, Modern Language Notes 1918 33, 282 ff. Otto Freise, Die drei Fassungen von W.s Agathon, Göttingen 1910. Paul Groschwald, Das Bild des klassischen Altertums in W.s Agathon, Diss. Gießen, Leipzig 1914. Sprachliche Bemerkungen zu W.s Agathon, Sanders' Zeitschrift für die deutsche Sprache 2, 300. Lubovius, Sprachgebrauch und Sprachschöpfung aaO. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 86. 95 ff. — Böttiger hat in dem handschriftlich erhaltenen Teil seiner Aufzeichnungen (Landesbibliothek Dresden) über ein Gespräch mit Adelung niedergeschrieben: In der Schrift über den deutschen Styl habe Adelung im Kapitel von der Periode das Beispiel einer ungeheuer langen und kauderwelschen Periode aus W.s Königen von Scheschian genommen, doch ohne den Verfasser zu nennen. Der Rezensent in der Allgemeinen Literatur-Zeitung, zu deren Unternehmern W. gehöre und die daher W. überall Weihrauch streuen müsse, habe dies nicht geshndet und habe gleichfalls diese Periode als Muster des Konfusen und Undeutschen ausgezogen, worüber sich W. ohne Zweifel wenig erbaut



gefunden habe.' Das Gespräch bezieht sich auf Jhm. Chph. Adelung, Über den Deutschen Styl 1. Band, Berlin 1785 S. 261f. (ich zitiere nach der allein mir zugänglichen Neuen Auflage von 1787, wo die Stelle sich auf den gleichen Seiten wie in der ersten findet): gehäufte untergeordnete Sätze verdienten nicht den Namen einer wahren Periode, machten in einem jeden Stile, der auf einige Grade der Schönheit Anspruch machen wolle, allemal eine schlechte Figur; 'Zum Beyspiel diene eine einzige Periode eines angesehenen Schriftstellers, der aber seinen Ruhm gewiß nicht seinem prosaischen Style zu danken hat. Die Periode ist ungewöhnlich lang, und dabey sehr unordentlich angelegt, daher ich sie abkürze, indem es mir bloß um den Schluß derselben zu thun ist, welcher wegen der vielen Schachteln sehr verworren und unangenehm wird.' Und nun folgt das gekürzte Zitat: 'Diese Überredungskraft' bis 'durch andere spielen ließ', das aber nicht aus dem Goldenen Spiegel stammt, wie Adelungs oder Böttigers Gedächtnis irrig annahm, sondern aus dem Agathon Buch 3 Kapitel 4, 1766 I, 108. 109. Dazu sagt der Rezensent in der Allg. Literatur-Zeitung 1785 I Nr. 181 S. 135: 'S. 261/2 kommt eine überaus schleppende prosaische Periode von einem unserer besten Dichter vor, dessen Namen Hr. Adelung verschweigt. Wir haben nie begreifen können, weder, wie ein guter Dichter eine solche Periode machen, noch, wie ein Schriftsteller, der fähig war sie zu machen, ein guter Dichter seyn konnte.' Der Rezensent hat offensichtlich W. erkannt, denn er macht aus Adelungs 'angesehenem Schriftsteller' 'einen unserer besten Dichter'. Adelungs Annahme, W. werde sich ohne Zweifel über diese Zustimmung wenig erbaut gefunden haben, wird dadurch widerlegt, daß W. den getauelten Satz unverändert beibehielt (1773 I, 194—196 und 1794 C<sup>1</sup> I, 171. 172); er wollte wohl Hippas in lässigem Zwiegesprächston reden lassen, um allzu lehrhafte Vortragsform zu meiden, sonst hätte er bei den Umarbeitungen wie an andern Stellen aus eigenem Bedürfnis umgebaut, auch ohne vor der letzten Ausgestaltung dadurch aufmerksam zu werden, daß Adelung ihn an den Pranger gestellt und der Rezensent böseren Hohn dazu gesprochen hatte. Überschen hat W. die Angriffe kaum, trotzige Mißachtung entspricht nicht seinem Wesen, obgleich er allerdings mit Adelung in Fehde lag und von der Literatur-Zeitung sich zurückgezogen hatte (s. Prolegomena Nr. 752. 778. 838). — Von der Schonung W.s, die Adelung voraussetzt, ist an diesem Platze der Allg. Literatur-Zeitung keine Spur zu finden.

Nr. 145: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 109.

Nach Nr. 146: 1767 Dezember 7. Resolutum Inelyti Magistrat[us] Evangelici, von W.s Hand, im Wieland-Museum in Biberach a. Riß. Dem Senator v. Hillern wird bei seinem Rücktritt vom Direktorium des Komödienwesens evangelischen Teils — W. hat es nach ihm übernommen — gedankt, die Kasse der Gesellschaft geordnet und der evangelischen Schauspielergesellschaft ein Expektanzdekret zugestellt, vermöge dessen selbige pro künftige H. Weihnachten 1768 und furohin zu ewigen Zeiten als Reichsstadtbiberacher Meister-Sänger Evangelischen Antheils erklärt werden. Mitteilung Reinhold Schelles. — Ich erwähne das Protokoll wegen seines Inhaltes, in die Ausgabe der Werke gehört es nicht.

Nr. 147: vgl. L. Marinig, Der Einfluß von Ariosts Orlando Furioso auf W. aaO. 1912. 1913 Jhrgg. 5 und 6. Hans Tribolet, W.s Verhältnis zu Ariost und Tasso, Sprache und Dichtung Hft. 22, Bern 1919. Strich, Die Mythologie aaO. I, 93.

Nr. 149: vgl. Kurrelmeyer, Nachtrag zur W.-Bibliographie aaO. 33. 284 f.

Nr. 151: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke in ihrer Bedeutung für die Textgeschichte von W.s Werken. Abhandlungen der Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss., Berlin 1913, Einzelausgabe S. 9.



Nr. 152: vgl. ebenda S. 9.

Nr. 153: Anm. 1: s. oben zu Nr. 138.

Nr. 154: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 9 f.

Nr. 155: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 212.

Nr. 158: vgl. Kurrelmeyer, Nachtrag zur W.-Bibliographie aaO. 33, 284 f.

**Einlage** nach Nr. 161: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 109.

Nr. 162: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 10 f.

Kurrelmeyer unterscheidet unter 10 ihm vorliegenden Exemplaren viererlei Drucke des Sokrates mainomenos Leipzig 1770; von diesen gehören 7 zu einer Art  $E^a$ , die er als Originaldruck anspricht, weil sie den korrektesten Text bietet; die übrigen ordnet er in zeitlicher Folge auf drei Stufen  $E^b$   $E^c$   $E^d$ . Mir liegen 14 Drucke vor, davon drei  $E^a$  sind (Nationalbibliothek Wien 5933A; Universitätsbibl. München P. germ. 504; Privatbesitz des Dr. Hans Pichler, Graz); fünf  $E^b$  (Universitätsbibl. Wien 185231; Universitätsbibl. Graz I 29390; zwei in Privatbesitz des Dr. Karl Polheim, Graz, einer in meiner Hand); vier  $E^c$  (Steiermärkische Landesbibl. Graz I 80213; Bibliothek des Seminars f. deutsche Philologie in Graz 951; je einer im Besitz Polheim und Seuffert); ein  $E^d$  (Besitz Polheim); einer (in meiner Hand) bildet eine neue Art  $E^e$ . Außerdem habe ich in Kennzeichen erbetene Nachrichten erhalten über 10  $E^a$  (Staatsbibl. Berlin Yv 5661 mit Kupfern; 'an Zd 166' ohne Kupfer; Universitätsbibl. Gießen E 32320; dgl. Jena A. 1. XIVo 157; dgl. Kiel 1. 2118 ohne und mit Kupfern; dgl. Königsberg i. Pr. Pb 542; dgl. Leipzig Lit. germ. 675<sup>b</sup>; dgl. Prag 12 F. 126; dgl. Würzburg L. g. o. 165); über 3  $E^b$  (Staatsbibl. Berlin 'an Yr 2991'; Hofbibl. Darmstadt E 3591/100; Universitätsbibl. Marburg i. H. XVI C 651<sup>b</sup>); über 2  $E^c$  (Universitätsbibl. Göttingen 8<sup>a</sup> Fab. Rom. VI 4026; Privatbesitz von August Sauer, Prag); über 4  $E^d$  (Universitätsbibl. Berlin Yq 37000; dgl. Gießen E 32321; dgl. Jena A. 1. XIVo 992; Friedrich Meyer, Leipzig, Antiquar.-Kat. 156 Nr. 653 [1920]). Im ganzen sind also, mit den Kurrelmeyerschen, 43 Drucke bestimmt, darunter 20  $E^a$ , wodurch Kurrelmeyers Aufstellung, dies sei der am meisten verbreitete Druck, bestätigt wird; 9  $E^b$ ; 7  $E^c$ ; 6  $E^d$  und der Kurrelmeyer unbekannte  $E^e$ , der nur einmal<sup>1</sup> unterkam; gerade deswegen können noch weitere Arten bekannt werden. Auffällig ist, daß unter den in Österreich gefundenen Exemplaren bisher nur 2  $E^a$  sich finden und eines in Prag; W.s Schriften kommen hier langsamer in Aufnahme. Zu beachten ist ein mir vorliegendes Mischexemplar der Universitätsbibliothek Wien, das zur Gruppe  $E^b$  gehört, aber den Bogen K aus  $E^a$  hat. Solcher Mischexemplare kann es mehr geben, wodurch nötig wird, auf jedem Bogen Kennzeichen der Gruppen zu prüfen.

Kurrelmeyers Beweisführung,  $E^a$  sei der älteste Druck, wird dadurch gestützt, daß das Exemplar der Münchener Universitätsbibliothek ein Widmungsexemplar W.s ist; von dessen Hand steht unten auf das Titelblatt geschrieben: 'à Madame de Hillern | de Goutermann par |'; der Rand rechts und unten ist beim Binden weggesehritten, in der 1. Zeile stand wohl noch: née, in der 2. und darunter W.s Name oder l'auteur; die Beschenkte ist Cateau von Hillern, die Schwester der Sophie La Roche; zu Cateau hatte W. bekannt

<sup>1</sup> Nachtrag April 1921: K. Polheim hat mir noch zwei Exemplare des Sokrates nachgewiesen: in der Landesbibliothek Weimar W 1:15 und in der Bibliothek des Erherzogs Friedrich in der Albertina in Wien. Nach 13 Stichproben, die ich den Bibliotheksleitern zur Prüfung vorlegte, stimmen beide zu  $E^a$ . Das Weimarer Exemplar stammt nach W. Deesjens freundlicher Beschreibung aus dem Besitze der Anna Amalia, denn ihr Namenszug ist auf den Einbändeckel in Gold geprägt; es ging als ihr Geschenk 1805 in die Bibliothek über. Wann die Fürstin es erworben oder vom Verfasser erhalten hat, ist unbekannt; W. tritt im November 1771 mit ihr in Berührung, siedelt September 1772 nach Weimar über (Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte 1, 343, 402). In dieser Zeit wird die Herzogin zu W.s neueren Werken gegriffen haben; darnach läßt sich die Herstellungszeit des  $E^a$  mutmaßen.



enge Beziehungen gehabt. Ferner beweist der Nachdruck Biel, Heilmann 1772 (Universitätsbibl. Bonn Fa 729), der  $E^*$  folgt, daß dieses vor 1772 ausgegeben worden ist, also gewiß kein später Doppeldruck ist.

Die Stellung von  $E^*$  zu erschließen, reichen Kurrelmeyers Merkmale begreiflicherweise nicht aus, da sie für die vier ihm bekannten Gruppen ausgewählt sind. Es ist nicht immer zulässig, das Korrektere für das Ältere zu halten; auch ist sachliche Richtigkeit zuweilen verschieden zu beurteilen und starre Durchführung einheitlicher Sprachformen ist meistens mehr Neigung jüngerer Setzer als des Verfassers. Es empfiehlt sich, wie auch Kurrelmeyer mit der Beobachtung der Kopfleisten getan hat, das Äußerlichste und Mechanische vor den Lesarten zu prüfen.

Das Papier der Drucke mit und ohne Kupfer — die letzteren sind nur mit 1 Kupfer- vignette auf dem Titel geziert — ist zu unterscheiden. 1. Kupferexemplare.  $E^*$  hat Wasserzeichen: Knabe auf Kugel, Reif, darüber Krone; Inschrift: Fortuna Spe usw. Bogen Sff. des Münchener und Bogen Rff. des Pichlerschen Exemplars haben ein anderes: König mit Harfe, und auf anderem Blatte: Posthorn in Wappenschild. Das Papier mit Knaben-Wasserzeichen hat der Verleger des Sokrates, Weidmann, auch für Zimmermanns Einsamkeit 1773 benutzt.  $E^{ma}$  haben als Wasserzeichen: Roß mit Reiter und Schrift: P. W. de VYFDE; auf manchen Bogen steigt das Roß höher. So auch in meinem Exemplar der Musarion 1769 (Kurrelmeyer  $E^{ab}$ ) und drei mir vorliegenden Kupferexemplaren des Agathon 1773 (Kurrelmeyer  $E^{ab}$ ).  $E^d$  mit Kupfern lag mir nicht vor. 2. Exemplare ohne Kupfer außer der Titelvignette.  $E^*$  sah ich nicht.  $E^b$  hat Krone und Posthorn als Wasserzeichen.  $E^c$  nackten Mann mit Schlange; von Bogen P an Einhorn und Posthorn. Das letztere Wasserzeichen ist auch für Agathon 1773 ohne Kupfer (Kurrelmeyers  $E^{ca}$ ) verwendet, aber Bogen mit Krone und Posthorn sind beigemischt. Einhorn allein haben die Bogen des Goldenen Spiegels 1772 mit Kupfern (Kurrelmeyers  $E^c$ ) und die der Grazien 1770 mit Kupfern (Kurrelmeyers  $E^c$ ).  $E^d$  hat Wasserzeichen: Krone und Posthorn, ähnlich wie  $E^b$ .

Darnach steht unter den eingesehenen 14 Exemplaren  $E^*$  allein,  $E^{ma}$  mit Kupfern bilden eine Gruppe,  $E^*$  ohne Kupfer steht allein,  $E^{ab}$  ohne Kupfer stehen sich nahe. Es ist im Hinblick auf die andern Drucke desselben Verlags nicht möglich, aus dem Papiervorrat oder dem Papierbezug aus verschiedenen Fabriken zeitliche Abstände festzulegen. Aber im Zusammenhang mit anderen Merkmalen können die Wasserzeichen Gewicht gewinnen.

Kupfer. Da Kurrelmeyer keine  $E^{oc}$  mit Kupfern vorlag, konnte er den Bilderschmuck nicht erschöpfend prüfen. Prolegomena VI S. 87 gab ich Kupfertitel, 3 Kupferblätter, 9 Vignetten an. Von Kurrelmeyers 7 Exemplaren  $E^*$  sind nur 2 mit Kupfern geziert, sein  $E^b$  hat alle neu gestochen, 2 Vignetten verändert. Ich habe von  $E^*$  nur Exemplare mit Kupfern einsehen können, von  $E^d$  nur eines ohne Kupfer außer der Titelvignette, von  $E^b$  zwei, von  $E^{ma}$  je eines mit Kupfern. Titelvignetten haben alle eingesehenen Exemplare: an den Stellen, wo die Blattkupfer einzudrucken waren, finden sich zumeist leere Blätter, das heißt, der Satz wurde für Kupfer gesetzt, nicht von vornherein für geringere, billigere Ausgaben eigens eingerichtet.

Die Kupferblätter sind in allen Drucken von denselben Platten abgezogen. Drei der Vignetten aber sind nicht gleich ausgeführt.

Bei der Titelvignette unterscheidet sich die Darstellung desselben Vorwurfs — Baum, darunter Nest mit Vogel — dreifach.  $E^*$  ist kräftiger, gedrungener gezeichnet, der Stamm nach links gebogen, zweiästig, der Vogelkopf lang nach vorne gestreckt.  $E^{ma}$  ist leichter, aufgelöster gezeichnet, der Stamm, ebenfalls nach links gebogen, einästig, der Vogelkopf gehoben, so daß jetzt eine Taube zu erkennen ist.  $E^d$  hat dieselbe Darstellung, aber nach rechts, die Ausführung ist hart und plump.



Die Vignetten S. 147 haben den gleichen Gegenstand: die schöne Frau, die ihr nasses Oberkleid gegen die Sonne ausgebreitet und sich hinter dem Gesträuche entkleidet hat, S. 124 des Textes; sie sitzt auf dem Rasen, das von einem Baum herabhängende Oberkleid verdeckt nur wenig ihrer nackten Figur, mit der rechten Hand hält sie das Kleid und schaut daneben hervor. So weit ist die Darstellung gleich. Aber in  $E^a$  sitzt die Figur vom Beschauer aus nach links gerichtet, das linke Bein ist ganz sichtbar, nach links gestreckt, das rechte ist darunter eingeschlagen, beide unbedeckt; in  $E^{bx}$  ist der Unterkörper nach rechts gerichtet, beide Beine sind vom Kleid bedeckt, nur ist vom rechten nach rechts gestreckten ein Stück Oberschenkel und der Fuß, vom linken dahinter aufgestellten ein Stück Unterschenkel sichtbar. Auch der Baum ist verschieden: in  $E^a$  ist der Stamm vom Kleid verdeckt, links ragt ein dicker abgesägter Hauptast, rechts ein fast kahler durrer Ast hervor; das paßt zum Text S. 132 'die Kleider der Dame an einem dürren Aste gegen die Sonne hangen'; dahinter großes Gebüsch, entsprechend dem Text S. 124 und 132;  $E^{bx}$  lassen rechts neben dem Kleid den Stamm sehen, aus dem rechts und links belaubte dünne Äste sprießen, der Busch ist kleiner. Entsprechend diesen Veränderungen ist auch die Faltung des Gewandes und der Rasen ungleich.

S. 227 endlich stimmen die Vignetten überein, nur fehlen auf der Platte  $E^a$  die an den Rändern des Bodenstückes herausragenden Grasbüschel (Schnörkel).

Da die Vignetten nicht zugleich mit dem Text, wahrscheinlich erst nach dem Abzug der Bogen eingedruckt sind, wie sich daraus ergibt, daß Kustos und Bogenzähler wiederholt innerhalb der Kupferplattenvertiefung stehen, könnte man den Wert der Vignetten für die Bestimmung der Drucke gering einschätzen. Es ist aber doch aus der Verschiedenheit auf zeitliches Zusammengehören der gleichen Ausführungen zu schließen.  $E^a$  sind drei Vignetten allein eigen, von denen eine genauer zum Text paßt, was Kurrelmeyers Kennzeichnung dieses Druckes als des ältesten entspricht, von denen die zwei anderen schlichter sind, eine Zeitfolge nicht bestimmen lassen. Oesers Vignetten zu dem fast gleichzeitigen Graziendruck Weidmanns sind in dem mir vorliegenden Exemplare in der ruhigen umrissenen Art von  $E^a$  gehalten. Die leichteren Randverzierungen  $E^{bx}$  zur Vignette S. 227 können neu zur alten Platte hinzugestochen sein, wozu bei anderen auch die Möglichkeit gewesen wäre. Geschehen ist es nur noch bei den zwei ganz neu gestochenen zum Titel und zu S. 147; da sind auch die Bäume wie das Stück Rasenboden leichter, zierlicher umrissen, was selbst noch bei dem harten Gegenbild des Titels  $E^d$  ersichtlich wird. Es zeigen also die drei abweichenden Vignetten einen etwas anderen Geschmack des Stechers; ob Oeser oder Geiser daran beteiligt ist, ist mir unbeweisbar;  $E^d$  fügt seiner Titelvignette die Signierung G. E. = Geiser fecit bei. Es steht also wieder wie bei den Wasserzeichen der Kupferexemplare  $E^a$  allein, und  $E^{bx}$  bilden wieder eine Gruppe. Soll ich nach dem einen mir vorliegenden Kupferexemplar  $E^a$  urteilen, so sind dessen Platten abgenutzter als die für  $E^{bx}$  verwendeten; aber die zufällige Schwärzung und das Papier können dort einen Teil der nur mit Lupe noch erkennbaren Striche haben verschwinden machen.

So ist auch bei der Titelvignette in  $E^a$  an der Taube die horizontale Schattierung sichtbar, weniger in  $E^b$  ohne Kupfer, kaum in  $E^{bx}$  mit Kupfern; und entsprechend ordnen sich die Vignetten S. 147: die lichtere Falte des links hängenden Gewandzipfels ist, sicher ursprünglich, durch Längsstriche und mit Rautengegitter geschattet;  $E^a$  zeigt das deutlich; in  $E^b$  ist die Längsstreifung schadhafte unterbrochen, in  $E^c$  fast ganz verschwunden; und hier sind auch von der Diagonalstreifung Teile der von links oben nach rechts unten laufenden Striche ausgeblieben, überdies andere Stellen lichter, obwohl die Schwärzung im ganzen tiefer ist. Darf man die Unterschiede als nicht zufällige Formen der Abdrucke



in den mir vorliegenden Exemplaren bewerten, sondern daraus auf verschiedene Abnutzung der Platten schließen, so würde sich die Zeitfolge  $E^3 E^4 E^5$  ergeben.

Als auffälligstes Kennzeichen hat Kurrelmeyer die Kopfleisten verwendet (wobei in seiner Angabe zu  $E^6$  S. 25—48 die kopfleistenfreie Seite 37 auszuschalten ist). Die Kopfleisten in dem ihm unbekannten  $E^3$  sind anders als in allen seinen Exemplaren gefügt, nämlich: beide Hälften symmetrisch nach rechts und links durchaus außer: beide Hälften nach rechts S. 228, 266, 296; beide Hälften symmetrisch nach innen verkehrt S. 131, 149; damit rückt der Druck an Setzersorgfalt nahe zu  $E^3$ . Daß dies aber für die Originalität nichts beweist, lehrt  $E^4$ , das in den Kopfleisten ganz einheitlich hergestellt, aus andern Gründen aber zweifellos später Nebendruck ist. Zudem ist der Setzer von  $E^3$  unachtsamer als alle andern in der Seitenzählung: 81 statt 18; 111 fehlt; 220 die 0 weit abgerückt; 234 statt 237; 205 statt 250, während Kurrelmeyer nur eine Irrung in  $E^3$  anmerkt, was zu meinen Exemplaren stimmt. Auch im Kustos ist  $E^3$  nachlässig, z. B. S. 165 *Ja* statt — *Ja*, | S. 195 *sym* statt *sym-* | S. 223 *hin* statt *hin*.

Zeilenbrechung.  $E^3$  steht allein mit dem Zeilenschluß:

S. 52 Z. 3 vu *ei-* (Z. 2 vu *nen*) | Z. 3 vu *eines E<sup>3</sup>als* und mit dem Zeilenbeginn S. 256 Z. 1 *der andern* | *denn E<sup>3</sup>als*, S. 255 Z. 1 vu schließt überall *der an-* und Kustos *denn*;  $E^4$  wiederholte falsch auf der nächsten Seite; das veranlaßte weitere Verschiebungen S. 256 Z. 1 Schluß: *sollen E<sup>4</sup> sollen auch E<sup>4</sup>als*, Z. 2 Beginn: *nach gewiß E<sup>4</sup> gewiß E<sup>4</sup>als*. Somit gehen  $E^3$ als miteinander gegen  $E^4$ , und zwar: Bogen A: S. 10 Z. 5 vu *darü- E<sup>3</sup>als* | *dar- E<sup>4</sup>*, Bogen B: S. 22 Z. 7 *Nachfolger des E<sup>3</sup>als* | *Nachfolger E<sup>4</sup>*. Dann kommen Zeilenveränderungen erst wieder von Bogen N an vor: S. 191 Z. 10, 4 vu. 192, 3. 193, 3. 195, 2. 6 vu. 5 vu. 198, 3 vu. 200, 1. 202, 3 vu. 203, 7. 206, 2. 3. 4. 5. 6. 7. Bogen O: 207, 4 vu. 3 vu. 208, 8. 210, 8. 212, 6. 213, 6. 216, 2. 218, 8. 9. 10. 220, 12. Bogen R: 252, 3 vu. 253, 6 vu. 2 vu. 255, 8. 11. 12. 13. 256, 2 vu. 257, 10. 5 vu. 4 vu. 259, 7. 8. 261, 1. 2. 3. 4. 5. 8 vu. 265, 5 vu.

Man nimmt an der Übersicht wahr, daß wohl Setzer mit verschiedenem Wortteilungs-geschmack am Satze beschäftigt waren. Es wird nicht durchaus zur gleichmäßigeren Verteilung der Buchstabenzahl auf die Zeile verändert. Gleich der erste erwähnte Fall 52, 3 vu lehrt, daß die Trennung 'ei-nen' als solche beseitigt werden sollte; denn in  $E^3$  war der Text besser verteilt: 33 und 34 Buchstaben in der Zeile, während die übrigen Drucke 36 und 31 zählen.

Auf diesem Bogen D findet sich nur mehr eine 'ei-nem'-Trennung 50, 8 vu, die bei völlig gleicher Buchstabenzahl der Zeilen bleibt; auf Bogen C, D, G, H, M, S wird 'eine', 'einer' usf. je einmal, auf Bogen A, B, E, P je zweimal, Bogen F fünfmal, Bogen J sechsmal, auf den übrigen acht Bogen nie getrennt, obwohl die Wörter 35mal im Zeilenschluß stehen. An den Zeilenschlüssen aller 20 Bogen sind sie 89mal ungetrennt vorhanden, es überwiegt also die Abneigung gegen die nur 25 mal eingetretene Trennung, wenn auch die Bogen verschiedene Setzerübung zeigen. Dazu kommen noch: 15 'mei-ne', 3 'dei-ne', 6 'sei-ne', 2 'kei-ne', 4 'ei-gen', 1 'mei-nige', 1 'ei-gentliche'. Die Beobachtungen lehren, daß die Annahme höchst unwahrscheinlich ist, ein Setzer habe aus der Druckvorlage 'eine' zu 'ei-ne' geteilt; nur das Umgekehrte ist üblich, d. h. also  $E^3$  ist älter als die anderen Drucke. Die Entwicklung der Setzerkunst geht überhaupt auf Verminderung der Worttrennungen, wie Bogen N und O besonders deutlich zeigen, auf denen 16 Trennungen an Zeilenschlüssen von  $E^3$ als in  $E^4$  beseitigt und nur 3 neue eingeführt werden.

Durch Zeilenbrechungen ordnen sich die fünflei Drucke in zwei Gruppen:  $E^3$ als und  $E^4$ .

Siehe z. B. S. 10 Z. 5 vu. 22, 7. 191, 10. 4 vu. 192, 3. 194, 3. 9. 195, 2. 6 vu. 5 vu. 198, 3 vu. 200, 1. 202, 3 vu. 203, 7. 206, 2—7. 207, 4 vu. 3 vu. 208, 8. 210, 8. 212, 6. 213, 6. 216, 2. 218, 8—10. 220, 12. 252, 3 vu. 253, 6 vu. 2 vu. 255, 8. 11—13. 256, 2 vu. 257, 10. 5 vu. 4 vu. 259, 7. 8. 261, 1—3. 8. 265, 5 vu. Zum Teil handelt es sich um Verengung oder Dehnung des zu weiten oder zu gepreßten Satzes, wiederholt um die Beseitigung bedenklicher Teilungen: z. B. 191, 10 und 198, 3 vu *op-fern*, *geop-fer*; 200, 1 *lute-ressant*; 207, 4 vu *Affe-ten*; 255, 11 *Repm-blk*; 257, 10 *Gym-nosophie*. Dann um die Vermeidung unschöner Einzel-



silben: 2. B. 10, 5 vu darü-ber; 191, 4 vu die-son; 192, 3 an-ders; 194, 5 erw-eckt; 194, 9 aufgedunse-nen; 195, 6 vu be-stens; 203, 7 en-re; 206, 2 wer-de; 208, 8 alt-ne; 210, 8 je-der; 212, 6 re-den; 213, 6 un-tersuch'; 218, 8 ohne-lin; 218, 10 an-fangen; 256, 2 vu war-de; 259, 7 gewis-sen; 261, 8 vu be-haltet. Außerdem scheint der Setzer manchmal Gefühl für Sprechakte gehabt zu haben; denn er vereinigt in einer Zeile z. B. 22, 7, 8 des | Sokratischen Antisthenes; 216, 2, 3 die | Sache; 252, 3, 2 vu die | künftigen Einwohner; 255, 8, 9 zu | gebrauchen; 255, 13, 14 um | sie; 257, 4, 3 vu zu | wissen; 259, 8, 9 im | Schlaf; 261, 1, 2 nicht | verständlich; 261, 5, 6 in | erkünstelten Thränen.

In der Gesamtheit der Fälle erscheinen die Setzer von  $E^a$  oder einer der daran arbeitenden — denn derselbe Setzer würde kaum 207, 4 vu 'Af-fecten' setzen, um 'Affe-cten' zu beseitigen, aber 114, 7 vu 'Affe-ctation', 138, 12 'Distin-ctionen' stehen lassen — sorgfältiger, geschmackvoller geschult als die von  $E^{ab}$ , wenn er — oder sein Mitarbeiter — auch an wenigen Stellen 202, 3 vu; 207, 3 vu; 218, 9; 255, 12 andere Einzelsilben neu abtrennt. Es dünkt mich wenig wahrscheinlich, daß ein Setzer von den 51 eigenen Zeilenschlüssen in  $E^a$  zu der Wortteilung in  $E^{ab}$  abwich, so daß also  $E^a$  als das jüngere Paar erscheint. Ob  $E^a$  oder  $E^b$  voranging, ist hiermit nicht beweisbar, ist aber durch die Betrachtung der Vignetten so erledigt, daß  $E^d$  der spätere Druck ist.

Aus den äußerlichen Merkmalen der Drucke ergeben sich folgende Tatsachen, die Schlüsse erlauben:  $E^a$  steht in Wasserzeichen, Kupfern und Zeilenschluß allein, ist wegen der Trennung 52, 3 vu und als Widmungsexemplar des Verfassers vermutlich der älteste Druck; hiermit ist Kurrelmeyers Untersuchung bestätigt. Die Kupferexemplare von  $E^{ba}$  gehören in Wasserzeichen und Zeilenschlüssen zusammen; zwischen  $E^b$  und  $E^a$  muß eine Verbindung bestehen wegen der Wortteilung 52, 3 vu; es ist auszuschließen, daß jeder dieser Drucke selbständig aus  $E^a$  erflossen ist, wenn jeder hier von  $E^a$  abweicht, während beide noch zwölfmal die Trennung 'ei-nen' aus  $E^a$  übernehmen (6, 2 vu. 29, 6. 42, 8. 70, 7 vu. 85, 8. 88, 1. 128, 2. 131, 1 vu. 136, 4. 140, 5. 175, 2. 231, 3 vu). Ob  $E^a$  oder  $E^b$  hierin voranging, ist freilich nicht festzulegen, doch nach einem Vignettenabzug könnte  $E^a$  als der ältere Druck gelten.  $E^a$  geht in Wasserzeichen und Kupfern mit  $E^{ba}$ , in der Zeilenbrechung aber mit  $E^d$ , wird also das von Kurrelmeyer bestimmte Mittelglied zwischen  $E^{ba}$  und  $E^d$  sein. Nach seinen Beobachtungen an den Kupfern und meiner Prüfung der Titelvignette steht  $E^d$  als jüngster Doppeldruck allein.

Die Ergebnisse sind nun an den Lesarten zu prüfen und zu ergänzen. Kurrelmeyer hat die Reihe  $E^{abcd}$  bestimmt aus steter Vermehrung der Druckfehler, wobei  $E^b$  enger zu  $E^a$  gehört, was anzunehmen nun auch das Wiener Mischexemplar aus beiden nahelegt, als zu  $E^a$ ; aus diesem stamme die Ausgabe letzter Hand  $C'$ , während  $E^a$  keine Stelle in der Überlieferung finde, da seine Fehler nicht auf  $C'$  wirken. Für  $E^a$  bleibt der Platz zu finden.

Es ist nötig, das Gewicht der von Kurrelmeyer ausgehobenen zwölf Lesarten zu bewerten. S. 16 Z. 14 'wie ich zu der alten Handschrift gekommen bin, wovon [ $E^{ab}$  davon  $E^a$   $C'$ ] ich ... hiemit ... vorlege'. W. verwendet im Sokrates noch mindestens siebenmal 'wovon', für das 'davon' eintreten könnte, und oft wo, womit, worin, wodurch, wobey, wornach, worauf, worein, wozu und nirgends, wenn ich nichts übersehen habe, das relativische Demonstrativum, das aber in Grimms Wörterbuch aus Agathon (von 1766 an) für ihn belegt ist; er zeigt auch bei der Bearbeitung dieses Werkes  $C'$  keine Neigung für 'davon', so daß die Änderung der Druckerei zufällt. Da nun 'wovon' für die Zeit des Druckes die geläufigere Wendung ist, so würde man 'davon' für die ältere La. halten sollen, also  $E^{ba}$  für die jüngeren Drucke, was gegen die äußerlichen Merkmale verstößt. So muß man dem Setzer von  $E^a$ , der ja auch die Zeilenbrechung mit Gefühl für Sprechakte zu regeln scheint, die Feinhörigkeit zutrauen, den Beginn zweier aufeinander folgender Sätze mit 'wie' — 'wovon' vermeiden zu wollen.



Auch 24, 12 macht  $E^c$  den Eindruck überlegter Änderung: 'pflögten'  $E^{abc}$  'pflegen'  $E^{ed} C^1$ . Die Stelle lautet: ... daß Epiklet in dem Kapitel, worin er ... handelt, und ... gegen die Vorwürfe, welche ihm von den Sitten ... gemacht zu werden pflögten, ... rechtefertiget, ... zu erkennen giebt; hier hat die präsentiale Umgebung das sachlich richtige Präteritum verschlimmbessert;  $E^{abc}$  haben die ursprüngliche Lesart.

65, 11 bietet im Gegensatz zu dieser Angleichung einen Wechsel: 'Schwierigkeiten'  $E^{abc}$  'Schwierigkeit'  $E^{ed} C^1$ ; möglich sind beide Lesarten;  $E^c$  hat die pluralische Umgebung: 'Einwendungen' 'Feinde' 'Verdienste' unterbrochen. Ähnlich liegt 131, 9 'Die Frage ist um so begründeter'  $E^{abc} C^1$  'gegründeter'  $E^d$ ; in der vorhergehenden Zeile steht 'benöthiget', 'gegründeter' ist der ungewöhnlichere Ausdruck, also eher dem Verfasser als der Druckerei zuzutrauen (ich weiß jetzt allerdings nur eine Stelle für 'gegründet' in W.'s Brief vom 20. 12. 1751). 132, 20 'zu stark'  $E^{abc}$  'so stark'  $E^{ed} C^1$ ; zwei Zeilen früher im vorhergehenden Satze steht 'zumal', zwei Zeilen danach in demselben Satze 'so gerne'; es ist also für beides äußerliche Angleichung möglich. Im Stile des ältesten Goetheschen Werther würde 'so' echt sein, bei W. halte ich 'zu' für wahrscheinlicher; möglich ist beides. Sicherer als diese drei Fälle ist 109, 2 zu beurteilen: 'zerreiß die Rose, und verstreue die Blätter'  $E^{abc} C^1$  'zerstreue'  $E^d$ ; hier liegt offenbar fehlerhafte Angleichung in  $E^d$  vor.

39, 4 und 5 steht 'genung'  $E^{abc}$  'genug'  $E^{ed} C^1$ .  $E^{abc}$  haben die ältere Lesart, obwohl sie auch zuweilen 'genug' drucken und die andere Gruppe an anderen Stellen 'genung' stehen läßt. — Unsicher zu beurteilen ist 42, 12 'eure ernsthaften'  $E^{abc} C^1$  'ernsthafte'  $E^d$  (vgl. unten zu Nr. 1048); 45, 2 'eures'  $E^{abc}$  'eures'  $E^d C^1$ .

Die übrigen drei von Kurrelmeyer angeführten Kennzeichen sind sichere Druckfehler, die leicht von  $C^1$  berichtigt werden konnten. Beachtung verdient nur 87, 15 'daß'  $E^{ed} C^1$  'das'  $E^b$  'da'  $E^{ed}$ , weil der Fall eine falsche Verbesserung in  $E^d$  aus der unmöglichen Lesart  $E^b$  bezeugt, eine Verbesserung, die unmittelbar aus  $E^{ed}$  unwahrscheinlich wäre.

Die Beurteilung der Kurrelmeyerschen Kennzeichen ergibt, daß ein Teil der Änderungen zufällig ist, der kleinere Teil überlegt sein kann, daß die Überlegung aber nirgends über das hinausgeht, was einer Druckerei zuzutrauen ist. Eine vollkommen gesicherte Folge der fünferlei Drucke ist meines Erachtens aus diesen Beispielen nicht festzustellen, wenn die Kurrelmeyersche Reihe auch Wahrscheinlichkeit für sich hat.  $E^c$  wäre näher an  $E^b$  als an  $E^d$  einzuschieben. Zur weiteren Klärung unterbreite ich eine größere Zahl von Stichproben, die zumeist phil. Burkhard Seuffert neben zahlreichen anderen hier verwendeten Beobachtungen ausgehoben hat.

Die Festigung der Stellung von  $E^d$  möchte ich vorausnehmen. Daß es achtsam gesetzt ist, ergibt sich aus der Gleichmäßigkeit der Kopfleisten und der Zierstriche nach den Unterteilen. Druckfehler finden sich aber doch, z. B. S. 199 Z. 1 'vrrwiesen', 252, 5 'wo' statt 'wie'. Schon wegen der gleichen Zeilenschlüsse steht es  $E^c$  nahe. Sie werden durch Druckfehler, die  $E^d$  mit  $E^c$  gemeinsam hat, gestützt:

Z. B. 65, 12 hat  $E^{abc}$  hatte  $E^{ed}$  habe  $C^1$ . 113, 1 das  $E^{abc} C^1$  was  $E^{ed}$ . 129, 4 hätte  $E^{abc} C^1$  hatte  $E^{ed}$ . 134, 2 Falle,  $E^{abc} C^1$  Falle  $E^{ed}$ . 149, 11 einziger  $E^{abc} C^1$  einzigen  $E^{ed}$ . 155, 11 Geld,  $E^{abc} C^1$  Geld  $E^{ed}$ . 176, 1 kurz,  $E^{abc} C^1$  kurz  $E^{ed}$ . 203, 2 schiefen  $E^{abc}$  falschen  $E^{ed} C^1$ . 228, 2 einem  $E^{abc} C^1$  einem  $E^{ed}$ . 277, 2 Kranz  $E^{abc} C^1$  Kreuz  $E^{ed}$ . 292, 7 Pflicht mehr auf  $E^{abc}$  Pflicht auf  $E^{ed} C^1$ .

Den Gleichheiten gegenüber sind einzelne Eigenheiten des  $E^d$  nur als Hilfen zur Beurteilung der Zeitfolge von einigem Belang. Jünger ist, soweit meine Erfahrung reicht,

<sup>1</sup> Vgl. Kurrelmeyer zu: Grazien 1770 50, 9. Don Sylvio 1772 2, 44, 10. Aber auch Präsens zu Präteritum: Goldener Spiegel 1772 1, 137, 19. 2, 139, 3. 159, 18.



die Abneigung gegen Strichpunkt<sup>1</sup>: 125, 2 *vu gerettet*; *E<sup>a</sup> gerettet*, *E<sup>b</sup>*. 135, 1 *dabey*; *E<sup>a</sup> dabey*, *E<sup>b</sup>*. Hier hatte die stärkere Interpunktion den folgenden Satz so abgetrennt, als ob er mit 'nemlich' eingeleitet wäre, was *C* durch die Schreibung *dabey* deutlicher macht. Jünger ist auch 175, 12 *verlieren E<sup>d</sup>* statt *erleiden E<sup>a</sup>*. 190, 5 *schattigen E<sup>d</sup>* statt *schattichten E<sup>a</sup>*; wohl auch 235, 1 *brauchst E<sup>d</sup>* im Sinne 'bedürfen' statt *gebrauchst E<sup>a</sup>* (Grimms Wörterbuch hilft nicht zur Zeitbestimmung; im Sinne 'benützen' bleibt 255, 9 'gebrauchen'). In vier dieser Fälle geht denn auch *C*, obgleich sonst von *E<sup>a</sup>* abhängig, mit *E<sup>d</sup>*. Auch 175, 6 'Zehntausend' ist jünger als 'Zehntausend', aber der Gebrauch beider Formen wechselt durchaus in W.s Büchlein und *C* bleibt bei 'Zehen', vielleicht weil Adellung nur diese Form als Ordnungswort führt. 275, 1 *eine E<sup>d</sup>* gegen *Keine E<sup>a</sup>* darf ebenso als jüngere Schreibung angesprochen werden, weil bei Sinneindeutigkeit wie hier die Auszeichnung durch Majuskel später gerne gemieden wird (die Stelle ist in *C* verändert). Im ganzen also macht *E<sup>d</sup>* den Eindruck der zeitüblichen Schreibentwicklung gegenüber dem altmodischen *E<sup>a</sup>*. Dazu paßt ja aus das Aussehen der Vignette, so daß Kurrelmeysers Anordnung *E<sup>a</sup> E<sup>d</sup>* sich bewährt. Hinter *C* aber, was im Hinblick auf Prolegomena Nr. 1194 möglich wäre, darf man es nicht setzen, weil es dessen Neuerungen nicht aufnimmt und weil es in der Zeilenteilung mit *E<sup>a</sup>* übereinstimmt.

*E<sup>c</sup>* nun stammt aus *E<sup>b</sup>*. Das wird durch folgende Betrachtungen gesichert:

Titel Z. 6 *Handschrift. E<sup>aa</sup>* ohne Punkt *E<sup>bcd</sup>* Z. 7 im Motto [aus Horaz Episteln 1, 6 V. 13 f.] *inquit E<sup>aa</sup> inquit. E<sup>bcd</sup>*: der Punkt ist aus der vorigen Zeile fälschlich herabgenommen, was in zwei von einander unabhängigen Drucken unwahrscheinlich ist. S. 15 Z. 1 *are E<sup>aa</sup> andre E<sup>bcd</sup>* falsche Wiederholung der letzten Silbe der vorigen Seite. 65, 4 *vu sehen, E<sup>aa</sup> sehen E<sup>bcd</sup>*. 100, 4 *Ladum E<sup>aa</sup> Ladum E<sup>bcd</sup>*. 149, 4 *vu Glückliche E<sup>aa</sup> Glückliche E<sup>bcd</sup>*. 173, 8 *vu die E<sup>aa</sup> die E<sup>bcd</sup>*. 254, 6 *vu gewagt hätte E<sup>aa</sup> gehabt hätte E<sup>bcd</sup>*. 256, 1 *Lufffecher E<sup>aa</sup> Lufffecher E<sup>bcd</sup>*. 260, 1 *vu seyn. — E<sup>aa</sup> C seyn. — E<sup>bcd</sup>*. In allen diesen Fällen haben *E<sup>bcd</sup>* die falsche Lesart. Und so ist auch zu fassen 54, 12 *sauge ich den ... Athem der Natur ein E<sup>aa</sup> fange ich usw. E<sup>bcd</sup>*. Dazu tritt der oben besprochene Fall 87, 15, wo aus dem unmöglichen *das E<sup>b</sup>* (für *daß E<sup>aa</sup>*) da *E<sup>bcd</sup>* konjiziert wurde, wofür bei der Abstammung von *E<sup>a</sup>* aus *E<sup>aa</sup>* kein Anlaß vorhanden gewesen wäre.

Die Gruppen *E<sup>aa</sup>* und *E<sup>bcd</sup>* werden auch noch durch andere Lesungen gebildet, die an sich echt sein könnten, nun aber als Verderbnisse zu erachten sind:

Z. B. 15, 10 *maschinemäßige E<sup>aa</sup> maschinemäßige E<sup>bcd</sup>*. 19 Kustos *racker E<sup>aa</sup> rakter E<sup>bcd</sup>* (die Schreibung schwankt überall). 25, 7 *Menschenfreunde E<sup>aa</sup> Menschenfreunde E<sup>bcd</sup>*. 55, 6 *verga'dtes E<sup>aa</sup> vergabtes E<sup>bcd</sup>*. 57, 6 *Mund E<sup>aa</sup> Mund E<sup>bcd</sup>*. 66, 6 *versichre E<sup>aa</sup> versichre E<sup>bcd</sup>*. 99, 8 *unverhoffte E<sup>aa</sup> unverhoffte E<sup>bcd</sup>*. 172, 3 *vu zehntausend E<sup>aa</sup> zehntausend E<sup>bcd</sup>*. 214, 2 *existere, E<sup>aa</sup> C existere E<sup>bcd</sup>*. 220, 7 *vu Fisch E<sup>aa</sup> Fisch, E<sup>bcd</sup>*. 268, 6 *vu andere E<sup>aa</sup> andere E<sup>bcd</sup>* C. 295, 2 *vu andere; E<sup>aa</sup> andere, E<sup>bcd</sup>*. 296, 5 *vu ist. — E<sup>aa</sup> ist, E<sup>bcd</sup>*.

Einen äußerlichen Beweis erlauben folgende Stellen: 85, 1 *vu fuldt nach reficiens der Punkt E<sup>b</sup>*, *E<sup>c</sup>* bessert das Versehen durch ein falsches Komma. 293, 5 *vu ist* unendlich in den mir vorliegenden Exemplaren *E<sup>b</sup>*, ob nach *thats* Doppelpunkt wie in *E<sup>aa</sup>* oder Strichpunkt steht, das Zeichen ist unrein: *E<sup>d</sup>* haben Strichpunkt gelesen. 138, 6 und 290 Kustos sind nach *se* und *gen* in einigen Exemplaren die Punkte (die richtig in *E<sup>aa</sup>* stehen) undeutlich ausgeprägt, daher fehlen sie *E<sup>d</sup>*.

All das sichert die Abhängigkeit des *E<sup>c</sup>* von *E<sup>b</sup>* so, daß die wenigen Übereinstimmungen zwischen *E<sup>a</sup>* und *E<sup>c</sup>* daneben nicht ins Gewicht fallen können; nämlich: 31, 3 *lassen E<sup>aa</sup> lassen E<sup>b</sup>*. 45, 2 *euer E<sup>aa</sup> eures E<sup>b</sup>*. 51, 2 *vu erlaubt E<sup>aa</sup> erlaubt E<sup>bcd</sup>*. 56, 1 *vu ihren E<sup>aa</sup> ihrem E<sup>b</sup>* (Angleichung an das folgende 'liebkosete ihr'). 115, 5 *wenigstens E<sup>aa</sup> wenigstens E<sup>b</sup>*. 163, 5 *vu Gelegenheiten E<sup>aa</sup> Gelegenheit E<sup>bcd</sup>* (hier falsche Angleichung an voran- und nachgehendes 'Gelegenheit' 163, 9 *vu. 2 vu*). Doch ist das Zusammentreffen in diesem Falle wie in 51, 2 *vu* immerhin merkwürdig. Aber mit solchen Zufällen hat die Kritik

<sup>1</sup> Vgl. 205, 2 *vu andere; E<sup>aa</sup> andere, E<sup>bcd</sup> C*; 2. Agathon 3, 190, 6 s. Kurrelmeier. Wenn Sokrates 229, 7 Komma *E<sup>a</sup>* zu Strichpunkt *E<sup>bcd</sup>* (*C*) wird, so geschieht es wegen der Satzlinge; *C* nimmt wieder Komma. 258, 8 *vu Komma E<sup>a</sup> C* wird am Zellenachluß falsch zu Strichpunkt, mit dem die vorhergehende Zeile schließt.



der Textüberlieferung stets zu rechnen. So hat  $E^s$  sogar mit  $E^a$ , auf das es sicher nicht zurückgeht, gemeinsam: 37, 6 *eiere*  $E^{ms}$  *eure*  $E^{ss}$ ; 55, 4 *vu lag*,  $E^{ms}$  *lag*  $E^{ss}$ ; 59, 5 *vu Paläste*  $E^{ms}$  *Palläste*  $E^{ss}$  (die Schreibung schwankt); so deckt sich das junge  $E^d$  mit  $E^s$  oder gar  $E^a$ : 175, 10 *zehntausend*  $E^{ss}$  *zehntausend*  $E^{ms}$ ; 241, 7 *vu dem*  $E^{ms}$  *den*  $E^{ss}$  (der Plural 'den Erdboden' ist unwahrscheinlich, der Akkusativ singul. unmöglich) usw. Es ist also auch hier Kurrelmeyers Ableitung des  $E^s$  aus  $E^a$  bestätigt, aber die Bindung ist loser als zwischen  $E^s$  und  $E^d$ .

Denn unter rund 200 bei Stichproben gefundenen Abweichungen gehen  $E^{ms}$  115 mal zusammen, häufiger als irgendeine andere Gruppe, darunter 43 mal gegen die geschlossene Gruppe  $E^{ss}$ , die sich im ganzen 62 mal bildet. Diese Gruppe bedarf noch der Untersuchung. Die Zahlenstatistik des Verhältnisses der Drucke zu dem ältesten  $E^s$  ergibt 110  $E^{ms}$ , 65  $E^a$ , 38  $E^{ss}$ , 33  $E^d$ ; die geringere Übereinstimmung läßt die weitere zeitliche Entfernung ablesen, also die Folge  $E^s$   $E^a$   $E^{ss}$   $E^d$ , die den Beobachtungen an den Vignetten und Zeilenschlüssen entspricht. Die Beziehung von  $E^s$  zu  $E^a$  ist etwas näher: 110 mal gegeben, als die zu  $E^{ss}$ : 94 mal.

Der Sondercharakter des seltenen  $E^s$  soll zunächst bestimmt werden. Es allein hat außer den angeführten Seitenzahlirungen Druckfehler, und zwar gewöhnliche Nachlässigkeiten, z. B.

15, 5 *vu falsches* Schlußsigma. 61, 10. 236, 10. 245, 5 *vu* fehlendes Anführungszeichen. 85, 1 *vu* fehlt Punkt. 161 Kustos der Beistrich, 195 Kustos der Bindestrich. 50, 4 *vu* an Zeilenbeginn *s* vor *eyn*. 116, 6 *f* nach *un* [aufgelegt]. 261, 4 *vu* *u* nach *un*. 279, 7 an Zeilenschluss *e* nach *win*. 289, 3 *ist* *iz* in *Putz* gestürzt, 297, 4 *vu* Stern durch Anführungszeichen ersetzt. 38, 3 *Cäsius* st. *Cäsar*. 125, 2 *vu* *Ame* st. *Amor*. 128, 1 *erzählbete*. 186, 2 *vu* *mizsüchtigen* st. *mizsüchtigen*. 229, 10 *gemüht* st. *gemüht*. 264, 3 *vu* *gruben* st. *gruben*. 272, 7 *sollte* st. *sollte*. Ferner Felle, die ein mögliches Wort geben: z. B. 7, 1 *verwirren* st. *verirren*. 19, 4 *die* st. *der*. 44, 2 *was* st. *wer*. 183, 1 *vu* *ihm* st. *ihm*. 201, 2 *er* st. *es*. 213, 5 *nach* st. *doch*. 224, 1 *Beobachtung* st. *Beobachtungen*. 252, 4 *we* st. *weil*. 297, 4 *IV* st. *X*. 297, 13 *einem* st. *einen*.

$E^s$  hat also einen wenig aufmerksamen Korrektor gehabt.

Hiermit werden andere seiner Eigenheiten auch verdächtig: z. B.

13, 3 *vu* *andere* gegen *andere* der übrigen  $E$ . 38, 5 *habe* und 231, 10 *wollte* gegen *hab* und *wollt* vor 'ich'. 119, 8 *gewinnel* neben 224, 2 *vu* *beleidigt* gegen *gewinnel* und *beleidigt*. 168, 7 *zichst* gegen *ziehest*; sühnliche Vorliebe für volle oder gekürzte Formen ist nicht festzustellen. 275, 0 *sechzehn* (jüngere Form, auch in C) gegen *sechzehn*. Rechtschreibung: 203, 1 *vu* *Republik* vereinzelt neben *Republik*; 302, 14 *Punkt* gegen *Punct*. Interpunktion: 116, 13 und 275, 3 *vu* fehlt das abschließende Komma nach 'nich' und 'selbst'; 189, 5 *nach* 'haben' steht vor dem Nachsatz der langen Periode Strichpunkt statt des grammatikmäßigen Doppelpunktes; 249, 11 *vu* Komma nach 'Vortell' st. des nicht nötigen Strichpunktes. Auch hier ist keine beachtete Richtung zu erkennen. 7, 3 *in einem* (st. *einem*) . . . *Schrank* . . . *anzuschauen*, 51, 2 *vu* *nach* *einem* (st. *einem*) *Baum* *hinzulegen* könnte vielleicht für mehr Schriftdeutsch gelten.

Vereinzelte Fälle heischen Erörterung: 269, 8 *vu* *unfehlbare* st. *unfehlbarste*; der stärkere Positiv scheint Entwicklung zum jüngeren Schriftstil zu verraten, denn Kurrelmeyer führt an: aus Agathon 1773 1, 187, 22 *beträchtlichsten*  $E^{ms}$  *beträchtlichen*  $E^{ss}$ ; aus Goldener Spiegel 1772 2, 130, 9 *öffentlichsten*  $E^{ms}$  *öffentlichen*  $E^d$ ; 3, 89, 14 *verderblichsten*  $E^s$  *verderbliche*  $E^{ms}$ ; freilich auch einmal die umgekehrte Änderung 4, 39, 10 *eifrige*  $E^s$  *eifrigste*  $E^{ms}$ , — 113, 3 *Fehler*; alle ändern lesen: wenn der Mann gar keine *Flecken* hätte; es dünkt mich schwerer von 'Fehler' auf 'Flecken' als umgekehrt zu kommen; der Setzer hat wohl das Wort von zwei Seiten vorher festgehalten, wo es viermal gebraucht ist, um das Gesprächsziel aufzustecken; inzwischen aber ward 'Fehler' zu 'Lustern' verstärkt, zu 'Grillen' abgeschwächt, so daß auch an der vorliegenden Stelle das im Munde des Xenias des höf-

<sup>1</sup> Vgl. Kurrelmeyer zu Musarion 1769 71, 1.

<sup>2</sup> Vgl. Sokrates 65, 11 Schwierigkeiten  $E^{ms}$  Schwierigkeit  $E^d$   $C^1$ ; 163, 5 *vu* Gelegenheiten  $E^{ms}$  Gelegenheit  $E^{ss}$ . Kurrelmeyer zu Der Goldene Spiegel 2, 142, 19. 4, 66, 7. Agathon 1773 3, 26, 16.

<sup>3</sup> S. unten zu Nr. 1048.



lichere 'Flecken' nicht als Willkürwechsel betrachtet werden kann. — 254, 1 *vu aus so heterogenen Bestandtheilen ein betrogenes Ganzes zusammen zu setzen* ist sinnlos; die anderen Drucke haben *erträgliches* st. 'betrogenes', entsprechend dem 255, 4 folgenden: 'alles noch so ziemlich erträglich geht'. Freilich ist die nahe Wiederholung des farblosen Wortes verdächtig und an sich erstaunlich, daß der Setzer von *E*<sup>a</sup> das geläufige 'erträglich' verfehlt haben, von dem in der vorangehenden Zeile stehenden 'heterogenen' zu dem buchstabenähnlichen, aber tonfallwidrigen 'betrogenes' verführt sein soll; er müßte denn ein 'heterogenes' fehlerhaft wiederholt, der Korrektor es allzu oberflächlich zu 'betrogenes' umgebildet haben. Da *E*<sup>a</sup> nach den bisherigen Umfragen nur einmal<sup>1</sup> bekannt wurde, also selten zu sein scheint, könnte vermutet werden, *E*<sup>a</sup> sei unfertiger Vordruck zu *E*<sup>b</sup>, die anfangs makulierten Bogen seien erst nachträglich mit erneuerten Kupfern versehen worden, um sie für das vergriffene *E*<sup>a</sup> rasch in Handel zu bringen; ein ähnlicher Vorgang, das Verwenden von Resten, ist ja auch für Bogenmischexemplare anzunehmen; es kann aber hier nicht stattgehabt haben, weil *E*<sup>a</sup> dann S. 256 wie *E*<sup>b</sup> 'ihr andern' beginnen müßte, während es richtig 'dern' beginnt. Eine andere Vermutung kann *E*<sup>a</sup> wie *E*<sup>b</sup> aus der Handschrift ableiten. In ihr würde ein undeutliches 'homogenes' gestanden haben, was möglich ist, obwohl W. so scharfe Gegensätze wie heterogen — homogen nicht bevorzugt; oder das ihm beliebte 'betrüglisches' (s. Grimms Wörterbuch), das, von Adelnung der höheren Schreibweise zugewiesen, etwa der Setzersprache nicht geläufig war; ein Setzer hätte das schwer leserliche oder das ungeläufige Wort in 'betrogenes', der andere in das bald im Text folgende 'erträgliches' geändert. Diese Vermutung ist verboten, weil *E*<sup>a</sup> bis auf zwei Fälle der Zeilenteilung des älteren *E*<sup>a</sup> folgt. Es bleibt noch eine dritte übrig, *E*<sup>a</sup> habe ein korrigiertes Exemplar *E*<sup>b</sup> vor sich gehabt mit einer undeutlichen Verbesserung; sie ist wenig glaubhaft, weil W. für den heimlichen Nebendruck keine Durchsicht des *E*<sup>a</sup> abverlangt werden konnte, er müßte Weidmann gerade diesen einen Druckfehler brieflich angezeigt haben, obwohl das 'erträgliches' nicht sinnstörend war. Alle diese umständlichen Erwägungen zeigen, daß im Einzelfall für einen Druckfehler die Annahme unbegreiflichen Zufalls berechtigter sein kann als ein nachdenklicher Erklärungsversuch.

Den Eindruck der Zuverlässigkeit macht nach den vorstehenden Beobachtungen *E*<sup>a</sup> nicht; selbständige Verbesserung einer verderbten Vorlage ist ihm nicht zuzutragen, eher Verschlechterung.

Daß dieses *E*<sup>a</sup> Beziehung zu *E*<sup>b</sup> hat, beweist, außer den Vignetten, die besprochene Zeilenverteilung, weniger die Selbstverständliches verbessernde 256, 1 als die nicht nötige 52, 3 *vu* 'einen' st. 'ei-nen' *E*<sup>a</sup>. Die Lesarten bestätigen das Zusammengeliören;

2. B. Schreibungen: 42, 8 *Blasse* *E*<sup>a</sup> *Blöße* *E*<sup>b</sup>, 50, 3 *vu Paläste* *E*<sup>a</sup> *Palläste* *E*<sup>b</sup>. — Interpunktionen: 55, 4 *vu lag*, *E*<sup>a</sup> *lag* *E*<sup>b</sup>, 58, 1 *Aristippen*, *E*<sup>a</sup> *Aristippen* *E*<sup>b</sup>, 271, 1 *Plato*, — *E*<sup>a</sup> *Plato* — *E*<sup>b</sup>, 67, 11 *sagte* *E*<sup>a</sup> *sagte*, *E*<sup>b</sup>, 70, 3 *Mittel* *E*<sup>a</sup> *Mittel*, *E*<sup>b</sup>, 87, 8 *verbieten* *E*<sup>a</sup> *verbieten*, *E*<sup>b</sup>, 103, 3 *bist* *E*<sup>a</sup> *bist*, *E*<sup>b</sup>, 203, 13 *Unbel* *E*<sup>a</sup> *Unbel*, *E*<sup>b</sup>, 220, 7 *klarinisch*, *E*<sup>a</sup> *klarinisch*, *E*<sup>b</sup>, 258, 8 *vu segn*, *E*<sup>a</sup> *segn*, *E*<sup>b</sup> [Druckfehler], 74, 1 *vu begeistert*, — *E*<sup>a</sup> *begeistert* — *E*<sup>b</sup>, 157, 8 *Mann!* *E*<sup>a</sup> [besser:] *Mann* *E*<sup>b</sup>. — Schwabacher: 76, 12 *ist* *E*<sup>a</sup> [besser:] *ist* *E*<sup>b</sup>, 212, 2 *ist*, oder *E*<sup>a</sup> [besser:] *ist*, oder *E*<sup>b</sup>, — Lautbild: 67, 3 *abhängen* *E*<sup>a</sup> *abhängen* *E*<sup>b</sup>, 57, 5 *waren* *E*<sup>a</sup> *waren* *E*<sup>b</sup>, 82, 6 *zehntausend* *E*<sup>a</sup> *zehntausend* *E*<sup>b</sup>, 172, 10 *zehntausendsten* *E*<sup>a</sup> *zehntausendsten* *E*<sup>b</sup>, 277, 8 *urtheilt* *E*<sup>a</sup> *urtheilt* *E*<sup>b</sup>. — Flexion: 184, 3 *einem* *E*<sup>a</sup> [richtig:] *einen* *E*<sup>b</sup>, 241, 7 *vu dem* *E*<sup>a</sup> [richtig:] *den* *E*<sup>b</sup>, 130, 13 *urtheilt* *E*<sup>a</sup> *urtheilt* *E*<sup>b</sup> *urtheilt* *E*<sup>b</sup>, 186, 6 *vu wolle* *E*<sup>a</sup> *wollte* *E*<sup>b</sup> [falsch übernommen aus der dritten Zeile vorher], 250, 1 *vu nützen* *E*<sup>a</sup> *nützen* *E*<sup>b</sup> [angepaßt an 'sollen' in Zeile vorher; *C*<sup>a</sup> verdeutlicht zu 'nütze wären']. — Wortverwechslung: 253, 3 *sie* *E*<sup>a</sup> [richtig] so auch *C*<sup>a</sup> *ist* *E*<sup>b</sup>.

Die Notwendigkeit des Zusammenhangs von *E*<sup>a</sup> und *E*<sup>b</sup> ist damit zweifellos erwiesen; in solcher Zahl können Übereinstimmungen nicht zufällig, Fehler wie 157, 8.

<sup>1</sup> Nachtrag: s. oben S. 16 Anm. 1. Auch jetzt noch sind unter 45 Exemplaren nur 3 *E*<sup>a</sup> gefunden.

<sup>2</sup> Vgl. Kurrelmeyer zu Musurion 1769 II 12. Gedanken über eine alte Aufschrift 1772 II, 9.



184, 3, 253, 3 müssen übernommen sein. Für die Priorität des  $E^a$  kann der verzeichnete Fall 130, 13 (urtheilten > urtheilen > urtheilen) verwendet werden, denn es lag keine angleichende Verführung vor, die Lesart  $E^a$  zu  $E^b$  zu ändern. Die Auslegung entspricht den oben angeführten Gründen für die Reihenfolge  $E^a$   $E^b$   $E^c$ , die auch dadurch bekräftigt wird, daß die Gruppe  $E^{ab}$  94 mal, die Gruppe  $E^a$  65 mal sich bildet, also  $E^b$  von  $E^a$  weiter entfernt ist als von  $E^c$ . Immerhin ist die Abstammung damit noch nicht zwingend klargestellt.

Es sei zunächst herausgehoben, worin  $E^b$  in der Gruppe  $E^{ab}$  allein gegen  $E^{ac}$  steht (ein Teil der Beispiele wurde schon für die Verwandtschaft von  $E^b$  mit  $E^c$  angeführt). Z. B. Schreibung: 15, 10 *maschinenmäßige*  $E^{ac}$  *maschienermäßige*  $E^b$ , 19 *Kustos*  $E^{ac}$  *rakter*  $E^b$ , 31, 3 *lassen*  $E^{ac}$  *lassen*  $E^b$ , 99, 8 *vu* *verhoffte*  $E^{ac}$  *unverhoffte*  $E^b$ . — Interpunktion: 65, 4 *vu* *sahen*,  $E^{ac}$  *sahen*  $E^b$  [falsch], 120, 7 *vu* *Fisch*  $E^{ac}$  *Fisch*,  $E^b$  [möglich], 283, 5 *vu* *leben*,  $E^{ac}$  *leben*,  $E^b$  [schlecht], 293, 5 *vu* *thäte*, —  $E^{ac}$  *thäte*, —  $E^b$ , 295, 2 *vu* *andere*,  $E^{ac}$  *andere*,  $E^b$ , 296, 5 *vu* *ist*, —  $E^{ac}$  *ist*,  $E^b$ . — Lautbild: 25, 7 *Menschenfreunde*  $E^{ac}$  *Menschenfreunde*  $E^b$ , 45, 2 *zuerst*  $E^{ac}$  *zuerst*  $E^b$ , 55, 6 *vergoldete*  $E^{ac}$  *vergoldete*  $E^b$ , 100, 4 *Laudium*  $E^{ac}$  *Laudium*  $E^b$ , 115, 3 *vernigsten*  $E^{ac}$  *vernigsten*  $E^b$ , 151, 5 *goldene*  $E^{ac}$  *goldene*  $E^b$ , 171, 3 *vu* *zshentausend*  $E^{ac}$  *zshentausend*  $E^b$ . — Flexion: 56, 1 *vu* *ihren*  $E^{ac}$  *ihren*  $E^b$ , 57, 6 *Munde*  $E^{ac}$  *Mund*  $E^b$ . — Wortverwechslung: 54, 12 *swigs*  $E^{ac}$  *fang*  $E^b$ , 87, 13 *daß*  $E^{ac}$  *das*  $E^b$  [falsch], 173, 8 *vu* *dir*  $E^{ac}$  *die*  $E^b$  [falsch], 256, 1 *Luftfecher*  $E^{ac}$  *Luftfechter*  $E^b$  [falsch], 254, 6 *vu* *genug*  $E^{ac}$  *gekalt*  $E^b$  [falsch].

$E^b$  hat zudem viele gewöhnlichste Druckfehler: n für u, v für o u. s. f. und ist fürs Abziehen schlecht hergerichtet, so daß nicht nur an den Zeilenanfängen und -schlüssen, sondern auch im Innern der Zeilen Buchstaben ausfallen, Satzzeichen unklar werden. Um die Korrektur ist es mindestens nicht besser bei ihm bestellt als bei  $E^c$ , an größeren Fehlern sind beide Drucke gleichwertig; eine bestimmte Eigenart hat  $E^b$  so wenig wie  $E^c$ .

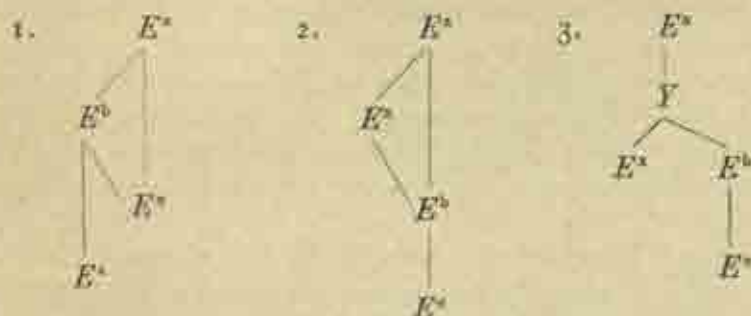
Seine Stellung gegen  $E^b$  und zu  $E^c$  ist beim Nachweis der sicheren Beziehung zwischen  $E^b$  und  $E^c$  betrachtet; es bleibt noch die Verbindung  $E^{ab}$  gegen  $E^a$  zu erläutern. Die Grundlage dazu ist oben S. 23 bei der Besprechung der Sonderart des  $E^a$  gegeben. Die selbstverständlich oder leicht im Sinne von  $E^a$  zu bessernden Fehler des  $E^b$  sollen hier zunächst außer acht bleiben, ebenso die Stellen, in denen  $E^b$  zufällig mit  $E^c$  gegen  $E^a$  übereinstimmen mag. Herausgehoben werden muß, was bei der Annahme,  $E^b$  stamme aus  $E^a$ , als Rückfall in  $E^a$  unerwartet kommt; also z. B. S. 7 Z. 3 und 51, 2 *vu* *einen*  $E^{ab}$  *einem*  $E^a$ ; da auch der Dativ möglich ist, war die Lesung von  $E^a$  schwer zu finden. 38, 5 *hab*  $E^{ab}$  *ich*  $E^a$  *habe*  $E^c$ , — *wohlt*  $E^a$  *wohlt*  $E^c$ ; ebenso zu beurteilen. 113, 3 *Flecken*  $E^{ab}$  *Fehler*  $E^a$ , 213, 5 *doch*  $E^{ab}$  *noch*  $E^a$ , 252, 4 *weil*  $E^{ab}$  *wie*  $E^a$ , 254, 1 *vu* *erträgliches*  $E^{ab}$  *betrogenes*  $E^a$ , 269, 8 *vu* *unfehlbarste*  $E^{ab}$  *unfehlbare*  $E^a$ ; von diesen fünf Fällen erheischt nur der vorletzte eine Besserung, die aber selbständig kaum in der Weise des  $E^a$  gefunden worden wäre. 201, 2 *es*  $E^{ab}$  *er*  $E^a$  war nur bei größerer Aufmerksamkeit einzurenken, als sie für die Herstellung des Doppeldruckes vorausgesetzt werden darf. Nun muß allerdings beachtet werden, daß 51, 2 *vu* *erlaubt*  $E^{ab}$  *erlaubt*  $E^a$  und 163, 5 *vu* *Gelegenheiten*  $E^{ab}$  *Gelegenheit*  $E^a$  mit  $E^a$  auch  $E^c$  (und dessen Abkömmling  $E^d$ ) geht, obwohl  $E^a$  sicher von  $E^b$ , nicht von  $E^c$  abgesetzt ist. Das könnte einigen Glauben an Zufall auch beim Zusammentreffen von  $E^b$  mit  $E^a$  in den angeführten Stellen erwecken. Aber die Fehlergemeinschaft von  $E^{ac}$  in zwei Fällen besagt nichts gegenüber der größeren Schwierigkeit, die für  $E^b$  wenigstens 163, 5 *vu* erwuchs, von  $E^a$  zu  $E^c$  zurückzufinden, und vor allem gegenüber dem halben Hundert Übereinstimmungen von  $E^a$  und  $E^b$  gegen  $E^c$ ; es sei zu den eben angeführten noch verwiesen auf die oben S. 23 in folgender Ordnung vermerkten: 7, 1, 19, 4, 44, 2, 183, 1 *vu*, 224, 1, 297, 4, 297, 13, 13, 3 *vu*, 119, 8, 168, 7, 275, 9, 203, 1 *vu*, 302, 14, 116, 13, 275, 3 *vu*, 189, 5, 249, 11 *vu*, die im einzelnen geringer, in der Summe doch schwer wiegen.

Darnach kann kein Zweifel sein, daß  $E^b$  wie mit  $E^c$  so auch mit  $E^a$  unmittelbar zusammenhängt; es wurde  $E^a$  für die Herstellung von  $E^b$  nicht nur etwa da eingesehen,



wo Unebenheiten in  $E^a$  auffallen mußten, sondern auch an gleichgültigen Stellen befolgt. Und es ist als Vorlage für  $E^b$  auch nicht ein Mischexemplar aus  $E^a$  und  $E^c$  anzunehmen, denn nur in den fünf Bogen E F G J K muß es nicht abhängig von  $E^a$  und nur in den fünf Bogen A B H T U nicht abhängig von  $E^c$  sein. Es ergibt sich also die unerfreuliche Notwendigkeit, wie bei älteren Handschriften einen Mischtext aus zwei Vorlagen anzunehmen, dessen Entstehung man sich so vorstellen mag, daß der Setzer und der Korrektor nach zwei verschiedenen Exemplaren sich richteten. Die Gewissenhaftigkeit, bei Herstellung eines Doppeldruckes bewußt den älteren Text heranzuziehen, braucht man dem Korrektor oder gar dem Setzer nicht anzuschreiben, der Zufall wird die zur Beschleunigung des Neudruckes erwünschten zwei Exemplare zwischen ihnen verteilt haben. Auch daß eine Person zwei Vorlagen benutzte, ist wenig wahrscheinlich; sie würde auf Fehler aufmerksam geworden sein, die  $E^a$  und  $E^b$  gegen  $E^c$  gemeinsam haben; eine genaue Korrektur nach  $E^a$  ist aber weder für  $E^a$  noch für  $E^b$  vorgenommen worden. Es kann  $E^b$  aus  $E^a$  stammen und nach  $E^c$  korrigiert sein, es kann auch  $E^a$  aus  $E^b$  stammen und nach  $E^c$  korrigiert sein. Vielleicht gibt die vollständige Kollation der drei Drucke sicheren Aufschluß; denn ich betone nochmals, daß ich mich nur auf rund 200 Stichprobenvarianten stütze.

Wer die Mischung des Textes in  $E^a$  und  $E^b$  nicht annehmen will, muß ein Mittelglied zwischen ihnen und  $E^c$  suchen. Dieses  $F$  müßte entscheidende Lesarten haben, die  $E^{ab}$  gemeinsam sind, und solche, in denen  $E^{ab}$  gegen  $E^c$  zusammenstehen. (Beim Suchen würde die Anwendung der bekannten Diagonalprobe nicht genügen, weil der zeilengleiche Neudruck kleineren Formates den Setzer zu kaum unterscheidbar gleicher Wortverteilung zwingt.) Doch hege ich zum Auffinden dieses unbekannten Doppeldruckes  $F$  wenig Vertrauen. Ich sehe also drei Möglichkeiten:



Im ersten und dritten Falle steht  $E^c$  außerhalb der Überlieferungsreihe, seine Lesarten sind also wertlos, soweit sie nicht etwa gute Konjekturen zu  $E^a$  sind; nur diese brauchen verbucht zu werden. Ich halte aber mit Rücksicht auf die Vignetten das zweite Stemma für das wahrscheinliche, in dem  $E^c$  zur Überlieferungsreihe gehört. Und solange  $F$  nicht gefunden oder für die Gültigkeit des ersten Stemmas kein sicherer Beweis erbracht ist, müssen die Lesarten von  $E^c$  in das Verzeichnis aufgenommen werden. Nur wenn sich das erste Stemma erwahrt, kann es bei Kurrelmeyers Siglen bleiben, in den beiden andern Fällen wird  $E^c$  oder  $F$  zu  $E^b$  und darnach  $E^b$  zu  $E^a$ ,  $E^a$  zu  $E^d$ . Kurrelmeyers  $E^d$  entfällt, weil die Vererbung von  $E^c$  zu  $C$  geht, ohne es zu berühren.

Schon aus Kurrelmeyers Beobachtungen ergab sich, daß die Fehler, die  $C$  aus  $E^c$  ererbt hat, durch die Lesarten von  $E^a$  ersetzt werden müssen. Es sind schon allein nach den Stichproben einige Stellen des Textes im 7. Bande der akademischen Ausgabe zu verbessern. Z. B. S. 222 Z. 13 der akad. Ausg. 'davon' in 'wovon'. 223, 33 'pflegen' in 'pflügen'. 236, 17 'Schwierigkeit' in 'Schwierigkeiten'. 239, 38 'ist' in 'ist'. 276, 23



'wollte' in 'wolle'. 281, 35 'falschen' in 'schiefen'. 306, 25 'verurtheilet' in 'verurtheilt'. 311, 13 nach 'Pflicht' einzufügen 'mehr'. An der Interpunktion ist zu bessern: 260, 25 'sie —' in 'sie. —'. 266, 13 'Geld' in 'Geld.'. 287, 37 'Fisch,' in 'Fisch.'. 291, 3 'sah,' in 'sah,' (wie auch *C*<sup>14</sup> lesen). 312, 10 'andere,' in 'andere;'. 312, 20 'ist.' in 'ist. —'. Weniger bestimmt lassen sich andere Fälle entscheiden, z. B.: 239, 17 der Satz 'Selbst der unpoetische Diogenes wird von ihr begeistert.' war, weil hier Diogenes sich selbst ironisiert, durch einen Gedankenstrich vorne, durch Punkt und zwei Gedankenstriche (nur durch zwei Gedankenstriche *E*<sup>16</sup>) hinten in *E*<sup>1</sup> 74, 2:1 *vu* abgehoben; war der Verlust des Punktes die Ursache dafür, daß W. zum Schaden des Textes alle Striche beseitigte? Allerdings wird 311, 25 auch ein immerhin weniger wünschenswerter Gedankenstrich in *C* beseitigt, aber auch infolge von Textverderbnis; es stand 'thäte: —' *E*<sup>14</sup> 'thäte: —' *E*<sup>1</sup>; dies wird geändert zu 'thäte:' *C*<sup>1</sup>, also zum grammatisch üblichen Satzzeichen nach längerem Vordersatz. 241, 4 stand 'Mittel' ohne Komma *E*<sup>1</sup>; *C* hat 243, 26 vor Infinitivsatz das unnütz zugekommene Komma beseitigt; geschah es trotzdem 241, 4 absichtlich nicht, weil der Infinitiv noch ein Objekt bei sich hat? Wie ist sonst der Gebrauch in *C*? 308, 31 'leben,' *E*<sup>14</sup> war falsch zu 'leben!' *E*<sup>16</sup> *C*<sup>14</sup> geworden; wurde gebessert zu 'leben;' *C*<sup>14</sup>; das Komma war die im Zusammenhang beste Interpunktion.

Auch folgende Änderungen sind nach der allgemeinen Beurteilung der Textgestaltung *C* zu behandeln: Bevorzugt *C* die volleren Formen, so ist 223, 39 'Menschenfreundes' zu belassen, sonst aber 'Menschenfreunds' aus *E*<sup>14</sup> gegen 'Menschenfreundes' *E*<sup>16</sup> herzustellen. Und ähnlich: 228, 26 'andre' zu setzen statt 'andere'. 236, 28 'versichre' statt 'versichere'. Oder aber 282, 29 'eigene' zu setzen statt 'eigne'. 303, 30 'andere' statt 'andre'. Daß W. oder die Druckerei in solchen Dingen Neigungen bekundete, zeigt 226, 19, wo *C* mit *E*<sup>16</sup> 'eure' liest, während seine Vorlage *E*<sup>1</sup> mit *E*<sup>1</sup> 'euere' bot; und 229, 7, wo *C* mit *E*<sup>16</sup> 'eures' liest, während seine Vorlage *E*<sup>1</sup> mit *E*<sup>1</sup> 'euers' bot. Ebenso ist nach dem Schreibgebrauch des *C* zu entscheiden bei 232, 29 'vergoldtes' *E*<sup>1</sup> gegen 'vergoldetes' *E*<sup>1</sup> *C*, 264, 34 'goldne' *E*<sup>1</sup> gegen 'goldene' *E*<sup>1</sup> *C*. W. wählte sicher nach dem jeweiligen Tonfall, wie er ihn gerade beim Schreiben oder Lesen mithörte — man hört ja nicht einmal metrische, geschweige prosarhythmische Satzmelodie stets gleich —; Norm ist nur vom schulgrammatisch beengten Setzer oder Korrektor zu erwarten.

237, 1 ist 'abhängen' herzustellen, falls in diesem Werkchen nicht nur 'abhängen' *E*<sup>1</sup> geläufig ist; Grimm belegt beide Formen für W. Und dergleichen wohl mehr.

Besondere Aufmerksamkeit verlangen die Fälle, in denen W. durch überlieferte Fehler irre geworden die ursprüngliche Lesart nicht fand. Er hat ja für Verderbtes oft die erste Lesart in sicherer Konjektur wiedergefunden, z. B.: *E*<sup>1</sup> 54, 12 für 'fange' *E*<sup>1</sup> 'saue' *E*<sup>1</sup>. 82, 3 *vu* für 'Leid' *E*<sup>1</sup> 'Lied' *E*<sup>1</sup>. 87, 15 für 'da' *E*<sup>1</sup> 'dass' *E*<sup>1</sup>. 212, 2 *vu* für 'ist, oder' *E*<sup>1</sup> 'ist, oder' *E*<sup>1</sup>. 256, 1 für 'Luftfechter' *E*<sup>1</sup> 'Luftfecher' *E*<sup>1</sup>. 253, 3 für 'ich' *E*<sup>1</sup> 'sie' *E*<sup>1</sup>. Zuweilen aber versagte seine Aufmerksamkeit oder der Scharfsinn<sup>1</sup>. 236, 18 der akad. Ausg. gibt zwar einen Beweis, wie nachdenklich er die Überprüfung für die Ausgabe letzter Hand vornahm, aber auch, daß er die Besserung zum Ursprünglichen nicht fand. Es heißt dort: es sei schwierig Lamou zu helfen, 'da er so viele Feinde hätte — Er hatte [*E*<sup>1</sup> 65, 12, hat *E*<sup>16</sup>] sie, weil er mehr Verdienste als Vermögen hat', sagte seine Frau. W. spürte das falsche Präteritum 'hatte', fand aber das Präsens nicht und wendete die Rede indirekt: 'er habe sie bloß weil er . . . habe'; dies 'habe' taugt nun schlecht zu dem vorhergehenden 'hätte' und das doppelte 'habe' ist schwerfällig. Oder 298, 36: es

<sup>1</sup> So doch wohl auch Musarion B. III V. 220 'kein Aug' gehört, kein Ohr gesehen', wie von der ersten bis zur letzten Ausgabe steht außer in Doppeldrucken (Kurrelmeyer 1769 116, 13). Oder soll die Verwechslung der Sinne das Schwatzen des Theofron kennzeichnen?



stand: 'daß Aristoteles zwanzig Jahre zu thun genug hätte' *E*<sup>22</sup> 254, 6 vu, 'zu thun gehabt hätte' *E*<sup>22</sup>; den chronologischen Widersinn des Plusquamperfekts bemerkte W., änderte darum 'zwanzig Jahre zu thun hätte' *C* und besserte die ihm zu leere Wendung in: 'in seinem ganzen Leben nicht fertig würde' *C*<sup>22</sup> (woraus zugleich ersichtlich wird, daß er den Text *C*<sup>22</sup> selbst überwachte). Oder 300, 27 'die ihnen zu nichts nütze wären'; 'zu nichts nützten' hatte es *E*<sup>22</sup> 259, 1 vu geheißen, der undeutliche Konjunktiv war zu 'nützen' *E*<sup>22</sup> verderbt worden, W. beachtete seine Notwendigkeit und stellte ihn umschreibend her, wodurch nun die stilistische Symmetrie der Sätze 'die sie nicht kennen sollen' und 'die ihnen zu nichts nützten' etwas gestört wird. Solche Neuerungen wird man, obwohl sie nur durch frühere Verfälschung veranlaßt sind und nicht genau in den alten Ton passen, im Texte belassen müssen. Vgl. über ähnliche Zwangslagen Euphorion 7, 46 f. Goethe-Jahrbuch 21, 250.

Die vollständige Vergleichung aller *E*-Drucke wird weitere Änderungen und Erwägungen veranlassen. Hier sollte nur auf den Wert der Doppeldrucke-Untersuchung vorläufig hingewiesen werden.

Nr. 163: Nach Paul Weizsäckers Mitteilung gibt es Exemplare der Beyträge zur Geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens, die außer dem Titelkupfer noch S. 50. 74. 155 Kupfer haben, von denen das erste G[essner] f[ecit] gezeichnet ist; danach ist Prolegomena VI S. 87 zu ergänzen. — Vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 11 f. Die Staatsbibliothek in Berlin besitzt einen Kurrelmeyer unbekannten Druck: B. Diez. 8°. 8438. Auch ein in meinem Besitz befindliches Exemplar stimmt nicht völlig mit Kurrelmeyers Kennzeichen.

Nr. 166: vgl. A. Filippi, W. e Le Grazie, Progr. Ginnasio Super. di Zara, Zara 1908. Manacorda, Le Grazie di C. M. W. Studi di Filologia Moderna, Catania 1909.

Nr. 168: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 14 f. — Schon 1910 stellte Karl Polheim fest, daß das Exemplar des Neuen Amadis der Universitätsbibliothek Berlin Yq 35758, das der Staatsbibliothek Berlin V1 1901 und ein in seinem Besitz befindliches unterschieden sind. Das der Universitätsbibliothek dürfte Kurrelmeyers *E*<sup>22</sup> sein, das der Staatsbibliothek ist nach ihrer Anzeige dessen *E*<sup>22</sup>. Ich besitze zwei Ausgaben, die die Kennzeichen von dessen *E*<sup>22</sup> haben außer Bd. 2 S. 57 Z. 22 'Grazien' statt 'Gräzian' — Vgl. Lydia Marinig wie zu Nr. 141. 147. Tribolet, wie zu Nr. 147. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 93.

Nr. 169: Die Staatsbibliothek Berlin besitzt zwei verschiedene Drucke der Sternheim: Yv 7301 und B. Diez. 8°. 8439/40.

Nr. 172: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 15 und Nachtrag zur W.-Bibliographie, Modern Language Notes 1918 33, 285 f. — Nach erbetener Mitteilung der Universitätsbibliothek Basel steht in: Isaak Iselin, Sammlung, dem Nutzen und Vergnügen der Jugend geheiligt, Basel 1773 S. 187 f.: 'Betragen des Weisen in Rücksicht auf die Urtheile, welche andre von ihm fällen. Sie reden Was sie wollen; Mögen Sie doch reden! Was kümmerts mich?' Dazu Fußnote: 'Winkelmanns Sendschreiben von den Herculanischen Entdeckungen S. 45.' Dies stimmt zu W.s Gedanken über eine alte Aufschrift, nur daß dieser Titel wegfiel und dafür der sachliche: Betragen des Weisen usw. gesetzt ist. Es bleibt zu prüfen, ob Nachdruck vorliegt oder Zitat. Der lückenhaft erhaltene Briefwechsel zwischen W. und Iselin (Archiv für Literaturgeschichte 13, 204 ff.) schließt die Möglichkeit nicht aus, daß W. von der Drucklegung wußte oder erfuhr. — Im Register der 1. Ausgabe der Sammlung 1768 ist nach Anzeige G. Ryhiners in Basel W.s Name nicht genannt; es könnte ja nur eine andere Schrift W.s darin aufgenommen sein.



**Einlage Nr. 177:** Dr. Friedrich Schulze-Maizier in Erfurt teilt mit, daß das Meuselsche Handexemplar der Erfurterischen Gelehrten Zeitungen in der Universitätsbibliothek München die Verfasseramen der einzelnen Beiträge enthält.

**Nr. 182:** vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 15 f. und Nachtrag zur W.-Bibliographie, Modern Language Notes 1918 33, 286. Das Don-Sylvio-Exemplar Yv 5542 der Staatsbibliothek Berlin ist im 1. Tl. = Kurrelmeyers *E*<sup>a</sup>, im 2. Tl. = dessen *E*<sup>b</sup>. — Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 1, 80 ff.

**Nr. 183:** vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 16 ff. — Labovius, Sprachgebrauch und Sprachschöpfung wie Nr. 138. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 84, 100.

**Nr. 186:** vgl. Julius Maurer, Anton Schweitzer als dramatischer Komponist, Publikationen der internationalen Musikgesellschaft, Beihefte 2. Folge XI, Leipzig 1912 S. 20.

**Nr. 190:** vgl. ebenda S. 20, 43.

**Nr. 192:** Die Universitätsbibliothek Berlin besitzt: Der verklagte Amor 1772 Yq 8493 f.

**Nr. 194:** Die Universitätsbibliothek Göttingen besitzt: Alceste. Ein Singspiel in fünf Aufzügen, von Wieland. Die Musik ist von Herrn Schweitzer. oOul. 40 SS., ohne Sängerverzeichnis und Musiknoten, anders als Nr. 209: 8° Poet. Dram. III 3504<sup>a</sup>. — Vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 18. Julius Maurer, Anton Schweitzer aaO. S. 21 ff. 45 ff. und 3 Musikproben. E. Marx, W. und das Drama aaO. S. 80 ff. Karl Heinemann, Die tragischen Gestalten der Griechen in der Weltliteratur, Leipzig 1920 1, 126—130. — Böttiger berichtet in seinen handschriftlichen Aufzeichnungen (Landes-Bibliothek Dresden): Daß W. Alceste so geraten, komme aus der damaligen Lage seines häuslichen Lebens. 'Er war im Begriff seine Frau in der Schwangerschaft zu verlieren und phantasierte sich nun in seiner Frau eine sich opfernde Alceste. Schweizer kam selbst zu W. und ließ sich das Gedicht von ihm vordekklamieren. Nach dieser Lektüre komponierte er vortrefflich, vor allen schön das Lied, da Alceste den Lethie trinken soll.' — Die letzten 11 Verse des Parthenia-Monologs IV. Aufzug 1. Szene wurden, auf Chor (V. 1—3, 9—11) und Einer (V. 4—8) verteilt, nach W.s Tod für das Weimarer Freimaurer-Liederbuch mit Komposition des Kapellmeisters Müller eingerichtet; davon gibt es Einblattdrucke kl. 8° mit der Überschrift: 'An die Freundschaft' und Namenszusatz: Wieland.

**Nr. 195:** vgl. Hans Wahl, Geschichte des Deutschen Merkur, Palaestra UXXVII, Berlin 1914. — Das Wieland-Museum in Biberach a. Riß besitzt nach Mitteilung Reinhold Schelles Akten über das preußische Privileg für den Merkur vom 17. 9. 1775 und darauf bezügliche Schreiben von Göschel und Bertuch vom 26. 10. 1775. — H. Bräuning-Oktavio, J. H. Merck als Mitarbeiter an W.s Teutschem Merkur, Archiv für das Studium der neueren Sprachen 131, 24 ff. 285 ff. Ders., J. H. Merck, Xenien 3, 267 ff. 349 ff. H. Reitzer, W. als Kritiker, Xenien 1910, 3, 65 ff. R. Lote, La France et l'esprit français jugés par le Mercure de W. 1773—1797, Repertoire bibliographique précédé d'une introduction, Paris 1913. — W.s Anteil am Merkur bedarf, besonders bei den nicht unterzeichneten Stücken und den Anmerkungen, durchwegs der Überprüfung.

Nach Nr. 195: 195a, 195b. Zwischen 1773 und Mai 1796, von wo an Böttiger die Redaktion des Merkur übernimmt, W. also Antworten an unerwünschte Mitarbeiter wohl ihm überließ, wären einzuschalten die vier Verse, die, von J. G. Gruber, W.s Leben, Leipzig 1828 4, 196 mitgeteilt, an einen W. befreundeten Mann gerichtet sein sollen (vgl. Freundesgaben für C. A. H. Burkhardt, Weimar 1900 S. 146 und Prolegomena VI Anm. zu Nr. 766) und die acht Verse, die in F. W. Gubitz, Berühmte Schriftsteller der Deutschen, Berlin 1854 1, 245 als 'Zurechtweisung' gedruckt sind (Euphorion 19, 583 f.), falls die ersteren kein Reimbriefflein und die letzteren echt sein sollten.



Nr. 198: s. unten Nachtrag zu Prolegomena III Übersetzungen Nr. 10.

Nr. 208: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 18 ff. — O. Schissel von Fleschenberg weist das von Kurrelmeyer vermutete Exemplar des Agathon  $E^{22}$  mit Kupfern und Vignetten in der Universitätsbibliothek Innsbruck 92 F 7 nach, wo der 4. Teil fehlt. (Ein vollständiges Exemplar von  $E^{22}$  mit Kupfern besitzt die Universitätsbibliothek Wien I 85229.) Die Titeltupfer sind in die Seitenzahl der ersten Bogen jedes Teiles eingerechnet, auch in den Exemplaren ohne Kupfer; aber die Blattzählung beginnt überall erst mit dem 2. Blatte des Bogens, so daß also alle ersten Bogen nur 7 Blätter zählen. Kennzeichen für  $E^{22}$  ist, daß die Norm des Bogens S des 2. Teiles ist: II Band, während sonst II Theil steht. — Wie schwer die Textvererbung festzustellen ist, nach den Kurrelmeyerschen Kennzeichen, möchte ich kurz andeuten: Tl. 2 S. 68 Z. 20 *Denkensart*  $E^{22ab}$   $C'$  *Denkungsart*  $E^{21}$ , dagegen Tl. 4 S. 105 Z. 13 *Denkensart*  $E^{22ab}$  *Denkungsart*  $E^{21}$   $C'$ ; das heißt also, der Setzer von  $C'$  bewahrt einmal die sprachlich ältere Lesart, trifft sich das andere Mal im jüngeren Sprachgefühl mit dem von  $E^{21}$ ; daß er aus eigenem Geschmack an der ersten Stelle auf die frühere Lesung 'Denkensart' zurückgekommen sei, halte ich für ausgeschlossen und glaube, daß  $C'$  von  $E^{22}$  abstammt. Denn von den sonst bei Kurrelmeyer ausgehobenen Übereinstimmungen zwischen  $E^{21}$  und  $C'$  ist nur die Stelle Tl. 2 S. 28 Z. 7 auffallend: Agathons Seele durchflog die Szenen von Liebe und Glückseligkeit der letzten Tage; von diesen Erinnerungen durchströmt, wollte sie den Gedanken nicht ertragen, daß sie 'in einem so beneidenswürdigen Zustand' unter sich selbst heruntergesunken sein könnte, wie die vorübergehende Äußerung des Hippias Agathons Verliebtheit auslegte; prosaischer gesagt: Agathon will Hippias nicht glauben, daß er in der Wonne der Liebe zu Danae von seiner idealistischen Weltauffassung abgekommen sei. Die Setzer von  $E^{21}$  und  $C'$  haben sich von 'heruntergesunken' verleiten lassen zum sinnstörenden Akkusativ: 'in einen ... Zustand' (in  $C'$  ist der Dativ wiederhergestellt); aus diesem Zusammentreffen allein möchte ich keine Abhängigkeit  $E^{21} > C'$  schließen; und noch deutlicher erweisen sich die andern Übereinstimmungen als Zufälle. Setzer und Korrektor von  $C'$  haben eben zuweilen versagt; darum wird das Zurückgreifen Tl. 2 S. 122 Z. 16 auf 'Kargheit'  $E^{22ab}$ , statt 'Klarheit', das die Vorlage für  $C'$  bot, der das Richtige neu findenden Durchsicht des Dichters und nicht der Benutzung eines  $E^{22ab}$  Druckes durch die Druckerei zuzuschreiben sein.

Schissel von Fleschenberg hat auch die Zugehörigkeit der Kupfer zu Textstellen bestimmt, die bei der unerwarteten Umsetzung von 'historischen' Szenen in die Puttildarstellung der Vignetten nicht unmittelbar offenliegt. Das Kupferblatt zu Tl. 1 erklärt er aus S. 144 oben: Cyane sucht Agathons Blick auf sich zu lenken; die Vignette stellt den Bacchantinentanz S. 47 dar. Kupferblatt zu Tl. 2: der Liebesgott flattert auf Danae zu S. 20; Vignette: Agathon küßt die Hand der schlafenden Danae Tl. 1 S. 336. Kupferblatt zu Tl. 3: der Syrakusaner begrüßt Agathon S. 8; Vignette: Bacchidion als Tänzerin S. 136. Ich füge den Schissel nicht vorliegenden 4. Teil hinzu: Kupferblatt: Agathon sinkt beim Anblick der Danae in die Arme des Kritolaus S. 114; Vignette: Agathon und Kritolaus, bei der Jagd vom Unwetter überrascht, treffen auf das Landhaus der Danae S. 97. — Die Seltsamkeit, daß zur Vignette des 2. Teiles ein Vorwurf aus dem Text des 1. Teiles gewählt wurde, erkläre ich so: zur Zeit des Auftrags an den Kupferstecher war Buch 5 Kapitel 8 dem 2. Teile zugewiesen; denn Teil 1 mit XVI + 358 = 374 Seiten ist beträchtlich stärker als die übrigen Teile; wäre, wie Teil 2 mit dem 4. Kapitel des 8. Buches geschlossen wird, auch Teil 1 mit dem 4. des 5. geschlossen worden, so wäre ein etwas ebenmäßigerer Bandumfang gewonnen worden; die Zerreißung des Buches wurde aber doch vermieden, die schon entworfene Vignette trotzdem für Teil 2 beibehalten.

Nr. 211: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 71.



Nr. 214: vgl. J. Maurer, Anton Schweitzer aaO. S. 25, 44 und eine Musikprobe. — P. E. Pavolini, Il mito d'Ercole in alcune poesie moderne. Atene e Roma 10 N. 107, 108. F. Riedl, Der Sophist Prodikos und die Wanderung seines Herakles am Scheidewege durch die römische und deutsche Literatur, Progr. 1. Staatsgymn. Laibach 1908 S. 38 ff. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 216 f.

Nr. 216: Z. 1 f. lies: Anmerkung zu Der Mohr von Venedig. Eine Erzählung nach dem Italienischen des Giraldi Cinthio. Unterz. d. H. (Berichtigung L. Pfannmüllers.)

Nr. 228: Den Titel des Klavierauszugs teilt mir Dr. E. G. Stumme in Leipzig nach dem in seinem Besitze befindlichen Drucke mit: Alceste von Wieland und Schweitzer in einem Clavierauszuge herausgegeben von M<sup>\*\*\*</sup>. Berlin und Libau, auf Kosten des Verfassers, und in Commission bey Lagarde und Friedrich 1786. Querfol. — Die Staatsbibliothek Berlin besitzt den Druck: Mus. O. 11411.

Nach Nr. 232: 232a. L. Pfannmüller schaltet ein: 1773 Anmerkung zu Auszug aus des Herrn P. Brydone Reise auf den Ätna. Unterz. H. Merkur 4, 109. — Danach sind wohl auch die Anmerkungen 4, 107, 108 W. zuzuweisen.

Nr. 233: In Nr. 346 wird einiges über W.s Vorstudien zu den Abderiten bemerkt. — Vgl. Lubovius, Sprachgebrauch und Sprachschöpfung wie Nr. 138. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 83, 101 f.

Nr. 234: Vom Hoffmannischen Druck der Abderiten erschien noch 1774 ein Nachdruck: Bonn, bey Ferdinand Rommerskirchen, kurfürstl. Hofbuchdrucker und Buchhändler. Mit Kupferblatt von G. S. Facius. Universitätsbibl. Graz I 8412.

Nr. 237: Der Druck der Wahl des Herkules wurde auch von Martin Breslauer Berlin, Verzeichnis 31 (Versteigerung Schüddekopf 1918) Nr. 2142 angeboten.

Nach Nr. 237: 237a. 1774. Werthes' Hirtenlieder. Leipzig Müller. Landes-Bibliothek Weimar W 2: 22<sup>6</sup>. Darin ist nach des Direktors Prof. Dr. Deetjen freundlicher Mitteilung S. 135—216, also auf den gleichen Seiten und mit demselben Schluß wie Nr. 192 Der verklagte Amor. Ein Fragment abgedruckt. Ob Neudruck oder Titelaufgabe, bleibt zu untersuchen. 'Der Rest ist von J. D. Falk, dem der Band gehörte, handschriftlich ergänzt', fügt Deetjen seiner Beschreibung bei; es dünkt mich wahrscheinlich, daß Falk sich die Mühe der Abschrift der Ergänzung aus Nr. 281 vor dem Erscheinen des Einzeldruckes Nr. 282 machte; oder sollte er W.s Handschrift benützt haben?

Nr. 239: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 109.

Nach Nr. 239: 239a. 1774 März. Erklärung gegen Lic. Albrecht Wittenberg. Unterz. Wieland. Hamburgische Neue Zeitung 15. März 1774 42. Stück; s. Archiv für Literaturgeschichte 13, 415 f.

Nr. 269: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 109.

Nr. 273: L. Pfannmüller ergänzte: Anmerkung 2, 198 unterz. d. H.

Nr. 303: Die Clavigo-Anzeige wird von E. Marx, W. und das Drama aaO. S. 30 ff. Anm. W. zugeschrieben. Vgl. aber Wahl, Geschichte des Teutschen Merkur aaO. S. 68 Anm.

Nr. 310: vgl. Joseph Brock, Hygin in der deutschen Literatur, München 1913 S. 310.

Nr. 311: vgl. Lubovius, Sprachgebrauch und Sprachschöpfung wie Nr. 138. Strich, Die Mythologie aaO. S. 84, 101.

Nr. 313: vgl. W. Kurrelmeyer, Nachtrag zur W.-Bibliographie, Modern Language Notes 1918 33, 284 f.

Nr. 341: vgl. W. Bock, Die ästhetischen Anschauungen W.s, Berlin 1921 S. 78 f.

Nr. 343, 344: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 102 f.

Nr. 353: vgl. E. Marx, W. und das Drama aaO. S. 41 ff. W. Bock, Die ästhetischen Anschauungen W.s S. 108 ff.



Nach Nr. 369; 369a. 1775 September 3. Cantate auf den neunzehnten Geburtstag und Regierungs-Antritt des Herzogs von Sachsen-Weimar und Eisenach. Merkur 3, 193—195. Nicht unterz. und deshalb früher von mir nicht aufgenommen, ja des Stiles wegen verworfen, aber W. ausdrücklich zugewiesen in: Unterhaltendes Schauspiel nach den neuesten Begebenheiten des Staats, der Kirche, der gelehrten Welt und des Naturreiches vorgestellt. Im Jahr 1775. Sechzehnter Aufzug. Erfurt, druckts und verlegt H. R. Nonne S. 966—968. Vgl. Euphron 10, 580ff. Der Erfurter Druck folgt dem Merkur; nur hat er nach V. 11, wo die Seite wechselt, übersehen, im Gedicht einen Absatz zu machen. — H. G. Gräf teilt mir aus den Weimarischen Wöchentlichen Anzeigen 6. 9. 1775 Nr. 71 S. 200, 'Nachricht von der Feyerlichkeit bey Hofe und in der Stadt am 3ten September', gütig mit: 'Nach aufgehobener Tafel und eingenommenen Coffee hatte die Fürstliche Capelle die Ehre eine feyerliche Cantate aufzuführen, worzu der Herr Hofrath Wieland den Text gegeben und der Herr Capellmeister Wolf die Musik gesetzt hatte.'

369b. 1775 Oktober 19. Auf die Wiederkunft und Vermählung eines Landesfürsten, eine Cantate von Herrn Hofrath Wieland, in Musik gesetzt von Herrn Capellmeister Wolf in Weimar. Breslau, gedruckt mit Graßischen Schriften. o.J. Universitätsbibliothek Breslau Lit. deut. II. Oct. 1117<sup>b</sup>. Durch die Gefälligkeit der Bibliotheksdirektion kann ich das sehr seltene Stück hier einrücken.

## Recitativ.

Er kömmt, der junge Held.  
Ich sehe Ihn.  
Heil dir mein Vaterland!  
Er kömmt zurück, dein Hochgeliebter!  
Sein Blut [\*Blick!] strahlt Wonne, glänzt wie Hesperus. —  
Siehst du, wie Ros' und Myrthe seine Stirn vertraulich  
krönt?  
Vor seinem Wagen tanzt Freud' und Wohlfart her.  
Glücksel'ge Stadt, frolocke laut:  
Du siehst, wie mit dem süßen Bruder,  
Hand in Hand,  
Er deinen Thoren  
und Aemtern,  
für beide offen mütterlichen Armen entgegen eilt!  
Er kömmt, Er kömmt  
Ihr Bürger, Euer Fürst.

## ARIE.

Empfangt Ihn, ihr Mädchen, mit Tänzen,  
Pflückt Blumen zu lachenden Kränzen,  
Bestreut Ihn mit Rosen den Pfad!  
Zelehnet jauchzend alle Spuren,  
Jünglinge, auf unsern Fluren,  
Die der gute Fürst betrat. V[on]. Anfang.

## Recitativ.

Und ihr, ihr Sänger seines Volks seid stumm?  
Kein Lied von euch grüßt Carl August, den Musageten?  
Dies soll nicht seyn! [Gesang:  
Ergreift die goldne Harf' — Er ist euch hold und liebt  
Umringet Wonne trunken seinen Wagen,  
und, voll des Musengottes,  
singt Ihn das frohe Lied von Dejanirens und  
Alcidans Liebe.

## Mit Begleitung.

Mein Lied sey Dejanira  
die Königstochter aus Calydon;  
Schöner als ihre Gespielen  
ging sie in ihrer Schaar  
wie Luna in heit'rer Mitternacht im Heer der Sterne!

Mein Lied sey Dejanira,  
denn sie war weis' und gut!

Ich singe den Göttersohn  
Alkmenens Erstgebohrnen,  
Ihn, dem [!] Tugend-geweihten;  
Im Lenx seiner Jahre kam Er nach Calydon,  
um sah' die hohe Königs-Tochter:  
Zum erstenmale enthronte sein Herz  
und liebte Dejaniren,  
denn sie war weis' und gut.

Auch Ihren Busen entflammete Amors seine Fackel  
für den jungen Held;  
Früh mit Aurorens erstem Grusse  
ging einsam Dejanira,  
das Herz voll Liebe, in Amors heil'gen Hain,  
wo unter gewölbten Myrthen das Bild des Gottes stand;  
Höher farbte sich mit Purpur die jungfräuliche Wange,  
schneller schlug ihr Herz,  
als Sie zum erstenmale mit jungen Rosen die Stirn des  
Gottes kränzte,  
und eine Weyrauch-Schale auf seinen Altar goß.  
•Allmächt'ger Amor, ist von dir  
•was ich in meinem Busen fühle?  
•Bist du es, der Alciden mir zum Abgott meiner Seele  
machte?  
•So nimm, Allgütiger, dafür mein erstes Opfer an!



Aleides gieng an Blumenuffern des Acheolus,  
kämpfte mit sich selbst und Amorn,  
Wollust und Tugend stritten lang um sein Herz,  
bis Tugend siegte.

•Dein bin ich, o Göttliche, auf ewig,  
•Dir weih ich mein Leben.

riet der Hoid,  
und Tugend führte ihn auf ihrem Pfad  
zu Dejaniren,  
und zu ällen Thaten.

Duett.

Seelig ist Liebe der Edlen,  
Seelig ihr heiliges Band.

Die gesperrten Worte sind in dem Frakturdruck mit Schwabacher Lettern, einzelnes dazu noch gesperrt, Arie und Duett wie die Überschriften in größerer Frakturschrift gesetzt.

Wäre die Verfasserschaft nicht so bestimmt bezeugt, so würde man diese zweite nicht minder als Nr. 369a schwache Kantate kaum W. zuschreiben, zumal der Druckort Bedenken erregt. Aber sie ist im gleichen Stile gehalten und durch die Bezugnahme des Textes auf die Wahl des Herkules Nr. 214 gewiß W. zuzueignen. Obgleich die Voraussetzung der Verse der Empfang beim Eintritt in die Stadt Weimar am 17. Oktober 1775 ist, dürften sie doch, vielleicht in nachträglicher Änderung der Festordnung, die Kantate der Gymnasiasten bilden, von der, nach H. G. Gräfs Auszug, die Weimarischen Wöchentlichen Anzeigen 21. 10. 1775 Nr. 84 S. 343 melden: 'am Donnerstag [19. 10.] Abends hatten auch die hiesigen Gymnasisten ihre Cantate vor dem Fürsten aufzuführen und zu überreichen Erlaubniß erhalten.'

Nr. 370: Ist hierfür Scarron, Typhon ou la Gigantomachie, poëme burlesque, das Boileau in der Art poétique empfohlen hat, anregend?

Nr. 382: Die Handschrift ist im Besitz des Goethe- und Schiller-Archivs.

Nach Nr. 384: 384a. 1776. Comische Erzählungen. Zweyte und verbesserte Auflage. oO. 1776. Universitätsbibliothek Breslau bei Lit. teut. I. Oct. 98. Nachdruck?

Nr. 387: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 110.

Nr. 390. 396 sind bei Leonard Meister, Charakteristik deutscher Dichter, St. Gallen und Leipzig, bey Huber und Compagnie 1789, 1, 359ff. benutzt, wohl ohne Zutun W.s. Ich erwähne es, weil Goedeke, Grundriß 4<sup>2</sup>, 623 zu dem Werk 'ergänzt von Wieland' bemerkt, was sich meines Erachtens nur auf die Meistersche Wielandbiographie (Caracteres des poëtes les plus distingués de l'Allemagne, Zurich Fussli, et Steiner de Winterthour 1789 S. 225ff.) beziehen soll; vgl. Ausgewählte Briefe W.s hg. v. Geßner 3, 379ff. Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte 16, 460. Robert Arnold in Wien hat mich zu dieser Nachprüfung veranlaßt.

Nr. 391: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 73f.

Nach 391: 391a. 1776. Anzeige von Musenalmanach für das Jahr 1776. Merkur 1, 85ff. Nicht unterz. Wird in Boies Brief an Gotter 9. März 1776 W. zugeschrieben; sie stammt aber wegen W.s Brief an Merck vom 26. Januar 1776 (Wagner, Merckbriefe 1, 36) wohl von Merck. Der Stil, besonders der Eingang, dünkt mich nicht W.sch. Vielleicht hat Boie mit W.s Namen den Merck bezeichnet.

Nr. 395: L. Pfaffmüller vermutete, der in der Anmerkung erwähnte Herausgeber scheine in diesem Falle nicht W., sondern Wezel zu sein als Editor der Ehestands-Geschichte des Herrn Philip Peter Marks.

Nr. 405: Merkur 2, 90ff ist etwas verändert aufgenommen in Leonard Meister, Charakteristik deutscher Dichter 1, 75ff., wohl ohne W.s Mitwirkung; vgl. zu Nr. 390. 396.

Nach Nr. 411: 411a. 1776. Erziehungs-Wesen. Merkur 2, 109—111. Nicht unterzeichnet. W. Stammler, Der Hofmeister von J. M. R. Lenz, Diss. Halle u. S. 1908, S. 119 Anm. 13 vermutet W. als Verfasser dieser Anzeige der Chur-Cöllnischen neuen Schul-Ordnung.



Nr. 413: vgl. Rudolf Germann, *W.s. Gandalin, Probefahrten*, hg. von A. Köster 26, Leipzig 1914.

Nr. 428: vgl. Strich, *Die Mythologie* aaO. 1, 73f.

Nach Nr. 433: 433a. Der Entwurf zu einem Gedicht an Chesterfield, hg. von Erich Schmidt, *Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissenschaften*, Berlin 1909 S. 214f. ist besser hier als nach Nr. 437 einzureihen, wie *Prolegomena* VI S. 110 geschah.

Nr. 439: Alexander v. Weilen vermutete unter dem 'Universal Magazin': *The universal magazine of knowledge and pleasure*, London 1747—1783.

Nr. 443: vgl. J. Maurer, *Anton Schweitzer* aaO. S. 28 ff. 58 ff. und zwei Musikproben: E. Marx, *W. und das Drama* aaO. S. 104 ff.

Nr. 446: vgl. Kurrelmeyer, *Nachtrag zur W.-Bibliographie*, *Modern Language Notes* 1918 33, 286f.

Nr. 449: Ein bei Max Perl, Berlin, zur Versteigerung vom 8. April 1911 unter Nr. 1072 ausgebotener Druck *Lady Johanna Gray. Ein Trauerspiel. 60uJ. 1777. 8"* wird identisch sein mit dem hier verzeichneten, wie aus dem Widerspruch 'o. J.' und der Jahreszahlangebe zu vermuten ist.

Nr. 461. 462 sind: *Taschenbuch für das Verdauungsgeschäft* von 1785 [hg. von Georg Carl Claudius] Gedruckt zu Spashansen [=Leipzig, Cnobloch] S. 112—117 abgedruckt und im 'Inhalt' S. XIV W. als Verfasser zugewiesen; ob aus anderem Grunde, als weil die Anekdoten im *Merkur* und unter *Miscellaneen* stehen, die teilweise von W. gezeichnet sind, bleibt offen.

Nach Nr. 467: 467a. 1777 Februar. Anzeige von Des Grafen von Shaftesbury philosophische Werke. Aus dem Englischen übersetzt. Erster Band. Leipzig 1776. In der Weigandschen Handlung. *Merkur* 1, 201f. Nach Charles Elson, *W. and Shaftesbury*, New York 1913 S. 10f.: 'The review ... is evidently by Wieland'. Das Buch ist nicht in W.s Büchernachlaß verzeichnet.

Nr. 469: L. Pfannmüller ergänzte: S. 272 unterz. W.

Nr. 471: vgl. Nr. 481.

Nr. 481: L. Pfannmüller beobachtete den Bezug zu Nr. 471.

Nr. 486: vgl. Strich, *Die Mythologie* 1, 84. 204f. W. Bock, *Die ästhetischen Anschauungen W.s*, Berlin 1921 S. 104 ff.

Nr. 498: Heinse schreibt 18. Januar 1778: der Kurfürst von der Pfalz würde W. vermutlich ein sauer Gesicht machen, 'daß er dem Kaiser sein göttliches Recht in der sonderbaren und unbegreiflich wunderlichen Epistel an Dohm im *Mercur* so herausgestrichen'. *Archiv für Literaturgeschichte* 4, 370.

Nr. 505: vgl. *Funde und Forschungen*, Leipzig 1921 S. 168 Anm. 85.

Nr. 524: Originalhandschrift von Ein viersylbiges Wort im Wieland-Museum in Biberach a. Riß, mir durch Reinhold Schelle vorgelegt; 1 1/2 SS. 8" Fraktur von W.s Altershand; gehört also nicht in den Anhang zu Bd. 12, sondern in den Text gegen Ende Bd. 13. Ich vergleiche mit dem Abdruck in *Freundesgaben für C. A. H. Burkhardt*, Weimar 1900 S. 139f.: Nach Vers 1 Abstand von der 2. Zeile; 2 *sel'n* über unterstrichenem, nicht durchstrichenem *sah'en*; 3 Bindestrich nach *Gold* fehlt; 6 das zweite *der* üdZ. nachgetragen; 9 Interpunktion fehlt, weil kein Platz mehr am Zeilenende; 10 *uns* üdZ. nachgetragen; 11 *sich nicht vorthellhaft* über gestrichenem: *schwerlich sich*; 15 *Im Fürstenbette* wie über gestrichenem *Im königlichen Bette* danach vielleicht noch u [ud] gestrichen; 22 *darf nicht Einem Seinesgleichen* über gestrichenem: *ist ein Stoff, woraus*; 24 statt *unverdrossen* steht *unverdroßne*.



Nr. 549: L. Pfannmüller hob die kurze Anmerkung zum gleichen Aufsatz S. 267 aus, unterz. Fr. d. H. [Frage des Herausgebers].

Nr. 596: vgl. Prolegomena VI S. 70. Joseph Brock, Hygins Fabeln in der deutschen Literatur, München 1913 S. 94 ff. E. Marx, W. und das Drama aaO. S. 123 ff.

Nr. 602: Von den Unmaasgeblichen Gedanken über Bahrdts Glaubensbekenntnis besitzen unter dem angeführten Titel die Universitätsbibliothek Prag 12 G 488 und die Landesbibliothek Stuttgart Theol. 4° kaps. einen Einzeldruck oOuJ.

Nr. 611: W.s Verfasserschaft dadurch gesichert, daß er die Anekdoten bei Zusammenstellung des Inhalts der Supplemente Bd. 6 zu seinen Werken Ausg. letzter Hand unter seinen Schriften in den Adversurien Nr. 1192 verzeichnet hat; s. Nr. 1193.

Nr. 618: vgl. Lydia Marinig, Der Einfluß von Ariosts Orlando Furioso auf W., aaO. 1912 S. 31 ff. 1913 S. 6 f. Tribolet wie zu Nr. 147. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 94 f.

Nr. 620: lies: Umschlag zum Merkur Vierteljahrsheft usw.

Nr. 659: vgl. unten zu Nr. 1196 und zu Übersetzungen Nr. 23a.

Nr. 692: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. 1, 194 ff.

Nr. 701: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 20. Die Staatsbibliothek Berlin besitzt unter Signatur Yv 5870 einen Kurrelmeyers *E*<sup>8</sup> nahestehenden, doch eigenen Druck der Abderiten. — Frdr. Schulze-Maizier, W. in Erfurt, SA. aus Jahrbücher der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt N. F. Heft 44, Erfurt 1919 S. 73 ff.

Paul Alfred Merbach in Berlin, durch Nachweise um die W.-Ausgabe vielfach verdient, machte mich auf die Veröffentlichung eines Abderitenbruchstückes in der Mitternachtzeitung aufmerksam. Der Direktor der hzgl. Bibliothek in Wolfenbüttel, Dr. O. Milehsack, ermöglichte mir die Benutzung des seltenen Bandes im Frühjahr 1918.

In Nr. 56 des 7. Jahrganges der Mitternachtzeitung, der zu Braunschweig und Leipzig im Verlags-Comtoir 1832 erschienen ist, beginnt am 9. April S. 212 eine Reihe von 11 bis zu Nr. 70 vom 1. Mai reichenden Mitteilungen unter dem Titel: Bruchstücke aus Wielands Nachlasse. Die am Schlusse verheißene Fortsetzung folgt nicht. Nr. 56 gibt nur eine Vorbemerkung. Nr. 57, 58, 63, 64, 65 enthalten: 'Die Abderiten. Zweites Buch. Siebentes Kapitel. Von den Folgen, welche der Besuch des Hippokrates bei dem Demokritus auf das leibliche Wohl der Republikaner hatte'. In Nr. 65 beginnt: 'Die Abderiten. Zweites Buch. Neuntes Kapitel. Die Reise nach dem Hafen. — Die Apopatie. — Glückliche Heilungen.' Zu dessen Beginn steht die Anmerkung: 'Das in der Druckschrift folgende siebente Kapitel ist nun als das achte anzusehen, welches nachzulesen wir den geneigten Leser unmaasgeblich vorschlagen.' Das Kapitel wird fortgesetzt Nr. 66, 67, 68, 69. In der letzten Nummer hebt an: 'Neuntes Kapitel. Die Apopatiker in Abdera. Apotheose des Onokefalus', das in Nr. 70 weitergeführt, aber nicht beendet wird.

Die Vorbemerkung lautet:

Der Redaction dieser Blätter sind diese Bruchstücke, wovon von Zeit zu Zeit Proben erfolgen sollen, nicht auf diplomatischem Wege durch die Herren J. G. Grubee, D. Erhard, F. H. Jacobi u. s. w. zugekommen, sondern ein Langensalzer Bürger erstand zu Weimar in einer Auction eine Kiste mit beschriebenen und zum Theil bedruckten Papieren, die er zu einer Dosenfabrikation zu verwenden bestimmt hatte. Der Factor dieser Fabrik, ein Motterschwester Sohn des Redacteurs, war bei dem Sortiren dieser Blätter selbst gegenwärtig, und er, als ein Halbgelehrter, der sich in der deutschen Literatur etwas umgesehen hatte, entdeckte unter diesen Papieren mehre handschriftliche Kapitel der Abderitengeschichte unseres Wielands. Die Grubee'sche Ausgabe der Werke Wielands befand sich in seiner Handbibliothek, er konnte nicht, jense Manuscripte mit der Druckschrift zu vergleichen, und fand wenig abweichende Stellen; jedoch schien es ihm, daß diese Handschrift wahrseheinlich der erste Entwurf Wielands zur Abderitengeschichte gewesen sein müsse, und das Wasserzeichen im Papiere (J. K. 1772) schien ihm einen synchronistischen Beweis für seine Meinung zu geben. — Nun erinnerte sich der Factor seines Vaters, des Redacteurs der Mitternachtzeitung; er glaubte es der Welt und den Mänsen Wielands schuldig zu sein, diese Manuscripte, die vielleicht auch noch ungedruckte Sachen enthalten konnten,



dem Untergange zu entreißen, und der Entschluß, dem Vetter damit ein Geschenk zu machen, war sogleich gefaßt, und, nachdem, dem Gewichte nach, das Papier mit anderer Maculatur ersetzt war, auch ausgeführt.

Die Redaction nahm nun eine sorgfältige Ordnung dieser Blätter vor und hatte das Glück, mehrere Entwürfe zum Danischmend, dem goldenen Spiegel, der Wasserkufe, den Abderiten, Agathon, Don Sylvio von Rosalva u. s. w. zu finden. Kein Zweifel also, daß diese Manuscripte aus dem Wielandschen Nachlasse stammen. — Merkwürdig war aber, die größere Breite des Inhaltes dieser Manuscripte, wenn man sie mit [doppelt!] den Druckschriften Wielands verglich. Da fand sich, daß der große Mann oft, nicht bloß ganze Blätter, ja oft ganze Capitel verworfen hatte. — Wieland ist oft eine zu große Breite in seinen Werken als Fehler vorgeworfen worden, und es hieße einen Verrath an dem Manen des großen Mannes begehen, wenn man jene Breite durch Druck wieder herstellen wollte. — Auf der andern Seite aber ist es auch Pflicht, Proben derselben dem Publikum nicht vorzuenthalten, damit man den großen Mann bei seinen ersten Entwürfen sowohl, als auch als Autarkistarch kennen lerne; und so mag es der geneigte Leser entschuldigen, wenn wir einige ungedruckte Kapitel hier abdrucken lassen. — Da unser Vetter, der Factor der Schnupftabakdosenfabrik, die Entdeckung durch die Abderitengeschichte machte, so halten wir es für zweckmäßig, aus dieser einige ganze bisher ungedruckte Kapitel unsern Lesern mitzutheilen; müssen aber bevorworten und versichern,

*Per genium dextramque Deoque Penates,*

daß wir nicht etwa diese Kapitel untergeschoben, und auf unsere Zeit, unser Land oder unsere Stadt wollen angewandt wissen. Im Schlüssel zur Abderitengeschichte hat ja Wieland selbst erklärt, daß nach der großen, durch die Umzahl der Frösche bewirkten Auswanderung der Abderiten aus ihrer Mutterstadt, sie wie die Juden in alle Welt zerstreut, in alle Nationen mehr oder weniger Abderitisches Blut eingeschlimmert haben sollen, und daß vielleicht unsere Lust, diese ungedruckten Kapitel abdrucken zu lassen, selbst eine Folge von den Abderitischen Atomen ist, die in unsern Adern wallen; denn bessern werden wir dadurch die Abderiten nicht, wol aber wird jeder wahre Abderit uns unsere Druckseligkeit bei vorkommender Gelegenheit tüchtig eintränken; und daß man dieses Völkchen allenthalben antrifft, hat Hagen Slavkenbergins S. 864, zwar gesagt, aber zu sagen vergessen, daß sie an gewissen Orten und in den Provinzen, worin diese liegen, etwas dicker gesiet sind, wie z. B. in Schilda, Krähwinkel, Irland, Schwaben, Schöppenstein, Ungarn, Gascogne u. s. w., als anderswo; an manchen von diesen Orten aber haben diese Abderitennochkönnlinge auch eine klimatische Bosheit angenommen, die ihren Urvätern nicht eigentlich in dem Maße angeboren war. Doch, ohne Furcht vor ihnen, zur Sache selbst.

Der sachliche Teil dieser Erklärungen klingt nicht von vornherein unglaubwürdig. Wir wissen, daß ein Koffer, wenigstens mit Briefen an W., verloren ging und daß W. deren Ordnung überhaupt vernachlässigte (Journal für Litteratur, Kunst, Luxus und Moden 1814 S. 557. Der Gesellschafter 1826 S. 898). Einige Handschriften seiner Werke hat der sorgsame Bodmer verwahrt, andere die Empfänger der Glückwunschwidmungen; W. selbst hat gleich Schiller sie nach der Drucklegung für erledigt erachtet und nicht druckreif Gewordenes, anders als Goethe, mißachtet. Erst aus den späteren Jahren von W.s Leben haben Zufälle einzelnes gerettet. Dazu ist der Nachlaß kaum sorgfältig behütet worden. Es ist also nicht unmöglich, daß noch 1832 eine Kiste mit Handschriften W.s als Makulatur in Weimar auftauchte.

An der Inhaltsangabe des Fundes fällt nur das eine auf, daß neben den in den siebenziger Jahren verfaßten oder umgearbeiteten Werken auch die Wasserkufe aus dem Jahre 1794 erscheint. Das macht die Angabe einigermaßen verdächtig. Der Verdacht wird bestärkt durch die feierliche Versicherung des Herausgebers, er habe nicht etwa die Abderitenkapitel untergeschoben und wolle sie nicht auf seine Zeit, sein Land, seine Stadt angewandt wissen, er werde die Abderiten nicht bessern, wohl aber würden sie ihm die Veröffentlichung eintränken; so sei es abderitisch, daß er diese Kapitel drucken lasse. Die unnötige Verwahrung an sich, gar die Ablehnung eines Gegenwartsbezuges und die im Widerspruch dazu stehende Erwartung übler Folgen für den Herausgeber fordern die Vermutung heraus, der Herr Vetter Factor der Schnupftabakdosenfabrik sei erfunden, um wie Hippokrates den Zeitgenossen Nieswurz zu reichen. Denn sonst wäre bei den 'gebildeten Ständen', für die die Mitternachtzeitung dem Titel nach bestimmt war, doch keine Entschuldigung nötig, daß ihnen neue Abderitengeschichten vorgesetzt werden.

Allerdings widerspricht das dem Jahrgang beigeheftete Programm der kosmopolitischen Tendenz der Wischen Satire und bekennt im entschiedenen Gegensatz dazu die Mitter-



nachzeitung als ein Blatt für deutsches Wort an deutsche Männer und Frauen, kündet Krieg den feilen Sklaven, Krieg der Ausländerel an; verheißt Erzählungen und Gedichte zur Weckung der Vaterlandsliebe, Bilder aus dem deutschen Volksleben für deutsche Einheit und Unabhängigkeit; aber es will doch auch unter 'Kunst und Wissen' das Schöne, Gute und Nützliche sammeln, wo es sich findet, weil dieses ein Gemeingut aller Menschen ist. Hierzu paßten denn W.'sche Schriften ohne Vorbedenken; und wirklich wird auch S. 624 in der ständigen Rubrik zur Kulturgeschichte ein Allgemeinsatz W.'s mitgeteilt. Außerdem betont der Novemberprospekt für den Jahrgang 1833 das Deutschtum nicht mehr, versichert allgemein: 'Das Schönwissenschaftliche wird den Hauptbestandtheil unseres Blattes auch fernerhin ausmachen', worunter Abderitengeschichten, alt oder neu, begriffen werden konnten.

Wer der Herausgeber der Zeitung (Goedeke 8, 38 Nr. 188) damals war, kann ich nicht feststellen. K. Chn. Frdr. Niedmann, der den Verlag Industrie-Comptoir in Braunschweig gegründet hatte, war 1830 gestorben (Goedeke 5, 416 Nr. 42; 9, 205 Nr. 15, 2d). Da er ein mir nur dem Titel nach bekanntes Sittengemälde 'Krähwinkel wie es ist' verfaßt hat, wäre ihm eine Abderitenerweiterung zuzutrauen; sie könnte aus seinem Nachlasse stammen, aus dem mir unbekannte Erzählungen 1833 ediert worden sind. Als Herausgeber des 'Beiblattes' der Zeitung, der 'Dramaturgischen Blätter', wird 1832, also im Erscheinungsjahr der Abderitenfunde, Dr. Karl Köchy genannt, der sich als Dramaturg einen Namen machte und 1834 die Leitung der Mitternachtzeitung übernahm (Goedeke 9, 336 Nr. 35 bes. Stück 13). Ich weiß nicht, ob einer der beiden Herausgeber Kenntnisse über antike Naturforscher und besonders über Anaxagoras und einiges fachmäßige Verständnis der neuen Medizin gehabt hat, wie sie der Verfasser der Funde besitzt; denn die mitgeteilten Kapitel sind Arztsatire und gehen darin weiter, als ich bei W. sonst wahrnehme, der es sich sogar als Unvorsichtigkeit anrechnet, daß er über einen tödlich verlaufenen Pockenimpf in seiner Zeitschrift habe schreiben lassen (Teutscher Merkur 1774 4, 279), der im Kampf gegen den Magnetismus die medizinische Seite nicht berührt (Teutscher Merkur 1787 1, 82 ff.; 172 ff.; 4, 153 ff.), der im Streit Jhn. Benjamin Erhard gegen Hufeland das Richteramt in ärztlichen Dingen ausdrücklich ablehnt, die Fortsetzung der Fehde in Fachzeitschriften verweist (Teutscher Merkur 1795 3, 153. 1796 1, 94). Nur ins erste der Gespräche unter vier Augen schaltet er Arztsatire ein (Teutscher Merkur 1798 1, 121 ff.): die 'kleine Geschichte', das 'Märchen' behandelt das Schicksal eines tüchtigen Arztes der Reichsstadt Kulschnappel; der war sehr beliebt, besonders beim dritten Stand, bis ein Aristokrat die Arzneikunst in Schrift und Possenspiel herabsetzte und durch seine Verwandtschaft das Ansehen des Stadtarztes untergrub; darauf verfielen die Kulschnappler Pfuschern und Quacksalbern, der kenntnisreiche Arzt verließ die Stadt. Was hier als Beispiel für Vorurteile erzählt wird, stimmt in der Auffassung durchweg zum Inhalt der Abderitenfunde, enträt aber im Abstand von ihnen jeder fachmännischen Einzelheiten.

Und ebenso werden die abderitischen Ärzte in W.'s Werk nur allgemein als wenig einsichtig gekennzeichnet. Zu Ende des 1. Kapitels des V. Buches wird erzählt, daß sie sich die Köpfe zerbrachen, um zu erraten, woher es käme, daß Schnupfen, Flüsse und Hautkrankheiten von Jahr zu Jahr überhandnahmen; aus Deisibatrachie suchten sie die Erklärung nicht in der Verwandlung Abderas und der ganzen Gegend umher in einen unabsehbaren Froschteich. Einer genaueren Behandlung dieses Standes weicht W. aus; sonst würde er bei Hippokrates' Anwesenheit in Abdera die einheimischen Ärzte ihm gegenübergestellt, etwa ihre beschränkte Empfindlichkeit über die Berufung des Unparteiischen zur Beurteilung des Geisteszustandes Demokrits gegeißelt haben. Diese Gelegenheit benutzt denn klug der gefundene Entwurf zur Arztsatire.



Die Kapitel der Mitternachtzeitung schließen an Hippokrates' Auftreten in Abdera an. Er hat in W.s II. Buch 6. Kapitel Demokritus besucht, sie verstehen sich trefflich als Kosmopoliten; der Arzt scheidet von Demokrit mit der Erklärung, die Abderiten sollten ihn nicht umsonst berufen haben. Im nächsten Kapitel bringt W., diese Ankündigung erfüllend, des Hippokrates Rede vor dem Senat. Statt dessen gibt aber das 7. Kapitel der Mitternachtzeitung weitere Unterredung zwischen Hippokrates und Demokritus, und zwar über das Medizinalwesen der Republik; besonders ist Onokefalus Gegenstand der Unterhaltung, der als Anhänger der knidischen Schule die koische (der ja Hippokrates angehört) herabsetze, der die Damen aus dem Punkte zu kurieren verstehe, woraus ihre größten Leiden entspringen [ist der Ausdruck vor Goethes Faustfragment 1790 öffentlich geläufig? W. allerdings könnte ihn aus dem sog. Urfaust Ende 1775 sich angeeignet haben] usw. Anknüpfend an die Froschzungenprobe (I. Buch 12. Kap.), von der Hippokrates durch Demokritus erfahren habe (was W.s Angabe II 6, die Unterredner hätten der Abderiten gänzlich vergessen, zuwiderläuft), berichtet Demokritus von Knetkuren, die Onokefalus auf dem goldenen Hammelfell des Jasontempels an den Abderitinnen vornahm, bis er erlappt und geprügelt wurde.

Bis hierher könnte die Geschichte, allesfalls ohne die Prügelei, ein W.ischer Einfall sein; der Erzpriester des goldenen Widderfelles empfängt auch bei ihm nächtliche Mädchenbesuche. Nun aber schlägt Hippokrates vor, er wolle ein unschädliches System im Sinne der knidischen Schule erfinden, zu dessen Anwendung Demokritus den Arzt Onokefalus (der Name ist nach W.s Onobulos, Onokradias, Onolus V. Buch 3. Kap. u. ö. gewählt aus dessen Danischmende, wo M. Pantaleon Onocefalus Fußnoten zeichnet: vgl. Aristipp Buch 3 Brief 1: die Abderitenfamilie, deren Namen mit onos zusammengesetzt wurden) gewinnen solle. Hippokrates verlangt zuvor noch eine Übersicht über die Ärzte in Abdera, ob von ihnen Widerstand zu erwarten sei. Demokritus kennzeichnet fünf Ärzte, darunter auch den tüchtigen Sigmander, der dann zur Unterredung dazutritt (der Name erinnert an W.s Doktor Solander I. Buch 3. Kap.).

Nun soll nach der Anweisung des Herausgebers das W.ische 7., das letzte Kapitel des II. Buches folgen, worin Hippokrates seine Rede über Demokritus hält und abreist, die Abderiten durch die Zeit des Mittagmahles und die Ankündigung der bevorstehenden Euripidesaufführung — sie macht dann den Inhalt des nächsten Buches aus — von der üblen Erfahrung mit Hippokrates abgelenkt werden. Der Herausgeber bringt aus dem vorgeblichen Funde als Eingang des 9. Kapitels frühere und gleichzeitige Vorgänge: Sigmander geleitet Hippokrates vom Landhaus des Demokritus zur Stadt, wobei Hippokrates den wesentlichen Inhalt der Rede, die er hier halten will, mitteilt und vereinbart, sich mit Sigmander und Demokritus danach auf dem Wege zum Hafen zu treffen, da er vor der zu erwartenden Rache der Abderiten schleunigst flüchten will. Als dann die drei verabredungsgemäß zusammen reiten, verlangt Demokritus von Hippokrates das verheißene ärztliche System. Nach dessen Darlegung treffen sie auf den von Maultiertreibern geprügelten Onokefalus, er wird auf Demokrits Landgut gebracht, dieses dabei in einer Pracht beschrieben, die etwas Farbe von W.s Schilderung äthiopischer Gärten entlehnt, aber der Angabe I. Buch 12. Kapitel über Demokrits Landhaus völlig entgegensteht. Onokefalus wird in das neue System eingeweiht.

Das nächste wieder 9 bezifferte Kapitel sollte als das 10. bezeichnet sein; offenbar hatte der Herausgeber Kapitel 7—9 des vorgeblichen Fundes zuerst in einem Zuge aufgefaßt, später erst W.s 7. Kapitel als 8. eingeschoben und nur sein 8. in 9., nicht aber auch das 9. in ein 10. umbeziffert. Das Kapitel bringt die erfolgreiche Einführung des



aufgeschwatzten Heilsystems in Abdera und die Ankündigung der Apotheose des Onokefalus, vor deren Darstellung abgebrochen wird.

Es ist wenig wahrscheinlich, daß W. sich gegen eine besondere Richtung der Medizin, wie dieses Heilsystem, ausgesprochen haben soll; noch weniger daß er Arztpersönlichkeiten zeichnete und schließlich zum Fest der Apotheose 'die Vorsänger Kloppenheimer und Simson' als Gesandte des Königs Jaddes von Hierosolyma einführt, auch das Schweine-schlachten während ihrer Anwesenheit verbot, wie schon im vorletzten Kapitel die Palästinische *Diaeta antisybaca* erwähnt haben sollte. Denn wenn auch W. im Schlüssel zur Abderitengeschichte den Hafen Slawkenbergius (vgl. Sterne, *Tristram Shandy* Tl. 3 Kap. 38 ff.), auf den sich der Herausgeber der Mitternachtzeitung im Vorwort und im letzten Kapitel bezieht, sagen läßt: man sehe und höre so gewiß, daß ein Abderit ein Abderit ist, als man es zu Frankfurt und Leipzig, Konstantinopel und Aleppo einem Juden anmerke, daß er Jude sei, so lag ihm doch in den siebenziger Jahren und wohl überhaupt Satire aufs Judentum fern. Zudem ist die Ausführung mehr boshaft als humoristisch, wie ja der Herausgeber selbst spürt, indem er am Schlusse seiner Vorbemerkung sagt, an manchen Orten hätten die zerstreuten Abderiten eine ihren Vätern nicht in dem Maße angeborene 'klimatische Bosheit' angenommen. Sie ist auch derber und für den guten Ton anstößiger (die neue Methode besteht im Essen von *ἀνθρώπων*, scybalon anthropinum), als W. zugetraut werden kann. Ausdrücke wie: Demokritus 'kreischte hier fast wiehern', Hippokrates 'kicherte' würde sich W. für diese beiden ihm Hochstehenden nicht erlaubt haben, nur für das törichte Lachen abderitischer Zuhörer wählt er die Worte wiehern und kichern.

Dazu kommt, daß in dem Nachlaßfunde zweimal auf andere Kapitel des Werkes verwiesen wird, auf das I. Buch 5. Kapitel (S. 262) und sogar auf das IV. Buch 8. Kapitel (S. 254). Auch setzt die Veröffentlichung gleich ein: 'Im sechsten Kapitel redeten wir von' ... und verheißt (S. 254) die Klage wegen Pflücherei, 'deren Ventilation wir in einem besondern Kapitel zu beschreiben gedenken'. Derlei bestimmte Verweisungen und so plumpe Anknüpfung finden sich in W.'s Werk nicht, wenn er auch einmal (III 4) beginnt: 'Ehe wir von dieser Abschweifung ... zurückkehren, möchte es nöthig seyn ... einen kleinen Zweifel zu beuehmen, der ... während vorstehender ... Abschattung ... aufgestoßen seyn möchte' und ein andermal (III 8) sagt: 'es ist oben schon bemerkt worden' und allgemeine Vorankündigungen ähnlich bringt. Der Hinweis auf ein Kapitel eines späteren Buches setzt voraus, daß bei Niederschrift des Entwurfes, den doch der Fund vorstellen will, das ganze Werk schon in Kapiteln fest beziffert war; dagegen aber würde der Fund selbst sprechen, weil er ja mehr Kapitel am Schlusse des II. Buches bringt als dessen Druckgestalt. Die Verweisungen verraten, wo der Verfasser des Entwurfes sich anlehnte für seine Erfindung, was auch ohnedies hier wie sonst daran deutlich zu erkennen ist, daß unwahrscheinliche Wiederholungen sich einstellen. Er ist in W.'s Werk gut eingelezen, so daß er im allgemeinen auch seine Redeweise einhält. Doch beliebt er mehr Wendungen aus fremden Sprachen einzustreuen als W.; bei diesem kommen auf 58 Kapitel etwa 66 Fremdwörter, bei dem Nachlaßfunde auf 2 1/2 Kapitel gegen 30; also so viele als W. in dem prozessualen Kapitel IV 4 häuft, ohne daß in der Mitternachtzeitung eine Prozeßführung erzählt würde.

Man könnte dem entgegenhalten, daß es sich eben um verworfene Entwürfe handle; und zwar müßten sie zur Ausarbeitung von 1781 gehören, weil sie Kapitelüberschriften haben, die dem früher veröffentlichten Teile der Abderiten fehlen. Und man könnte einwenden, Entwürfe müßten sich inhaltlich und der Tonlage nach zum Ausgearbeiteten nicht völlig schicken; es könnte also, da die Veröffentlichung der Blätter abgebrochen



sei, die Zeichnung mehrerer abderitischer Ärzte nur in dem Bruchstücke zwecklos erscheinen, in der zurückgehaltenen Fortsetzung doch noch einen Wert gewonnen haben. Wirklich ist ja nicht zu bestimmen, warum die verheißene Fortsetzung des Abdrucks der Funde unterblieb. Aber es läßt sich meines Erachtens erweisen, daß Personalsatire vorliegt, die den vorzeitigen Abbruch rätlich machte. Und damit werden alle Bedenken gegen die Echtheit der Kapitel verstärkt.

Hippokrates verheißt, eine indifferente Methode anzugeben, dabei den Heilkräften der Natur alles zu überlassen, eine 'unsinnige obschon unschädliche Heilmethode'; Onokefalus solle Dinge anwenden, 'die einmal völlig unschädlich, d. i. indifferent sind, und zweitens mag er diese in so kleinen Gaben reichen, daß sie der gesunde Menschenverstand für Tollhäußelei nehmen muß'. Zubereitet werden die Arzneien 'in einer mystischen Stunde unter mystischen Handgriffen', und übergossen 'mit einer bisher noch ziemlich unerhört pathologischen Brähe'; Grundlage sei, daß lebende Körper, die an gewissen Gebrechen leiden, durch ein Minimum ihres Körpers, z. B. ein Haar, ein Stückchen Nagel, einen Tropfen Speichel, Nasenschleim usw. in andern an derselben Krankheit leidenden Menschenkörpern eine Heilung bewirken können. Demokritus überbietet Hippokrates durch den Vorschlag, lieber die Abgänge der Kranken als Arznei zu wählen, worauf Sigmander den Namen 'apopatisches System' ausheckt. Hippokrates hat nichts dawider, wenn die Abderiten Esel (Onokefalus!) genug seien, 'sich Dreck für Arznei geben zu lassen'. Sigmander entwirft nun die Diätetik unter Mengung von koischen, mosaischen und ägyptischen Diätvorschriften und setzt voran: 'Möge sie nun durch eine Bocksbeutelei [ein in Goethes, aber kaum in W.s Sprachschatz vorhandener Ausdruck] zur Norm erhoben werden'; er werde sie nicht mit Charlatanerie befördern, weder mit Anaxagoras' Homöomerie noch mit Apopatie; es werde die Erfahrung erweisen, ob der Nutzen einer diätetistischen Behandlung, die eine rationell-pharmakodynamische ausschließt, den einer rationell-empirischen Methode überwiege. Mancher wissenschaftlich gebildete Arzt werde in Versuchung geraten, in die Fußtapfen des Onokefalus zu treten. Dieser liest die Diätetik oberflächlich, aber die von Demokrit unter dem Titel 'Die apopatische Orgel' niedergeschriebene Pharmakologie und Therapie mit Eifer, angezogen von der Konsequenz des neuen Systems. Und führt es ein. Im Senat vermochte er die Ärzte nicht auf seine Seite zu ziehen, nur einige versuchten aus Politik das System auf kurze Zeit; aber in der Praxis hatte Onokefalus Erfolg, besonders bei den Damen, viele schluckten apopatische Pillen.

Alles paßt auf Hahnemanns Homöopathie, sein Organon [= Orgel!] der rationellen Heilkunde 1810, seine reine Arzneimittellehre 1811 ff., sein Buch über die chronischen Krankheiten 1828. Er stellte die Auffassung der Symptome obenan; er heilte similia similibus, was von anderen an Hippokrates und Anaxagoras angeknüpft wurde; er nannte die Allopathie 'den verwerflichsten Schlendrian' (= Bocksbeutelei); er verdünnte die Dosen mit Weingeist auf Hunderttausendstel und weniger des Präparates (= pathologische Brähe); er befahl, dreißigmal mit etwa zehn Schüttelschlägen eines kräftigen Armes von oben (= mystische Handgriffe) bei der Verdünnung zu schütteln usw. Auch die Wirkung der Homöopathie gleicht der der Apopatie. Ich halte, soweit ich der Sache mit Hilfe von Hirsch, Geschichte der Medizinischen Wissenschaften in Deutschland, und Koeppe, Die Homöopathie Hahnemanns und der Neuzeit, Berlin 1880, nachgegangen bin, die Übereinstimmung für völlig beweiskräftig. Also kann W. die Kapitel der Mitternachtzeitung nicht entworfen haben, denn das Manuskript seiner letzten Abderitenausgabe lag Anfang Juli 1795 vollkommen fertig für die Sammlung letzter Hand vor, die ersten Anfänge der Hahnemannschen Lehre aber fallen ins Jahr 1796.



Die Anregung, einen Ausfall auf die Homöopathie in W.s Abderiten hinein zu erfinden, mag der Gegner Hahnemanns weniger aus der Apathie und Hedypathie, die W. seinen Abderiten (III 3) zuschreibt, was doch nur die Bezeichnung Apopatie ausgelöst haben könnte, gewonnen haben als aus der Keimlehre Stülbons, der Korax (V 7) eine mehr als trillionenfache Verkleinerung der Keime nachrechnet, was an die homöopathischen Verdünnungen gemahnt haben kann.

Danach wird bei den Arztharakterköpfen an Zeitgenossen des neuen Satirikers zu denken sein; bei dem Phalangenfeldscheerer Tragiun (τράγικος), der aus dem Feldzug mit Alexander heimkehrt, etwa an den Stabsarzt August Pockels (Bock) in Braunschweig, der als Bataillonsarzt den russischen Feldzug Napoleons mitgemacht hat. Und bei S(igm)ander an den Bekämpfer der Pest Gg. Karl Hnr. Sander, braunschweigischen Medizinalrat. Dieser hat unter der durchsichtigen und aus der Anführung seines Werkes Beiträge zur Poleo-  
prophylaxis gegen die Gangetische Pest 1831/2 sicher zu ergänzenden Abkürzung S-r in den Beiblättern zur Mitternachtzeitung 1831 und 1832 wiederholt über die Verbreitung der Cholera nach Flußgebieten geschrieben. Sander am besten steht die überschüssige Bemerkung an, *Cyfra-anapoe* Frau sei plötzlich gestorben, und anderes unnötig Individuelle aus Sigmanders Leben, das ich freilich nicht bei Sander nachweisen kann; ich fand nur die Nachrichten in Hirsch' Biographischem Lexikon der hervorragenden Ärzte 1887 5, 166f. Wer genau in Braunschweigs Lokalgeschichte Bescheid weiß, wird die Bezüge auf Personen und Ereignisse sicherer und reichlicher aufdecken können; denn so viel ist klar, daß trotz der Verwahrung Satire 'auf unsere Zeit, unser Land oder unsere Stadt' vorliegt, deren üble Folgen der Herausgeber der Braunschweigischen Zeitung voraussieht. Traten sie so rasch ein, daß er darum die Fortsetzung unterdrückte? Und ist Sander selbst der Verfasser des Fundes? Ein Arzt wird die Blätter verfaßt haben; Sanders Beiträge zur Mitternachtzeitung passen in der ganzen Art, in der Ironie, in der Neigung zu lateinischen Zitaten, im selbstbewußten Eigenbrötlerischen zum Tone der neuen Abderitenkapitel. (Und nun wird das Wasserzeichen des Fundpapiers J. K. vielleicht als Industrie-Komptoir, die ursprüngliche Verlagsfirma der Mitternachtzeitung, zu deuten sein.)

W. gehören sie nicht an. Und also sind uns auch keine Entwürfe zu den andern in der Vorbemerkung genannten Werken verloren.

Nr. 732: vgl. W. Bock, Die ästhetischen Anschauungen W.s, Berlin 1921 S. 69.

Nr. 752. 778: vgl. Adolf Socin, Schriftsprache und Dialekte im Deutschen, Heilbronn 1888 S. 420ff. Max Herm. Jellinek, Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik 1, 374 ff., Germanische Bibliothek, hg. v. Streitberg, Abtlg. 2 Bd. 7.

Nach Nr. 767: 767a. 1783. Zusatz zu Wiegleb, Der Goldmacher zu London. Unterz. d. H. Merkur 1, 191. Ergänzung L. Pfannmüllers.

Nach Nr. 776: 776a. 1783. Anzeige von Jahrbücher des Geschmacks und der Aufklärung. Erstes Stück, Jänner 1783. Leipzig. Merkur Anzeiger S. XXXVIII. — Vgl. W. Kurrelmeyer, A Contemporary Critique of Schillers Räuber, The Journal of english and germanic philology 1919 Vol. 18 Nr. 1 S. 1f.

Nr. 776b. 1783. Nota zu Kundmachung der Administratoren der Verlagskasse für Gelehrte und Künstler. Dessau. Unterz. d. H. Merkur Anzeiger S. XLVII. Ergänzung L. Pfannmüllers.

Nr. 778: s. zu Nr. 752.

Nach Nr. 787: 787a. 1783. Anmerkung d. H. zu F. W. H. von Trebra, Erfahrungen vom Innern der Gebirge. Merkur Anzeiger S. LXX. Ergänzung L. Pfannmüllers.

787b. 1783. Anmerkung zu G. Wilson, Auszug eines Briefes des Herrn Hofrat D. Loder's ... die Mahagony-Rinde und die rothe China-Rinde betreffend. Unterz. d. H. Merkur 3, 41. Ergänzung L. Pfannmüllers.



Nr. 803: vgl. H. Trog, W. und die Aeronautik, Raschers Jahrbuch, hg. von Konrad Falke, Zürich 1909 1, 421 ff.

Nach Nr. 803: 803a. 1783. Anmerkung zu Supplement zu den Nachrichten von Doct. Johann Geiler von Kaisersberg. Unterz. d. H. Merkur 4, 134. Ergänzung L. Pfannmüllers.

Nr. 810: Abschrift des Frl. v. Goechihausen in Landes-Bibliothek Weimar, aufbewahrt im Goethe- und Schiller-Archiv.

Nach Nr. 812: 812a. 1784. Anmerkung zu Bericht über Stoschische Sammlungen. Nicht unterz. Merkur Anzeiger S. VI. Ergänzung L. Pfannmüllers.

Nach Nr. 814: 814a. 1784 Februar. Anmerkung zu S., Beschluß des kleinen Romans, Moriz. Nicht unterz. Merkur 1, 140. Ergänzung L. Pfannmüllers.

Nr. 819: Die Verfasserschaft W.s ist außer durch Denkwürdige Briefe 2, 72 gesichert durch die Benutzung der Retzersehen Sammlung für Nr. 824. Damit ist auch Nr. 864 gesichert und die Zuweisung der ganzen Reihe 816—823 an W. höchst wahrscheinlich.

Nr. 836 und 886: Die Wahl der Antiquaschrift der Sammlungen mag durch Merkur 1782 4, 6 ff. eingeleitet sein: s. Nr. 749, 749a. Die Minuskelschrift, wieder aufgenommen aus der Züricher Zeit mit selbständigen Eigenheiten, kann unter dem Einfluß von Klopstock, Über Sprache und Dichtkunst, Fragmente 1779, stehen, wo die Beseitigung der großen Buchstaben erwogen wird (Sämtliche sprachwissenschaftliche und ästhetische Schriften hg. von Back und Spindler, Leipzig 1830 2, 247). Nach M. H. Jellinek, Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik 1, 293 scheint nur der Pfälzer Jakob Hemmer im Kern der deutschen Sprachkunst und Rechtschreibung 1780 dafür eingetreten zu sein, die Substantiva mit kleinen Anfangsbuchstaben zu drucken. Vgl. unten zu Nr. 1048.

Nr. 837: vgl. W. Kurrelmeyer, Nachtrag zur W.-Bibliographie, Modern Language Notes 1918 33, 284 f.

Nr. 838: Prof. Chr. Gttfr. Schütz an Böttiger 2. März 1813 (Handschrift in Dresden, Landes-Bibliothek): 'W. hat an der Allgemeinen Literatur-Zeitung nie weitem Antheil genommen, als 1) dass er anfangs mit Actionär war, und den Plan mit besprechen half. 2) das Avertissement aufsetzte, soweit es nicht das Detail der Ankündigung betraf. Er ging aber von der Gesellschaft der Unternehmer schon vor dem Anfange der A. L. Z. wieder ab und nahm seinen Einseuß . . . zurück. Die Veranlassung zu diesem Entschlusse war sonderbar; ich will sie Ihnen einmal mündlich erzählen. Allerdings wollte er selbst auch Recensionen liefern; hat aber nie eine gemacht.' Vgl. oben zu Nr. 142.

Nr. 864: s. zu Nr. 819.

Nach Nr. 879: 879a. 1785 Dezember. Anmerkung zu Friedrich, Leopold. Nicht unterz. Merkur 4, 267. Ergänzung L. Pfannmüllers.

Nr. 880—885. 920—924. 988—991: Durch Karl Polheims Aufmerksamkeit besitze ich einen Neudruck des Dschinnistan des echten Verlagsortes: Dschinnistan, oder auserlesene Feen- und Geister-Mährchen. Theils neu erfunden, theils neu übersetzt und umgearbeitet von C. M. Wieland. Winterthur 1810. Erster bis Dritter Band. Mit Kupferblatt vor jedem Titel. Dem gleichen Satze ist ein anderes Titelblatt vorgeklebt in der Titelaufgabe: Bibliothek gewählter Unterhaltungsschriften. Zwanzigster bis Zwey und zwanzigster Band, enthält: Dschinnistan. Von C. M. Wieland. Erster bis Dritter Theil. Leipzig 1810. Ohne Kupfer. — W.s Anteil ist nicht zu erwarten, er würde sich kaum als alleinigen Verfasser und Bearbeiter haben nennen lassen. — Vgl. Strich, Die Mythologie 220. S. 84. 185 ff. Zu Nr. 884 und 922 vgl. Konrad Albrich, Goethes Märchen Euphorion 22, 493 ff. 499.



Nr. 914: Richard Bitterling, Jhn. Frdr. Schink, Theatergeschichtliche Forschungen, hg. v. B. Litzmann XXIII, Leipzig und Hamburg 1911 S. 34 und Anm. 110, pflichtet der Zuweisung an W. bei.

Nr. 920—924: s. zu Nr. 880ff.

Nr. 951: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. I, 81f.

Nr. 960: Die Gedanken von der Freyheit in Glaubenssachen zu philosophieren hat Oskar Rantke, Berlin-Friedenau Verzeichnis 92 Nr. 1264a in einem Druck ausgeben: 'A. d. teutschen Merkur abgedruckt. oO. 1789. 2 Bll. u. 108 SS.' — Vgl. Strich, Die Mythologie aaO. I, 74f. 196ff.

Nr. 972: ebenda I, 200ff.

Nr. 975: vgl. Deeleman, Peregrinus Proteus, Geloof en vrijheid, 48, 425ff. Karl Raab, Studien zu W.s Roman Peregrinus Proteus, Programm Staatsgymn. Prag Altstadt 1909. Lubovius, Sprachgebrauch und Sprachschöpfung wie Nr. 138. — Aus Böttigers handschriftlichen Aufzeichnungen (Landes-Bibliothek Dresden): 'Als W. seinen Peregrinus Proteus schrieb, dachte er sich dabei immer Lavater, einen selbst betrogenen Betrüger, der eben dadurch andere um so leichter ansteckt, weil seine Schwärmerei nicht erkünstelt ist. Peregrinus bey der Faustina, Lavater bey der Fürstin von Dessau, welche Parallele!'

Nr. 988—991: s. zu Nr. 880ff. — Lies Z. 4 vu statt: die Verfasserin von 'Adele und Theodor' wie Dr. Oskar Reithoffer in Graz berichtet: 'die unbekannte Übersetzerin des Palastes der Wahrheit'. Nebenbei: Verfasserin von Adele und Theodor ist Mde. Genlis.

Nr. 996: Eine Ausgabe aus demselben Jahr 1789, aber ohne Ortsangabe besitzt die Universitätsbibliothek Jena Th XXVIII o 155.

Nr. 997: vgl. Bessire, Jacob Henri Meister 1744—1826. Sa vie et ses oeuvres, Delémont, Boéchat et Cie. 1912, Diss. Bern.

Nr. 999: Auch der Schluß des Aufsatzes gehört Goethe (Werke, Weimarer Ausg. 47, 84ff.), wie sich aus dem Brief (Werke IV Nr. 2722) vom 4. Februar 1789 ergibt. Vgl. Sigmund Auerbach in Deutsche Literaturdenkmale 31 S. XL und XXXIV Anm. Mich haben neben der Angleichung an Nr. 1003 und dem für W. so passenden Lob des 'schönen und rührenden Schlusses' (s. Goethe Werke 47, 89 Z. 12) Wiederholungen im Ein- und Ausgang (vgl. ebenda S. 84 Z. 5 mit S. 89 Z. 9; S. 84 Z. 7 mit S. 89 Z. 21), dann die lässige Verwendung des Wortes 'Betrachtung' für Moritz und für den Berichterstatter (S. 89 Z. 26 und S. 90 Z. 3) irregeführt; endlich auch der Widerspruch von S. 90 Z. 4 zu Goethe Band 32 S. 203 Z. 10, wo nicht eine Erweiterung, sondern der Wiederabdruck der Moritzischen Schrift gewünscht wird; er erklärt sich aber daraus, daß 1789 dem unzufriedenen Verleger der mangelhafte Absatz des Heftes begründet und dessen Wert betont werden mußte, was 1829 unnütz war. — Die Nr. 999 entfällt also.

Nr. 1000: wird von Ch. Elson, W. and Shaftesbury, New York 1913 S. 11 W. zugewiesen.

Nr. 1003: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. I, 290.

Nr. 1004: vgl. Alfred Stern, Reden, Vorträge und Abhandlungen, Stuttgart 1914. Darin: W. und die französische Revolution. H. Wahl, Geschichte des Teutschen Merkur aaO. S. 203ff.

Zu Nr. 1005—1007: 1007a. 1789 Oktober Ende. Der die Ausgabe so vielfach fördernde Dr. Fritz Behrend in Berlin schickte mir die Abschrift eines von W.s Hand beschriebenen Blattes, Avis au Lecteur, das die Universitätsbibliothek Leipzig in der Kestnerschen Handschriftensammlung bewahrt. Es trägt folgenden Wortlaut:



*Avis au Lecteur.*

Das vielleicht auch in Italien, wie hier in Deutschland etwas anstößige

von *Archenholz* und *Wieland*

auf dem Titelblatt des Historischen Damen-Kalenders ist eine Buchhändler-Speculation des Herrn Götschen, an welcher W. der sich so etwas gar nicht träumen ließ, so unschuldig ist als ein neugeborener *Bambino*. Hr. Götschen, der den Hrn. v. Archenholz, nach buchhändlerischer *estimation*, für einen großen Mann hält, glaubte W. durch diese öffentliche Association mit einem so berühmten Namen, keine geringe Ehre zu erwirken, und so kommt man manchmal zu einer ungesuchten Celebrität.

(Deutsche Schrift; nur das kursiv gesetzte in lateinischen Buchstaben.)

Der Ton ist nicht der einer für den Druck bestimmten Erklärung; die Bezugnahme auf Italien läßt vermuten, daß das Avis für Herzogin Anna Amalie oder Frä. v. Göchhausen, die damals in Italien weilten, bestimmt war, vielleicht mit der Übersendung des Historischen Kalenders für Damen für das Jahr 1790 zugestellt wurde. W. hatte am 27. Oktober 1789 zwei Exemplare von Götschen erhalten; daß er über die Bindung mit Archenholz ärgerlich war, beweist Schillers Brief an Lotte vom 30. Oktober 1789.

Nach Nr. 1020: 1790 Februar 22 schreibt W. an Götschen das Ersuchen, bekanntzumachen, daß er eine mit Anmerkungen und Zusätzen versehene Übersetzung von *René de la Bretonne, Thesmographie ou Idées pour opérer une réforme générale des lois*, Paris 1789, beabsichtige; er wünsche andern Übersetzern des Werkes zuvorzukommen, worin Wahrheiten, welche die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit betreffen, auf eine sehr interessante und unterhaltende Art vorgetragen würden. Mitteilung von Dr. Krohn, Naumburg a. d. Saale. — Von der Ausführung des Vorhabens finde ich keine Spur.

Nr. 1047: vgl. Kurrelmeyer, Nachtrag zur W.-Bibliographie, *Modern Language Notes* 1918 33, 291 ff.

Nach Nr. 1048: 1048a. 1791. Im Jahre 1915 schenkte mir der ausgezeichnete und gefällige Bücherkenner Oberst Karl Gerbert von Hornau in Graz einen Antiquatdruck: *Neue Götter-Gespräche*. Von C. M. Wieland. Leipzig, bei Georg Joachim Götschen, 1791. Kupferblatt (Schnorr inv. Geyser sc. Situation aus Gespräch IX) und Titel und 374 SS. kl. 8°. Auf S. 374: Berlin, gedruckt bey Johann Georg Langhoffs. Der Druck ist in der gleichen Minuskelorthographie gesetzt, wie die Antiquatdrucke der Auserlesenen Gedichte 1784 ff. und der Kleineren prosaischen Schriften 1785 ff. (*B<sup>a</sup>. B<sup>b</sup>. A<sup>a</sup>*), die für betonte und eigennamenartig gebrauchte Wörter, also als Auszeichnungsschrift für den Satzinn doch die Majuskel verwendet (s. zu Nr. 836. Aus W.schen Handschriften kenne ich diese Manier nicht). Obwohl der Antiquatdruck, wie ich nun erkundet habe, sich in verschiedenen Bibliotheken findet, kannte ich bis dahin nur einen Frakturdruck gleichen Verlags, Erscheinungsjahrs und Druckers (Titel und Anzeigeblatt, dann 268 SS. kl. 8°). Die sofort vorgenommene Vergleichung ergab, daß der Antiquatdruck dem im Merkur veröffentlichten Teile der Gespräche näher steht als der Frakturdruck und daß jener allein auf C' wirkt, so daß also in der Geschichte des Textes lediglich für den Antiquatdruck eine Stelle ist.

Inzwischen hat Kurrelmeyer, Nachtrag zur W.-Bibliographie, *Modern Language Notes* 1918 33, 288—291 denselben Antiquatdruck beschrieben und ist zu dem gleichen Urteil über seinen textgeschichtlichen Wert gekommen. Er kennt außerdem einen zweiten Frakturdruck des Jahres 1791, ohne Ortsangabe; einen solchen zeigte auch der Akademie die Universitätsbibliothek Göttingen an (F. 8°. Fab. Rom. VI 4046). Kurrelmeyers Vermutung, daß der ortlose Druck mit dem Karlsruher Nachdruck, Cbn. Gottlieb Schimieder 1791 (es gibt auch einen solchen von 1801) identisch sei, geht irre; denn dieser (Universitätsbibliothek Graz I 29452) folgt nach Stichproben seiten-, doch nicht immer zeilentreu dem Frakturdruck mit Verlagsangabe, übernimmt seine auffallendsten Druckfehler und selbst solche Lässigkeiten, daß er S. 251 Z. 8. 11. 1 vu den Wechsel von 'fodre', 'er-



fordert', Forderungen' unselbständig nachahmt. Ich hatte das schon vor fünf Jahren untersucht, weil ich daran die Richtigkeit der Jahrzahl des Fraktur-Göschendruckes erproben wollte.

Daß dieser =  $E^b$  jünger als der Antiquadruk =  $E^a$ , nämlich aus  $E^a$  abgesetzt ist, ergibt sich aus Übereinstimmungen und Fehlern, die nur so erklärt werden können. Z. B. wählt  $E^a$  seiner Schriftweise gemäß bei betontem Personalpronomen den großen Anfangsbuchstaben, während sonst die Pronomina, auch bei der Anrede, klein gedruckt sind; bei  $E^b$  hat die gleiche Druckeinrichtung S. 115 Z. 16. 132, 1 vu. 152, 10. 258, 6 keinen Sinn; und derartiges findet sich mehr. 91, 5 druckt  $E^b$  'Dankbarkeit' statt 'Undankbarkeit'; es steht nämlich 'un-' am Schlusse der Seite in  $E^a$ , die nächste beginnt mit 'dankbarkeit', dem man, wegen der üblichen Minuskel, nicht ansieht, daß es eine Vorsilbe hat'. Oder 244, 10 liest  $E^a$ : 'dieser vertrag, der bisher nur ein traum der weisen, und der fromme, aber eitle wunsch der freunde der menschheit war';  $E^b$  178, 1 entstellt durch falsche Setzung einer Majuskel und daraus sich ergebende Flexionsänderung: 'der Weisen, und der Frommen, aber eitle Wunsch' ... wobei das erste Komma unnötig beibehalten und vor 'eitle' das nun nötige 'der' einzusetzen versäumt wurde.

Noch aber bleibt die Frage offen, ob alle Eigenheiten von  $E^b$  der Druckerei zugeschrieben werden können oder ob sie etwa ein von W. überprüftes Exemplar von  $E^a$  benutzte. Die Beantwortung lohnt sich auf jeden Fall; denn selbst wenn die letztere Frage verneint wird, ist hier ein allgemein bedeutendes Beispiel gegeben, was sich eine Druckerei einem Texte gegenüber gestatten zu dürfen im Rechte fühlt, und zwar sogar dieselbe Druckerei in demselben Jahr für denselben rechtmäßigen Verleger.

Von vornherein scheiden orthographische Änderungen aus, wozu ich auch Formen wie 'betriegen' statt 'betrügen', 'fordern' statt 'fodern'<sup>2</sup>, 'stände' statt 'stünde' (alle drei von Adelung bevorzugt) rechnen darf. Der Frakturdruck, einfacher und darum billiger für eine größere Käuferzahl angefertigt, meidet das Ungewöhnliche, das dem Antiquaminuskelndruck als kostbarer ausgestatteter Zierdruck eingeprägt war. Er beileißigt sich also auch der reichlicheren Kommasetzung, etwa 130 mehr als in  $E^a$ , die als jüngere Übung ja auch sonst sich geltend macht (vgl. Goethes Werther, Weimarer Ausg. 19, 335). Der Setzer ist dem Rufzeichen abgeneigt, wählt dafür den Punkt. Wie 28, 1 vu ein Ausrufesatz mit Nachsatz durch Punkt statt Rufzeichen geschlossen wird, so 44, 1 vu ein Fragesatz nebst Infinitivsatz mit Punkt statt Fragezeichen und ebenso eine längere Periode 88, 9; denn Adelung, Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache, Leipzig 1782 2, 792 § 76 bestimmt: beide Zeichen 'werden nur gebraucht, wo sich in der lebendigen Stimme der Ton merklich verändert', was ja nach den Nachsätzen nicht mehr der Fall ist. 85, 4 läßt der Setzer einen Gedankenstrich weg, der zur Verstärkung der folgenden überraschenden Wendung diente, weil im gleichen Satze schon Gedankenstriche als Schaltezeichen verwendet waren, und überdies vielleicht weil Adelung aaO. S. 796 § 83 von dem nur zu oft so sehr gemäßbrauchten Gedankenstrich spricht, den er nur als Zeichen einer abgebrochenen Rede anerkennt. Ein andermal freilich, 235, 4 vu, wird ein Gedankenstrich einer langen Periode eingefügt, um ihre Fortsetzung abzuheben; der Merkurtext hatte hier ein zu schwaches Komma,  $E^a$  und mit ihm  $C^1$  und  $C^2$  verstärkte es, die Periode zerreißend, zu Punkt;  $C^2$  und  $C^4$  stellen die Verbindung durch Strichpunkt wieder her. Man sieht an diesen Beispielen (anderes Gleichgültigere lasse ich hier wie sonst beiseite),

<sup>1</sup> 'un' geht übrigens auch sonst verloren: a. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. 23 Beiträge zur Geheimen Geschichte 1770 Bd. 2 S. 40 Z. 1; Agathon 1773 Bd. 4 S. 213 Z. 18.

<sup>2</sup> Nach Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. ist 'fordern' die jüngere Schreibweise: Amadis 1771 Bd. 2 S. 47 Z. 21. Goldener Spiegel 1772 Bd. 4 S. 16 Z. 8. Gedanken über eine alte Aufschrift 1772 S. 55 Z. 3.



daß man einen denkenden Setzer oder Korrektor von *E<sup>h</sup>* vor sich hat, obwohl der Satz im ganzen nachlässiger ist als *E<sup>a</sup>*, mehr als das Doppelte an Druckfehlern aufweist.

Und darunter so grobe wie 91, 5 'Dankbarkeit' statt 'Undankbarkeit'; 188, 1 *vu* 'einiger' statt 'meiner'; 203, 8 'allen' statt 'alten' (wegen des Gegensatzes: 'neuen' notwendig); 203, 16 'erbitten' statt 'erbittern'; 211, 12 'Trotze' statt 'Tröste'; 126, 9 wird der Sprechernamen Jupiter ausgelassen (auch hierin folgt der Karlsruher Nachdruck *E<sup>h</sup>*). Nur der zweite erwähnte Fall könnte Stillgefühl, am unrechten Platze aber, bekunden; der Setzer wollte das doppelte Possessivum meiden: 'Was sich meine gute Stadt Paris seit meiner Zeit verändert hat!'. Sprachliche Schulgrundsätze verrät der Setzer an vielen Stellen. Er neigt zu volleren Formen, auch darin Adelung folgend, der aaO. 1, 400 gegen die 'Verbeißung' des *e* eifert, auch im Wörterbuch nur die vollen Bildungen anführt: 'ehemaligen' statt 'ehmaligen', 'lange Weile' statt 'Langweile' (Adelung im Wörterbuch unter Weile sagt, lange Weile wurde irrig zusammen gesetzt; Langweile geschrieben), 'unsere' statt 'unsre', 'Range' statt 'Rang', 'Volkes' statt 'Volks', 'unbillige' statt 'unbillge' usw.; solcher Fälle zähle ich rund 40, denen etwa ein Dutzend Kürzungen gegenüberstehen: z. B. 'kennst' und 'nennst' für 'kennest', 'nennest'; wiederholt 'gern' statt 'gerne', denn Adelung im Wörterbuch erklärt: das *e* am Ende läßt sich wohl nicht leicht entschuldigen.

30, 2 *vu* und 62, 10 ist statt 'einsmahl' und 'einsmahls' 'einmal' gesetzt; in der 1. Auflage von Adelungs Wörterbuch fehlt das Wort; in späteren wird einsmahls mit einstmahls gleichgesetzt, und so war das Wort im Antiquatdruck auch gemeint (*C* bewahrt nur an der 2. Stelle das alte). Es wird geändert 49, 3 'ratten' zu 'Ratzen' (Adelung WB.: Ratze, in den gemeinen Sprecharten der Hochdeutschen Ratte); 94, 14 'laninne' zu 'Lauwine' (so Adelung WB. 'verderbt Lanine'); 193, 4 *vu* und 261, 5 *vu* 'bürgermeister' zu 'Burgemeister' (dies, nach Adelung WB., 'im gemeinen Leben', ist den Sprach- und Gehörwerkzeugen minder unangenehm); 56, 19, 4 *vu* und 184, 2 *vu* 'Augenbrauen' und 'augbrauen' zu 'Augenbraunen' (nur dies als Ordnungswort bei Adelung WB.<sup>2</sup>); 37, 6 *vu*, 100, 9 und 10 'leichtgläubig', 'abergläubisch' zu 'leichtgläubig', 'abergläubig' (Adelung WB. kennt nur die umgelautete Form und verpönt 'abergläubisch' als gemein und niedrig); 27, 3 *vu* und 99, 2 *vu*, 59, 4 *vu*, 145, 3 'schwindlicht', 'drollicht', 'bucklicht' zu 'schwindlig', 'drollig', 'buckelig' (Adelung, Lehrgebäude 2, 63 ff. § 478 und WB. unter icht legt zwar einen Bedeutungsunterschied der Bildungssilben fest, aber auch daß sie im gemeinen Leben und von guten Schriftstellern häufig verwechselt werden und daß der Wohlklang sich für 1g erkläre).

Den Plural von Caesar 24, 20, 69, 3; Theophrast 104, 3; Epiktet 158, 7 *vu* bildet *E<sup>h</sup>* Caesare, Theophraste, Epiktete gegen *E<sup>a</sup>* Caesaru, Theophrasten, Epikteten; denn Adelung, Lehrgebäude 1, 523 ff. § 236 ff. fordert für die Masculina das *e*, das übrigens auch zuweilen in *E<sup>a</sup>* verwendet wird (Epiktete, Gratiane u. dgl.). Auffallend gegenüber der Zeitentwicklung (vgl. Euphorion 7, 42) und gegen Adelung ist die starke Pluralflexion *E<sup>h</sup>* 'alle übrige' 69, 7 *vu*; 'diese fanatische' 105, 14; 'diese rohe' 232, 5 *vu* gegen *E<sup>a</sup>* 'übrigen' usw.<sup>3</sup>; aber 65, 14 hat *E<sup>h</sup>* 'keine anderen' aus *E<sup>a</sup>* 'andere' geändert, vielleicht weil ein Mißverständnis eintreten konnte. 7, 16 'ein paar'; 31, 2 *vu* 'ein Paar' *E<sup>h</sup>* gegen 'einem par' *E<sup>a</sup>*.

<sup>1</sup> Sonst neigen die Drucker dazu, 'einige' durch 'eine' zu ersetzen: Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. Beiträge zur Geheimen Geschichte Bd. 1 S. 68 Z. 14; S. 90 Z. 6. Also wurde hier vielleicht an dem doppelten 'mein' Anstoß genommen.

<sup>2</sup> Siehe aber Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. zu Goldenor Spiegel 1772 Bd. 1 S. 112 Z. 6, wo Augenbrauen das jüngere ist.

<sup>3</sup> Vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. zu Sokrates 1770 S. 42 Z. 12 'eure ernsthafte' die jüngere Lesart.



Aus den syntaktisch-stilistischen Änderungen hebe ich ebenfalls nur größere aus. *E*<sup>h</sup> beseitigt gemäß Adelung, Lehrgebäude 2, 468f. § 745 die doppelte Verneinung: 193, 12 'nie ein' *E*<sup>h</sup> statt 'nie kein' *E*<sup>a</sup>; 'niemand' 206, 5 vu *E*<sup>h</sup> statt 'niemand nicht' *E*<sup>a</sup>. Statt 'was du dir bewußt bist' *E*<sup>a</sup> steht 'wessen du' usw. *E*<sup>h</sup> 27, 6 (Adelung WB. verlangt Genetiv). Statt 'was andre wollen, daß wir sagen sollen' *E*<sup>a</sup>; 'das wir' usw. *E*<sup>h</sup> 41, 17 (kaum Zufallsdruckfehler). *E*<sup>a</sup> schreibt zumeist 'mich kostet' u. dgl., *E*<sup>h</sup> den Dativ 34, 3 vu. 38, 11. 70, 4. 125, 3 vu. den Adelung WB. als das im gemeinen Leben fast durchgängig Übliche bezeichnet, wenn auch viele gute Schriftsteller den Akkusativ gebrauchten (vgl. Euphorion 7, 42)<sup>1</sup>. *E*<sup>a</sup> hat wie der Merkurdruck: 'allen unsern kräften aufbieten'; *E*<sup>h</sup> den Akkusativ 168, 9. 10; Adelung WB.: die im Hochdeutschen ungewöhnliche Wortfügung mit der dritten Endung sei noch jetzt in der Schweiz üblich: 'Auf dem wahne lassen' *E*<sup>a</sup> wird in 'dem Wahne' usw. *E*<sup>h</sup> 65, 15, vielleicht weil Adelung WB. nur das Beispiel 'in ihrem Wahne lassen' anführt. Die Änderung von *E*<sup>a</sup> 'sich der galle erledigen' zu 'entledigen' *E*<sup>h</sup> 39, 3 kann ich aus Adelungs Vorschriften nicht begründen; sie trifft aber nach meinem Sprachgefühl die jüngere Gewohnheit. Verlohnun ist nach Adelung WB. ein im Hochdeutschen ungewöhnliches Wort; man höre es noch zuweilen im gemeinen Leben in der Redensart: es verlohnt die Mühe nicht, d. i. es lohnt die Mühe nicht, wofür man wohl gar höre. es verlohnt sich nicht der Mühe; infolge dieser Beanstandung wird *E*<sup>a</sup> 'sich nicht der mühe verlohnte' von *E*<sup>h</sup> 3, 7 geändert zu 'nicht die Mühe lohnte'.

Endlich ein paar Beispiele für Willkür oder Nachlässigkeit des Fraktursetzers. 89, 6 vu 'Du gibst mir' statt 'Du giebst du mir'; wohl in Angleichung an den nächsten Absatz: Du thätest. Ausgefallen ist 106, 3 vu 'selbst' nach Pontifex. Über den Ausfall von Einsilblern vgl. meine Philologischen Betrachtungen im Anschluß an Goethes Werther Euphorion 7, 36f. Hier ist S. 44 auch über den Wechsel von Positiv, Komparativ, Superlativ gehandelt; entsprechend schreibt *E*<sup>h</sup> sinnschädlich 236, 15 und 263, 4 vu 'größern' statt 'größn', und an sich möglich, ja gut, aber eigenmächtig oder zufällig 226, 14 'unbedingten' statt 'unbedingtesten'.

Würde man einzelne der besprochenen Änderungen ausheben, so könnte wiederholt ein Anteil W.s an *E*<sup>h</sup> möglich, ja wahrscheinlich dünken. Bewertet man die geordneten Gruppen, so wird meines Erachtens klar, daß alle Neuerungen bis auf allgemeiner übliche Lässigkeiten als Maßregeln eines Setzers einzuschätzen sind, der ein zeitgemäßeres Druckbild geben will und sich schulgrammatischer Korrektheit befleißigt. Nun wissen wir ja freilich, daß W., wenigstens ein paar Jahre nach den Göttergesprächen, 'tätlich', wie er unmutig sagt, Adelungs Wörterbuch nachgeschlagen haben will (Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen 1, 164. 233; Rammers Historisches Taschenbuch 10, 383; in W.s Büchernachlaß ist als Nr. 17—21 die Wörterbuchausgabe von 1775 [richtig 1774] verzeichnet); aber es ist nicht glaublich, daß er erst die geringere Ausgabe nach dessen Sprachmeinung durcharbeitete, die ihm lästige Mühe hätte er sicher auf die bessere gewendet. Überdies zeigen Briefe, wofür er sich im Wörterbuch Rat erholte: er bedurfte für die Aristophanesübersetzung Ausdrücke, die nicht zur gewöhnlichen Literatursprache gehörten, und prüfte, ob sein Sprachschatz, an sich und in der ihm geläufigen Wortbedeutung, schriftdeutsch verständlich sei. Und auch für die Bearbeitung der Cicero-Briefe beachtete er Adelungs und Campes Bemerkungen, ohne sich doch dauernd an sie zu binden (s. Ciceros Briefe 4, 501f.). Aber den eigenen Stil unterwarf er gewiß nicht dem Gelehrten, mit

<sup>1</sup> Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO.: Agathon 1773 Bd. 1 S. 185 Z. 6 ist der Dativ die jüngere Form.

<sup>2</sup> Vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. an: Beiträge zur Geheimen Geschichte 1770 2, 40, 3. 4. Don Sylvio 1772 1, 60, 14. Goldener Spiegel 1772 2, 47, 9. 130, 9. 3, 89, 14. 4, 39, 10. Agathon 1773 1, 187, 22. 4, 157, 8.



dem er über den Begriff Hochdeutsch gestritten hatte. — Vgl. Klopstock, Grammatische Gespräche, 4. Zwischengespräch, Sprachwissenschaftliche und ästhetische Schriften, hg. v. Back und Spindler, Leipzig 1830 I, 125: Wieland nagelte sich das mundartliche Wörterbuch auf den Pult.

Man wird bei der W.-Ausgabe, gerade wie nach meinen Beobachtungen an Werken Goethes, schulgrammatische Peinlichkeiten, stehende Vereinfachungen, überhaupt Normieren und Regeln stets richtiger der Druckerei als dem Dichter zutrauen, der ungleicher, schulmäßig inkorrekt abfaßt und ausbessert. Dieser wichtige Grundsatz hilft manche unnützen Neuerungen ausmerzen, den Text echter herstellen, wenn man auch dabei beachten wird, daß W. wohl wie Goethe bei der Überarbeitung letzter Hand dem jüngeren Sprachgefühl der Setzer nachgab, sich gar anpaßte. Das bedarf der Untersuchung.

So viel halte ich nach den vorstehenden Darlegungen für gesichert, daß die Lesarten von *E<sup>b</sup>* bei der Textgestaltung der Neuen Göttergespräche keine Beachtung verdienen, selbst in den vereinzelt Fällen nicht, in denen sie mit *C* übereinstimmen, und daß sie also nicht verzeichnet zu werden brauchen. — Vgl. Strich, Die Mythologie aaO. I, 82. 166. 279 ff.

Nr. 1070: Hiervon gibt es Neben- und Neudrucke: Achtzehnter Rechenschaftsbericht des Schwäbischen Schillervereins über das Jahr 1913/4 S. 123. 125.

Nr. 1071: Eigenhändige Niederschrift W.s, 1 S. 4°, im Schiller-Museum Marbach a. N., vermutlich erworben aus v. Biedermanns Sammlung, Auktion Börner, Leipzig 1905. Erich Schmidt erhielt von Gg. Witkowski in Leipzig eine Abschrift des Biedermannschen Besitzes, deren Abweichungen vom Druck im Prometheus ich hier beifüge:

Keine Überschrift. V. 1 *letz* 2 *da st. der* 3 *Reich Nemesis* beides unterstrichen, nach Kommen Komma st. Punkt. 5 *anz ihre* 7 *Verdienst Glück* beides unterstrichen, *reinst st. größte* 9 *gewiß* 10 *Reich Nemesis* beides unterstrichen, 11 *indes* 13 *Hiesf Zens Olympia Dir*, beides unterstrichen, 14 *Minerou*, 15 *Ol Du* unterstrichen, 16 *Hierüber steigt* 10 *Deinige Reich Musen* die drei Wörter unterstrichen, nach *Musen* kein Komma. 20 links von der Unterschrift: Weimar den 24. October 1791.

Nr. 1079: Die Staatsbibliothek Berlin besitzt zwei verschiedene Drucke Yl 2011 und Yl 2012; der letztere gekennzeichnet durch falsche Zählung der letzten Seite: 231 st. 312.

Nr. 1082. 1092: Edmund Götze in Dresden berichtete: Statt Eggers ist zu lesen: Professor Martin Ehlers in Kiel. Ich habe leider, wie Düntzer in der Hempelausgabe 34, 147, die falsche Lösung von W.s P. E. in K. (so in *C*) zu Eggers aus Grubers 8<sup>e</sup> Ausgabe 41, 183 übernommen. Hamberger-Meusel, Das gelehrte Teutschland, Lemgo 1796 2, 165 hat schon Ehlers genannt und ich hatte längst die ungedruckten zwei Briefe vom 10. und 20. April 1792 in Händen, mit denen Ehlers seine Antwort auf das Sendschreiben W. zuschickte.

Nr. 1134: Die Ankündigung ist nach Mitteilung Reinhold Steigs, Berlin, auch gedruckt: Kaiserlich privilegierter Reichs-Anzeiger (Gotha), Donnerstags, den 21. November 1793 Nr. 124 Sp. 1067.

Nach Nr. 1134: 1134a. Ende 1793, Anfang 1794 wird eine Auslassung W.s einzu-reihen sein, die aus dem Nachlaß der 1835 gestorbenen Gräfin Anna Purgstall in Hainfeld (Steiermark) als 'Reliquie von Wieland' durch Joseph Frh. v. Hammer-Purgstall veröffentlicht ist in: Blätter für Literatur, Kunst und Kritik. Zur Österreichischen Zeitschrift für Geschichts- und Staatskunde. Wien. In Commission der F. Beckschen Buchhandlung. 9. November 1836 Nr. 90 S. 357. Um die Jahreswende 1793/4 war W. besonders beglückt durch die Pränumeration des Rates der Reichsstadt Biberach auf die Quartausgabe seiner Werke<sup>1</sup>; damals mag er die Preisworte auf die 'geliebte Vaterstadt' niedergeschrieben

<sup>1</sup> Das pränummerierte Exemplar wurde dem Kronprinzen, nachmaligem König Wilhelm von Württemberg, 1816 als Hochzeitgeschenk überreicht und wurde 1920 von Herzog Wilhelm von Württemberg auf Reinhold Schellens Bemühungen hin dem Wieland-Museum in Biberach a. R. als Leihgabe überwiesen.



haben, wohl für die Stadtväter; ob zum Druck, ist nicht erkennbar; gewiß aber trägt das Schriftstück kein Merkmal eines Privatbriefes an sich. — 1795 war Gottfried Wenzel Graf Purgstall zu W.s Schwiegersohn Reinhold nach Jena gekommen; er begleitete seinen Lehrer und Freund im Mai 1794 nach Kiel, erschien Ende 1795 wieder in Jena, bei Schiller (Schiller an Humboldt 9. Januar 1796). W. hatte Anfang 1794 gewünscht, den Grafen kennenzulernen (R. Keil, W. und Reinhold, Berlin, Leipzig 1885 S. 183; vgl. S. 186); an der Scheide 1795/6 war Purgstall bei W. in Weimar, sein ungedruckter Brief an W. vom 8. Januar 1796 aus Göttingen bestätigt, daß er glücklich bei ihm war. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich 24, 91 berichtet, daß W. Purgstalls väterlicher Freund und sein täglicher (?) Umgang war. 1797 hat Goethe Grüße von ihm an W. bestellt (Briefe 12, 314, 320). Danach ist wahrscheinlich, daß W. das Blatt Purgstall überlassen hat, das dann in den Besitz der Gemahlin Johanna Anna überging; die Vermählung war nach Goethe, Briefe 12, 313 wohl im Jahr 1797 vollzogen worden. Ich rücke den Text aus der meines Wissens wenig verbreiteten Zeitschrift hier ein.

O meine geliebte Vaterstadt! — du bist zwar nur klein — hast keine Anlage, eine von den glänzenden, reichen, üppigen, volkströmenden und volkverschlingenden Städten zu werden, die der Fremde besucht, um sagen zu können, daß er sie gesehen, sich darin erlost, und vielleicht — Nachreue auf sein ganzes Leben theuer erkaufte habe! Aber desto besser für dich! Wohl dem, der das Auge des Neides nicht auf sich zieht! Du hast Alles, was deine Bewohner bei den mäßigen Bedürfnissen und Wünschen der Natur so glücklich machen könnte — glücklicher zu seyn als zu scheinen! Selbst deine gemischte Religions-Verfassung, diese so oft besetzte Parität, die Quelle so mancher Mißverständnisse, so manches verderblichen Haders, dieß vermeintliche ewige Hinderniß deines Wohlstandes — könnte — o möcht' ich nur dießmal glauben finden! — könnte eine ewige Quelle deines Wohlstandes, eine immer gespannte Triebfeder weitherer Tugenden und patriotischer Wirksamkeit seyn, und aus diesen Differenzen, durch das Band aufrichtiger menschlicher und bürgerlicher Wohlmeinung und Friedfertigkeit die schönste Harmonie entstehen! Möchtest du fühlen, wie glücklich du in deiner goldenen Mittelmäßigkeit seyn könntest; wie glücklich von dem Augenblicke an, da Zufriedenheit mit unscheinbarem häuslichem Glück, Liebe zum Vaterlande, wechselseitiges Ertragen, wechselseitige Gefälligkeit und Dienstbegierde, sich des Herzens deiner Einwohner bemächtigen würde. Von dem Augenblicke, da sie fühlten, daß die Glieder eines Leibes nicht in Eifersucht, Mißgunst und Zwietracht leben können, ohne daß alle darunter leiden und zu Grunde gehen, und — daß für Euch alle Raum genug da ist, um neben und mit und durch einander glücklich zu seyn! O! meine von Jahrhunderten her väterliche Stadt! was sollte mich dann — was, außer der dankbaren Liebe zu den edelsten, besten Fürstenseelen — sollte mich dann abhalten, in deinen Schooß zurückzukehren, um da, wo ich meines Lebens glückliche Morgenröthe genossen, an dem Ort, an dessen Wohl und Weh ich so manche Jahre Theil genommen, an dem Ort, wo ich (es sey mir erlaubt, es zu sagen) mitten unter dem Drange der Geschäfte und bürgerlichen Verhältnisse, glücklich genug war, einen Agathon, eine Musaron zu schreiben, — um da mein frohes, unbereutes Leben auszuleben, und meine Gebete in das Grab meiner Vorfahren niederzulegen?

WIELAND.

Nr. 1147: vgl. Matthias, Zeitschrift für deutsche Wortforschung 1903 5, 23 ff.

Nr. 1150. 1153. 1153a. 1161: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 23 bis 32.

Das in meinem Besitze befindliche, einheitlich gebundene Exemplar C' entspricht Bd. 1—30 und Supplement Bd. 1 dem Kurrelmeyerschen C<sup>aa</sup>; also alles was bis einschließlic 1797 erschienen war. Bd. 31, 33, 34 entspricht Kurrelmeyers C<sup>a</sup>. Ob die übrigen auch hierzu gehören, ist nicht zu entscheiden, da Kurrelmeyer kein  $\delta$ -Exemplar von Bd. 32: 35—39, Supplemente Bd. 2, 4—6 kennt. Mein Bd. 32 geht bis auf eines seiner Merkmale mit Kurrelmeyers C<sup>a</sup>; Bd. 35 und 36 mit keinem seiner Drucke; Bd. 37 mit seinem C<sup>a</sup>; Bd. 38 mit der Norm seines C<sup>a</sup>; für Bd. 39 fehlt ein Kennzeichen. Supplemente Bd. 2 und 4 stimmen zu seinem C<sup>a</sup>; Bd. 3, 5, 6 zu keinem seiner Exemplare, Bd. 3 steht C<sup>aa</sup> nahe, Bd. 5 und 6 weichen nur in Verbesserung einfacher Druckfehler von C<sup>aa</sup> ab.

Nach Nr. 1168. 1168a. 1795 Dezember 23. Reinhold Steig in Berlin wies mir nach: Erklärung über eine französische Übersetzung von W.s Werken. Unterz. Weimar,



am 23. Dec. 1795. Wieland. Kaiserlich privilegirter Reichs-Anzeiger (Gotha), Donnerstags, den 31. Dec. 1795 Nr. 302 Sp. 3086 ff. unter Gelehrte Sachen. W. hat die Notiz für den Reichsanzeiger und die Teutsche Nationalzeitung [23. 12. 1795] an deren Herausgeber Rat Rudolf Zacharias Becker in Gotha gesendet, wie ein handschriftliches Blatt 4<sup>o</sup> der fñhl. Carl von Rothschild'schen Bibliothek in Frankfurt a. M. zeigt. Hiervon gab mir Reinhold Schelle Kunde.

Nr. 1169: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 32—36.

Nr. 1176: vgl. W. Deetjen, W.s Bibliothek. Funde und Forschungen. Eine Festgabe für Julius Wahle, Leipzig 1921. S. 3f.

Nr. 1177: Das Wieland-Museum in Biberach a. R. besitzt: 18 Bll. 4<sup>o</sup> beschrieben von Schreiberhand: Agathodämon Attisches Museum I 1 S. 138 'deren reine Silber-töne' bis I 2 S. 171 'aufbewahrt wurden'. Reinhold Schelle ermöglichte mir 1912 die Einsicht der Handschrift. Auf Bl. 9 die Seitenzählung 25. Auf Bl. 13<sup>a</sup> zu Beginn von III, Att. Museum S. 161, ist eine Korrektur von W.s Hand eingetragen, die im Abdruck nicht beachtet ist: bei 'Ich hatte nun' wird 'Ich' und 'nun' gestrichen und 'Inzwischen' und 'ich' übergeschrieben. Die zum Teil groben Schreibfehler hat W. nicht verbessert. Die Handschrift bildet eine Vorstufe zum Druck mit eigenen Lesarten; Setzerzeichen sind nicht im Text, sie war also kaum als Druckmanuskript verwendet. — Die Stelle in Böttiger, Literar. Zustände und Zeitgenossen I, 240, auf die verwiesen ist, lautet in der in Dresden, Landes-Bibliothek, aufbewahrten Handschrift Böttigers: 'Jenes Gespräch enthält, was Jesus anlangt (man kann diesen Namen mit Ehre nicht wohl aussprechen, ohne in der Katechismuslehre) den Keim zu dem, was er jetzt im Agathodämon ausgeführt habe.' Vom 3. Januar 1801 zeichnet Böttiger ebenda, vor Literar. Zustände und Zeitgenossen I, 254 'Man macht mir den Vorwurf', auf: 'Meine jetzigen Religionsüberzeugungen liegen alle im Agathodämon zu Tage.' — Vgl. Johanna Mellinger, W.s Auffassung vom Ueichristentum mit hauptsächlicher Berücksichtigung seines Romans Agathodämon, Diss. München, Marbach a. N. 1911. Strich, Die Mythologie aaO. I, 205 ff.

Nr. 1181: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 36—39. — s. zu Nr. 1192.

Nach Nr. 1183: 1183a. 1797 März 4. E. G. Stumme in Leipzig weist mir nach: Erklärung. An das Publikum über einen in Wien angekündigten Nachdruck meiner sämtlichen Werke. Unterz. Weimar den 4<sup>ten</sup> März 1797. Wieland. Allgemeine Literaturzeitung. Intelligenzblatt Nr. 30. Mittwoch den 8<sup>ten</sup> März 1797 Sp. 249—251.

Nr. 1192: Durch Reinhold Schelles zuvorkommende Gefälligkeit kann ich nun über die im Besitze des Wieland-Museums befindliche Handschrift Adversaria genauer berichten. Sie umfaßt 4 Doppelbll. ineinander geheftetes Briefpapier gr. 8<sup>o</sup> und 3 einzelne lose Bll. derselben Art ohne Seitenzählung; ich fügte Blattzählung bei. Die Einzelbll. waren vordem einmal eingheftet; keine zwei passen der Trennungsfuge nach zu einem Bogen zusammen, ihre Rück- oder Vorderbll. sind verloren. Die Heftung ist jung, Nadelstiche zeigen eine frühere Heftung an. Die Reihenfolge der Bll. ist also unsicher, nur der Umschlagbogen mit den Titeln und der Mittelbogen müssen an ursprünglicher Stelle stehen, dieser weil hier Bl. 4<sup>b</sup> und 5<sup>a</sup> und nur hier von der gleichen fremden Hand, durch W. ergänzte, Einträge sich finden: 1) Abschrift aus 'Diod. Sic. Bibl. Hist. XIV. p. 415. ed. H. Stefani', die wegen ihres Bezugs auf Cyrene zu Aristipp vorgemerkt sein wird; W. fügte den Schluß teils lateinisch wie die ganze Abschrift, teils deutsch und griechisch bei, schrieb auch der Abschrift einen griechischen Ausdruck bei, schlug also den griechischen Text XIV 34. 4—6 auf. In Abstand, ohne Zugehörigkeit schrieb W. auf die Seite noch einen lateinischen Vers mit dem Zitat: 'Plaut. Epidic. Act 1. Sc. 2. v. 30' (Epidicus



V. 133). (Auch Bl. 2<sup>a</sup> sind zwei Verse aus 'Plaut. Subdol. A. II. se. 1. v. 4' = Pseudolus V. 577f. ausgehoben.) 2) Abschrift aus 'Plutarch, de Genio Socratis' = Plutarch, Paris Didot 1885, Ethika I. 701 Z. 17ff. Ob die Stelle für den Aristipp oder die Anmerkungen zu den Übersetzungen aus dem Griechischen (Prolegomena III Nr. 83—85) zu-  
rechtgelegt wurde, weiß ich nicht.

Auf den Blättern, die ausschließlich von W.s Hand beschrieben sind, findet sich sehr Verschiedenartiges zusammen — auch einmal Bl. 4<sup>a</sup> eine Weinbestellung —, Eintragungen in ungleicher Tinte, oft gestürzt, wenn er das Heft, dessen einer Titel ja auch gestürzt geschrieben ist, von der andern Seite her aufgeschlagen hatte. Die Seiten 2<sup>b</sup>, 3<sup>a</sup>, 8<sup>a</sup> blieben leer; auf 6<sup>a</sup> stehen nur einige Ziffernreihen; solche sind auch 3<sup>b</sup>, 4<sup>a</sup>, 6<sup>b</sup>, 8<sup>b</sup>, 9<sup>b</sup>, 10<sup>b</sup>, 11<sup>a</sup> beigeschrieben, teils Berechnungen des Umfangs von Schriften, teils Bestimmungen von Daten nach griechischer Zeit, von griechischen Münzwerten u. dgl.

Die teilweise undeutlich geschriebenen Einträge sind datiert oder datierbar zwischen der Angabe des Umschlagbogens 19. Dezember 1797 und 1800 (nicht 1799, wie ich bei früherer, nach den damaligen Umständen notgedrungen flüchtiger Durchsicht des Heftes angenommen habe). Bl. 11<sup>a</sup> vermerkt unter 1798 das nahe Erscheinen von Walpoles sämtlichen Werken und entnimmt einen Satz aus dem Journal de Paris vom 15. März 1798. Bl. 6<sup>b</sup> verzeichnet Schriften für die Supplemente zu den Werken I. H. Bd. 5 und 6, die im Januar 1798 Götschen eingeliefert worden sollten und 1798 erschienen; ferner Gespräche, d. h. die Gespräche unter vier Augen, zu denen die Druckvorlage im Oktober 1798 bereit, Anfang November in Götschens Hand ist; sie erschienen 1799. Mit 1799 ist der Entwurf zu den Ossmanstättischen Unterhaltungen überschrieben. Bl. 5<sup>b</sup>, Bl. 9<sup>a</sup>, 9<sup>b</sup>, 10<sup>a</sup> befassen sich mit Aristophanes' Wolken, deren Übersetzung und Erläuterung 1798 erschienen ist. Bl. 11<sup>b</sup> steht der Ansatz zu einer sehr gekürzten, freien, sinnverändernden Übertragung des Prologs zu Aristophanes Ekklesiazusen. Bl. 6<sup>a</sup> finden sich Vormerkungen zum Aristipp, der von Ende 1799 an in Arbeit ist. Bl. 7<sup>a</sup> gibt eine Berechnung des Umfangs seines 3. Buches, dessen Druck im September 1800 begonnen war. Bl. 10<sup>b</sup> enthält Hilfslisten zur Chronologie und Währung, 11<sup>b</sup> ein allgemeines Schema zum Roman, das also 1799 anzusetzen ist. Bl. 3<sup>b</sup> ist ein Entwurf des Glossars zu Aristipp Bd. 1, der Herbst 1800 erschienen ist. Auch Einträge auf Bl. 2<sup>a</sup>, 4<sup>a</sup>, 5<sup>a</sup> und wohl auch 4<sup>b</sup> und 5<sup>b</sup> gehören zu diesem Werke. Bl. 2<sup>a</sup> steht ein Hinweis auf Reichsanzeiger 1800 Nr. 69; hart darunter: 'J. J. Rousseau betreff[end]'. S. N. T. Merkur 25. B. pag. 277. 26. B. pag. 26. d. i. Merkur 1798 1. 277. 2. 26. Bl. 4<sup>a</sup> wird 'Lucretii de Rerum Natura Libri sex etc. vol. 1. Leipzig bey Wolf u. Comp. 1800. auf Schreibpapier.' vorgemerkt. Und andere Neuerscheinungen dieses Jahres: 'Sprengels allgem[eine] Bibliothek der Neuesten Reisebeschreib[ungen]'. Heinrichs Geschichte der Deutschen [d. i. Handbuch der Deutschen Reichsgeschichte]. Fichte von der Bestimmung des Menschen. Nitsch und Habermeldt, Vorlesungen über die Class[ischen] Dichter der Römer 3. Bände Leipzig bey Feind. gr. 8. [d. i. der 3. Band von Nitsch' Werk: Jhn. Frdr. Habermeldt, Dritter Band welcher die Vorlesungen über das zweyte Buch der Satyren und das erste Buch der Episteln des Horaz enthält, 1800]. Dazwischen ist vermerkt: 'Soirées littéraires, 20 Volum. in 8° à Paris chez les Libraires Morin et le Noir, rue de Savoie no. 4.' wohl = Soirées littéraires ou mélanges de traductions nouvelles des plus beaux morceaux de l'antiquité [par l'abbé J. M. L. Coupe] Paris 1795—1800 19 vol.; Barbier nennt als Verleger Honnert.

Über die zu einzelnen Werken gehörigen Einträge berichte ich bei Nr. 1193, 1195, 1201b, 1209, 1210; Übersetzungen Nr. 81, 83, 83a, 84, 85, 87, 88. Die Zugehörigkeit ist nicht überall sicher zu bestimmen. Hier füge ich noch eine vereinzelte Stelle an, die Voltaire und Kaiser Joseph II. betrifft.



Bl. 7<sup>b</sup>. Le célèbre Adam Smith, de la Société Royale des Sciences d'Edinburg disoit à Mr. Faujas Saint-Fond, en parlant des obligations incalculables que la raison (selon lui) avoit à Voltaire: Je ne pardonne pas à l'Empereur Joseph II. qui vouloit se donner le ton de voyager en Sage, d'avoir passé près de Ferney sans être allé rendre hommage à l'historien du Czar Pierre I. Je conclus d'ala que Joseph II n'étoit qu'un homme au dessous du médiocre. Voyage en Angleterre, en Ecosse et aux Iles Hebrides, par Faujas Saint-Fond. (Paris 1797. Vol. 2. p. 279.)

Nr. 1193: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 43—45. — W. bittet den Verleger Heinrich Gessner in einem Briefe oOnd. um ein Exemplar seiner Klementina von Porretta, die er für den 4. Band der Supplemente seiner Werke brauche. Das Drama eröffnet den 5. Band der Supplemente 1798, der schon mit der Pandora begonnen worden war, wie deren neuerliche Bogenzählung A ff. und Seitenzählung 1 ff. in C' beweist. — Aus Nr. 1192 Adversaria gehören hierher die Zusammenstellungen Bl. 6<sup>b</sup>:

1. für Supplemente Bd. 5:

Pandora, T. [Merkur] 27. Band. Julius 1779.

Auszüge aus der Buechliade. 23. u. 24. Band des Merkur]. Jul. Aug. Oct. Nov. December.

Auszüge aus Forsters Reise um die Welt. [Merkur] 1778. Julius, August.

2. für Supplemente Bd. 6:

Miscellaneen.

Ein milesisches Märchen.

2<sup>e</sup> Sendschreiben an einen jungen Dichter im [Merkur] 40. B. p. 57 im Octob. 1782. 28 Seiten.

[nachgetragen:] 3. ditle im März 1784. Band 45 pag. 228. 24. S.

Titanomachie, im 12<sup>b</sup> Bande. [Merkur] 1775 4. 9 ff.]

Anekdote Voltaires letzte Lebensstage betr. 28. Band [Merkur] 1779 4. 133 ff. 217 ff.]

Über die Frage was ist hochdeutsch. 40. B. p. 139. 20. S. ibid. p. 193. 24. S. (im Nov. u. Dec. 1782 [Merkur] 4. 145 ff. 193 ff.) im April 1783 p. 307. S. [Seitenumfang fehlt hier. Merkur 2. 307 ff.]

Athenion im 35. Band. Heumond u. Erntemond 1781. S. 50. [Merkur] 3. 3 ff. 140 ff.]

Luise Labé, Heumond 1781. 35. B. S. 23. S. 12. [Merkur] 3. 23 ff.]

Der tatsächliche Inhalt von Supplemente Bd. 6 ist anders geordnet und enthält nicht: Ein milesisches Märchen und Anekdote Voltaires letzte Lebensstage betr. (s. oben Nr. 611). Das milesische Märchen weiß ich nur auf Daphnidion zu deuten, Prolegomena Nr. 1223, das den Untertitel führt: Ein Milesisches Märchen und das 2. Stück des Hexameron (Nr. 1237) bildet. Es ist allerdings unerwartet, daß mitten in der Merkurnachlese dies Werkchen erscheinen und daß eine ungedruckte Dichtung in die Supplemente versteckt werden sollte; ich kenne bisher kein Erscheinen der Daphnidion vor dem Hexameron und für die Entstehung kein früheres Jahr als 1802. Ich vermag auch nicht festzulegen, aus welcher Sammlung 'Milesischer Märchen' W. die Erzählung entnommen haben könnte, wie er Wunibald von P<sup>\*\*\*</sup> 1805 versichern läßt: 1803 sind Milesische Märchen von Thomann = Jonath. Idw. Lebrecht Nöller erschienen, die also später als die Entstehung der Daphnidion angesetzt werden müssen, aber auf den Rahmentext des Hexameron gewirkt haben können; Entlehnung aus einem so neuen Werke war unmöglich.

Nr. 1195: Zum II. Gespräch gehört ein Eintrag Adversaria Nr. 1192 Bl. 2<sup>a</sup>: 'Reichsanzeiger]. 1800 N. 69.', hart darunter: 'J. J. Rousseau betreff[end]. S[ich] N. T. Merkur 25. B. p. 277. 26. B. pag. 26' d. i. Merkur 1798 1. 277. 2. 26. Es scheint, daß der mir unzugängliche Reichsanzeiger sich auf die Stelle bezieht. — Vgl. H. Wahl, Geschichte des Teutschen Merkur aaO. S. 244 ff.

Nr. 1196: J. D. Gries schreibt an Böttiger 25. Februar 1798 (Handschrift in Dresden, Landes-Bibliothek): 'Sie haben mir... durch die Mittheilung der W.schen Note einen neuen Beweis Ihrer Gewogenheit gegeben... Zugleich aber gestehe ich Ihnen, daß diese Note mich in keine geringe Verlegenheit gesetzt hat. Die Möglichkeit nur, daß man mich für eitel oder allern genug hielte, auf jenen Preis des großen Dichters Anspruch machen zu wollen, jagt mir eine Schamröthe ab, die selbst durch W.s Erklärung, daß Er vom



Gegentheil versichert sey, kaum gemildert wird. Ich habe die Kanzoneette erst vor kurzem eben durch Mlle. Schüröter kennen gelernt . . . Wollen Sie . . . dennoch die W.'sche Erklärung bekannt machen, so muß ich freilich bitten, mich wenigstens nicht als einen Vossiden aufzuführen . . . Sagen Sie Wielanden . . . wie innig diese unverdiente Äusserung seiner Güte mich rührt und daß ich aus allen Kräften . . . dahin streben werde, seinem Zutrauen keine Schande zu machen' usf. Vgl. Nr. 659 und Übersetzungen unten Nr. 23a.

Nach Nr. 1201 a: 1201 b. Adversaria Nr. 1192 Bl. 5b auffallend sorgfältig geschrieben.

1799.

Sujets zu den Ossmanst. Unterhaltungen.

Klassen der Aufsätze.

I. Historische Darstellungen. II. Kleine Novellen. III. Poetische Erzählungen. IV. Dialogen. V. Briefe. VI. Philosophische Darstellungen.

I. Klasse.

1) Dionys — Dion und Timoleon. 2) Solon. [Beides nicht ausgeführt. Danach ist Raum zu Ergänzungen gelassen.]

II. Klasse.

1) Celie. Das Sujet aus einer Erzählung dieses Namens in der Alcidamie der Mad. Villelien Tom. IV, p. 190.

In den (Euvres de Madame Ville-Dieu (in W.'s Bibliotheksverzeichnis Nr. 2749—57) T. 4 contenant Alcidas et les galanteries grenadines, Paris 1741, steht S. 190—222: Histoire de Celie. Eine mit Celie befreundete Philimene erzählt rührselig eine überspannte Liebesgeschichte. Celie verliebt sich in Celimedon, glaubt an Gegenliebe, entdeckt, daß er die Prinzessin von Cypern liebt, die ihn zunächst nur schätzt. Celie weckt in ihr Liebe für Celimedon. Dieser hat Schmerz um Celie, will ihr kein Leid zufügen. Sie aber führt ihn und die Prinzessin zusammen, erkrankt, stirbt, nachdem ihr die Prinzessin versprochen hat, Celimedon glücklich zu machen. — Mir ist nicht bekannt, daß W. die Erzählung bearbeitet habe.

2) Ein egoistischer Liebhaber. Die Grundzüge des Sujets genommen aus besagter Alcidas. S. 223.

In den Euvres de Madame Ville-Dieu Tom. 4 steht, im Anschluß an die Celie, S. 223—308 Histoire de Cinthie et d'Iphile, erzählt von Lisicrate, einem Freunde des Iphile. Dieser verliebt sich in die schöne und zärtliche Cinthie, die, obwohl vor Entführung durch ihn gerettet, ihm nur Freundschaft verspricht, allmählich aber doch Liebe zuwendet. Darauf erkaltet Iphiles Gefühl für sie, sie wird todeskrank, er bleibt verhärtet, sie geht genesen ins Kloster, er wirbt neuerlich um sie und vergiftet sich nach der Abweisung. Auch von dieser Erzählung kenne ich keine Bearbeitung durch W. Reizte ihn bei Celie die Aufopferung des Weibes, so hier die langsam aufkeimende aber beharrliche Liebe des Weibes im Gegensatz zu der heftigen, durch Widerstand gereizten, aber wankelmütigen des Mannes.

Darauf folgt ein Entwurf zum Aristipp, den ich bei Nr. 1210 mitteile. Obwohl durch einen Strich von der II. Klasse getrennt und ohne neue Klassenüberschrift — es müßte die V. oder VI. sein — scheint er doch für die Ossmanstättischen Unterhaltungen bestimmt gewesen zu sein. Diese waren wohl nach der Art von Herders Aurora, die sich in die Adrastea veränderte, geplant. Ausgeführt, aber selbständig, wurde nur der Aristipp.

Nr. 1207: Herder an Böttiger o. J. (Handschrift in Dresden, Landes-Bibliothek): 'W.'s Wort über die Metakritik ist . . . so glücklich ausgefallen, daß es sowohl in Beziehung auf mich als auf die Sache selbst meinen wärmsten und (welches noch mehr ist) meinen kältesten Dank verdient. Eben daß es nur darstellt, aber so ernst, angelegen, biederhaft, verständig und Partheilos ist was ich wünschte.' usf.



Nr. 1209 Bd. C 31: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 39. Wllh. Bauer, Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen, Tübingen 1914 S. 25f. 157. Aus Nr. 1192 Adversaria gehört hierher:

Bl. 6<sup>b</sup>. Gespräche.

Was wird endlich aus dem allen werden? Was hat man sich zur französ[ischen] Republik zu versehen? wohin werden die herrschenden Maximen der Monarchen und ihrer Diener führen? wohin die Disposition des Volks. Wie könnte [wohl st. könnte] geholfen werden.

Unter 'Gespräche' sind auf diesem Blatt, auf dem der Inhalt für die Supplementbände 5 und 6 vorher verzeichnet ist, wohl die im Merkur erschienenen 'Gespräche' I. II. IV. V gemeint; Was wird endlich aus dem allen werden? ist der Titel des 5. Merkurgesprächs, das im Buch das VIII. wird. Was hat man sich zu versehen? kam mit dem VI., Wohin die Disposition des Volks mit dem IX., allesfalls mit dem VII. in Beziehung stehen; Wie könnte geholfen werden mag dem X. entsprechen; Sicherheit des Bezugs ist nicht da.

Auf dem Blatte folgt:

Über den Adel.

Über die Freyheit der Wiss[enschaft] des Untersuch[enden] Geistes, und der Mittheilung der Ideen.

Zufällige Gedanken über die Abschaffung des erblichen Adels in Frankreich Nr. 1035 war schon in Nr. 1181 Werke Bd. 29, der vor Beginn der Adversaria liegt, aufgenommen. Über die Freyheit mahnt an Gedanken von der Freyheit über Gegenstände des Glaubens zu philosophiren Nr. 960. 979. 980. 996, das gleichfalls in Nr. 1181 Werke Bd. 29 wieder gedruckt war. Da W. diese Einreihung kaum vergessen haben konnte, mußte man vermuten, er habe über diese Gegenstände neue Gespräche schreiben wollen, für welche Annahme auch der neue Titel des zweiten Planes spricht.

Berührung mit dem II. und III. der Gespräche unter vier Augen hat der Eintrag:

Bl. 11<sup>b</sup>. Ist es wahr daß das Volk in der Monarchie für Nichts geachtet wird.

Kann man zum Beweis dessen anführen 1) daß das Volk keinen Antheil an der Gesetzgebenden Gewalt hat? daß der Monarch Auflagen machen kann und keine Rechnung abzulegen braucht.

Ich stelle hierher noch vereinzelte politische Vormerke und Entwürfe:

Bl. 5<sup>b</sup>. Über den Hang der Menschen zum Despotismus ohne Einschränkung zum Genuss ohne Mühe, zum Müßiggang ohne Langweile. Die Neigung zum Schaden thun, à gâter et détruire les choses, ist eine Frucht der letzten conf. des Eoban. Hesse ἀποθανέντες τῆς αἰσῆς in B. U. d. R. [Bibliothèque universelle des Romans, die ich leider nicht aufschlagen kann] vol. 71, p. 11 et 12.

Bl. 7<sup>b</sup>. Wenn wir [sich] so hohen und entfernten Standpunkt nehmen, um die [französische] Revolution im Großen und im Zusammenhang sowohl mit dem allgemeinen Lauf der Dinge als besonders mit der Geschichte Frankreichs gleichsam mit einem Blick übersehen zu können, so erscheint sie uns als eine ganz natürliche Begebenheit und wir verwundern uns über uns selbst, wie wir uns durch die tägliche Aufmerksamkeit auf die Besondere[n] und einzelne[n] Umstände, unter welchen sie sich vor unsern Augen entwickelte, so verblenden und verwirren und in Erstaunen setzen lassen konnten, daß wir sie für etwas ganz unerhörte[s] Beyspielloses ansehen. Wenn der ungeheure Stein den Sysifos allmählich mit schwerer Arbeit den Berg hinaufgewälzt hat, [einem] ermüdeten Arm [!] An der Spitze desselben wieder entschlüpfte und in unendlich mal kürzerer Zeit wieder herunter kollert, was ist da zu verwundern. Es war [eine] Zeit in Frankreich wo das Volk nichts, der König wenig, die großen Barone des Reichs und die Prälaten und der Adel alles waren. Die Könige fanden Mittel sich stufenweise, unter Begünstigung der GlücksUmstände und mit Hilfe des Volks, dem sie unter dem Namen des 3<sup>ten</sup> Standes eine Art v[on] bürgerliche[r] Existenz gaben, bis zu einem Grade von Autorität und Macht zu erheben, vor welche[r] alle andre verschwand; die Großen des Reichs behielten v[on] ihren ehemaligen Vorrechten nur noch diejenigen, die für [den] dritten Stand drückend [!] waren. Dieser sank allmählich wieder in sein altes Nichts zurück; der Adel erhielt den Glanz, der ihm noch übrig blieb bloß von dem Wiederscheine des Throns, und der König war alles. Enfin la Monarchie a cédé au tems qui détruit tout, à la corruption des mœurs qui a tout affoibli, au pouvoir du peuple qui a tout abattu.

1 wir] danach gestr.: uns, so zu sagen darüber gestr.: v. Stand darüber nicht gestr.: so ho [oder: so?] = fern] darunter der Text um] darüber nicht gestr.: daß wir 2 sowohl — besonders üdZ nachgetragen 3 Frankreich] danach gestr.: als mit der allge fernur nicht gestr.: selbst übersehen darunter der Text: gleichsam usw. können,] danach gestr.: so daß davor üdZ gestr.: em [?] danach nicht gestr.: die [unter so daß die] der Text: so erscheint usw. uns] davor üdZ [or?] ganz] über gestr.: sehr 5 die] über:



aus Umständen] idZ. nachgetragen unter] davor gestr.: was so zu 6 ganz] danach ein unbestimm-  
barer Ansatz vielleicht zu: und [gar] 8 & ermüdeten Arm [?] idZ. nachgetragen 9 herunter] danach  
gestr.: 8w 10 Adel] darüber gestr.: beynde 11 Mittel] danach gestr.: den nicht gestr.: Volk gestr.:  
« eine [?] unter Volk: sich stoffte-in [?] » [?] Halfe des Volks] darüber: zum dritten Stand die zwei letzten  
Wörter gestr. 12 unter — Sander] idZ. nachgetr., darüber gestr.: arbeit danach gestr.: mit Hilfe der  
nicht gestr.: Zeit u. eine [?] hierunter Text 13: unter — Umständen was sich der Wortordnung nach an 11 stoffen-  
lassen ausschließen kann e] wohl nachgetragen 13 und Macht] idZ. nachgetragen zu erheben] unter  
gestr.: einporzuw[?] danach 14, Zeilen gestr.: der zu mit Beybehaltten die [oder der] vor welche [darm r  
gestr.] alle ehemaligen Schoden welche] danach idZ. nicht gestr.: es [?] Großen] danach gestr.: welche [?]  
Reich] danach gestr.: vor [?erges?] » [?] darunter gestr.: wurden Hofente, u[nd] unter: wurden Hofente  
nicht gestr.: zu 14 e] alt nachgetr. die] darüber nicht gestr.: ehemaligen für] danach gestr.: das Volk  
darunter Text 14 offen] danach gestr.: regnanno[ten] 15 sein] danach gestr.: einmalig der] nach gestr.:  
die Adel] danach idZ. gestr.: glühte nur 16 war] danach gestr.: al[le]mit [?] oder: all's fort?] 17 af-  
fohlt] danach gestr.: & Cost[age?]

Der Entwurf ist zum Teil sehr schwer lesbar; ich hoffe, den Text aus den vielen teilweise nicht gestrichenen über-, unter- und beige-schriebenen Ansätzen, deren Aufeinanderfolge sich nicht deutlich umschreiben läßt, einigermaßen richtig erschlossen zu haben. Er kann als ein Abschluß für die Gespräche unter vier Augen beabsichtigt gewesen sein; man spürt ja auch in diesen streckenweise das Dialogische nicht. Der französische Schlusssatz enthält eine Korrektur, was der Annahme einer Abschrift entgegensteht.

BL 118. Les Consuls Romains ont adressés le 10 Ventose (28<sup>e</sup> Février 98) au Directoire executif de la Republique françoise, au nom de la Republique Romaine, les temoignages de leur vive reconnaissance qu'ils transmettrons aux generations futures.

Voici comme se termine leur adresse:

« Les travaux les plus glorieux de la Republique Françoise qui eclipseront la renommée et la splendeur des gouvernemens anciens et modernes, auront cet avantage, qu'ils auront étendu, pour la première fois, les principes éternels de la Morale aux Droits des Nations, et les liens qui unissent désormais, grâces à Vous, les nations aux nations, seront les mêmes qui unissent l'homme à l'homme. » (tiré du No. 175 du Journal de Paris 1798, 25 Ventose, ou 15 März.

quelle Gallinathias et quelle impudente flatterie!

Nr. 1209 Bd. C 32: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 39f. O. Schissel v. Fleschenberg in Graz macht mich aufmerksam, daß ein in meinem Besitze befindliches Exemplar Kurrelmeyers C<sup>32</sup> entspricht bis auf die Seitenzahl 863, die es richtig 368 hat; ebenso ist ein zweites Exemplar meines Besizes.

Nr. 1210. 1217: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 40f. O. Schissel von Fleschenberg besitzt ein Exemplar des Aristipp, das von Kurrelmeyers C<sup>14</sup> folgende Abweichungen hat: Bd. 33 S. 105 Z. 15 Wie C<sup>14</sup>] Wie Bd. 34, 5, 27 ernsthaft C<sup>14</sup>] ernsthaft Bd. 36, 149, 24 dritte C<sup>14</sup>] dritte. Alle Abweichungen sind Verbesserungen. Schissel teilt mir ferner mit: In seinem Band 34 ist auch das unkorrigierte Bl. 5/6 mit den Druckfehlern von C<sup>14</sup> beigeheftet; seltsamerweise als Doppelblatt zu einem leeren, auf das der Verleger schrieb: Die Anmerkungen zum zweyten Bande [des Aristipp, also der Schluß des Bd. 34] werden in einigen Wochen nachgeliefert. Das klingt, als ob dies verdrukte Blatt mit allen 23<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Bogen zugleich geliefert worden wäre; die Anmerkungen wurden wirklich erst später eigens gesetzt, wenigstens in meinem Exemplar C<sup>14</sup> sind sie als Bogen 25 signiert und angefalzt, aber die Seiten sind als 2. Halbbogen 24 fortgezählt; auch das hat also der Setzer des Doppeldrucks nachgeahmt. Für wen der Verleger (oder Drucker?) die Bemerkung beige-schrieben hat? für den Dichter des Aristipp? Schissels Exemplar ist jedenfalls alt, denn es besitzt zwei Druckfehlerverzeichnisse in verschiedenem Satz: eines normal auf der letzten leeren Seite mit der von Kurrelmeyer bestimmten jüngeren Schriftform, eines auf eigenem Blatt mit der älteren Schriftform und ohne die beiden letzten Druckfehler 326, 12 und 350, 13, also vor deren Beachtung hergestellt. — Vgl. Ignotus, W. und die Griechen, Berlin-Leipzig 1911. Lubovius, Sprachgebrauch und Sprachschöpfung wie Nr. 138.



Die Adversaria Nr. 1192 enthalten verschiedene Vorarbeiten zum Aristipp, zu denen vielleicht auch die unter Nr. 1192 angegebenen zwei Abschriften aus Diodor und Plutarch gehören. Unter dem Titel: Sujets zu den Ossmanst. Unterhaltungen steht auch folgender Entwurf des allgemeinen historischen Inhalts:

Bl. 5<sup>b</sup>. Aristipp.  
Über die Demokratie der Athener.  
Über den Charakter des Athenischen Volks.  
Über die Sokratiker.  
Was er selbst vom Sokrates gelernt habe.  
Ariston, Tyr. Cyrenacos. [danach gestr.: *fratris*] Aristadis ex fratre Aristorio nepos fingitur. [An Aristides ist gleich der 2. Brief des Aristipp B. I. gerichtet.]

Für den romanhaften Teil können folgende Reihen vorgemerkt sein:

Bl. 11 <sup>b</sup> . Was bindet die Menschen an einander	Les grands Agens:
a) Sympathie und Sinnesart etc.	la Nature
b) Gleichförmige Grundsätze etc.	La Necessité
c) Interesse	La fortune ou le Hazard
d) Leidenschaft	La raison
e) Noth, Bedürfnis	Quid est: res sibi
f) Vergnügen	ne rebus
g) Religion	submittere?
h) Vernunft.	Aristippe à Cyrene, à Athenes, Corinthe, Syracuse avec [i. eingefügt vor gestr. <i>chez</i> ] Soerate, Aspasia, Alcibiade, Denise, Diogene, Xenofon — Laïs, Glycere, Demophil
Moyens de vivre bien avec les hommes	Nil admirari
a) n'attendre rien d'eux	Nil metuere
b) n'exiger — —	Sibi imperare le [iudic.] grand moyen de sibi
c) ne pas blesser leur amour propre	res submittere.
d) cacher sa supériorité, à paraître avouer la leur	Etre conséquent. condition absolue pour
e) les amuser sans en avoir la prétention	vivre bien avec
f) leur être utile sans s'attendre à leur reconnaissance	être content de
g) n'être pas blessé de leurs défauts, ne pas se gendарmer contre leurs folies et imbecillités	soi même

Lettres d'Aristippe. 1) à un jeune ami de Cyrène. 2) à un Oncle 3) à Alcibiade 4) à Aspasia 5) à Demophila, peintre Sicilien. 6) à un Ami de Corinthe 7) à Laïs 8) à un Ami de Syracuse 9) à Diogene 10) à Dion 11) à Timoleon 12) à sa fille Arete 13) Ses amours avec la Mere d'Arete.

Da diese Skizze in französische Sprache übergeht, wird auch der dem ganzen Entwurfe hart vorausstehende allgemeine Satz hierher gehören:

Chaque passion se presente avec un air de justice.  
pensée digne d'être approfondie.

Einzelheiten historischen Inhalts sind vorgemerkt:

Bl. 6<sup>b</sup>. NB. Demosthen. geboren ol. 100.3 [über gestr. 89.4], gestorben 115.3 alt 62 Jahre.  
Laïs, wofern sie bey ihrem Übergang in die Gewalt des Nikias (bey Eroberung) von Gythara [i. lies: Kythira] Olymp. 91.3. 12 Jahre alt [danach gestr.: *mar* und *ar* dafür beigefügt], also Olymp 88.2 geboren war müßte also, als Demosthenes 25 [i. aus 30<sup>er</sup>] war, [danach gestr.: 69 darunter die Ziffer:] 74 gewesen [sein]. Das Mährchen das A[u]g. Gellius N[octes] A[tticæ] l. cap. 8. von ihr erzählt ist also absurd.

Bl. 10<sup>b</sup>. Aphyæ, 2 sorores meretrices Athen. v[ide] Meurs. att. Lect. II. c. 21. [Joannes Meursius, Lectionum atticarum libri 6.]

Venus Lamin. Athen. Atticæ, II. c. XI. [Bezieht sich wohl auch auf Meursius' Lectiones atticæ.]

Phaulos von Krotona soll (wie Pausanias sagt) 52 Fuß hoch gesprungen seyn, welches gerade so möglich ist als 520 Fuß zu springen.

Athen. Monate Tageszahl Übereinstimmung mit den Römischen.

Hekatombaion	30	Ungefähr
Metageitnion	29	1/2 July und 1/2 August
		zwischen August und September

Und so werden weiter die 12 Monate umgerechnet; nur haben Maemakterion und Pyanepsion ihre Stellen in der richtigen Folge vertauscht. Darauf folgt Münzvergleichung:



1 Drachme 1 Quent 1/4 Ötchen gilt 5 gg 1/14 Pf.  
 Min. 29 Loth. 21 rthl. 7 gg. 9  $\frac{1}{2}$   
 60 M[ün]en 1 Talent 35  $\frac{1}{2}$  21 Loth 1 Q. 7 gg. 9  $\frac{1}{2}$  1281 rthl. 6 gg.  
 50 Drachmen 10 rthl. 15 gg. 10  $\frac{1}{2}$   $\frac{1}{2}$   
 Ein goldner Stator (didrachmos) 4 rthl. 6  $\frac{1}{2}$  gg.  
 Ein Dareikos eben so viel.  
 Ein Philippaios —

Bl. 3<sup>b</sup> enthält die Sammlung der Wörter zum Glossar des 1. Bandes Aristipp; im allgemeinen in alphabetischer Ordnung, die jedoch vielfach durchbrochen ist, auch Nachträge an irrigem Platze bringt. Das Glossar behandelt alle Wörter des Verzeichnisses außer: Akropolis, musurgisch, sympotisch. Das Blatt bringt nur vereinzelt Erklärungen; so:

'Nefelokokkygia Wolken-Guckkuckheim'; 'musurgisch Abendgesellschaften'; 'Kechenier (Gähnen)'; 'Chiron, ein Centaur, der Erzieher des Achilles'; 'sympotisch die scherzhafte sympotische Manier, womit Sokrates die sublimsten Materien zu — Tischgesprächen zuzuviechten weiß'; 'Fantasmen Erschein[ungen] die ihre Gestalt bloß von getäuschten Sinnen oder einer zu lebhaften Einbildungskraft erhalten, Gespenster'.

Zu Aristipps 3. Buch gehört folgender Entwurf:

Bl. 2<sup>a</sup>. III. Buch.

Briefe an Kleonidas, an Lais, an Demokles zu Cyrene, an Eurybates zu Athen, (an Kritobulos daselbst) an Learchus zu Korinth. (an [einen] Bruder Aristagoras zu Cyrene)

Im 3. Buch sind von den genannten nur Kleonidas, Lais, Eurybates, Learchus als Korrespondenten; für die fehlenden: Hippias, Antipater, Musarion, Diogenes von Synope. Die Skizze verrät also einen älteren Plan. — Im Abstand davon folgt der Eintrag:

TEBANAŲKH Clc. ad AIII. IX. 13. [ego autem non tam forte iam huius timo quid tebanākhin.]

Auf das 3. Buch beziehen sich auch Umfangsschätzungen Bl. 7<sup>a</sup>, die aber erst nur 27, dann 28 Briefe vorsehen, während das Buch 36 zählt. Der Umfang ist etwas größer errechnet, als der Druck C<sup>a</sup> ergab. Herauszuheben ist lediglich der Eintrag: 'Das Symposion oder der 12<sup>e</sup> Brief'; dieser enthält im Druck, ohne Symposion betitelt zu sein, einen 'Bericht über ein symposisches Gespräch'. Die Handschrift zählte nach den beigesetzten Ziffern bei den 6 ersten Briefen bis Seite 51, bei den 5 folgenden bis S. 102, beim 12. bis S. 130, beim 28. bis S. 190.

Eine Einzelnotiz Bl. 4<sup>a</sup> bezieht sich wohl auf das Verzeichnis zu Band III des Aristipp: 'Mystagog. [darunter:] Eleos, Aido [darunter:] Fobos'. —

Vgl. Strich, Die Mythologie aaO. I, 84. 209ff.

Nr. 1214: Handschrift im Schillermuseum in Marbach a. N. Abschrift in Landesbibliothek in Dresden 'Wielandiana No. 56 u. 57'. Vgl. Ella Horn, Sonntagsbeilage Nr. 15 zur Vossischen Zeitung Nr. 185 Berlin 13. April 1913 S. 118f.

Nach Nr. 1216: 1801—1806. Das Wieland-Museum in Biberach a. Riss besitzt ein 18 Seiten 4<sup>o</sup> starkes Heft von Wielands Hand, datiert 20. Januar 1801 bis 26. Oktober 1806: Verzeichniß meiner sämtlichen Activ-Capitalien. — Daraus ist höchstens auszuheben, daß das Honorar für die Übersetzung der Vögel des Aristophanes 130 rthl., das für Euripides' Helena und Aristophanes' Wolken zusammen 400 fl. betrug.

Nr. 1217: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 41f.

Nr. 1222: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. I, 188f.

Nr. 1223: Über Daphnidion s. zu Nr. 1103. 1237. Vgl. Strich, Die Mythologie aaO. I, 189f.

Nach Nr. 1223: 1223a. [1802.] Es hat sich ein Blatt erhalten mit einem von W. geschriebenen Auszug aus Georg Gessner, Jhm. Kasp. Lavaters Lebensbeschreibung, Winterthur 1802 Bd. 1 S. 63, Bd. 2 S. 120, 132, 134. Die erste und die letzte Stelle betreffen W.; da eine ihm geltende im 3., 1803 erschienenen Bande S. 233 nicht ausgehoben ist, wird die Abschrift ins Jahr 1802 fallen. Zum Anshub 2, 132 aus Lavaters Tagebuch: 'Ich erwache mit der tiefen Sehnsucht nach dem Unentbehrlichen' usw. ist beigefügt: 'Eine wichtige Stelle und der Schlüssel zu Lavaters Innerstem', wie auch Gessner sagt, sie charakterisiere Lavater am meisten. Zu



2. 134: Lavater kommt mit Basedow zusammen, der ihm Grüße von W. bringt; 'Viel wurde von ihm [W.] und der Wirkung seiner Schriften, besonders des Agathon gesprochen' ist beigesetzt: 'Was?' sagt G. Gessner nicht. Sonderbar, dass Basedow (wie es scheint) nichts von dem merkwürdigen Abend in Belvedere erwähnte, woran es ihm gelang Wieland seine Jugendgeschichte erzählen zu machen, und von der sonderbaren Wirkung, die diese Erzählung auf ihn (Basedow) machte etc. etc.' Daß W. hier nicht in der ersten Person schreibt, wie er doch bei seinem äußerlich ähnlichen kritischen Auszug aus einer Reinholdischen Anzeige der *Literaturzeitung* — n. n. Nr. 1232b — getan hat, bezeugt, er habe die Aufzeichnung nicht für sich noch für einen Vertrauten, etwa Reinhold, der ja über Lavater geschrieben hatte, hergestellt, sondern für Fernerstehende; ob als Vorbereitung für den Druck einer Anzeige, bleibt offen.

Nach Nr. 1224: 1803f. 1808f. 'Aus Wielands Haushaltungsbuch': Hefte mit Eintragungen aus den Jahren 1803f. 1808f. Goethe- und Schillermuseum. Ob hierin sich etwas Literarisches verlagert hat, weiß ich nicht.

Nr. 1225: A. Kippenberg, Leipzig, besitzt laut freundlicher Mitteilung Handschrift 2 SS. kl. 4" und einen Einzeldruck: 3 unbezifferte Seiten kl. 8". Vgl. Katalog der Sammlung Kippenberg, Leipzig Inselverlag 1913 Nr. 4220. Baer und Co., Frankfurt a. M., Katalog 362 Nr. 3416: An die liebenswürdige Prinzessin von Weimar. Am 8.[?] Juli 1803. 2 Bl. 8".

Nr. 1226: vgl. Strich, Die Mythologie aaO. I, 190.

Nr. 1232: Das Exemplar Yt 958 der Staatsbibliothek Berlin hat auf dem Druck der Volksmärchen des gleichen Jahres den Verfassernamen: J. C. A. Musäus, während in meinem Exemplar Johann August Musäus steht. Doppeldruck oder Titelaufgabe?

Nach Nr. 1232: 1232a. 1803 etwa Oktober. Rechtfertigung der berühmten Frau von Maintenon gegen eine höchst ungerechte Anklage. Handschrift W.s im Wieland-Museum in Biberach a. Riss. Vgl. Zeitschrift für Bibliophilen N. F. IV. 2. Bd. S. 308 ff.

In Hayns *Bibliotheca Germanorum erotica* S. 24 ist ein Druck der Buchholzschen Bekenntnisse einer Giftmischerin, von denen die 'Rechtfertigung' angeregt ist, verzeichnet: Berlin, Johann Friedrich Unger 1803 303 SS.<sup>1</sup> Vom gleichen Ort und Jahr gibt es einen zweiten Druck ohne Verlegernamen, der nur 224 SS. zählt. Da W.s Seitenzitat 'S. 94' sich hier S. 72 findet, hat er also den ersteren Druck benutzt. (S. Auktionskatalog von W.s Bibliothek Nr. 1665.) In dem von mir erworbenen Exemplar des 2. Druckes ist von alter Hand, deren Züge an die W.s erinnern, unter 'einer Giftmischerin' beigeschrieben: 'Geheime Rätlin von Ursinus'. Mit diesem Namen bringt auch Carl Müller-Fraureuth in seiner Schrift *Die Ritter- und Räuberromane* Halle 1894 S. 91, auf die Goedeke 6, 385 unter Buchholz verweist, die Bekenntnisse in Beziehung, indem er mit ihnen das Buch von Ignaz Ferdinand Arnold 'Aus den Papieren der Giftmischerin Ursinus' zusammenstellt. Goedeke 5, 533 und Hayn S. 195 geben dessen Titel im wesentlichen gleich also: 'Die Menehmörderin nebst der Beichte ihrer Sünden. Aus den Papieren der Giftmischerin U<sup>\*\*\*\*</sup>s (Geheimrätin Ursinus). Ein wahrer Roman, von ihr selbst geschrieben. Berlin (Erfurt) 1804'. Zu diesen Werken wird die in Kayser's *Bücherlexikon* verzeichnete Schrift gehören: 'Ursinus . . . Geh. Rätlin. Authentische Vertheidigung von ihr selbst aufgesetzt. Berlin, Mittler 1804'. Danach ist anzunehmen, daß W.s an Böttiger gerichtete Fragen, ob die in den Bekenntnissen enthaltenen faktischen Umstände für wirkliche Tatsachen gelten und ob die der Dame U<sup>\*\*\*\*</sup> angeschuldigten Verbrechen gerichtlich untersucht seien, von Zeitgenossen bejaht wurden. Darauf deutet wohl auch eine dunkel gehaltene Bemerkung des entrüsteten Hofrats Karl Friedrich Pockels in der Anzeige der Bekenntnisse, *Neue allgemeine deutsche Bibliothek* 88, 503f.: 'Noch verächtlicher, und noch schändlicher

<sup>1</sup> Hayn fügt bei: Dasselbe, tit.: Bekenntnisse einer schönen Seele . . . Ibid. 1806. Das führt (irre) diese Bekenntnisse sind völlig andere, wie sich aus deren Besprechung durch Goethe, Werke 40, 367 ff., ergibt.



würde der Zweck dieses Werks der seyn, wenn man eine schon an sich unglückliche, von den Urtheilen des Publikums so zerrissene Frau durch häßlich gestellte Erdichtungen noch mehr brandmarken, und noch tiefer unter die Menschheit herabstoßen wollte, da sie bereits die Gerechtigkeit öffentlich gerichtet hatte. Zeitungen zur Feststellung des Vorfalles und der Person fehlen mir. Nach Schlichtegrolls Nekrolog ist die Geheimrätin Charlotte Sophie Elisabeth Christine Ursinus im April 1836 kurz vor Vollendung ihres 75. Jahres gestorben zu Glatz, wo sie die ihr im Jahr 1803 auferlegte lebenswiegige Festungsstrafe duldete. Buchholz, der ja in Berlin lebte (Zelter an Goethe 7. September 1803 Briefwechsel I, 84), kannte zweifellos die Gerüchte oder Tatsachen.

Die Bezeichnung Geheimrätin Ursinus ruft den wegen seiner Balladen und Lieder altenglischer und schottischer Dichter mit Herder in Briefverkehr stehenden preußischen Geheimen Kriegsrat August Friedrich Ursinus ins Gedächtnis (Haym, Herder 2, 89 Anm. 2). Dieser ist erst 1805 gestorben, während der Gatte 'Kriegsrath V...' der Giftmischerin von ihr vergiftet wird. Ursinus war verheiratet, denn sein Stammbuch wurde von seiner Tochter, verheiratete Iffland, aufbewahrt. Einträge desselben, auch einer von W. (undatiert, etwa 1775), sind nach K. Polheims Mitteilung in den Sonntagsbeilagen Nr. 29, 30 vom 20. und 27. Juli 1884 zur Vossischen Zeitung veröffentlicht. Die Berührung des Ursinus mit W. verdient angemerkt zu werden, weil die Giftmischerin in den Bekenntnissen S. 180 von einer Reise berichtet: 'Berühmte Gelehrte, vorzüglich aber berühmte Dichter, blieben nicht unheimgesucht; denn je mehr man von solchen Männern debütiren kann, . . . desto willkommener ist man in der Gesellschaft, die es nicht selten als ein Verdienst anrechnet, wenn man einen Klopstock, Wieland, Göthe u. s. w. nur von Angesicht zu Angesicht gesehen hat. Mit der Aufnahme, die ich allenthalben fand, konnte ich zufrieden seyn.' Das könnte die vorgegebene Schreiberin, falls die Ursinus ihr Vorbild ist, dem Gatten nachgesprochen haben.

Ihre Behauptung, halb oder nicht begründet, mag eine der Ursachen sein, warum Goethe und W. dem Buche Aufmerksamkeit zuwendeten, so daß jener sogar an eine Besprechung in der Allgemeinen Literatur-Zeitung dachte (Werke IV 16, 328). Für W. kam dazu die Erzählung der Bekennerin S. 39, in dessen früheren Werken habe ihr Geist die meiste Nahrung gefunden, sie habe sie beinahe auswendig gelernt, was den Grund zu ihrer religiösen Schwärmerei gelegt habe. (Übrigens befaßt sie sich S. 181 ff. auch mit Kants Kritik der reinen Vernunft, über die sie ein Kollegium gehört haben will.)

Der als Autobiographie geformte Ich-Roman, der sich als Zusehrift an eine sittenreine Frau gibt, ist jedoch der Hauptsache nach nicht literarischen Inhalts. Er spricht zwar von Veränderung des Dichtungsgeschmacks, von übler Wirkung des Theaters und der Romanleserei auf ein Mädchen — dort lerne es sich verstellen, hier, bei Richardson z. B., üble Sitten; aber das ist, wie die Vorbemerkung des Herausgebers, es gelte ein merkwürdiges psychologisches Problem zu lösen, nur Aufputz gleich mancher nachdenklichen Überlegung und wohl auch der Grundauffassung: alles Tun sei durch Vererbung, Erziehung und Umstände unweigerlich bestimmt, weshalb die Schuldige nichts zu bereuen finde. Den Hauptinhalt bilden grobe Untaten: die Mutter, Ehebrecherin und Säuferin, wird im letzten Stadium ihrer Krankheit vom Gatten vergiftet. Der Vater, der der Frau Freiheit gewährt, um selbst frei zu leben, mißbraucht seine Tochter. Die Tochter, schön-gestaltet, geistesgewandt ohne gründliche tiefere Bildung, berechnend klug, hatte schon dreizehnjährig, um verführt zu werden, die Verbindung mit einem französischen Sprachlehrer gesucht, der die Folgen so beseitigte, daß sie für immer kinderlos bleibt. Nach ihm und dem Vater wechseln die Liebhaber, eine nur durch den Mangel der Mutterschaft beeinträchtigte Ehe wird bald gebrochen, der Gatte zugunsten eines Geliebten vergiftet,



schließlich die Werber, die sich nicht mehr anbieten wollen, gesucht, bis die Alternde zum Selbstmord reif wird. Daneben ist sie Betrügerin und Diebin, schon als Kind am Vater, um den Franzosen zu unterstützen, später aus Gier nach Besitz, die sie auch eine zu langsam sterbende Erbtante vergiften heißt. Kaum vereinzelt erhebt sich der Trieb des Weibes, das bald als Frömmigkeitsheuchlerin, bald als Gesellschaftsdame alle blendet, zur Leidenschaft.

Daß Goethe trotz der eintönigen Häufung der Sinnlichkeiten und Verbrechen den Verfasser einen 'tüchtigen Mann in jedem Sinne' heißen konnte (Werke IV 16, 275), wüßte ich nur aus Behagen an der festen Zeichnung mancher Randfiguren, Standes- und Charaktergestalten zu erklären, deren in Einzelgliedern an der Hauptperson vorüberziehende Typenreihe Militär und Zivil, und von diesem Vertreter aller Fakultäten in verschiedenen Stellungen, außerdem auch Schauspieler, Nichtstuer, einen Handelsjuden usw. mit gutem Spotte umfaßt und schon dadurch lehrt, daß höchstens Teile der Geschichte für 'wirkliche Tatsachen' gelten können. Dazu tritt die Bestimmtheit der Orte — die Hauptstadt ist Berlin, das Bad Pyrmont — und der Zeit — von der Erscheinung des Klopstockschen Messias bis zur französischen Revolution. Die Darstellung ist nirgends grell, zumeist nüchtern und zurückhaltend farblos, allzu vereinzelt leuchtet die heitere Selbstverständlichkeit der Boccaccioschen Art auf, überall fehlt die Grazie des Rokoko, selbst den Schäferstunden im Park. Auf heftige Spannung ist es nicht abgesehen, Ansprüche an Phantasie und Gefühl werden nicht geweckt. Der fremdwortreiche Ausdruck ist in seiner nicht gewöhnlichen Geradheit doch undichterisch niedrig, wenn auch nicht stillos.

Trotzdem waren die Weimarer zuerst von dem Werke bestochen. Dann gab Goethe den Vorsatz zur Besprechung auf und W. scheint, als er sein 'zufälliges Gespräch' niederschrieb, schon abgekühlt zu sein. Er verkennt den 'bis zum Ekel widerlichen Stoff' der 'berühmten Bekenntnisse' nicht; erklärt für unzweifelhaft, daß Väter und Ehemänner ihren Töchtern und Gattinnen den Einblick 'in ein so unziemliches Buch' unmöglich zu machen suchen, spricht von Greueln und Schändlichkeiten des Inhalts. Doch es beschäftigt ihn 'die Art der Behandlung' und die Frage, ob die Heldin der Geschichte auch die Verfasserin sei, wofür sie sich ausgibt. Mehr noch aber reizt ihn ihre wirklich unerlaubte Kühnheit, sich einmal S. 72, allerdings in einer einzigen nebensächlichen Anspielung mit der Maintenon zu vergleichen. Für diese war er wohl schon 1757 durch Artikel der Züricher Freymüthigen Nachrichten Stück 3 und 30 eingenommen worden, von ihr hatte er sich eine Vorstellung gebildet, als er die Favoriten der Könige von Scheschian ausmalte (Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte I, 414); sie war ihm neuestens in Herders Adrastea begegnet und er hatte über dessen Zeichnung im Teutschen Merkur 1802 I, 287 ff. (Prolegomena Nr. 1220) sich lobend ausgelassen, freilich auch mit verstecktem Widerspruch; z. B. hatte Herder gesagt (Werke hg. von Suphan 23, 47), sie lenkte den König, W. aber nennt ihren wirklichen Einfluß auf Ludwig XIV. soviel wie nichts. Doch äußert er sich noch in der Anzeige weniger günstig über sie, als nun in der 'Rechtfertigung'; zum Widerspruch stärker herausgefordert durch den Roman wollte er wohl den 'Untersuchungsprozeß' nachholen, den er schon in der Anzeige für nötig erklärt hatte, der rätselhaften Frau von Maintenon vollständiges Recht anzutun. Er greift in der Rechtfertigung einige Wendungen aus der Adrastea-Anzeige auf; vollendet wäre sie eine Berichtigung gegen Herders Darstellung geworden. Und dies Bedürfnis einer Rettung der Maintenon verdrängte die erste Neugier nach der Giftmischerin und ihrem Buche, wie ja schon die Überschrift des Bruchstückentwurfes beweist.

Für die Anspielung auf die Prinzessin Ferrandine ist W.s Dschinnistan, Winterthur 1787 2, 232 f. aufzuschlagen, wo in dem von W. bearbeiteten Hamiltonschen Märchen



Pertharit und Ferrandine die Prinzessin durch eine unsichtbare Gewalt genötigt wird, sich in die abscheuliche Fischhaut einzurwickeln, sowie sie sich ihren Augen darstellt.

1232b. 1804 etwa Mai. Jena'sche Litteratur-Zeitung von 1804. No. 95. S. 129 und 130. Handschrift W.s, 2 Bl. 8° in einem Umschlag mit W.s Aufschrift 'Adversaria 1803' im Goethe- und Schillerarchiv, dem ich eine Abschrift verdanke. Adolf Dreßler in Wien und die Direktion der Universitätsbibliothek in Jena halfen mit gefälligen Auskünften. Die Handschrift ist Zusatz zur Rezension: Hamburg b. Perthes: Schellings Lehre oder das Ganze der Philosophie des absoluten Nichts dargestellt von Friedrich Köppen, nebst drey Briefen verwandten Inhalts von F. H. Jacobi 1803. 228 S. gr. 8°, die in der in Jena erschienenen Fortsetzung der Jena'schen Allg. Literatur-Zeitung vom 20. April 1804 Nr. 95 Sp. 129—136 (die Seitenzahl 130 ist verdruckt: 230, daher rührt W.s falsche Zahl) als Beschluß der in Nr. 94 abgebrochenen Besprechung steht. Sie ist unterzeichnet 'Dr.'. Nach dem Vermerk im Maßkatalog ist Prof. Reinhold in Kiel der Rezensent: ihm war die Anzeige übertragen, wie F. H. Jacobis Brief vom 4. November 1803 lehrt (Ernst Reinhold, Karl Leonhard Reinhold's Leben und litterarisches Wirken, Jena 1825 S. 275f.); und aus Goethes Briefen vom 22. Februar und 21. März 1804 (Weimarer Ausgabe IV 17. 73, 1 und 99, 21) ergibt sich, daß er sie lieferte und daß sie nach Änderungen gedruckt wurde; auch erhellt aus dem Briefe vom 25. Januar 1805 (ebenda 246, 7 und S. 329), daß Reinhold sich der Chiffre Dr. bediente. So versteht sich W.s Aufmerksamkeit auf die Rezension als eine Äußerung seines Schwiegersohnes; übrigens stand Köppens Buch in seiner Bibliothek (Auktionskatalog Nr. 1161); und über Schelling hatte er sich Reinholds Urteil am 16. Januar 1804 erbeten (R. Keil, W. und Reinhold, Leipzig-Berlin 1885 S. 266), worauf ihm Reinhold seine Köppen-Rezension ankündigte (Anzeiger für deutsches Altertum 13, 284). Im folgenden Abdruck hebe ich W.s Einschübe durch Kursivdruck heraus.

Jena'sche Litt. Zeitung von 1804.

No. 95, S. 129. und 130.

•Die reine Logik hat keine andere als bloß formale Kenntniß aufzuweisen und kann daher eben so wenig ein reales als absolutes Erkennen begründen. Gleichwohl stellt sie die bloße Identität, als die bloße, in der Eigenschaft einer unläugbaren Form des Denkens auf. Da sich nun mit dieser bloßen Identität und dem bloßen Denken in der Philosophie nichts anfangen läßt, so muß der Philosoph aus beiden heraus, und über beides hinaus gehen. — Ich wis macht er das? (Reinhold). Zu diesem Behuf hat er nur von der bloßen Identität wegzusehen, (wohin?) von der leidigen Bloße (ja wohl leidigen!) derselben zu abstrahieren (wie ist das möglich? was kann von der bloßen Identität noch weggenommen oder abgestreift werden, ohne sie gänzlich zu vernichten?) hierauf auf die nicht bloße Identität hinzusehen, und dieselbe, als solche, im Bewusstseyn festzuhalten (wie kann er das? wo kommt die nicht bloße Identität her? was ist sie? Um auf sie hinzusehen, sie festzuhalten, muß sie dastehn; woher erkennt aber der Philosoph ihr Daseyn? Offenbar setzt er es gratis voraus, d. i. er schiebt die Idee der Realität in die bloße Identität hinein, und hat nun freilich gut hinzusehen und festhalten) und er befindet sich nun im Anschauen derjenigen Identität welche, als die nicht bloße Identität, auch die Nicht-Identität mit der ihr gegen überstehenden Identität, enthält: er ist in Besitz derjenigen Einheit, in welcher die Einheit und der Gegensatz Eins sind (?) und worüber Schelling in seinem Brunn (S. 39. u. f.) am faßlichsten sich vernehmen läßt: Er hat die Anschauung der absoluten Identität des subjectiven und objectiven errungen. (das möge ich keineswegs; er hat nichts errungen als 1. eine gratis angenommene nicht bloße Identität; 2. das Anschauen, daß die nicht bloße Identität nicht die bloße Identität ist) Diese Identität beweiset eben dadurch ihre Unwandelbarkeit, Unverteilbarkeit, Absolutheit, daß sie sich, in sich und durch sich selbst, ohne aufzuhören Identität zu seyn, entzwey (abermahls gratis angenommen) und darum als die Identität des Denkens und Anschauens, des Idealen und Realen, Ja! des Unendlichen und Endlichen, Gottes und der Natur, in dem Bewusstseyn des rechten Philosophen (vermuthlich durch eine besondere Gnade Gottes, denn natürlich geht es bey dieser Operation nicht zu) hervortritt, welcher jene Anschauung festzuhalten und vermittelt derselben das gesammte Erkennen und Seyn zu construiren vermag.

Ich danke Jedem der dies liest, müssen folgende Fragen einfallen:

1) was ist bloße Identität?

2) was ist nicht bloße Identität?



3) wenn der *echte Philosoph* sich bis zum Anschauen der bloßen Identität, als der *abstractesten aller Ideen*, erhoben hat, wie kommt er dazu über sie *hinaussehen* zu können? Woher weiß er die volle *Existenz* der nicht bloßen Identität? Ist nicht klar, daß er, indem er über die bloße *hingesehen* will, das *Daseyn* einer nicht bloßen *gratia* voraussetzen muß! oder kann die nicht bloße Identität etwas *andere* seyn, als die Identität selbst? Diese aber ist entweder ein bloßes *abstractum*, eine bloße Idee über das A, welches = A ist, ist Etwas *Wirkliches, Reelles, für Sich oder an sich Bestehendes*; ist sie eine bloß *abstracte* Idee, so läßt sich auch nichts in ihr erkennen als die bloße Identität; ist sie aber ein *wirkliches, ein Ding an Sich*, wie kommt der *echte Philosoph*, durch bloßes *Hinwagsehen* über die bloße Identität zum Anschauen desselben, wenn ihm das *Daseyn* desselben nicht schon voraus bekannt war?

'desselben' kann sich kaum auf 'Ding an Sich' beziehen, ist wohl verschrieben statt 'derselben'. Die Unterstreichungen zum Teil zwei- und dreifach, was der Abdruck nicht wiedergibt, scheinen alle von W. herzurühren. Ob ich Z. 7 'Ich' im Hinblick auf Z. 18 u. 28 und 'Reinhold' richtig löste, ist fraglich: die Buchstaben, in der Abschrift als 'nicht entzifferbar' 'genau nachgezeichnet', könnten auch 'Q[uestio]' und 'R[esponso]' zu deuten sein. — Der Eingang der Anzeige lautet im Druck anders:

Bekanntlich hat diese Logik keine andere als bloß formale Erkenntniß, ein bloß formales Princip, eine bloß formale Wahrheit aufzuweisen; und kann daher ebenso wenig ein reales, oder absolutes Erkennen begründen, als dasselbe selbst seyn. Gleichwohl stellt sie wenigstens die Form des Denkens, als solchen auf; und obwohl sie nicht völlig darüber einig ist: ob der Satz der Identität, oder der Satz des Widerspruchs, das Erste von jener Form ausdrücke: so stellt sie doch die bloße Identität, als die bloße, in der Eigenschaft einer unäußbaren Form des Denkens auf. Da sich nun mit dieser bloßen Identität, und dem bloßen Denken in der Philosophie nichts anfangen läßt: so muß der Philosoph aus beidem heraus, und über beide hinaus gehen. Zu diesem Behufe hat er nur von der bloßen Identität, als der bloßen *wegzugehen*, von der leidigen Blöße derselben zu *abstrahieren*; usw.

Das Folgende stimmt genau mit W.s Abschrift, woraus sich ergibt, daß W. eine frühere Fassung vor sich hat; entweder einen schon (falsch) paginierten Bürstenabzug oder eine Reinholdische Abschrift, der W. nachträglich den Druckort übergeschrieben haben mußte. Nun spricht aber Goethe in den angezogenen Briefen von 'Bedenklichkeiten wegen der ältern Recension', die er auf ein Blättchen notiert habe; und von einem Vorschlag, den er aufhefte; auch Eichstädt hat 'einiges zu tilgen gewagt'. Möglicherweise rührt also die Änderung von diesen beiden her und das Blatt gewinnt dadurch an Wert. Freilich scheint Goethes Wendung: 'Lassen Ew. Wohlgeb. die Recension nur drucken' zu sagen, daß die Änderungen in Reinholds Handschrift vorgenommen sind; er zitiert ja auch eine Seitenzahl dazu, die nicht die des Reindrucks ist. Hat also Goethe nicht einen Bürstenabzug mit eigener Zählung vor sich gehabt, so können seine Worte nicht gedeutet werden als Anordnung, Eichstädt solle den Drucksatz abziehen lassen; dann muß noch nach der Drucklegung, von der W. einen Abzug erhielt, die Korrektur vorgenommen worden sein.

Nr. 1234: Katalog der Sammlung Kippenberg, Leipzig, Inselverlag 1913 Nr. 3333 verzeichnet eine Ausgabe des Krates mit 3 Kupfern und eigenhändiger Widmung an Henriette Göschen. Danach ist Prolegomena VI S. 89 zu ergänzen.

Nr. 1236: Die Staatsbibliothek Berlin besitzt unter Cz 3640a ein Exemplar mit geänderter Bogenorm.

Nr. 1236. 1237: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke naO. S. 42f. Der Hinweis auf ein 39bändiges Exemplar von C<sup>3</sup> erledigt sich durch einen Druckfehler in Alices Katalog, wie mir die Buchhandlung anzeigt; das Exemplar hatte 36 Bände und 6 Supplementbände.

Nr. 1241: Elias von Steinmeyer macht mich aufmerksam, daß Glieder der weimarschen Familie Brunnquell Beziehungen zu Goethe hatten; s. die Register zu dessen Werken, Tagebüchern und Briefen. Die von W. beklagte Verstorbene wird da nicht erwähnt.

Nr. 1242: Erster bekannter Druck des Gedichtes an Tischbein in Journal für Kunst und Kunstsachen, Künsteleien und Mode, [Leipzig und] Berlin, Saalfeldseher Verlag, hg. von Wlh. Römer, März 1811. Exemplar in Staatsbibliothek Berlin. Euphorion 9, 117.



Nr. 1245: Aus der Abschrift eines Briefes von Heinrich Geßner an Herrn Reinstein, des blinden Flötenspieler Dilon Führer, vom 10. April 1800: 'Die zwei bereits erschienenen Bände enthalten nicht die Hälfte des Msepts. . . . Die ganze Lebensgeschichte zu geben wird beinahe ohnmöglich seyn, erstens da Hr. Hofrath Wieland bei langer Zeit keine Muße finden wird den Rest des Msepts. noch zu redigiren, und . . . die Elendigkeit in der der Buchhandel gegenwärtig verfallen ist Entreprisen der Art gar zu schwierig macht.'

Nr. 1246: Handschrift im Besitz der Landes-Bibliothek Weimar, aufbewahrt im Goethe- und Schiller-Archiv. Alte Abschrift im Wieland-Museum in Biberach a. Riß stimmt zu der Fassung der Handschrift, mit ein paar Korrekturen offenkundiger Schreibversehen.

Nr. 1247: Jacob Grimm an Gg. Frdr. Benecke 1. Januar 1808: 'Ganz elend und Wielands Beschränkung überhaupt beweisend, war die neulich von ihm angepriesene Bearbeitung [der Nibelungen von Hinsberg] in einem Heft des Merkurs.' Briefe der Brüder Grimm an Benecke, hg. von W. Müller, Göttingen 1889 S. 3.

Nr. 1249: Über den Erfolg des Aufrufs vgl. C. Bertuch jun. an Böttiger (Handschrift in Dresden, Landes-Bibliothek): 4. März 1809 er übergebe W. die von der Dresdener Freimaurerloge gesandten 10 rthl.: 'Für die unglückliche Familie im Preussischen sind bereits über 200 rthl. eingelaufen, welches in honorem W.s vorzüglich geschehen.' Und am 9. März 1809, er habe in der Weimarer Loge 10 rthl. 16 g. dafür gesammelt.

Nr. 1250: vgl. G. Deile, W. und die Gesellschaft der Freimaurer, Monatshefte der Comeniusgesellschaft für Kultur und Geistesleben N. F. VII Bd. 22 S. 27 ff. Derselbe, Jahrbücher der Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt N. F. 35. und 36. Heft 1911 S. 1 ff. Derselbe, Goethe als Freimaurer, Stunden mit Goethe, Berlin 1908, Sonderheft 4 S. 186 ff. Wernecke, W. als Freimaurer, Stunden mit Goethe Bd. 9 Heft 2. Reitzenstein, Wieland, Böhmer für Freimaurer Bd. 20 Berlin 1909.

Nr. 1252: Eigenhändige Handschrift des Gedichtes an Prinzessin Caroline, 2 SS. kl. 4°, in Katalog der Sammlung Kippenberg, Leipzig, Inselverlag 1913 Nr. 3332. Einblattdruck mit alten handschriftlichen Beisätzen: 'überreicht auf dem Ressource-Ball von 12 jungen Frauenzimmern' und 'von Wieland': Auktionskatalog Max Perl Berlin, 24. bis 26. Februar 1908 Nr. 1290.

Nr. 1253: Auch nach den Feststellungen Goethe-Jahrbuch 24, 90 ff. bleibt die Aufgabe, nach W.s Anteil im Maskenzug Völkerwanderung vom 16. Februar 1810 zu suchen. Freilich hatte W. sich schon mit dem Festgedicht Merlin eingestellt und der Brief Goethes vom 14. Februar 1810, der W.s Antwort auf Goethes Einladung vom 9. beantwortet, dankt nur für eine 'Bemühung', nicht für etwas 'Übersendetes', wofür gleichzeitig Knebel gedankt wird, bittet aber überdies um den von W. angebotenen Entwurf, von dem am 16. oder 18. Gebrauch gemacht werden solle; worin dieser bestand und ob er geliefert wurde, ist offen. Goethes Brief vom 18. an Fritsch spricht über musikalische Neuerung, nicht über die Verwendung von W.s Entwurf. Über W.s Beiträge zu den Masken- und Redoutefestlichkeiten kann nur in Weimar Aufklärung gewonnen werden.

Nr. 1255: vgl. Kurrelmeyer, Die Doppeldrucke aaO. S. 42.

Nach 1255: 1255a. ? 1811. In den Gemeinnützlichen Blättern für das Großherzogthum Frankfurt, Frankfurt am Main, Mittwoch den 27. Februar 1811 Nr. 25 S. 101 steht folgender Spruch:

Ungedruckt.

Das Eigenthümliche der Menschheit ist, nach einem Ziele zu streben, das wir nie erreichen können, weil es durch die Annäherung selbst immer weiter von uns entfernt wird.

Wieland.



Bemerkungen über Quelle, Datum usw. fehlen. Vgl. Archiv für Literaturgeschichte 13, 519. Der Spruch ist mir durch Vermittlung Heinrich Heidenheimers in Mainz bekannt geworden.

Nr. 1258: Abschrift der Vorlesung über das Fortleben im Andenken der Nachwelt in der Landes-Bibliothek Weimar, aufbewahrt im Goethe- und Schiller-Archiv. Einzeldruck 15 SS. 8° im Katalog der Sammlung Kippenberg, Leipzig, Inselverlag 1913 Nr. 4951.

### Zu Prolegomena III Übersetzungen.

Im allgemeinen: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 108.

Nr. 1: S. 7 Zeile 16 lies Wurth statt Würth. Vgl. Frdr. Gundolf, Shakespeare und der deutsche Geist, Berlin 1911 S. 160ff. F. W. Maisnest, W.s Translation of Shakespeare, Modern Language Review 9 Nr. 1, über W.s Vorkenntnisse. Ernst Stadler, W.s Shakespeare, Quellen und Forschungen 107, Straßburg i. E. 1910.

Nr. 10: Leonard L. Mackall in New York teilt mir freundlich mit, daß der Verfasser der englischen Vorlage Soame Jenyns ist. Er berichtet ferner, daß ein Druck der Collection of Poems von 1753 unbekannt sei, daß im Verzeichnis der W.schen Bibliothek wohl die Jahrzahl für 1763 verdruckt sei, zu welcher Ausgabe die im Deutschen Merkur 1773 1. 25 angeführte Seitenzahl paßt.

Nr. 11 Anm. 1: Nach Leonard L. Mackalls Mitteilung sind die Letters from a Persian, deren 1735er Ausgabe die vierte ist, verfaßt von George first Baron Lyttelton.

Nach Nr. 23: ?23a. Canzonetta Romana. Teutscher Merkur 1780 4. 276—280. Nicht unterzeichnet. Ich nehme meine frühere Vermutung (Freundesgaben für C. A. H. Burkhart, Weimar 1900 S. 140 Anm.), W. sei der Übersetzer, wieder auf, entgegen der Anmerkung zu S. 11 der Prolegomena III, und stelle die Verfasserschaft neuerdings zur Erwägung aus folgenden Gründen.

Die Einleitung (s. Nr. 659) stammt sicher von W., denn nur der Herausgeber des Merkur konnte schreiben: 'Noch bitte ich unsre schönen Leserinnen um Erlaubnis, ihnen zum Beschluß dieses Jahres mit einem Römischen Liedchen . . . aufzuwarten.' Nun heißt es aber in derselben Einleitung weiter: 'Die Dollmetschung hat keine andre Präntension als das Verständnis des Textes . . . zu erleichtern.' Diese Bescheidenheitswendung steht doch nur dem Übersetzer selbst an; jedem Mitarbeiter gegenüber enthält sie eine unhöfliche Kritik, die sich W. ja als Herausgeber zuweilen gegen den und jenen erlaubte, aber gewiß nicht gegen Goethe herausnahm. Ferner; die Einleitung schließt: 'Wer diese Canzonetta . . . mit Reimen übersetzen kann, soll mir der große Apollo seyn!' Darauf nimmt Bezug W.s Nachschrift zu Gries' Übertragung, Nr. 1196 der Prolegomena, mit diesen Worten: 'Ich erinnerte mich . . . , dass ich das Italiänische Original . . . nebst einer Übersetzung in Versen ohne Reim . . . im December des Merkurs von 1780 gegeben hatte, und, vermuthlich in einer kleinen Anwandlung von Laune, da mir selbst der Versuch einer Übersetzung in Reimen nicht hatte gelingen wollen, mir die etwas unvorsichtigen Worte hatte entfahren lassen: 'Wer diese Kanzoneette . . . mit Reimen übersetzen könnte' usw. Die Wendungen: 'ich hatte gegeben, mir war keine gereimte Übersetzung gelungen, ich war darüber mislaunig, müssen den Eindruck erwecken, daß der Schreiber auch der Verfasser der ungereimten Strophen ist. Dazu nimmt W. als Titel den von Gries gewählten Die Federn<sup>1</sup>, während im Merkurdruck 1780 keine Überschrift,

<sup>1</sup> Gries beschwert sich im Brief an Böttiger (s. oben zu Nr. 1196) über den falschen Titelsatz 'Nach dem Englischen' statt 'Italiänischen' und über andere Druckfehler im Merkur 1798 1. 57ff.



in dem mit 'Goethe' unterzeichneten Druck in Reichardts Musikalischem Almanach, Berlin 1796, aber Der Federschmuck steht. Meines Wissens ist diese Unterschrift die einzige Beglaubigung für Goethes Urheberschaft, die allerdings durch die Herausgeber des Nachlasses anerkannt wurde; denn sie nahmen, unter der neuen Aufschrift 'Mode-Römerinnen', das Stückchen in den 47. Band auf, und zwar wie Reichardt als vierzeilige Strophen, während der Merkurdruck dem Italienischen und seinen Reimen gemäß achtzeilige abgesetzt hatte; im Texte aber wichen sie an einer Stelle — s. Weimarer Ausgabe Bd. 5 II S. 202 — von Reichardts Kalender ab, und zwar so, daß sie dem Text des Merkur folgten. Von diesem hinwieder stehen sie nicht nur an drei Stellen, wie ebenda verzeichnet ist, ab, sondern auch: V. 36 [Ihres Kriegesgotts] Ihrem Kriegesgott C 39 den Schweiffen ihrer Pfauen] dem Schweiffe ihres Pfauen C, abgesehen von Rechtschreibung und Satzzeichen; ob diese Änderungen auf Reichardt zurückgehen, ist in dessen mir unzugänglichem Kalender zu prüfen. Reichardt und die Nachlaßherausgeber können Goethe wegen seiner Beziehungen zur Komponistin der Canzonetta, Corona Schröter, für den Verdeutschter gehalten haben. Goethes Verkehr mit Reichardt war aber schon 1795 kühl, 1796 gelöst (vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft 8, 113 ff.); daß er dem 'aufdringlichen' die Canzonetta damals anbot, ist wenig wahrscheinlich. An W. sendete Reichardt 19. September 1795 eine Anzeige für den Merkur, die 1795 3, 323 veröffentlicht wurde; eine Anspielung auf die Canzonetta habe ich mir aus dem ungedruckten Briefe nicht vorgemerkt. Es ist auch damaligem Kalendermännerbrauch unnötig, anzunehmen, daß Reichardt für seinen Neudruck von Goethe oder W. zum Abdruck ermächtigt und über den Verfasser unterrichtet worden sei. Umgekehrt wäre es erstaunlich, wenn W. in der Nachschrift zu Gries' Übertragung nochmals Goethe als Urheber der ersten verschwingen hätte, noch dazu in Worten, die ihm selbst das Gedicht zueignen. Auch der vielbelesene Böttiger scheint Reichardts Aufstellung nicht beachtet zu haben, weil er Gries — nach dessen Antwort (s. oben zu Nr. 1196) — nicht auf diesen Rivalen aufmerksam machte. Ich sehe keinen Grund, die Übersetzung W. nicht zuzutragen, sie ist für ihn besser geraten, als sie es für Goethe wäre. Für den Merkurherausgeber hatte sie ja den besondern Reiz, daß die Canzonetta V. 23 f. die Federtracht als Einführung des geflügelten Merkurs hinstellt. Auch Herder nimmt einen sehr nahen Anteil W.s an der Veröffentlichung an; er nennt in einem Briefchen an Voigt (Goethes Briefe an Voigt, hg. von G. Jahn S. 46) Ann.) W. spöttisch Hofpfalzgraf (W. war ja Pfalzgraf) und erwartet, er werde grob sein gegen Voigt und ihn als neue Übersetzer, da er bei Scherzen, die ihn nur von fern streifen, keinen Spaß verstehe.

Nr. 33. 34: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 108. Vgl. Rudolf Ischer, Ein Beitrag zur Kenntnis von W.s Übersetzungen Euphorion 14, 247 ff. — Das Wieland-Museum in Biberach a. Riß besitzt nach Reinhold Schellies Mitteilung Diktat von Horazens Briefe I Buch 1.—20. Brief, II Buch 1. und 2. Brief bis V. 126. — Zu Buch II Brief 2, Bd 2 S. 138 f. vgl. Teutscher Merkur 1783 2, 314 (richtig 10). Zu Brief 3 V. 89 ff. 107 ff. 129 ff. 459 ff. ebenda 1782 4, 213 f. 1783 2, 28.

Nr. 46: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 108.

Nr. 52: Ob die Baseler Ausgabe von 1789 sich 2. Auflage dieses Verlages nennt oder nur neue Auflage der Ramlerschen Übertragung, weiß ich nicht. Ramlers Übersetzung erschien Berlin 1777 (Goedeke 4<sup>2</sup>, 181 Nr. 36). Ein Nachdruck davon Horazens Dichtkunst mit Ramlers Übersetzung und Anmerkungen zum Gebrauche der Schulen Würzburg, J. J. Stahel 1780 enthält nichts von W., wie schon dem Datum nach auszusetzen ist.

Nr. 53 ff.: Blumenlese aus dem Stammbuche der deutschen mimischen Künstlerin, Frauen Henriette Hendel-Schütz gebornen Schüler, Leipzig und Altenburg, F. A. Brock-



haus, 1815 S. 153 enthält einen Eintrag, unterzeichnet 'Weimar, Wieland. (Nach Lucian.)', Sokrates preise die Gebärdenkunst usw.; die Stelle bezieht sich auf W.s Übersetzung 4. 394. Der Stammbucheintrag ist wohl 22.—29. Januar 1807 anzusetzen, vgl. Goethes Tagebücher IV 92, 7. 12. 93, 8. 11. 22. 25. — Vgl. Des Lucians Hetärengespräche und der Dialog vom Tanze. Übersetzt von C. M. W. Neu herausgegeben und eingeleitet von Hans Ludwig Held, München 1912. Ob der von Floerke 'bearbeitete und ergänzte' Neudruck in Klassiker des Altertums I. Reihe Bd. 7—11, München 1911, Textfehler verbessern hilft, weiß ich nicht. Strich, Die Mythologie aaO. I, 78 ff.

Nr. 67: vgl. Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft 1920 7, 260.

Nr. 72: vgl. Fritz Hilsenbeck, Aristophanes und die deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts, Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie 34, Berlin 1908. Rudolf Binder, Über W.s Auffassung der szenischen Darstellung der Acharner des Aristophanes, Gymnasialprogramm Bregenz 1909. Curt Hille, Die deutsche Komödie unter der Einwirkung des Aristophanes, Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte N. F. 2 Leipzig 1907.

Nr. 78: 8. Nachtrag Prolegomena VI S. 109.

Nr. 81, 83: vgl. oben zu Nr. 1216. Aus den Adversaria Nr. 1192 gehören zu Aristophanes' Wolken: vielleicht die Abschrift aus Plutarch de Genio Socratis Bl. 5<sup>a</sup>; dann der Entwurf zur Erläuterung:

Bl. 9<sup>a</sup>. Zur Commentirung der Wolken des Aristofanes conf. inter alia, 1) Hardions VII = Dissertation sur l'origine et les progrès de la Rhétorique etc. Vol. 72 der Mémoires de l'Acad. des Inscr. [Jacques Hardion, Douze Dissertations sur l'origine et les progrès de la rhétorique dans la Grèce. Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres 1733—1754.]

der Assoc. des Aristof. Sokrates bezieht sich auf die Assoc. des Demokritos.

1. Was war die alte Komödie?

Was für ein Feld öffnete sie den Dichtern, das Volk zu belustigen?

Was für Rechte und Freyheiten gestattete sie ihnen zu diesem Zweck.

Unterschied der Alten Komödie von der Menandrischen oder neuen, welche das Modell unserer heutigen ist [dieser Absatz mit Verweisungszeichen seitlich nachgetragen.]

Warum sah ihnen [unter gestr.: *convenire*] die Policey soviel nach.

[Neben Absatz 1 als 2. Kolumne:] 2. Allgemeiner Zweck eines Komischen Dichters, bey jedem seiner Stücke den Preis davon zu tragen, indem er so viel ihm nur immer möglich war, seinem Stück alles [danach gestr.: *es geben sollte*], wodurch es gefallen konnte, zu geben, und alle Vorzüge, deren die alte Komödie fähig war, darin zu vereinigen suchte, quoad materiam et formam.

3. Besonderer Zweck [über gestr.: *Zwecke*] des Aristofanes bey seiner Komödie überhaupt [die drei letzten Wörter über gestr.: *den Wolken*] [Danach gestr.: 1)] Den Verfall der [danach gestr.: *Erziehung*] Republik unter dem demokratischen gouvernement directe und indirecte zu rügen, mit den menagemens, die ihm die Klugheit hiebey notwendig auferlegte.

Aristofanes war von der Aristokratischen Parthey, in wiefern? Moralischer Charakter dieses Dichters, viel schlechter als Brunk und andre seiner Verehrer gestehen wollen. [Moralischer — wollen: nachgetragen, Ph. Brunk's Ausgabe 1781—3.]

4. Besondere Zwecke des Aristofanes bey den Wolken.

a) Den Verfall der ehemaligen Erziehung als eine Quelle der Sittenverderbniß und des Verfalls der Republik zu rügen.

b) In der Person des Strepsiades die Folgen zu zeigen, welche die Schwäche des Charakters bey einem Hausvater für ihn selbst und für sein Hauswesen [danach gestr.: *hat*] nach sich zieht.

c) Die Sophisten seiner Zeit überhaupt auszugreifen.

d) Den Sokrates persönlich den Athenern lächerlich und verhaßt zu machen. Kurze Darstellung dessen was Sokrates, höchstwahrscheinlich gewesen zu seyn scheint — In wie fern er sich um die Meinungen bekümmert haben mochte.

Worin seine Ironie bestand. Seine dialogistische Lehrart. Sein Cynismus ante Cynicos.

Wovon lebte er? [Von Kurze bis hierher mit Verweisungszeichen seitlich nachgetragen.]

Entwicklung der unlängbaren Bosheit, womit Aristofanes hiebey zu Werke gegangen. [Danach ein Wörtchen unleserlich durchstrichen.]

i) Es war nicht wohl möglich, daß der wahre Charakter des Sokrates dem Aristofanes hätte unbekannt seyn können.



- 1) Er mußte also besondere Bewegursachen und Absichten haben, warum er diesen Charakter vorzüglich verfälschte.

Bl. 9<sup>b</sup>. 3) Hätte er ihn bloß lächerlich machen wollen, so könnte dies allerdings ohne Persönlichen Haß und alsoque (dies s. dZ. nachgetragen) animo nocendi geschehen und dann hätte Brueck recht (die fünf letzten Wörter nachgetragen)

- 4) Es ist aber handgreiflich daß er ihn verhaßt machen wollte. Beweise. Vortheile die ihm des Sokrates wirklicher Charakter dazu gab.

- 5) Wahrscheinliche Ursache seines Hasses gegen Sokrates.

5. Schlechten Success der Wolken bey dem athenischen Publikum.

Dessen wahrscheinliche Ursache.

Hat Aristophanes dem Sokrates wirklich nichts geschadet? (Die nächste halbe Seite ist leer; der Entwurf wurde also nicht weiter angelegt)

Bl. 10<sup>a</sup>. Perikles stand der Republik 40 Jahre vor. Er starb im 4<sup>ten</sup> Jahr der 87sten Olympiade.

Anaxagoras

Zeno von Elea, Protagoras (darüber der Ort:) von Abdera, Gorgias von Leontium, Hippias, Theodor von Byzanz Alcibiades aus Elea in Asien, Evaxus von Paros,

Protagoras kam in der 84sten Olympiade zum ersten mahl nach Athen, und war der erste Sofist, der eine Taxe für seine Lektionen setzte.

Sokrates

wurde im 4<sup>ten</sup> Jahr der 77sten Olympiade geboren und starb (darüber:) im 1. der 95ten (in der Zeile fort:) im 71sten seines Alters. Als die Wolken gegeben wurden, war er ungefähr 48 (aus: 40 [?]) Jahr alt.

Aristophanes hatte (darüber die Zeitangabe:) im 1. der 88sten Olympiade als sein erstes Stück, die Danaides, gegeben wurde das gesetzmäßige Alter von 30 Jahren noch nicht. Er war also nicht über 32 bis 33 Jahre als er die Wolken gab.

Xenophon (82. 1 oder 2)

Platon geboren Olympiade (87. 3 (unter gestr.: 88. 1.)

Xenophon war zur Zeit, da die Wolken aufgeführt wurden, ungefähr 26 (aus 25), Plato nur 5 (über gestr.: 4) Jahre alt.

Der letztere war ungefähr 30 Jahre als Sokrates starb. (Die zwei letzten Absätze mit Verweisungszeichen seitlich nachgetragen.)

Alcibiades

wurde im 2<sup>ten</sup> Jahr der 82sten Olympiade geboren, starb im 1. der 94ten Olympiade. War also (also: vielleicht gestr.) bey Aufführung der Wolken (daneben gestr.: ungefähr) 22 (aus 22) Jahre alt, und befand sich damals eben im Besitz seiner größten Popularität.

Gorgias kam in der 88sten Olympiade als Gesandter seiner Vaterstadt (die vier letzten Wörter s. dZ. nachgetragen) nach Athen, also nur wenige Jahre vor den Wolken. Er war (s)in Schüler (wohl aus: Schüler) des Empedokles, und des Redners Korax von Syrakus. Mem[oirs de l'Academie des Inscriptions] XXII pag. 507 (oder 517?), seq. Sein großes Success zu Athen, ibid. p. 510. s. (Sein — 510. s. unten sR nachgetragen. Seitlich nachgetragen der Satz:) Gorgias erhielt von den Richtern der Pythischen Kampfspiele eine goldne Bildsäule im Tempel des Pythischen Apollo, überlebte den Tod des Sokrates noch um mehr als 20 Jahre.

(Als zweite Kolonne steht Bl. 10<sup>a</sup> von Anfang bis Platon in abgesetzten Zeilen:)

Zeitfolge der Aristophanischen Komödien

Olymp. 88. 3. Acharnes. 6 (aus 7). B[elli] P[eloponnesiaci]. 4. Equites. 8 (anno) 7 (aus 8) B. Pelop.

Olymp. 89. 1. Nubes. anno 9 (aus 8). Bell. Pel. 2. Vespa.

Olymp. 90. 1. Pax.

Olymp. 91. 2. Aves.

Olymp. 92. 1. Thesmophoriazusae. Lysistrata. 4. Plutos I.

Olymp. 93. 3. Batrach.

Olymp. 97. 1. s[ive] (s. dZ. nachgetragen) 2. Ecclesiazusae. 4. Plutos II.

Nach Nr. 83: 83a. 1798. 1799. Etwa in diese Zeit ist zu setzen die sehr gekürzte, bis zu Sinnveränderungen freie Übertragung des Prologs zu Aristophanes Ekklesiazusen in Adversaria Nr. 1192.

Bl. 11<sup>b</sup>.

Praxagora zu ihrer Lampe.

Du einzige verschwigne Zeugin unsrer nächtlichen

Mysterien (davor gestr.: Verliebten Stunden!) und der unerschöpflichen

Erfindungen Gewandtheit (daneben gestr.: ein[ander]) uns in immer neue

Gestalten zu verwandeln und dem Überdruß

Durch immer neuen Reiz zuvorkommen.

Nr. 84. 85: Vielleicht ist zu den Sokratischen Gesprächen vorgemerkt in Adversaria Nr. 1192 Bl. 1<sup>b</sup>: Eine Beweisstelle, daß zu Xenofons Zeiten schon ein ausgebreiteter Buchhandel existiert haben müsse steht in Xenof. Anabasi L. VII cap. 5 § 8. Vgl. oben S. 51.



Nr. 87. 88: vgl. Nr. 1192 Adversaria, wo die mit Horaz sich befassenden Vorlesungen Haberfeldts (1800) verzeichnet sind. — Exemplar mit eigenhändigen Verbesserungen W.s: Staatsbibliothek Berlin Ms. Germ. 4<sup>o</sup> 856.

Nr. 89. 90: Der Verleger und Schwiegersohn W.s, Heinrich Geßner, schreibt am 2. Juni 1812 an Böttiger (Handschrift in Dresden, Landes-Bibliothek): W. habe ihn gefragt, ob er es nicht mit einem Taschenbuch für 1813 oder 1814 versuchen wolle. W. werde dazu seine Übersetzung des Gastmahls geben, das zwar im Attischen Museum erschienen, aber eben deswegen den wenigsten Mitgliedern der eleganten Lesewelt in die Hände gekommen sei: 'hiedurch aber den Endzweck, warum ich dieses schönste Meisterstück des echt Sokratischen Geistes und der feinsten attischen Urbanität in Deutschland bekannt und wo möglich in allen Händen hätte wissen mögen, nicht erreichen konnte', schreibe W. an Geßner und fahre fort: 'Was ich selbst dazu beitragen würde, wäre, der Übersetzung die möglichste Vollendung zu geben und sie mit etlichen eignen Absätzen zu begleiten.' Ob davon etwas fertig wurde, was Böttiger im angeführten Neudruck verwenden konnte, weiß ich nicht.

Nr. 92. 93. 96: s. Nachträge Prolegomena VI S. 109. Fritz Behrend ergänzt die Signatur T 442 und den Beginn der Handschriften: Neues Attisches Museum I 47 ff. I 11 ff. H 110 ff. — Zu Nr. 92 und 96 vgl. oben zu Nr. 1216.

Nach Nr. 97: 97a. Bei Leo Liepmannssohns Berliner 41. Autographenversteigerung 1913 erwarb das Schiller-Museum in Marbach a. N. Nr. 1613<sup>b</sup> ein nach Liepmannssohns Aufstellung eigenhändiges Schriftstück W.s ohne Über- und Unterschrift, Zeit- und Ortsangabe. Ich verdanke dem Museumsbeamten Hasenauer die Abschrift des 'kleinen literarischen Notizzettels', der drei Fassungen einiger Verse trägt; die erste mit Blei geschrieben (mir bei W. ungeläufig) und sehr verwischt, die andern mit Tinte darunter und daneben. Die Verse sind Übersetzung von ANAKREON: ΠΑΡΑ ΤΗΝ ΕΚΙΝΗ ΒΑΘΥΛΛΟΥ; s. Carmina anacreontica ed. Carolus Preisendanz, Leipzig Teubner 1912 S. 17 Nr. XVIII<sup>b</sup> 'ΑΛΛΟ ΕΙΣ ΤὸΝ ΑΓΓΙὸν [sic ΝΕΩΤΕΡΟΝ ΒΑΘΥΛΛΟΝ]. Da unter den griechischen Übungen der Herzogin Anna Amalia im Großhgl. Hausarchiv Nr. 123 Abt. A XVIII ihre Übertragung des Gedichtes steht, wovon ich nur den Anfang: 'Sitze o Bathyll bey jenem Schatten' kenne, könnte die W.sche Niederschrift in die 1780er Jahre fallen, denen ein Teil jener Übungen angehört. Aber die Erhaltung eines Zettels W.s aus diesen Jahren ist wenig wahrscheinlich; glaubhafter dünkt mich, daß W. 1800 durch Herders Kalligone (Suphan 22. 103: 'der Schattenplatz unter diesem Baum, Anakreons und Bathyllus κατασκίον, das jeden Vorübergehenden einlud') auf Anakreon zurückgeführt wurde, zumal er damals selbst so tief in griechische Literatur versunken war. Ich setze die Verse hierher, bessere aber den von Liepmannssohn und Hasenauer verlesenen Namen Bathyllos.

- [1] Setze nun [2] Bathyllos zu mir dich  
In des schönen Baumes Schatten  
Sich wie auch im zartsten Astchen  
Er so weiches Haar bewegt  
Horch wie neben ihm so lieblich  
Die geschwätzige Quelle rüschelt

- [2] Setze dich zu mir Bathyllos  
In den Schatten hin! Wie schön ist  
Dieser Baum, der seine zarten  
Haar' am dünnsten Astchen schüttelt  
.... [unleserlich] rieselt ihm zur Seite  
Der geschwätz'ge Quell. Wer könnt es  
Sein u. a. solch[em] Ruheplatz  
Unge-

[3] Setze dich zu mir Bathyllos  
In des schönen Baumes Schatten  
Der so sanft am ärtsten Astchen  
Seine weichen Haare reget  
Sich wie neben ihm so lieblich  
Die geschwätzte Quelle rieselt  
Konnte wer's erblickt bey einem  
solchen Ruheplatz vorbeygehn.

Nr. 99 ff.: s. Nachtrag Prolegomena VI S. 100. Hier ist bei 3. zu berichtigen: statt of the City of Boston. Mass. lies: New York, wie L. L. Mackall mich aufmerksam machte. Kollation nach Bd. 5 S. 8—10 der Cicero-Übersetzung. Die Handschrift trägt Seitenzahlen 7. 8.

S. 8 Z. 6 nach 706 Komma: st. Punkt 8 noch *idZ* nachgetragen 13 nach *stete*, durchstrichen:  
schreibt mir Schluß unleserlich. Vor Quintus durchstr. Qu 21—29 seitlich *ar* 22 welchen aus welchem  
nach gestr. von Cicero wühl aus Ansatz zu Be[ist] nach gestr. in XIII. XIIIen mit der üblichen Abkürzung  
für an 23 Kommata fehlen 24 nach bei gestr. der 26 *er* *idZ* nachgetr. S. 9 Z. 4 erkundigt  
aus erkundigte 5 alle *idZ* nachgetr. 6 bittersten über gestr. größten nach ihm gestr. die über gestr.  
eine 8 vor gegen gestr. ge 9 die über gestr. viele nachdrücklichsten aus nachdrückliche 12 vassaten  
*idZ* nachgetr. 13, 14 zugewandt nach gestr. überschichte, Komma zu streichen vergessen 14 Daß  
der über gestr. Ich bin gewiß, Komma zu streichen vergessen 15 16 martem nach gestr. q[u]älten 18 Komma  
fehlt nach mich gestr. über sie 20 Komma fehlt 21 fester über gestr. besser 24 encore Anfangs  
e über gestr. o 25 eine aus keine nicht anders *idZ* nachgetr. 27—31 seitlich *ar* 27 Wo  
wo 30 nach Casare, gestr. Stand. jetzt ist S. 10 Z. 1 und 6 Alles alles W. schreibt ein mittelgroßes  
a an beiden Stellen 4 nach stark Komma gestr. 5 ehemals] ehema's 7 nach es gestr. demnach  
nach ich gestr. mich 9 so lange über gestr. in den Augenblicken da 16 Komma fehlt 17 etwas  
*idZ* nachgetr. 18 nach fühlen fehlt Komma vor werth gestr. theuer 20 letztes] letzte ha's aus haben  
wird 20, 21 Lebe wohl! Lebenswohl 22 [Brundisium] [Brundisium] nach Lebenswohl. nachgetr. 20, 21  
21, 24 seitlich *ar* 23 seinen] unter s ein Ansatz C 24 Neffen. Neffen,

Weitere Handschriften: 1) 'Aus der [welcher?] Einleitung zu W.s Übersetzung der Briefe Ciceros' mit vielen Korrekturen 2 SS. kl. 4° J. A. Stargardt, Berlin, Katal. CCXXX Nr. 463. 2) 2 SS. 9.1. 92. 4° aus der Übersetzung mit vielen Korrekturen. Ebenda Nr. 464 und (vor- oder nachher?) Karl Ernst Henrici, Berlin, Auktionskatal. 1912 Nr. 422. 3) 12 SS. 95—104 111. 112. 4° Konzept. Liepmannssohn, Berlin, Versteigerung 1909 Katal. 38 Nr. 305 und Katal. 177 Nr. 447. 4) Der größere Teil der 5. Erläuterung zum 8. Buch = Druck Bd. 3 S. 501 Z. 3 vu bis S. 504 Z. 19 mit kleinen Abweichungen Staatsbibliothek München Autogr. VIII A°. Gültige Mitteilung der Handschriftenabteilung. 5) Erläuterung zum achten Buch 1 Bl. 4°. Und Fragment aus der Übersetzung besitzt Staatsbibliothek Berlin, das letztere in Sammlung Varnhagen. 6) 2 SS. 4° Übersetzung des Beginnes des 9. Buches = Druck Bd. 4 S. 3 bis S. 6 Z. 1 'Battonius'. Wieland-Museum Biberach a. Riß. Durch Reinhold Schelle mir vorgelegt.

Kollation. S. 3 Z. 3 Divers.] Diversus. Zeitrechn.] Zeitrechnung. 4 dich verurtheile [danach gestr. Komma] über gestr. deine Ehre\*) beiferie [danach bleibt Komma] 5 öffentlichen] öffentlichen 7 nach mir gestr. Komma  
8 nach abist gestr. in ein Veranlassung] Veranlassung guten Dienste über gestr. Verurtheilung 9 ergo] sein In-  
dessen — mit über gestr. Aber [darüber gestr. Ich?], aufrichtig [danach *ar* gestr. Allein,] zu reden wenn ich  
die rede 10 nach sagen Komma nachgetr. vor gestr. soll, so hast hast *ar* nachgetr. 10 zurückgegeben,  
Komma fehlt 13 nach Stimme, gestr. nicht [das dann wiederholt ist] 14 nach gesprochen — gestr. als  
16, 17 daß du *idZ* nachgetr. 17 nach sogar gestr. durch kleine] darüber: dieser [nach gestr. in] Angelegen-  
heit halber] halben nachträgt. *idZ* beigefügt 18 nach Meinigen gestr. dieser Sache sagen 19 sie *ar* nachgetr.  
nach gestr. sie 20 irgend etwas über gestr. ein 21 deiner aus deines vor gestr. Wohlwollens 21, 22 Gesinnung  
— mich *ar* nachgetr. 22, 23 ehrenvoller.] Komma fehlt S. 4 Z. 2 Verdiensten] Verdienste sind schon über gestr.  
sind haben gar Vielen] vielen aus viele ohne [danach *idZ* gestr. ihr] Verdienst *ar* mit Verweisungszeichen  
nachgetr. 4 nach von gestr. solchen wie da *idZ* nachgetr. ohne Komma 6 Komma fehlt 7 selbst, aus selbst;  
welche — allein, über gestr. denn was [darüber gestr. da [P] ein] kan feuchthringender mir als sie, 7, 8, in — auf  
über gestr. für die Zwecke dann *ar* gestr. Gesinnungen 8 die über gestr. unsere 9 sind, vielleicht *ar* nachgetr.  
danach gestr. so 10 Ich über gestr. Denn [darüber gestr. Denn] Ich [aus ich] also über gestr. daher 11 sowohl  
*idZ* nachgetr. 12 gleicher über gestr. einer[] 13 mich *idZ* nachgetr. haben über gestr. stehen 14 vor der  
gestr. über 16 ergo] sein über gestr. bleiben Möchte 'a] Möcht' is aus Möchte die über gestr. Fortuna  
16, 17 Glücksgöttin *ar* vor und über gestr. es 20 gleichwohl über gestr. doch nach mich und 21 Vorgefühl



fehlt Komma 22 kann — sein;] kann — sein, über gestr. kommt dich nichts 24 vor für gestr. ge 26 nach Zeit fehlt Komma 27 den Appian ūdZ. nachgetr. 28 und 29] u. 26. 29 VII.] VIII] S. 5 Z. 1, 2 eine — Indessen über gestr. bloß meine Sorge. Nur [darüber gestr. Indessen] 1 mirin nicht gesperrt 2 nach ich, gestr. daß 3 jener über gestr. dieser 4 an dich ūdZ. nachgetr. 5 viel eher wohl aus vielmehr 7 nach ich fehlt Komma 8 seist;] seist: mein über gestr. dieser 9 da er über gestr. als 10 ist, ūdZ. nachgetr. be- schaidener nach gestr. beschaul. Z. 13 vor Z. 12 12 eben ūdZ. nachgetr. nach lange fehlt Komma 16 war, ūdZ. nachgetr. 17 September] Septemb. 19 Schiffahrt] Schiffahrt über gestr. Schiffarth aus Sereiss 20 nach Pilia\*) gestr. dir zusammen getroffen verbunden an einem Wort aus zusammentraf 21 dir ūdZ. nachgetr. 22 — S. 6 Z. 1 Daffar — Battonius über und unter gestr. Battonius mit seiner 24 Mit] mit S. 6 Z. 1 vor aber ūdZ. gestr. hat dann sind nachgetr. und gestr.: was dann aber dann wir darauf folgt das ungestrichene über

7) 2 SS. 4<sup>e</sup> Übersetzung des Beginnes der Erläuterungen zum 10. Buch = Druck Bd. 4 S. 501—503 Z. 8 'Einmüthigkeit'. Wieland-Museum Biberach a. Riß. Durch Reinhold Schelle mir vorgelegt.

Kollation. S. 501 Z. 3 Zehnten] Zehnten 7 Kommata fehlen grenzenlosen] Grenzenlosen 11 Aber.] Aber 12 der ūdZ. nachgetr. 13 den ūdZ. nachgetr. vor gestr. der 14 durch fehlt 17 — welche beide darin über gestr. habe abschreiben lassen 18 dass sie aR nachgetr. Mehrzahl über gestr. daß des deutschen Wortes aus das deutsche Wort 19 nach Bedeutung gestr. Anführungszeichen, Komma fehlt lateinischen] Lateinischen 21 selbst, in allen über gestr. in unzähligen 22 das aus dem 23 zu ūdZ. nachgetr. 24 mit einem aR zu und über gestr. durch den 25 der über gestr. aller S. 502 Z. 2 Mehrzahl] Mehrzahl, vor bei\*) 3 nach sondern gestr. vielmehr 4 vermutlich aR nachgetr. 6 Klammer aus Komma 7 gewesen.] Punkt aus Komma, danach gestr. überdies auch gesehen, daß 8 Komma fehlt 11 ich ūdZ. nachgetr. 12 in — Zeiten ūdZ. nachgetr. 14 Falls] falls werden sollte über und aR zu gestr. würde 15 Sprachgerichte] Sprachgerichte, 17 nach 2) gestr. „ac vellem, scribis, quoniam hic significasset.“ nach ganz ūdZ. nachgetr. Stelle vor gestr. Stelle, deren Verwen- dung aus der [aus der über gestr. von dem] Handschrift [aus Handschrift] irgend eines der ältesten Abschreibers in alle übrigen, noch vorhandenen, übergegangen sein muß, 17. 18 in — Ausgabe aR nachgetr. 21 scribis] bis zu unterstreichen vergessen 21 Alles] alles 22 nach Worten gestr. ūdZ. an nach ora Komma gestr. etc.] etc. 26—35 aR 28 Briefe] Briefe, 29 nach Spiel) gestr. ( Komma fehlt 30 pflegen.] vor nachgetr. Komma gestr. ) 32 nach und gestr. vor nach Zusatz fehlt Komma 33 steht;] steht, 35 einleuchtender] r fehlt wegen Aus- fransung des Papiers. S. 503 Z. 3 Gedankenstrich ūdZ. nachgetr. an] an vor gestr. dem glücklichen] glück- lichen [es ist bestimmt im Druck zu lesen: 'an glücklichen'] 4 nach Sache gestr. , bei welcher sie soviel zu verlieren hatten, und 6 nach bewußt gestr. hielten?) 7 Wärme.] Komma nachgetr. vor gestr. und

Die Lesarten sind hier umständlich zusammengetragen, damit Art und Wert der Nachlaßblätter für die Entstehung der Cicero-Übersetzung an einigen ergiebigen Beispielen augenfällig werde. Auch soll erhellen, daß Schwankungen der Schreibung des Druckes, z. B. zwischen Alle und alle, seyn und sein auf den Widerstreit der Handschrift mit der Setzergewohnheit zurückgeht, daß der Setzer Beistriche mehr und mindert usw.

Endlich ist zu verzeichnen 8) 1 Bl. aus der Übersetzung 1811 (also Bd. 4, d. i. Buch 9 und 10) und 1 Bl. Erläuterungen zum 9. Buch. Nationalbibliothek Wien. — Von Max Morris erhielt Erich Schmidt ein Doppelbl. 4<sup>e</sup> von C. A. Böttigers Hand mit Ratschlägen zu meh- reren Bd. 2 S. 39—106 ff. gedruckten Briefen; ferner das Prolegomena III S. 35 kurz er- wähnte Doppelbl. kl. 4<sup>e</sup>, das vielleicht von Reinhard herrührt; davon 2 SS. beschrieben mit Bemerkungen zu den Bd. 2 S. 158—188 ff. gedruckten Briefen; und von derselben Hand 1 Bl. kl. 4<sup>e</sup> zu Bd. 2 S. 35—72 ff.

## Zur Bandverteilung.

(Zählung nach den Prolegomena).

### Werke.

Als Anhang zum Apparate der Jugendschriften sind aufzunehmen: Nr. 5a Portrait de Sophie. Nr. 9a An Sophie. Vielleicht Nr. 39a Anteil an Bodmer, Jacobs Wiederkunft. Kaum 71a Pfingstode. Jedfalls Nr. 75 Grandisons Geschichte in Görlitz. 100a Swifthanzeige.

Zu Band 6 Stück 3 Komische Erzählungen Nr. 384a für Lesarten zu beachten.

Anhang Nr. 133a Promemoria. Nr. 133b Beleuchtung. Nr. 134a Beschwerungs- schrift. Nr. 138a Pro notitia. Nr. 138b und 138c Amtsschreiben.

Band 9 Stück 5 Amor Nr. 237a nach Lesarten Nr. 192 zu beachten.

Band 12 nach Stück 2 einzureihen: Nr. 369a. 369b Cantaten.

Anhang Nr. 523. 524 fallen weg.

Band 13 an Stück 40 anzureihen: Nr. 524 Charade.

In Anhang Nr. 23a der Übersetzungen. Nr. 523.

Band 15. Im Apparat zu Stück 9 Pythagoräische Frauen zu benutzen Nr. 1007a Avis.

Nach Stück 18 anzureihen: Nr. 1134a Reliquie.

Band 21 sind einzureihen: Nr. 232a. 239a. Ergänzung zu Nr. 273. 411a.

In Anhang etwa Nr. 391a. Zu erwähnen Nr. 195a. 195b.

Band 22 ist einzureihen: Nr. 467a.

Band 23 sind einzureihen: Nr. 767a. 776a. 776b. 787a. 787b. 803a. 812a.  
814a. 879a.

Band 24 Anhang in 3. Abtlg. fällt weg Nr. 999.

Band 25 sind einzureihen: Nr. 1168a. 1183a. 1255a.

Zu Anhang 3. Abtlg.: Nr. 1192 ist hier in Übersicht zu behandeln, nur Nr. 1201b  
abzudrucken; die Nummern, denen die sonstigen Teile der Adversaria zuge-  
wiesen wurden, sind anzuführen.

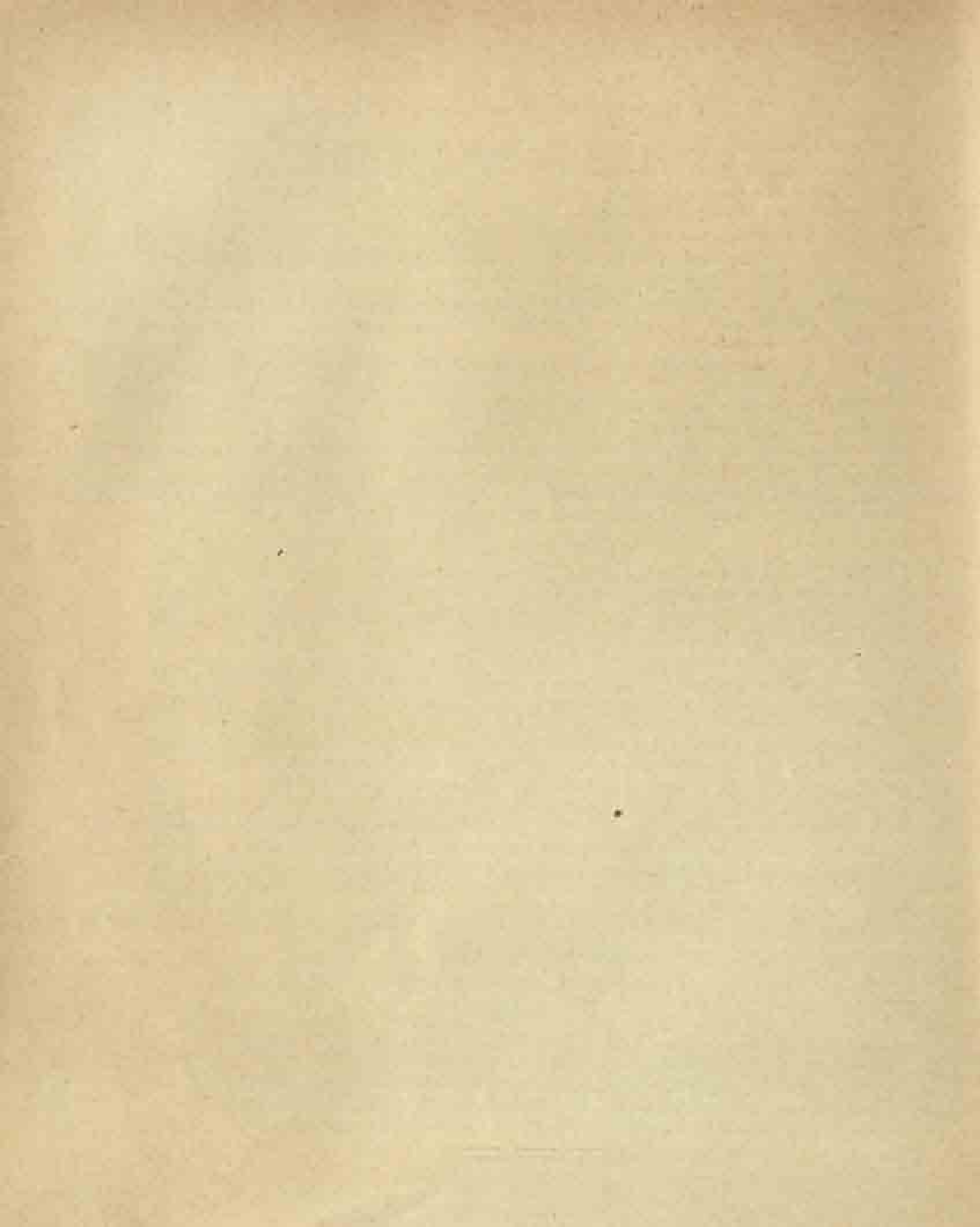
Anhang 4. Abtlg. sind einzureihen: Nr. 1232a. 1232b.

#### Übersetzungen.

Band 10 als Anhang Nr. 83a Aristophanes Ekklesiastusen.

Band 11 als Anhang Nr. 97a Anakreon.





ABHANDLUNGEN  
DER PREUSSISCHEN  
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

JAHRGANG 1921  
PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

Nr. 4

DIE GEORGIKA DES DEMOKRITOS

VON

PROF. DR. M. WELLMANN

---

BERLIN 1921

VERLAG DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

---

IN KOMMISSION BEI DER  
VEREINIGUNG WISSENSCHAFTLICHER VERLEGER WALTER DE GRUYTER & CO.  
VERKEIS & L. GÖCHENSCHE VERLAGSHANDLUNG, L. GUTTENBAG, VERLAGSHANDLUNG,  
GEORG REIMER, KARL A. THÖMKE, VEIT & CO.



---

Vorgelegt in der Sitzung der phil.-hist. Klasse am 12. Mai 1921.  
Zum Druck genehmigt am 27. Juni 1921, ausgegeben am 6. Oktober 1921.

---

In Thrasylls Verzeichnis der Schriften Demokrits bei Diog. L. (IX 48) begegnet uns unter den technischen Schriften der Titel Περὶ γεωργίας ἢ γεωμετρικῶν<sup>1</sup>. Erwähnt wird dies Werk mit Titel und Verfassernamen nur einmal in der griechisch-römischen Fachliteratur von Columella (r. r. XI 3, 2 aus Celsus-Diophanes-Cassius Dionysios um 88 v. Chr.): Democritus in eo libro quem Georgica<sup>2</sup> appellavit, parum prulenter censet eos facere, qui hortis extruant munimenta, quod neque latere fabricata maceries perennare possit pluvis ac tempestatibus plerumque infestata, eque lapide<sup>3</sup> supra rei dignitatem poscat impensa; si vero amplum modum sapire quis velit, patrimonio esse opus. Auf denselben Autor ist ferner das Zitat in dem Katalog der griechischen Fachschriftsteller bei Varro (r. r. I 1, 8) zu beziehen, das den Reigen der philosophischen Landwirte eröffnet<sup>4</sup>, offenbar weil Varro den Verfasser für den berühmten Träger dieses Namens gehalten hat<sup>5</sup>. Dazu kommen Bruchstücke unter dem Namen des Demokrit bei Columella, Plinius, Palladius und den Geoponica. Das ist alles, was wir bisher von dieser Schrift wußten.

Schon ERNST MEYER hat in seiner Geschichte der Botanik (I 16f.) namentlich aus sachlichen Gründen das Werk für apokryph erklärt und es dem Mendesier Bolos Demokritos zugewiesen, und ihm sind GEMOLI<sup>6</sup>, E. OBER<sup>7</sup> und WEIDNER<sup>8</sup> darin gefolgt. Neuerdings versucht H. DIELS in seinen Vorsokratikern wohl lediglich auf Grund des Thrasyllkataloges wenigstens die Zitate bei Columella für den echten Demokrit zu retten. Dieser Umstand legt mir die Verpflichtung auf, die Argumente, die gegen diese Annahme sprechen, in aller Kürze vorzuführen.

Zunächst ist so viel klar, daß die Urheberschaft des Mendesiers ausgeschlossen ist, wenn sich beweisen ließe, daß das Schriftenverzeichnis Thrasylls<sup>9</sup>, so wie es uns vorliegt, lediglich ein Exzerpt aus der auf pinakographischen Studien beruhenden Schrift des Kallimachos Περὶ τῶν ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΥ ΓΑΜΜΩΝ ΚΑΙ ΣΥΝΤΑΓΜΑΤΩΝ<sup>10</sup> ist; denn Bolos gehört, wie wir später sehen werden, der nachkallimacheischen Zeit an. Aber dieser Beweis kann nicht geführt werden; es darf vielmehr als feststehend betrachtet werden, daß dies Verzeichnis, das nicht erst von Thrasyll herrührt, sondern wegen der ihm zugrunde liegenden tetralogischen Anordnung und der Einteilung der Schriften nach sachlichen Gesichtspunkten

<sup>1</sup> ΓΕΩΜΕΤΡΙΚΩΝ und ΓΕΩΜΕΤΡΙΚΩΝ Hdss. Vgl. DIELS, Vors. 55 A 33 S. 20, 29. 55 B 26 S. 69, 7. E. WEIDNER bei PW. V 137.

<sup>2</sup> georgica und gurgica Hdss.

<sup>3</sup> eque lapide DIELS: sequi lapides Hdss.; et lapides WEIDNER.

<sup>4</sup> Die Worte lauten: de philosophis (sc. graeci scripserunt de agricultura) Democritus physicus, Xenophon Socrateus, Aristoteles et Theophrastus peripatetici, Archytas Pythagoreus.

<sup>5</sup> Vgl. übrigens noch Isid. Or. XVII 1, 1 (aus Garg. Mart.): rerum rusticarum scribendi sollicitiam apud Graecos primus Hesiodus Boeotius humanis studiis contulit; deinde Democritus. Letzte Quelle Varro.

<sup>6</sup> Untersuchungen über die Quellen der Geoponica (Berl. Stud. I) S. 125.

<sup>7</sup> Rh. Mus. 45, 76f.

<sup>8</sup> Die Sympathie in der antiken Literatur (Stuttgart 1894) S. 14f.

<sup>9</sup> Dies Verzeichnis stammt, wie USNER (Kl. Schriften III 157) mit Recht vermutet hat, aus seiner Schrift ΤΑ ΠΡὸ Τῆς ΑΝΑΓΝΩΣΕΩΣ ΤῶΝ ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΥ ΒΙΒΛΙΩΝ (D. L. IX 41); an eine Editorenthätigkeit dieses Hofastrologen des Tiberius ist natürlich nicht zu denken.

<sup>10</sup> Vgl. Sudh. u. v. DIELS, Vors. 55 A 32 S. 19, 11. OBER, Rh. M. n. n. O. 73f. ROUX, Kl. Schriften I 251.







Aber weit wichtiger und zugleich ausschlaggebend für diese Frage dürfte der Nachweis sein, daß der von Columella erwähnte Landwirtschaftler an der von Diels für den Abderiten in Anspruch genommenen Stelle (XI 3, 2) identisch ist mit dem Demokrit der Geoponica, den auch Diels (Vors. 55 B 8 S. 128, 1 f.) für den Mendesier hält. An dieser Stelle bezeugt Columella von Demokrit, daß er das Einhegen des Gartens mit einer aus Luftziegeln oder Bruchsteinen bestehenden Mauer zum Schutz gegen Menschen und Vieh als wenig dauerhaft und allzu kostspielig verworfen habe. Nun lesen wir bei Varro (r. r. I 14, 1—4)<sup>1</sup>, daß die Alten ihre Gärten außer mit Mauern auch mit lebendigen Hecken oder toten Zäunen (resp. mit Wall und Graben) zu umgeben pflegten. Der Demokrit des Columella muß also entweder den Hecken oder den Zäunen das Wort geredet haben. Ist es nun Zufall, daß in den Geoponica von Bolos Demokritos eine Beschreibung der Anlage einer lebendigen Hecke erhalten ist?<sup>2</sup> Dieselbe Beschreibung<sup>3</sup> steht aber auch bei Columella, nur ausführlicher, und zwar im unmittelbaren Anschluß an das oben besprochene Zitat des Demokrit (XI 3, 3—7). Außerdem wird zu Beginn dieser Beschreibung die größere Dauerhaftigkeit und geringere Kostspieligkeit dieser Art von Einfriedigung gerühmt und die vetustissimi auctores, d. h. ein alter Gewährsmann als Zeuge aufgerufen. Ich denke, der Schluß ist zwingend, daß er diese ganze Partie demselben Demokrit verdankt wie die Geoponica, mit andern Worten, daß sein Demokrit nicht der Abderite, sondern gleichfalls der Mendesier ist.

Daß man diesen Sachverhalt hat verkennen können, erklärt sich daraus, daß Columella die Schrift bald unter dem Namen Demokritos, bald unter dem des Bolos anführt: denn darin glaube ich auf die Zustimmung überzeugungswilliger Leser rechnen zu dürfen, wenn ich annehme, daß das Boloszitat bei Columella XI 3, 53 mit einer landwirtschaftlichen Notiz über die Möglichkeit der Erzeugung frischer ägyptischer Gurken auch während der kalten Jahreszeit aus derselben Schrift stammt. Dies Schwanken zwischen den beiden Autornamen — der richtige Name ist Bolos Demokritos —, das auch bei andern Schriften dieses Autors, z. B. seinem Sympathiebuch und seinen *χειροκρήτα*<sup>4</sup> nachweisbar ist, hat er offenbar schon in seiner Quelle vorgefunden: durch sie ist er dazu verleitet worden, die Schrift für ein Werk des Abderiten zu halten und den Verfasser als vetustissimus auctor zu bezeichnen.

Zum Verständnis des Folgenden halte ich es für notwendig, zunächst etwas über die Lebenszeit des Bolos Demokritos und über seine Stellung in der Literatur zu sagen. Seine genauere Lebenszeit steht nicht fest trotz der doppelten Behandlung durch Suidas (s. v. ΒΩΛΟΣ ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ, ΒΩΛΟΣ ΜΕΝΔΗΣΙΟΣ): wir sind also auf Kombinationen angewiesen. Zuerst hat E. Oser<sup>5</sup> diese Frage behandelt, indem er den Nachweis zu führen suchte, daß er in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr., d. h. vor Kallimachos gelebt habe. Dagegen hat Th. Weidlich<sup>6</sup> berechtigten Einspruch erhoben. Von der Annahme ausgehend, daß das Sympathiebuch des Mendesiers die stoische Lehre von der *συνπάθεια τῶν ὁσων* zur Voraussetzung habe, gelangt er zu dem Schlusse, daß seine Lebenszeit

<sup>1</sup> Vgl. Macerstick, Bilder aus der römischen Landwirtschaft V S. 103 f.

<sup>2</sup> Geop. V 44, 6. Vgl. XI 5, 4. Offenbar ist Demokrits Bericht in diesem Kapitel zweimal wiedergegeben; denn die §§ 1, 2 laufen auf dasselbe Verfahren hinaus. Plinius n. h. 17, 62 kennt es gleichfalls als demokritisch: er benützt dieselbe Quelle wie Columella, d. h. Celsus-Diophanes. Vgl. Horn, 43, 27.

<sup>3</sup> Das Verfahren besteht darin, daß man zu Beginn des Frühlings einen Graben um den Garten zieht und in diesen Graben ein altes Schiffsau legt, das mit einer Mischung von Eichenmehl und dem Samen von Dornsträuchern, wie Brombeeren, Paliurn, Weißdorn u. a. bestrichen wird, worauf man den Graben, wenn möglich, täglich wässert; nach 15 Tagen hat man dann die ersten Keime.

<sup>4</sup> Vgl. Diels, Vors. 55 B. 500, 1 ff. S. 125, 10 f.

<sup>5</sup> Rh. M. 45, 73–48, 1. Vgl. Müller FHG II 25. Rons, Kl. Schriften I 353 A. 1.

<sup>6</sup> Die Sympathie der antiken Literatur (Stuttgart 1894) S. 34 f.



möglicherweise noch in das Ende des 3. Jahrhunderts zu setzen sei. Endlich hat Diels in seiner antiken Technik<sup>1</sup> die Frage gestreift und das Hauptwerk des Mannes um 200 v. Chr. angesetzt. Daß dieser Ansatz richtig ist, wird das Folgende lehren.

H. Bretzl hat in seinem bekannten Buche »Botanische Forschungen des Alexanderzuges« (S. 366 A. 24) die Behauptung aufgestellt, daß das neunte Buch der theophrastischen Pflanzengeschichte nichts mit dieser Schrift zu tun habe, sondern daß, abgesehen von den ersten 7 Kapiteln, die eine selbständige Abhandlung des Eresiers Περὶ ὁσμῶν darstellen, mit dem 8. Kapitel ein Bruchstück aus der Schrift eines unbekannten Rhizotomen einsetze. Diese Ansicht, die auf einer nicht gewöhnlichen Vertrautheit mit der Sprache und dem Geist der naturwissenschaftlichen Schriften Theophrasts beruht, trifft das Richtige: nicht nur in der Terminologie<sup>2</sup>, sondern auch in den Wiederholungen und Widersprüchen; vor allem aber in der auffällenden Vorliebe für Wundergeschichten aller Art<sup>3</sup> gibt sie sich als das Werk eines andern Autors. Ich begnüge mich in diesem Zusammenhange damit, zwei besonders charakteristische Beispiele herauszuheben.

Ps.-Theophrast (IX 12, 1) beschreibt die Mastixdistel (*Atractylis gummifera* L.) unter dem später allgemein üblichen Namen χαμαίμεν λεγκός<sup>4</sup>. Zum Schluß dieser Beschreibung heißt es: οὕτως δὲ ὁμοίως πανταχοῦ καὶ ἔχει τὸ φύλλον ὁμοίον σκολύμῳ, μέζον δὲ αὐτὸ δὲ πρὸς τῇ γῇ τινὰ κεφαλήν ἔχει ἄκανοειδῆς μετὰ αὐτῇ, οἱ δ' ἄκανοι χαλοῦσιν. Hält man hiermit die Beschreibung zusammen, die Theophrast (h. pl. VI 4, 9) von der λεῖνη gibt<sup>5</sup>, so überzeugt man sich leicht, daß beide Autoren dieselbe Pflanze im Auge haben: das Gemeinsame und zugleich für die Mastixdistel Charakteristische ist der platt auf dem Boden liegende (Ps.-Th.) resp. der von den wurzelständigen Blättern überall bedeckte (Th.) Distelkopf (κεφαλή ἄκανοειδῆς Ps.-Th. — ἄκανος Th.). Dann kann aber die Beschreibung des 9. Buches wegen der Verschiedenheit des Namens unmöglich aus der Feder des Eresiers stammen, und wenn Theophrast sich zu Beginn seiner Beschreibung gegen die Behauptung wendet, daß die Mastixdistel an vielen Orten vorkomme, so glaube ich darin eine Polemik gegen die Angabe des Rhizotomen: οὕτως πανταχοῦ zu erkennen. Daraus würde folgen, daß das Kräuterbuch aus vorthophrastischer Zeit stammt<sup>6</sup>.

Unter den Pflanzen des Kopaissees bei Orchomenos erwähnt Theophrast (h. pl. IV 10, 1, 3) eine Wasserpflanze, deren Beschreibung auf *Nymphaea alba* L. führt. Offenbar kannte er aus eigener Anschauung nur die böotische weiße Seerose, bemerkt aber (IV 10, 2), daß sie vielleicht auch anderwärts vorkomme, aber dann unter anderem Namen. Er

<sup>1</sup> Diels, a. a. O. S. 126 f. (Zweite Auflage).

<sup>2</sup> Am durchschlagendsten ist der abweichende Gebrauch des Wortes ῥίζα, das in diesem Bruchstücke nicht, wie bei Theophrast, die Wurzel im botanischen Sinne, sondern die ganze heilkräftige Pflanze bedeutet. Vgl. Bretzl, a. a. O.

<sup>3</sup> Vgl. Ps.-Th. IX 8, 3 f. 9, 3. 10, 4. 12, 1. 13, 6. 19, 2 f.

<sup>4</sup> Die Identifizierung mit *Atractylis gummifera* wird durch die Übereinstimmung der Beschreibung und der Heilwirkungen der Wurzel mit Diosk. Mat. M. III 8 gesichert, dessen Beschreibung anerkanntermaßen auf die Mastixdistel führt. Vgl. Nic. Ther. 656 (aus Apollodor-Theophrast). Kratenus in den Schollen. Plin. n. h. 21, 45 f. (aus Niger). Gal. XII 134. Ps. Apul. de herb. med. 109.

<sup>5</sup> Theophr., a. a. O.: ἡ λεῖνη οὕτως ἐστὶν ὅτι πᾶσα αὐτῇ, ριζοῦσαν δὲ ἔστιν. ἀπὸ δὲ τῆς ριζῆς μέγας ὁ στερματικὸς ἄκανος ἐπιτῆρξεν ὅστις ἥλιον ἐν καλῇ ἐπικερπυμένῃ τῇ τῶν φύλλων οὕτως δὲ ἐπὶ τοῖς ἀκροῖς ἐπὶ τὸ ἀκρὺν ὥς τὸ μόνον, καὶ τοῦτο ἔστιν ἡ ἄκανοειδὴς μακτὶς. (Eiac als Synonym bei Diosk. a. a. O. Hes. a. v. Apoll. hist. mir. 42.)

<sup>6</sup> Offenbar verdankt Theophrast demselben Autor in seiner Beschreibung des στερματικὸς ἄκανος (VII 15, 4) die Angabe über die cymatophylia der Strychnosarten sowie die pharmakologische Note über die tödliche Wirkung des στερματικὸς ἄκανος. Vgl. IX 11, 3. Die Schrift wird aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts stammen. Als terminus post quem mag die Erwähnung des Bildhauers Pantias aus Chios dienen, der bei dem Bau des Athenatempels in Tegea (nach 365) durch den Genuß einer giftigen Wurzel den Verstand verlor. Vgl. IX 13, 4, wo die Aldina Πάντιος, unsere Hds. Πάνσερις haben. Vgl. Paus. VI 9, 3.



selbst nennt sie  $\epsilon\lambda\alpha\eta$ <sup>1</sup>. Das ist aber nicht der böotische, sondern der attische Name; denn  $\epsilon\lambda\alpha\eta$  bedeutet in Böotien den Granatapfel<sup>2</sup>, und den böotischen Lokalnamen der Nymphaea alba ( $\mu\alpha\lambda\omega\eta\alpha\iota\varsigma$ ?  $\mu\alpha\lambda\omega\eta$  Plin. 25, 75) hat der Rhizotom (IX 13, 1) erhalten. Mit den Angaben Theophrasts ist nun der Bericht Ps.-Theophrasts (IX 13, 1) völlig unvereinbar; denn einmal kennt er zwar den gemeingriechischen<sup>3</sup> und böotischen Namen, aber nicht wie Theophrast den attischen, und dann weiß er im Gegensatz zu Theophrast, daß sie außer in Böotien und Kreta auch in Attika (bei Marathon) heimisch ist.

Obgleich also dies rhizotomische Bruchstück nicht theophrastisch ist, wird es doch seit dem 1. Jahrhundert v. Chr. unter dem Namen des Eresiers zitiert, so von dem alexandrinischen Arzte Sostratos<sup>4</sup>, von dem Grammatiker Theon (resp. seiner Quelle)<sup>5</sup> und von Sextius Niger (resp. Krates)<sup>6</sup>. Dieser Tatsache gegenüber erhebt sich die Frage: wann resp. von wem ist die Vereinigung dieses Bruchstückes mit dem Corpus der Schriften Theophrasts vollzogen worden? Zu einer Antwort verhilft uns die Überlieferung. Zunächst bezeugt Athenaios<sup>7</sup>, daß Ptolemaios II. Philadelphos den gesamten literarischen Nachlaß Theophrasts für die alexandrinische Bibliothek angekauft habe. Außerdem wissen wir, daß Kallimachos seinen Schüler Hermippos aus Smyrna mit der Ordnung des schriftlichen Nachlasses des Eresiers in der alexandrinischen Bibliothek betraut hat, und daß dieser nach dem Vorbild seines Lehrers im Anschluß an diese pinakographische Tätigkeit eine ausführliche Abhandlung über diese Ordnung, eine  $\alpha\lambda\alpha\gamma\alpha\phi\eta\ \tau\omega\upsilon\varsigma\ \Theta\epsilon\omicron\phi\rho\alpha\sigma\tau\omicron\upsilon\varsigma\ \theta\iota\beta\lambda\iota\omicron\theta\eta\kappa\eta\varsigma$  verfaßt hat, auf die nach dem bündigen Beweise Useners der von Diogenes L. (V 42 f.) aufbewahrte Katalog der theophrastischen Schriften zurückgeht<sup>8</sup>. Die Vermutung liegt nahe, daß die Einordnung des unechten Stückes in den Nachlaß Theophrasts bei dieser Ordnung erfolgt ist, d. h. daß dieser Kallimachos-Schüler, der auch sonst die Echtheitskritik ziemlich leicht nahm, bei dieser Gelegenheit das rhizotomische Stück, das er wegen seines botanischen Inhaltes für echt hielt, mit der Pflanzengeschichte vereinigt hat<sup>9</sup>. Da-

<sup>1</sup> Der Name kehrt wieder bei Nic. Th. 887, wo die Schalen zu vergleichen sind, daraus wohl Hes. s. v. Vgl. Ath. XIV 651 d, wo das Theophrastzitat aus einem erweiterten Text der Pflanzengeschichte stammt (alexandrinische Rezension).

<sup>2</sup> Ath. XIV 650 f. (nach Agatharchides). Vgl. Muns, Die Pflanzenwelt in der griechischen Mythologie S. 50 f.

<sup>3</sup>  $\mu\alpha\lambda\omega\eta\alpha\iota\varsigma$  bei Diosk. M. m. III 132.

<sup>4</sup> Ant. n. a. IX 27 (= Ps.-Th. IX 18, 2) aus Sostratos nach Herm. 26, 521.

<sup>5</sup> Schol. Nic. Th. 500, 564, 656, 939.

<sup>6</sup> Diosk. m. m. III 74 S. 87, 11 (= Ps.-Th. IX 11, 11) V 108 S. 79, 11 (= Ps.-Th. IX 17, 3). Vgl. Plin. n. h. 36, 156 (sicher aus Niger).

<sup>7</sup> Ath. I 31 b. Bury, Antikes Buchwesen 458. Offenbar handelte es sich bei dem Ankauf um Abschriften, nicht um die Originale, da diese in der Familie des Nereus von Skepsis bis v. 90 v. Chr. verblieben.

<sup>8</sup> Vgl. Usener, Analecta Theophrasti, Bonner Diss. 1858 S. 22 (Kl. Schr. I 68); Susemihl 1492 f. PW. VII 849.

<sup>9</sup> Von der Pflanzengeschichte gab es im Altertum zwei Rezensionen, die alexandrinische und die des Andronikos von Rhodos (Tyraunios, vgl. Usener, Kl. Schr. I 68, III 157; PW. I 2164), auf der unser Theophrasttext fußt. Der Unterschied beider Rezensionen scheint weniger in der Anordnung der Schriften als in der Textgestaltung bestanden zu haben. Bekanntlich ist uns eine Anzahl von Zitaten aus ihr erhalten, die einen reicher und erweiterten Text aufweisen. Da nun die Autoren, von denen diese Zitate herrühren, nach Alexandreis weisen (Athenaios-Pamphilos, Plinius-Juba. Vgl. Sord. s. v.  $\alpha\lambda\alpha\gamma\alpha\phi\eta$ . Stron, Scholia in Arist. Lys. Göttinger Diss. 1891 S. 20. Wilamowitz, Abh. d. Gött. gel. Ges. 1904 S. 677), so dürfen wir annehmen, daß diese Abweichungen im Text auf Rechnung der alexandrinischen Rezension zu setzen sind. Andererseits stimmen beide Rezensionen in der Einordnung des rhizotomischen Stückes hinter die Pflanzengeschichte überein. Da nun diese Anordnung von Hermippos herrührt, so muß Andronikos bei der Neuordnung der Schriften die alexandrinische Rezension zur Hand gehabt haben. Dazu stimmt, daß das rhizotomische Bruchstück doppelt in verschiedener Rezension erhalten ist, einmal in der Vulgatafassung in allen Hds., daneben aber in 3 Hds. (Urbina 61. Laur. 85, 3, 23) noch einmal in stark abweichender Textgestalt als B. 10. Es liegt auf der Hand, daß diese Anordnung von Andronikos herrührt und daß die zweite Fassung dieses Stückes die alexandrinische Rezension repräsentiert. Durch diese Annahme erhalten wir eine Bestätigung der Angabe des Diogenes über



zu paßt auf das beste, daß in seinem Katalog die Pflanzengeschichte mit 10 Büchern gebucht war, also mit einem Plus von zwei Büchern, wenn man den uns vorliegenden echten Bestand in Rechnung zieht.

Trifft diese Vermutung das Richtige, so hat Bolos Demokritos nach Hermippos gelebt, da er das *Πιζοτομικόν* als theophrastisch kennt. Die beweisende Stelle dafür steht bei Stephanos von Byzanz s. v. *Ἀρύνος*: *ἐστὶ δὲ καὶ εἶδος οὗτου, περὶ οὗ βῶλος ὁ Δημοκρίτειος, ὅτι Θεόφραστος (IX 17, 4) ἐν τῷ Περὶ οὕτων ἐνάτῳ τὰ πρόσβατα τὰ ἐν τῷ Πόντῳ τὸ ἀτύνειον ἠερόμενα οὐκ ἔχει κοῤῥν*<sup>1</sup>.

Eine Bestätigung gibt die Schriftstellerei des Bolos Demokritos. Wie ein Theophrastus Paracelsus des Altertums tritt uns dieser Mann in der Literatur entgegen mit seinem Hang zur Magie, Zauberei und Alchemie. Als Schriftsteller von einer staunenswerten Versatilität — er war Arzt, Naturforscher, Landwirt, Alchemist, Astrologe und Zauberkünstler in einer Person —, ist er darin ein echtes Kind seiner Zeit<sup>2</sup>, daß er, abgesehen von rein technischen Schriften (*Γεωργικά*, *Βαβικά*, *Ἰατρικά*) große Notizen- und Exzerptensammlungen verfaßt hat, in denen er einem Zuge seines Charakters folgend die merkwürdigen Ausgeburten menschlichen Aberglaubens und Irrwahnens mit ungeheurem Fleiße zusammengetragen hat. Zu dieser Literaturgattung gehören seine *Θαυμασία*, eine Sammlung von zum größten Teil naturwissenschaftlichen Wundergeschichten aus der griechischen Literatur, besonders aus dem Peripatos, nach löblicher Grammatikersitte mit gewissenhafter Angabe seiner Quellen nach Art des Wunderbuches des Kallimachos und Antigonos von Karystos; vor allem aber seine *Χειρόκρητα*<sup>3</sup>, ein *commentarium*, wie es Vitruv (IX praef. 14) nennt, d. h. ein Exzerptenwerk, das durch seinen monströsen, superstitiösen, mystisch-magischen Inhalt alles überbot, was bisher auf diesem Gebiete geleistet worden war: *commenta*, d. h. Fiktionen, Erfindungen, Lügen nennt sie Col. VII 5, 17, *vanitates*, *mendacia*, *portenta* Plinius. Aber gerade dieser Inhalt, der dem Sensationsbedürfnis eines in mystischer Spekulation und krassem Aberglauben versunkenen Zeitalters in so reichem Maße entgegenkam, ist es, der diesem Werke den Zuspruch sicherte. Es ist etwas ganz Neues, das er in ihm auf den literarischen Markt brachte und von dem er einen Teil auch in seine andern Werke, sein Sympathiebuch, seine *Ἰατρικά* und vielleicht auch in seine *Γεωργικά*, *Παίγνια* herübergenommen hat: iranische Magie, phönikisch-jüdischer Aberglaube, ägyptische Zauberei und chaldäische Astrologie. Die Hauptquellen für diese kuriose, okkultistische Seite seiner Schriftstellerei waren, abgesehen von Schriften vom Schlage des Ägypters Apollonios, des Phönikiers Mochos, des Juden Dardanos<sup>4</sup>, die Werke der großen Meister der persischen Magie, Zoroaster und Ostanos, die nach dem Zeugnis des Hermippos<sup>5</sup> bei Plinius (n. h.

die Bücherzahl der hermippischen Redaktion, der wir auf keinen Fall mit Genauigkeit (Einleitung I 19) Mißtrauen entgegenbringen dürfen. Merkwürdig ist die Buchzählung, die Apollonios in seiner Hist. mir. 33-41 (d. h. Bolos) befolgt. Sie stimmt weder mit der alexandrinischen noch mit der unserer Hds. überein, und doch hat die Vorlage sicher die alexandrinische Rezension benutzt, da sie an zwei Stellen (16, 47) einen erweiterten Text bietet. Ich vermute deshalb, daß die Zahlen verderbt sind. c. 41: *Θ. ἐν τῷ κ' περὶ οὕτων* (IX 18, 2) ist offenbar ' statt κ' zu lesen, eine Korruptel, die sich paläographisch leicht erklärt. An der zweiten Stelle liegt vielleicht ein *lapsus memoriae* vor.

<sup>1</sup> Vgl. Apollonios, Hist. mir. 31 (gleichfalls aus Bolos). Vgl. Diels, Über Epimenides von Kreta, Sitzber. d. Berl. Akad. 21 (1891) S. 7.

<sup>2</sup> Vgl. Diels, Didymoskommentar zu Demosthenes S. XXXVII.

<sup>3</sup> Die richtige Erklärung des Titels bei Diels, Vors. S. 125 Anm. Antike Technik<sup>2</sup> S. 135 A. 2. Genaueres darüber bei anderer Gelegenheit.

<sup>4</sup> Die Hauptstelle darüber ist Plin. n. h. 30, 9. Vgl. Diels, Vors. II S. 129, 1 f. Antike Technik S. 113 (S. 125 f.).

<sup>5</sup> Offenbar hatte der Smyrner, der Sammler und Ordner der orientalischen (d. h. phönikisch-jüdisch-persischen) Literatur, diese ganze Masse unter dem Sammelnamen *Ζωανιστερ* zusammengefaßt, wie es ja auch der Ordner der medizinischen Schriften getan hat.



30,4) nicht weniger als zwei Millionen τριχοι umfaßten. Dieser Wust von Schriftwerken der Priester des Mazdaismus, der ohne Zweifel durchsetzt war von griechischen Trugschriften unter dem Namen des großen Religionsstifters, ist nach der Übertragung ins Griechische unter Ptolemios Philadelphos<sup>1</sup> von Hermippos in der alexandrinischen Bibliothek geordnet worden<sup>2</sup>, und im Anschluß an diese Arbeit ist sein Werk Περὶ μαγῶν entstanden<sup>3</sup>, aus dem bei Plinius (n. h. 30, 3f.) und Diogenes Laertios (praef. 1 ff.) Überreste vorliegen. Es darf wohl als sicher gelten, daß diese Tätigkeit des alexandrinischen Grammatikers die notwendige Voraussetzung der Χειρόκμητα des Bolos ist, d. h. daß diese Schrift erst der Zeit nach Hermippos angehört. Wenn man übrigens um dieses Werkes willen den Mendesier zum Schwindler stempelt, so tut man ihm bitteres Unrecht. Von ihm gilt so gut wie von den literarischen Größen jener Zeit das ἀμάρτυρον ὄψαεν ἔεσθαι. Er ist ebensowenig ein Fälscher wie etwa Alexander Polyhistor<sup>4</sup>, mit dem er wegen seiner Kritiklosigkeit, seines Aberglaubens und seiner toten Gelehrsamkeit am ehesten verglichen werden kann, und wir haben kein Recht, ihn in gleiche Linie zu stellen mit dem Verfasser der Ps.-Plutarchischen Schrift Περὶ ποταμῶν, über dessen Fälscherarbeit uns HERCHER aufgeklärt hat. Will man ihm einen Vorwurf machen, so sei es der naiver Leichtgläubigkeit und unverkennbarer Freude am Monströsen, Lächerlichen, Bizarren, der indes nicht sowohl ihn als seine Zeit überhaupt trifft, und dem wir es anderseits allein verdanken, daß uns eine große Fülle wichtigen kulturgeschichtlichen Materials erhalten worden ist.

Eine andere Erwägung führt zu demselben Schluß, daß der Mendesier nach Hermippos gelebt hat. H. DILS hat in seinem Aufsatz „Über Epimenides von Kreta“ a. a. O. S. 7 aus dem Autorenlemma Βῶαοι am Anfange der ἰστορίαι θαυμαστικαὶ des Apollonios<sup>5</sup> und aus Kap. 31 derselben Schrift, in dem das im vorhergehenden bereits erwähnte Exzerpt aus Ps.-Theophrast (h. pl. IX 17, 4) genau in der von Stephanos aus Byzanz (s. v. Ἀπυπόδοι) für Bolos bezeugten, von Ps.-Theophrast abweichenden Fassung erscheint, den Schluß gezogen, daß das ganze Machwerk ein Exzerpt aus der Schrift des Mendesiers Περὶ τῶν ἐκ τῆς ἀνατρωσκῶς τῶν ἰστορίων εἰς ἐπὶ τὰς ἡμέρας ἀγόντων (ἢ) Περὶ θαυμαστικῶν sei<sup>6</sup>. Diese Schlußfolgerung scheint mir trotz des Widerspruches von SUSEMIEL<sup>7</sup> richtig zu sein. Ich vermag dafür ein neues, wie mir scheint, zwingendes Argument beizubringen, welches sich aus der Betrachtung zweier weiteren Kapitel ergibt.

Die Bemerkungen des Apollonios (c. 46) über die Puffbohnen haben in die landwirtschaftliche Literatur gleichfalls Eingang gefunden: sie kehren teils bei Plinius (n. h. 18, 118f.), teils in der Geoponica (II 35) wieder. Zur Veranschaulichung des Verhältnisses dieser Berichte diene folgende Zusammenstellung:

<sup>1</sup> Vgl. Boll, Sphaera S. 370. DROVIER, Gesch. d. Hell.<sup>2</sup> III 1 S. 50 A. 2. SUSEMIEL I 493 A. 11.

<sup>2</sup> Vgl. PW. XV 846.

<sup>3</sup> Diog. Laert. praef. 8 (vielleicht aus der Φιλοσόφων ἱστορία des Antisthones von Rhodos, des Verfassers des Μαράδος, und nicht, wie GERFEXER wollte, aus Poseidonios).

<sup>4</sup> Vgl. FREUNDLICH, Hellen. Studien S. 28 f.

<sup>5</sup> Leider schweigt für uns dieser Apollonios zeitlich völlig in der Luft. Vgl. SUSEMIEL I 479. Mit dem von Sopatros exzerpierten Stoiker, der auch paradoxographische Neigungen hatte (Phot. Bibl. cod. 161), dürfte er schwerlich etwas zu tun haben. Aus diesem Stoiker stammen vielmehr die Zitate bei Joh. Lyd. De mens. IV 74 (sicher stoisches; setzt eine Schrift Περὶ ρητορικῆς voraus) IV. 11. 125. Die Bekanntheit unseres Paradoxographen mit einer Schrift des Bolos läßt vielmehr auf einen Neupythagoreer schließen. Vielleicht ist er mit dem Verfasser eines Traumbuches, Apollonios aus Attaleia, identisch, über den OBER bei SUSEMIEL I 371 zu vergleichen ist. Einen magischen Schriftsteller A. vom Schlage des Julius Africanus, Hermes und Harpokraton kennt Tietze, Exeg. in Hom. 76. 108. 109 ed. Hermann. Arnob. adv. nat. I 31. Es ist der Belinus, Beblinus der Araber, von dem Rasi bei Ibn al Battar ed. Leclerc (Not. et extr. 23. 244. 26. 161. 311) eine Schrift εὐκαῖα leont. Vgl. Ps. Alb. de mir. m. 19<sup>a</sup>. V. Ross. Arist. de lap. 327 A. 1.

<sup>6</sup> Vgl. Suid. s. v. Βῶαοι. DILS, Vors. S. 125. 160.

<sup>7</sup> Gesch. d. alex. Lit. II 674.



Apoll.<sup>1</sup>

ΘΕΟΦΡΑΚΤΟΣ ΕΝ Τῇ Ε ΤῶΝ  
ΦΥΤΙΚῶΝ Αἰτίῶν (V 15, 1) ΦΗΣΙΝ,  
ΤΑ ΚΕΛΥΦΑ ΤῶΝ ΚΥΑΜῶΝ ΠΕΡΙ ΤΑΣ  
ΡΙΖΑΣ ΤῶΝ ΔΕΝΔΡῶΝ ΠΕΡΙΤΙΘΕΜΕΝΑ  
ΕΝΡΑΙΝΕΙΝ ΤΑ ΘΥΟΜΕΝΑ.

## Geop.

1. ΣΠΕΡΜΑ ΚΥΑΜΟΥ ΘΥΛΑΤΤΟΥ ΤΙ-  
ΘΕΝΑΙ ΠΑΡΑ ΡΙΖΑΝ ΔΕΝΔΡΟΥ, ἵνα μὴ  
ΕΝΡΑΝΘῇ ΤΟ ΔΕΝΔΡΟΝ. ΔΕΙ ΔΕ ΤΟΥΣ  
ΚΥΑΜΟΥΣ ΘΥΛΙΜΟΥΣ ΘΥΤΕΥΕΙΝ<sup>2</sup> ΚΑΙ-  
ΡΟΥΣΙ ΓΑΡ Τῇ ΠΗΛΩΔΕΙ Γῇ. Vgl.  
II 13, 3. 40, 1. Africanus, Κεστοί  
c. 32 (Thevenot): οἱ Κιντῖαι δὲ  
ΦΑσΙΝ ὡς ΤΑ ΚΕΛΥΦΑ ΤῶΝ ΚΥΑΜῶΝ  
ΤΑΙΣ ΡΙΖΑΙΣ (ΤῶΝ ΔΕΝΔΡῶΝ) ΕΜ-  
ΒΑΛΛΟΜΕΝΑ ΤΑΥΤΑ ΕΝΡΑΙΝΕΙ.

2. ἵνα ΚΑΛΟΙ ΠΡΟΣ ΤΗΝ ΕΥΗΘΙ-  
ΩΣΙ, ΠΡΟ ΜΙΑΣ ΗΜΕΡΑΣ ΤΟΥ ΣΠΕΙΡΕΙΝ  
ΒΡΕΧΕ ΑΥΤΟΥΣ ΥΔΑΤΙ ΜΕΤΑ ΝΙΤΡΟΥ.

3. Οἱ ΔΕ ΦΥΣΙΚΟὶ ΦΑσΙ ΤΟΥΣ  
ΚΥΑΜΟΥΣ ΑΜΒΛΥΝΕΙΝ ΤΑΣ ΔΙΑΝΟΙΑΣ  
(ΚΑΡΔΙΑΣ Hdss., vgl. Sim. Seth. s.  
v. ΦΑΒΑ S. 114, 17) ΤῶΝ ΕΣΘΙΟΝ-  
ΤῶΝ ΑΥΤΟΥΣ.

4. ΔΙΟ ΚΑΙ ΕΜΠΡΟΔΙΖΕΙΝ ΤΑΙΣ ΕΦ-  
ΕΥΟΝΕΙΡΙΑΙΣ ΝΟΜΙΖΟΝΤΑΙ, ΕΙΣΙ ΓΑΡ  
ΤΙΝΕΣ ΜΑΤΩΔΕΙΣ.

5. ΦΑσΙ ΔΕ ΚΑΙ ΤΑΣ ΚΑΤΟΙΚΙΔΙΟΥΣ  
ΘΡΕΨΕΙΣ CYNEXΩΣ ΑΥΤΟΥΣ ΕΣΒΙΟΥΣΑΣ  
ΑΤΟΚΟΥΣ ΓΙΝΕΣΘΑΙ.

6. ΤΟΥΣ ΔΕ ΚΥΑΜΟΥΣ Δ ΠΥΘΑ-  
ΓΟΡΑΣ ΦΗΣΙ ΜΗ ΧΡΗΝΑΙ ΕΣΒΕΙΝ ΔΙΑ  
ΤΟ ΚΑΙ ΕΝ Τῷ ἄνθρῳ ΑΥΤῶΝ ΕΥΡΙΣΚΕ-  
ΣΘΑΙ ΠΕΝΘΙΜΑ ΓΡΑΜΜΑΤΑ.

7. ΦΑσΙ ΔΕ Τὸν ΚΥΑΜΟΝ ΕΚΒΡΩ-  
ΘΕΝΤΑ ΑΝΑΠΑΝΡΟΥΣΘΑΙ ΠΛΑΙΗ ΤΗΣ  
ΣΕΛΗΝΗΣ ΑΥΞΟΜΕΝΗΣ. ΤΟΥΤΟΝ ΔΕ ΕΝ  
ΑΛΜΥΡῳ ΥΔΑΤΙ ΜΑΠΟΤΕ ΕΥΕΙΣΘΑΙ,  
ΘΕΝ ΟΥΔΕ ΕΝ ΘΑΛΑΤΤῳ.

## Theophr. c. pl. V 15, 1:

ΦΕΣΙΡΕΙ ΓΑΡ ΤΑ ΤῶΝ ΚΥΑΜῶΝ ΚΕ-  
ΛΥΦΑ ΠΕΡΙΒΑΛΛΟΜΕΝΑ ΤΑΙΣ ΡΙΖΑΙΣ  
ΚΑΙ ΤΟΙΣ ΒΛΑΚΤΟΙΣ, ΟΥ ΠΑΝΤΑ ἈΛΛΑ  
ΤΑ ὅΤΙ ΑΝΑΘΥΟΜΕΝΑ ΚΤΛ.

Theophr. h. pl. VIII 1, 4:  
Οἱ ΔΕ ΚΑΙ Τὸν ΚΥΑΜΟΝ ΟΥΕ ΣΠΕΙ-  
ΡΟΥΣΙΝ. Verg. Georg. I 215:  
vere (d. h. spät) fabis satio,  
Pall. I 6, 5: omnia legumina  
*Gracis* auctoribus seri iuben-  
tur in siccā terra. faba tan-  
tummodo in umida debet  
aspargi.

Pall. XII 1, 3: nitrata aqua  
respersa cocturam non habere  
difficilem (sc. fabae semina  
*Gracis* adserunt). Verg. Ge-  
org. I 193. Plin. n. h. XVIII  
157: Vergilius nitro et amurea  
perfundi iubet fabam. Col. II  
10, 11: *priscis autem rusticis*,  
nec minus Virgilio prius  
amurea vel nitro macerari  
eam et ita seri placuit.

Plin. XVIII 118: hebetare  
sensus existimata (sc. faba),  
insomnia quoque facere; ob  
haec Pythagoricae sententiae  
damnata, ut alii tradidere,  
quoniam mortuorum animae  
sint in ea . . . Varro et ob  
haec flaminem ea non vesci  
tradit, et quoniam in flore eius  
litterae lugubres reperiuntur.  
(Aus Varros Rerum divinaram  
B. 2 nach Gellius X 15, 32).

Plin. 18, 119: sola certe  
frugum etiam exesa repletur  
crescente luna. aqua marina  
aliave salsa non perecoquitur.

ΚΑΙ Αἱ ΚΑΤΟΙΚΙΔΙΟΙ ΔΕ ΘΡΗΨΕΙΣ  
CYNEXΩΣ ΤΑΥΤΑ ΕΣΒΙΟΥΣΑΙ ΑΤΟΚΟΙ  
ΓΙΝΟΝΤΑΙ<sup>3</sup> ΘΕΝ ΚΑΙ ΔΙΑ ΤΑΥΤΗΝ  
ΤΗΝ ΑΙΤΙΑΝ, ΤΑΧΑ ΔΕ ΚΑΙ ΔΙ' ἄΛΛΑΣ  
10 Οἱ ΠΥΘΑΓΟΡΕΙΟΙ ΑΠΑΓΟΡΕΥΟΥΣΙΝ  
Τῷ ΚΥΑΜῳ ΧΡΗΣΘΑΙ<sup>4</sup> ΚΑΙ ΓΑΡ ΠΝΕΥ-  
ΜΑΤΟΠΟΙΩΝ ΚΑΙ ΔΥΣΠΕΠΤΟΝ ΚΑΙ  
ΤΟΥΣ ΘΝΕΙΡΟΥΣ ΤΕΤΑΡΑΓΜΕΝΟΥΣ  
ΗΜῖΝ ΕΜΠΟΙΕΙ.

<sup>3</sup> ΚΕΛΥΦΑ Hdss. Africanus: ΚΕΛΥΦΗ  
Th. Clemons.

<sup>4</sup> ΚΑΤΟΙΚΙΔΙΟΙ Clem.: ΚΑΤΟΙΚΙΔΙΑI ed.

Theophr. c. pl. IV 16, 2:  
ΚΑΙ ΑΝΑΠΑΝΡΟΥΣΘΑΙ ΔΕ ΦΑσΙ (sc.  
ΚΥΑΜΟΝ) ΚΟΠΤΕΝΤΑ.



Was die Geoponica anlangt, so hat Fraunz in seinen Studien zu den griechischen Geoponikern (Cronica Heft 3 S. 41 f.) den Nachweis geführt, daß die §§ 4—5 mit den Anweisungen über das Anpflanzen der Puffbohnen und dem Bericht über ihre schädlichen Wirkungen aus Anatolios stammen, während die folgenden Paragraphen Zusatz des Redaktors sind. Als Quelle des Anatolios kommen nach dem von mir angeführten Zeugnis des Africanus die Quintilien in Frage, da sie das Exzerpt aus Theophrast (§ 1) kennen. Die Quelle des Plinius dagegen ist natürlich ein römischer Landwirtschaftler, vermutlich Celsus<sup>1</sup>, wie sich aus den Zitaten römischer Autoren (Vergil, Varro) ergibt. Daß aber in letzter Linie griechisches Gut bei Plinius und den Geoponica vorliegt, beweist das Theophrastexzerpt (Geop. 1), die Wiederkehr der von den meisten übrigen Landwirtschaftlern<sup>2</sup> abweichenden Ansicht (ὁ δὲ Theophr.) über das Pflanzen der Bohnen (Geop. 1), die Tatsache, daß für die von den Geoponica (2) und Plinius angeführte Vorschrift, die Bohnen vor dem Säen in Natronwasser und Ölseifen aufzuweichen, Palladius die Graeci (prisci rustici Col.) als Quelle nennt. Wir gewinnen also für Celsus (Plinius), Hygin (Vergil) und die Quintilien (Geoponica) eine gemeinsame griechische Quelle, die kein anderer gewesen sein kann als Cassius Dionysius (Diophanes). Damit fällt die Annahme GEMOLLIS<sup>3</sup>, daß Apollonios bei den Geoponica vorliege; vielmehr dürfen wir mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß uns in den betreffenden Paragraphen der Geoponica Reste eines den Theophrast verarbeitenden, von Cassius Dionysius benutzten Landwirtschaftlers erhalten sind. Zur Namhaftmachung dieses Autors verhilft uns das wiederholte *εὐκοί* der Geoponica (§ 3, 5) und die prisci rustici Columellas: es ist Bolos Demokritos, der *εὐκοί* der Geoponica, der tatsächlich in seinen *Γεωπονία* den Theophrast benutzt hat<sup>4</sup>. Als Resultat ergibt sich also, daß das Exzerpt bei Apollonios c. 46 demokritisches Gut enthält. Aber noch an einer andern Stelle dieser Exzerptenmasse glaube ich die Feder des Mendesiers zu erkennen. c. 49 ist die Rede von der wunderbaren Heilung besonders nervöser Erkrankungen, wie Ohnmacht, Furchtanfällen, Ekstase, Epilepsie und Ischias, durch Musik, besonders durch Flötenspiel, im Anschluß an Theophrasts Schrift *Περὶ ἐνοουσιασμοῦ*<sup>5</sup>. Die Behandlung dieses Problems, das ein beliebter Gegenstand peripatetischer Schriftstellerei gewesen ist<sup>6</sup>, war sicher zuerst von den Pythagoreern in Angriff genommen worden<sup>7</sup> und spielte in der neupythagoreischen Schule eine bedeutsame Rolle. Aus einer Stelle des Gellius (IV 13) erhält nun, daß Bolos, der bei Suidas den Titel eines pythagoreischen Philosophen führt, zu dieser Frage gleichfalls Stellung genommen hat, wobei er die Ansicht vertritt, daß Flötenmusik nicht nur den Biß von Vipern, sondern auch sehr viele andere Krankheiten zu heilen vermöge. Die Worte lauten: *viperarum morsibus tibicinum seite modulateque adhibitum mederi, refert etiam Democriti liber, qui inscribitur* (τῆς) *κυματιστικῆς*, in quo docet plurimis hominum morbidis medicinae fuisse inventiones tibiarum. Ist es glaublich, daß er bei seiner Beherrschung der peripatetischen Literatur sozusagen den locus classicus für diese Lehre nicht gekannt hat? Die richtige Antwort auf diese Frage gibt meines Erachtens Gellius, bei dem das Theophrastzitat, allerdings mit der ihm eigenen sophistischen Einkleidung, die uns nicht täuschen darf (ego nuperrime in libro Theophrasti

<sup>1</sup> Vgl. REtzschmann, De script. r. r. libris deperditis S. 35 f.

<sup>2</sup> Für die frühe Aussaat der Bohnen (also im Herbst) treten ein Theophr. h. pl. VII 1. c. pl. III 30. Varro l. 34. 2. Col. II 10. 9. Pall. XII 1.

<sup>3</sup> A. a. O. 131: „Doch scheint Geop. II 35 aus Plinius 18. 30 und Apollonius l. l. 46 zusammengesetzt, und zwar von dem Sammler.“

<sup>4</sup> Vgl. Plin. 15. 138; Geop. X 29. 5 (Demokrit) ~ Theophr. c. pl. II 7. 4. III 10. 4.

<sup>5</sup> Vgl. Walcken, Kl. Schr. III 82. Frg. 83. 87. Wiesner.

<sup>6</sup> Vgl. Strabons Schrift *Περὶ ἐνοουσιασμοῦ* bei L. D. V 59.

<sup>7</sup> Cael. Aur. m. chr. V 1. 23. Porphy. V. Pyth. 30. 33. Rorok, Kl. Schr. II 344. 145.



scriptum inveni), unmittelbar vor dem Demokritexzerpt steht, also wohl aus ihm entnommen ist. Von ihm also wird das Exzerpt aus Theophrasts Schrift *Περὶ ἐμβρυϊστικῶν* c. 49 stammen.

Überhaupt ist es überraschend zu sehen, in wie hohem Grade sich die Schriftsteller des Bolos in den Exzerpten dieser Schrift widerspiegelt. Man gewinnt unwillkürlich den Eindruck, als seien sie die Vorarbeiten zu seinen naturwissenschaftlichen Schriften. Man beachte nur, wie die Gliederung des Stoffes in seinem Sympathiebuche<sup>1</sup> resp. seiner *συγκλη ἰστορία* nach Mensch, Tier, Pflanze, Stein auch in ihr einen Widerhall findet: so handeln die Kap. 9, 24, 25, 51 vom Menschen, in den Kap. 8, 10–13, 20, 21, 26, 39 werden merkwürdige Eigenschaften von Tieren, in den Kap. 16, 18, 31, 41, 47, 48, 50 solche von Pflanzen und Kap. 17, 23, 36 von Steinen mitgeteilt. Seinen *ἱατρικά* (*τέχνη ἱατρικὴ*) entsprechen die Kap. 14, 29, 30, 40, 42, 49 und seinen *γεωργικά* die auf Landwirtschaft bezüglichen Notizen in den Kap. 7, 15, 32, 33, 38, 43, 44, 46. Und für seine *Παλνία*, sein Zauberbuch, ein Werk nach Art der *Magia naturalis* des Mittelalters<sup>2</sup>, bietet Kap. 45 eine Anknüpfung, das ein echtes *παλνιον* enthält und das in die für diese Literaturgattung charakteristische Form umgesetzt etwa folgendermaßen lauten würde: *Λεγούουσιν ἡ πρεσβύνοιοι διὰ νυκτός μὴ μαπαίνεσθαι ἄλκνον ἄταρ θὲς αὐτοῖς παπαλίσθαι*. Man wird dabei erinnert an ein anderes, gleichfalls unzweifelhaft demokritisches *παλνιον* der *Geoponica* (XIII 18), das durch Vermittelung der syrisch-arabischen Übersetzung des Anatolios in die arabische Überlieferung<sup>3</sup> und in die aus ihr schöpfende Schrift des Ps.-Albertus De mirabilibus mundi<sup>4</sup> übergegangen ist: *βατράκοι διωθόμενοι ἐπαχόντες, εἰς ἄλκνον ἄταρ θὲς πρὸς τὴν ὄχον*.

Im Gegensatz zu dieser rein naturwissenschaftlichen Masse stehen die Exzerpte aus Theopomps *Mirabilindigression* (B. 8) in den Kap. 1–6, die „Galerie der Wundermänner“, wie sie Diels<sup>5</sup> genannt hat. Es sind fabulöse Berichte romantischen Charakters von Epimenides aus Kreta, Aristeas aus Prokonnesos, Hermotimos aus Klazomenai, Abaris, Pherekydes dem Syrer und Pythagoras, von denen die drei ersten insofern enger zusammengehören, als sie von dem Weiterleben Totgeglauber handeln. Es sind diese drei Erzählungen die typischen Beispiele für das Wiedererwachen Scheintoter, wie sie in der *ἀναβιωτικὴ*-Literatur seit der Zeit des Herakleides Pontikos<sup>6</sup> und Chrysippos<sup>7</sup> immer wiederkehren. Sie zwingen uns meines Erachtens zu der Annahme, daß Bolos Demokritos eine derartige Schrift verfaßt hat. In der Tat bezeugt sowohl der *Thrasyllkatalog*<sup>8</sup> als auch Proklos in seinem Kommentar zum Platonischen Staat (II 113 Kroll) von Demokrit eine Schrift *Περὶ τῶν ἐν Ἀΐδοι*, über deren Echtheit, soviel ich weiß, allein E. Rieu<sup>9</sup> Zweifel geäußert hat. Diese Zweifel lassen sich durch triftige Gründe stützen. Ganz abgesehen

<sup>1</sup> Vgl. Diels, *Antike Technik* S. 127.

<sup>2</sup> Diels, *Vors.* B 55, 300 S. 132, 10. Ganschewitz, Hippolytos' Kapitel gegen die Magier S. 30.

<sup>3</sup> Vgl. Ibn Bathar, *Große Zusammenstellung über die Kräfte der Heil- und Nahrungsmittel*, herausg. von S. H. H. 113. Nach ihm muß der Docht der Lampe mit Krokodilsfett bestrichen sein.

<sup>4</sup> Ps.-Alb. fol. 25<sup>r</sup>: *lampas cum accenditur in loco vacuorum, nulla sonat sed unus silent, donec fuerit accensa.*

<sup>5</sup> Über Epimenides aus Kreta a. a. O. S. 8.

<sup>6</sup> Über seine Schrift *Περὶ τῶν ἐν Ἀΐδοι* (L. D. V 87, 88) vgl. Voss, *De Herakleidis Pontici vita et scriptis* S. 55f. Conzatti, *Rh. Mus.* 67, 29ff.

<sup>7</sup> Vgl. Boissac, *Kl. Schr.* II 183.

<sup>8</sup> Diels, *Vors.* 55 A 33 S. 19, 20, 55, 5. Aus Thrasyll stammt der Titel in den unechten hipp. Briefen 10, 3 (IX 322). Diels, a. a. O. 136, 1. Die Anekdote bei Ath. IV 168 B (Diels a. a. O.) stammt aus dem Demokritoman. In ihrer ursprünglichen Fassung (vgl. Antisthenes bei L. D. IX 30) war unsere Schrift nicht erwähnt. Folglich ist die Fassung bei Athenaios jung und scheidet für unsere Frage aus.

<sup>9</sup> Psyche S. 483 A 2: „Man kann nicht wissen, ob die Schrift wirklich von D. verfaßt war; spätere Fälschungen haben ja den besonnensten der Materialisten mit Vorliebe zum Magus und Tausendkünstler gemacht.“ *Kl. Schriften* II 184 (mit Index).



davon, daß Proklos den Verfasser ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ὁ ΠΥΘΑΓΟΡΕΩΣ nennt, was, wie wir früher gesehen, auf den Mendesier weist, abgesehen ferner davon, daß einem Anhänger der neupythagoreischen Schule des 2. Jahrhunderts mit ihrem Zauberspuk, ihrer Sternseherei und Totenbeschwörung ein derartiges Werk zu Gesichte steht, während man bei dem Abderiten umsonst nach den Fäden sucht, welche es mit seinem System verknüpfen, entspricht die kurze Charakteristik, die der Neuplatoniker von ihm gibt, das ἀποποιεῖν τὴν περὶ τῶν ἀποθανόντων Δοξάντων, ἐπειτα ἀναβιοῦντων ἱστορίαν völlig dem Bilde, das wir von der Sammelstätigkeit dieses aus allen Winkeln der alexandrinischen Bibliothek Kuriositäten zusammentragenden Autors gewonnen haben. Schon diese eine Tatsache müßte zur Athetese der Schrift führen. Aber jeder weitere Widerspruch dürfte verstummen, wenn man sieht, daß Proklos in der weiteren Behandlung des durch die wunderbare Wiederbelebung des im Kampfe gefallenen Pamphyliers Er (Pol. 614<sup>1</sup>) gestellten Problems just dieselben drei Beispiele wie Apollonios-Bolos (ἈΠΟΛΛΩΝΙΟΣ ὁ ΠΡΟΚΟΝΝΗΡΙΟΣ καὶ ἘΡΜΟΤΙΜΟΣ ὁ ΚΑΛΟΜΕΝΙΟΣ καὶ ἘΤΙΜΕΝΙΔΗΣ ὁ ΚΡΗΣ) zur Unterstützung seiner These verwendet. Wenn ferner Diels recht hat mit seiner Annahme — und ich sehe nichts, was dagegen spricht —, daß die Erklärung dieses Problems bei Proklos (113, 13f.) gleichfalls aus dieser Schrift stammt, so gewinnt unsere Vermutung eine noch größere Wahrscheinlichkeit: denn die Lehre, die ihr zugrunde liegt, hat nichts mit dem Abderiten<sup>2</sup> zu tun, sondern trägt ganz unverkennbar pythagoreisches Gepräge: die nachdrückliche Unterscheidung von ψυχή und γυμνόν, d. h. von Leiblichem und Geistigem, die Vorstellung, daß die Seele in den Banden (δεσμοί) des Körpers liegt und im Rückenmark festgewurzelt ist und daß die in der Tiefe des Herzens schlummernde Wärme die Trägerin des Lebens ist, das alles hat Analogien in pythagoreischer Lehre<sup>3</sup>.

Es ist nach allem, was wir über das Schicksal der Schriften des Mendesiers wissen, völlig unwahrscheinlich, daß der Neuplatoniker des 5. Jahrhunderts n. Chr. seine Schrift Περὶ τῶν ἐν Ἀἰδοῦ noch selbst in Händen gehabt hat. Vielmehr dürfte, da die weiteren sagenhaften Beispiele, die er S. 115, 7f. aus einem philosophisch gerichteten Arzte, dem Naumachios aus Epirus (um 310 n. Chr.), dem Lehrer des Arztes Philagrios, anführt, sich in gleicher Richtung bewegen<sup>4</sup>, dieser gelehrte Arzt der Vermittler sein. In letzter Linie freilich gehört diese ganz auserlesene Gelehrsamkeit mit den Exzerpten aus Bolos Demokritos, Klearchis Schrift Περὶ γυμνόν<sup>5</sup> und dem Buche des Pontikers Herakleides Περὶ τῶν ἐν Ἀἰδοῦ ohne Zweifel einer noch älteren Quelle an, wie ich vermute, derselben Quelle, aus der auch Phlegon in seinen Mirabilia (c. 2, 3)<sup>6</sup> geschöpft hat und die er c. 3 ausdrücklich nennt, dem Peripatetiker Antisthenes von Rhodos, einem Schriftsteller, der am

<sup>1</sup> Das handschriftliche Ἐρμότιμος ist von Romm (Kl. Schr. II 179) mit Recht in Ἐρμότιμος verbessert worden. Merkwürdig ist allerdings, daß die Korruptel bei Phil. de gen. Socr. 22, 592 C wiederkehrt.

<sup>2</sup> Völlig unvereinbar mit der Lehre Demokrits ist die scharfe Trennung von Seele und Leben in den Worten des Proklos, da nach ihm alles Leben durch die Seelenatome bedingt ist, ferner seine Annahme von dem Sitz der Seele im Mark, während Demokrit sie sich folgerichtig durch den ganzen Körper verteilt dachte. Vor allem aber, daß mit keinem Worte der Seelenatome gedacht wird, durch die doch allein nach seiner Lehre ein Wiederaufleben Toter ermöglicht wurde. Vgl. Arist. de anima 404, 31. Art. IV 4, 6. 7 S. 390. IV 3, 5 S. 388. Romm, Kl. Schr. I 211. Psyche 483 A 2.

<sup>3</sup> Vgl. den Pythagoreer bei Alexander Polyhistor (L. D. VIII 25. Herm. 34, 246): ἀναβέντες τε (sc. ψυχαὶ) γυμνὸν ζωόν. 31: δεσμά τ' εἶναι τῆς γυμνῆς τὰς δαΐδας καὶ τὰς ἀρτηρίας καὶ τὰ νεύρα, die im Mark wurzeln. Vgl. Phil. Tim. 73 A. L. D. 28: καὶ εἰναι μὲν πάντ' ὅσα μετέχει τὸν θερμὸν 27: τὸ θερμὸν . . . ὅτις ἐστὶ ζωὴς αἷος. Art. plac. IV 3, 10 (391 D.).

<sup>4</sup> Vgl. Romm, Kl. Schr. II 180 f.

<sup>5</sup> Über die merkwürdige Erzählung von dem Athener Kleonymos, vgl. Romm, a. a. O. 179. Bernays, Wirkung der Tragödie S. 190. Theophrastos' Schrift über Frömmigkeit S. 187.

<sup>6</sup> Vgl. Proklos S. 119, 20. Voss, a. a. O. 58. Maass, Orphica 223 A. Romm, Psyche 385 f.

<sup>7</sup> Romm, Kl. Schr. II 183.



meisten dem Pontiker Herakleides verwandt wie dieser für romantische Spukgeschichten und magische Zauberkünste eine auffallende Vorliebe besaß<sup>1</sup>.

Ob und wie weit hinter den folgenden, der Widerlegung des bekannten Epikureers Kolotes dienenden Argumenten (116, 19f.) von der Möglichkeit der Konservierung des Leibes durch Räucherungen mit Pflanzen oder durch bestimmte Steine (αἰεὶ καὶ σαρκοπλάτος?) oder der Beeinflussung der Seele durch das Einträufeln von Pflanzensäften in die Augen oder durch den Genuß bestimmter Pflanzen (ἀνορεψέαι), sowie hinter den aus der Tierwelt entnommenen Beispielen (Schwalbe, Schlange) sich Gut des unechten Demokrit verbirgt, das wird sich ebensowenig mit Sicherheit entscheiden lassen, als es zweifelhaft sein kann, daß die Erörterung des Problems des Scheintodes ihn auf sein Lieblingsgebiet führen mußte. In einem von Plinius (n. h. 7, 189)<sup>2</sup> aufbewahrten Bruchstück, das durch Varro (sat. Men. 81) ergänzt wird und dessen Zuweisung an diese Schrift kein Einsichtiger in Zweifel ziehen dürfte, wird dies wirklich von ihm bezeugt: *similis et de adservandis corporibus hominum ac reviviscendi promisso Democriti vanitas, qui non revixit ipse, quae, malum, ista dementia est iterari vitam morte?* Varro a. a. O.: *quare Heraclides Ponticus plus sapit, qui praecepit ut comburerent, quam Democritus, qui ut in melle servarent.* Es leuchtet ein, daß er die orientalische Sitte der Einbalsamierung der Toten in Honig (Wachs)<sup>3</sup> deshalb aufgegriffen und ihr das Wort geredet hatte, weil er wußte, daß dadurch die Verwesung des Leibes verhindert wurde, d. h. daß er eine Wiedererweckung von Toten nur so lange für möglich hielt, als der Körper noch unberührt von den Zerfallerscheinungen ist. Auch ist es sicher kein Zufall, daß diese seine Ansicht von der Natur (εὐνοία) des Honigs in die pharmakologische Literatur bei Plinius (n. h. 22, 108, d. h. Sextius Niger), übergegangen ist, in der auch sonst Spuren seiner Lehren nachweisbar sind: *mellis natura talis est ut putrescere corpora non sinat.* Auf ihn weist ferner, was Proklos über die Halluzinationen hervorrufende Wirkung des Nachtschattens mitteilt; denn es stammt aus dem von ihm benutzten pseudotheophrastischen Πιζοτομικόν (Ps.-Th. IX 11, 6. 19, 1; daraus Plin. 21, 178 nach Xenokrates-Bolos?), und die merkwürdige Notiz über die Schwalben, die im Norden den Winter in hohlen Bäumen verbringen sollen, um zu Beginn des Frühlings zu neuem Leben zu erwachen, hat eine Parallele in dem Hexaemeron des Georgios Pisides (v. 1310f.)<sup>4</sup>, dessen naturwissenschaftliches Material durch Vermittelung des Timotheos von Gaza letzten Endes auf Bolos zurückgeht.

Wenn endlich Thrasyll in seinem Verzeichnis diese Schrift in die Klasse der σοφα βιβλία stellt, so stehe ich nicht an, dies Zeugnis für die Annahme zu verwenden, daß ihr Verfasser, abgesehen von den Wundergeschichten und ihrer theoretischen Begründung, in ähnlicher Weise wie Herakleides Pontikos in seiner Schrift gleichen Titels eine Schil-

<sup>1</sup> Vgl. Schwartz bei PW. I 2537. 2543.

<sup>2</sup> Das Demokritatist lehrt wieder in Bodini Hoptaploneres (ed. Noack S. 104), wo es in einer Erörterung über die Auferstehung folgendermaßen heißt: *At philosophus fuit Athenagoras, qui eleganti oratione scripsit ad M. Aurelium Augustum Περὶ ἀναστάσεως. Chrysost. etiam Justinus martyr philosophiae disciplinae sub eodem principe, qui tamen sophistarum argutias de resurrectione acutissime refellit. Fuit praeter hos Democritus, philosophorum sui temporis facile princeps, qui cadaverum resurrectionem comprobavit. (Toralia): hunc tamen Plinius deridendum proponens, similis, inquit, de asservandis et de reviviscendis vanitas a Democrito promissa, qui et ipse non revixit, quae, malum, ista dementia est iterari vitam mortemque!*

<sup>3</sup> Als Sitte des Orients uns geläufig aus Herod. I 198. Strab. XVI 746. Chrysippos bei Cic. Tusc. I 45, 108. Lucr. III 891. Vgl. dazu den Kommentar von Heintz S. 169.

<sup>4</sup> Diese Sage ist alt; Aristoteles (h. a. VIII 16, 600 A 15) kennt sie schon. Vgl. Claudian in Eutr. I 118. Isid. XII 7, 60 (Z. 11 f. λινδαί) ist nicht Interpolation, sondern die Worte gehören hinter § 70; erundo, quae etc. Sie ist (durch Isidors Vermittelung) ins Mittelalter übergegangen und hat eine derartige Verbreitung gefunden (vgl. Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg II 173), daß Johannes Praetorius 1676 diesen Aberglauben in einem dicken Buche wissenschaftlich zu begründen versucht hat. Vgl. Meyer, Aberglaube des Mittelalters S. 159.



derung der Hölle und der himmlischen Freuden der Seelen im Jenseits nach neupythagoreischer Lehre gegeben hat<sup>1</sup>.

Sind demnach die Ἱστορίαι Θαιμᾶς des Apollonios wirklich das, was das Autorenlemma (Βωαὸν) zu Anfang der Schrift besagt, nämlich weiter nichts als ein Exzerpt aus den Θαιμᾶς des Mendesiers, so hat dieser Schriftsteller nach 200 v. Chr. gelebt, da die Quellen nur bis ans Ende des 3. Jahrhunderts reichen<sup>2</sup>. Der Terminus ante quem wird zunächst im allgemeinen durch die Autoren bestimmt, welche ihn zitieren. Das sind Kratēus<sup>3</sup>, Poseidonios<sup>4</sup> und Cassius Dionysius (Columella), d. h. Autoren aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. Mithin gehört er dem 2. Jahrhundert an. Eine weitere Einschränkung seiner Lebenszeit gestattet ein Bruchstück des pergamenischen Arztes Menander bei Plinius (n. h. 19, 113), das Bekanntschaft mit den Παινια des Mendesiers verrät. Man vergleiche:

Plin.

Bolos Παινια 4 (132, 16 D).

Menander e Graecis auctor est alium edentibus, si radicem betae in pruna tostam superederint, odorem extinguere (aus Hygin?).

Θατόντα σκόρδα μη ὀζειν βίζας σούταον ὀτθήσας φάτε. Ähnliche Mätzchen lesen wir Geop. XII 29, 5. 30, 9.

Die Zeit dieses Arztes hat Stadler<sup>5</sup> festgestellt: er lebte am Hofe Eumenes II. von Pergamon (197—159). Auf den Anfang des 2. Jahrhunderts führt ferner die Tatsache, daß den Verfassern der unter dem Namen Nechepso Petosiris erhaltenen astrologischen Schriften (um 150<sup>6</sup>) der berühmte von Demokrit geprägte Spruch der Goldmacherliteratur<sup>7</sup> ἡ φύσις τῆς φύσεως τέχνηται καὶ ἡ φύσις τὴν φύσιν κρατεῖ καὶ ἡ φύσις τὴν φύσιν νικά bereits geläufig ist<sup>8</sup>.

Somit ist er ein Zeitgenosse des bekanntlich auch naturwissenschaftlich interessierten Grammatikers Aristophanes von Byzanz († 180) gewesen und hat wie dieser in Alexandria gelebt und geschrieben. Ja es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß die boshafte Ge-

<sup>1</sup> Vielleicht gehört in diesen Zusammenhang das Bruchstück bei Plin. n. h. 2, 141: innumeros quidem credere (sc. deos esse) . . . aut, ut Democrito placuit, duos omnino, Penum et Beneficium.

<sup>2</sup> Vgl. Rostk, Kl. Schr. I 353. Susemihl II 683. Der jüngste Autor ist Skymnos von Chios (c. 15), dem 185/4 die Ehre eines delphischen Proximedekretes zuteil wurde. Vgl. Rostk a. a. O. Seine τὰς πρεσβότων wird somit gegen Ende des 3. Jahrhunderts verfaßt sein. Die Entstehung der Städtebilder des Herakleides c. 100 (zitiert c. 19) mag um 230 fallen. Vgl. Susemihl a. a. O. Über Sotakos (c. 36) vgl. Orell bei Susemihl I 860.

<sup>3</sup> Vgl. Fig. 8 (Diask. Bd. III S. 146, 6 W.). Diels S. 126, 25. Alb. Magnus de veget. VI 471: et quaeritur diligenter (sc. magallis) ad plures usus magorum. Zum Ausdruck vgl. Diask. m. m. II 159: τὸ λεγόνον πέπερι εὐτεροῦν πάσις εἰς . . . ὀφθαλμοὺς δυνάμεν. Vgl. BERTHELOT, La chimie S. 66, 9 f. Geop. XV 1, 31.

<sup>4</sup> Seneca ep. 90, 32. Diels S. 130, 16.

<sup>5</sup> Die Quellen des Plinius im 19. B. der nat. hist. (Diss. München 1891) S. 30. Überschen hat er eine Inschrift (C. J. A. II 1 n. 433), die einen Beschluß zu Ehren dieses Arztes enthält, weil er seinen Einfluß bei dem Könige dazu verwandt hatte, den Athenern Vergünstigungen zu verschaffen. Herm. 14, 593.

<sup>6</sup> Vgl. Kroll, N. Jahrb. f. kl. Ph. VII 559 f. BERTHELOT, Polimandres S. 4 f.

<sup>7</sup> Vgl. Usener, Kl. Schr. II 254.

<sup>8</sup> Möglicherweise beruht auch die Fiktion der in neupythagoreischen Kreisen entstandenen angeblichen Schriften Numas, die im Grabe des Königs im Jahre 181 v. Chr. gefunden sein sollen (Zeller, Phil. d. Gr. III 2 S. 100 A. 1. Rostk, Gr. Rom. S. 292 A. 1) auf Nachahmung des Demokrit, der nach einem in Ägypten aufgefundenen und verbreiteten Schriftstellernach (Rostk, Gr. Rom. 292 A. 2. BERTHELOT, a. a. O. 163 A. 4 n. 6ter) die Schriften des jüdischen Magiers Dardanos (Plin. n. h. 30, 9. Diels 129, 21. Dieser D. hat mit dem Phryger nichts zu tun, sondern ist identisch mit dem von Jos. Arch. VIII 43 erwähnten jüdischen Magier aus der Zeit Salomos. Reg. III 4, 27. BERTHELOT a. a. O. Er erklärt den jüdischen Einschlag in den Schriften des Bolos) gleichfalls aus seinem Grabe hervorgezogen haben will. Natürlich haben wir kein Recht, ihn deshalb für einen Schwindler zu halten. Erwähnen will ich noch, daß Archibios, der Leibarzt eines Antiochos, offenbar den Mendesier imitiert, wenn er zum Schutze der Saaten eine in einem irdenen Geschirre verschlossene Kröte mitten in dem Saatfelde zu vergraben rät (Plin. n. h. 18, 294). Daß dies Sympathiemittel demokratisch ist, schloße ich aus Plin. 18, 158, wo Demokrit unmittelbar darauf zitiert wird. Geop. II 18, 14 stammt aus Apuleius-Plinius. Dann ist mit Antiochos der begeisterte Freund des Griechentums, Antiochos IV. (176—163), gemeint.



schlichte von dem großen Grammatiker als Nebenbuhler eines Elefanten in der Liebe zu einem schönen Blumenmädchen<sup>1</sup>, die durchaus nicht wie eine Erfindung aussieht, durch ihn als schlagender Beleg seiner Sympathielehre Eingang in die naturwissenschaftliche Literatur gefunden hat.

Was den Namen des Mannes betrifft, so lautet er nach Suidas<sup>2</sup> ΒΩΛΟΣ ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ. Dies Zeugnis wird bestätigt durch Columella, der dieselben Schriften dieses Autors bald unter dem Namen des Bolos, bald unter dem des Demokrit anführt<sup>3</sup>. Die Bezeichnung ΒΩΛΟΣ ΔΗΜΟΚΡΙΤΕΙΟΣ in den Scholien zu Nie. Ther. 764 und bei Steph. v. Byz. s. v. Ἀρυνός kann unmöglich korrekt sein; denn einmal versteht man nicht, wie in diesem Falle Varro, Columella und Plinius dazu kommen konnten, ihn für den echten Demokrit zu halten; außerdem war er gar nicht Demokriteer, sondern Pythagoreer<sup>4</sup>, und eine Schule des Abderiten hat es schwerlich noch im 2. Jahrhundert gegeben<sup>5</sup>. Diese Zitterweise beruht offenbar auf Verkenntnis des Doppelnamens des Mannes. Es ist bekannt, daß in hellenistischer Zeit bei Philosophen und Grammatikern des Orients, d. h. in Ägypten, Phönizien und Syrien, der Brauch aufkam, sich neben dem eigentlichen Namen einen zweiten beizulegen, besonders im Verkehr mit den Griechen und mit der Regierung, meist zur Unterscheidung von andern gleichnamigen Personen, aber auch aus andern Gründen<sup>6</sup>, wobei der zweite Name gewöhnlich mit Δ ΕΠΙΚΛΑΔΥΜΕΝΟΣ (ΕΠΙΚΛΗΣ) oder mit Δ ΚΑΙ an den ursprünglichen Namen angeknüpft wurde; doch war es auch üblich, beide Namen unverbunden nebeneinander zu stellen. Eine schlagende Parallele bietet der Name des Freundes und Hofphilosophen des Kaisers Augustus, des in Alexandria am Feste des Arces<sup>7</sup> geborenen Stoikers Areios Didymos<sup>8</sup>. Das Pseudonym des Mendesiers erklärt sich aus seiner Zugehörigkeit zur neupythagoreischen Schule. Bekanntlich war es eine Eigentümlichkeit der Anhänger dieser Schule<sup>9</sup>, die in Alexandria seit dem 3. Jahrhundert ihr Wesen trieb<sup>10</sup> und sich von hier aus über den Orient und Okzident verbreitet hat, soweit sie schriftstellerisch tätig waren, ihre Schriften berühmten Namen der Vorzeit (Nechepso-Petosiris), auch Göttern (Hermes), vor allem aber den Stiftern ihrer eigenen Schule wie Pythagoras, Philolaos und Archytas unterzuschreiben, wobei sich bisweilen der eigentliche Name des Verfassers in der Überlieferung erhalten hat. So wird die uns aus Plinius

<sup>1</sup> Ael. n. h. I 38. Plin. n. h. 8, 13 (aus Iuba). Phil. de soll. an. 18, 972 D. A. MARX, Griech. Märchen von dankbaren Tieren S. 93.

<sup>2</sup> Diels S. 125, 8: ΒΩΛΟΣ ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ (so hat die Überlieferung) ΕΠΙΚΛΑΔΥΜΕΝΟΣ ΙΕΤΟΡΙΑΝ ΚΑΙ ΤΕΧΝΗΝ ΙΑΤΡΙΚΗΝ ΚΤΛ. FLAECHE hat die Überlieferung ganz richtig verstanden, nur ist sein Zusatz: (Δ ΚΑΙ) Δ. überflüssig.

<sup>3</sup> So die ΧΕΙΡΟΓΡΑΦΑ nach Col. VII 5, 17 (die Vitruv und Plinius als demokritische Schrift kennen), seine ΓΕΩΜΕΤΡΙΑ nach XI 3, 53 und 61. Sein Sympathiebuch als Werk des Bolos in den Scholien zu Nie. 764, als demokritisch Col. XI 3, 64.

<sup>4</sup> Suid ΒΩΛΟΣ ΜΕΝΔΕΙΟΣ ΠΥΘΑΓΟΡΕΙΟΣ.

<sup>5</sup> ΔΗΜΟΚΡΙΤΕΙΟΙ aus der Zeit Epikurs bei Cic. Tus. disp. I 82. Ein Mathematiker Bion aus Abdera wird bei L. D. IV 7, 38 als Demokriteer erwähnt. Die Schule mag bis 300 v. Chr. bestanden haben. Später bezeichnet Δ ΔΗΜΟΚΡΙΤΕΙΟΣ, adsector Democriti den Nachtreter des Bolos; wir kennen als solche den Theognostos Δ ΔΗΜΟΚΡΙΤΕΙΟΣ (Alex. Tr. I 569 P. Seine Zeit ist unsicher, da für ΔΗΜΟΚΡΙΤΗΣ bei Alexandros sicher ΤΙΜΟΚΡΙΤΗΣ zu lesen ist) und einen Apollodot bei Plin. 24, 167.

<sup>6</sup> Vgl. DRESSER, Herm. 45, 347 ff. MÜLLER, Röm. Gesch. V 453. FRIEDENTHAL, Hellen. Stud. 130. DIELS, Dux. 86. KAHN, Herm. 20, 614.

<sup>7</sup> Etym. M. 139, 1.

<sup>8</sup> Etwas anders liegt die Sache bei dem berühmtesten alexandrinischen Grammatiker und Magier Apollon, der sich ΑΠΟΛΛΩΝ ΠΑΝΔΙΟΝΟΣ nannte (in einer Inschrift bei DITTENBERGER, Orient. gr. inser. II 371). Ebenso bei dem Erbauer des Turmes der Winde, Andromachos Kyrristes (aus Kyrros in Syrien? PW. I 2167), der so bei Vitruv (I 6 S. 23, 26 R.) heißt, bei Varro (r. r. III 5, 17) dagegen in Übereinstimmung mit einer Inschrift (Herm. 20, 614) Kyrrhestes.

<sup>9</sup> ZELLER III 2 S. 141 f.

<sup>10</sup> E. SCHWARTZ, Fünf Vorträge über den griechischen Roman S. 109, 121. REITZENSTEIN, Hell. Wundererz. S. 45 A. 1. RONDI, Rom. 72 A. 1. 276.



genauer bekannte, im 3. Jahrhundert v. Chr. entstandene Schrift *Περὶ βοτάνων δυνάμεως*<sup>1</sup> bald unter dem Namen des Pythagoras<sup>2</sup>, bald unter dem des Klemporos<sup>3</sup> angeführt. Das gleiche gilt für unsern Mendesier. Offenbar trugen seine Schriften den Namen *Βώας ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ*, und es ist das Pseudonym wohl von ihm aus keinem anderen Grunde gewählt worden, als weil er in dem gleichfalls in die Pythagoraslegende verflochtenen Abderiten den Begründer der ihm eigentümlichen Betrachtungsweise der Natur sah.

Wenden wir uns nach dieser Abschweifung zu den *Γεωπτικά* des Bolos zurück, so gilt es zunächst eine Vorstellung von dem Inhalt und dem Charakter dieser Schrift zu gewinnen. Unsere Kenntnis derselben gründet sich auf zwei Hauptquellen, zunächst, wie schon erwähnt, auf den Bruchstücken, die in der griechisch-römischen Fachliteratur vorliegen und die in letzter Linie aus Cassius Dionysius und Hygin (Plinius) stammen. Daß der erstere ihn fleißig benutzt hat, geht daraus deutlich hervor, daß Bolos von allen hellenistischen und vorhellenistischen Landwirtschaftlern der einzige ist, der in der einschlägigen Literatur häufiger zitiert wird, ja in den *Geoponica* sogar am häufigsten von allen Autoren; außerdem beachte man, daß er außer den *Georgika* auch seine andern Schriften, so seine *Χειρὸκρητα* (Col. VII 5, 17) und sein Sympathiebuch (Col. XI 3, 64) zu Rate gezogen hat. Dem in Urica schreibenden Landwirte lagen natürlich die Schriften eines Ägypters über landwirtschaftliche Dinge am nächsten. Ob Bolos selbst Landwirt gewesen ist, steht dahin. Nach der Analogie seiner übrigen Schriften dürfen wir vermuten, daß er auch in ihr hauptsächlich Buchgelehrter war und seinem Hange zum Aberglauben und phantastischer Willkür schwerlich Zügel angelegt hat.

Die zweite Quelle, die man bisher für Demokrit nicht verwertet hat, ist die Überlieferung der arabischen Landwirtschaft. In Spanien, wo unter der Herrschaft der Araber Landwirtschaft und Gartenkunst in der höchsten Blüte standen, hatte das Interesse für dieses Gebiet menschlicher Tätigkeit eine große Anzahl wissenschaftlicher Darstellungen hervorgerufen. Unter ihnen ragt als abschließendes Werk die große Kompilation des Arabers Ibn al-Awam<sup>4</sup> aus Sevilla hervor, die uns in einer spanischen<sup>5</sup> und neuerdings in einer französischen<sup>6</sup> Übersetzung gedruckt vorliegt. In dieser Kompilation hat der Verfasser, wie er in der Einleitung S. 7 ff. berichtet, vier ältere arabische Werke verarbeitet<sup>7</sup>: die nabatäische Landwirtschaft des Abu Bekr und die einschlägigen Schriften des Ibn el-Fazel, Abou'l Khair und Abou Omar Ibn Hedjadj. Der letztere, gleichfalls Andalusier aus Sevilla, war Verfasser eines landwirtschaftlichen Werkes, das unter dem Titel *El Mognah* (das Ausreichende)<sup>8</sup> im Jahre 1073/74 erschienen war.

Es war ein großes Exzerptenwerk, in welchem die griechisch-römische Überlieferung hauptsächlich nach drei Quellen exzerpiert worden war: nach einer arabischen Übersetzung des Anatolios (Justus oder Anatolius von ihm genannt)<sup>9</sup>, einer resp. zwei arabischen Über-

<sup>1</sup> Plin. n. h. 25, 13. Ein Teil dieser Schrift ist das *anon. de villa volumin* des Pythagoras philosophus, das Plin. (19, 94 aus Hygin) erwähnt und das außerdem von Ps-Galen (XIV 567) und in den *Geoponica* (VIII 47) benutzt ist. L. Dlog. nennt im *Homonymenverzeichnis* der *Pythagorasvita* (VIII 1, 47) als Verfasser einen Acit des Namens Pythagoras. Vgl. MAASS, *De biogr. gr.* S. 41. Der wirkliche Name dieses Arztes war Klemporos.

<sup>2</sup> Plin. n. h. 24, 159, 20, 78, 101, 134, 185 usw.

<sup>3</sup> Plin. n. h. 22, 90 (aus Xenokritos wegen des mit ihm zusammen genannten Arztes Zenon, des Vaters des X.). Der Name ist selten und weist nach einer Handelsstadt. Wir kennen einen Isidor dieses Namens aus Appian, *Ilyv.* 7, der um 230 als Gesandter seiner Vaterstadt ermordet wurde.

<sup>4</sup> MEYER, *Gesch. der Botanik* III 260. ROSE, *Arist. Ps.* 269 f. CLÉMENT-MULLET, *Préf.* S. 17.

<sup>5</sup> BANQUER, *Libro de agricultura su autor el doctor excelente Abu Zacaria Jahia*. Madrid 1802.

<sup>6</sup> CLÉMENT-MULLET, *Le livre de l'agriculture*, 2 Bd. Paris 1864, 1866.

<sup>7</sup> MEYER, *n. h. O.* 248 f. CLÉMENT-MULLET, *Préf.* S. 68 f.

<sup>8</sup> MEYER, *n. h. O.* 249. ROSE, *n. h. O.* CLÉMENT-MULLET, *Préf.* 77 f.

<sup>9</sup> ROSE, *n. h. O.* 270. OGER, *Rh. Mus.* 48, 40.



setzungen des Cassianus Bassus (Kastos, Cassius, Cassianus)<sup>1</sup> und merkwürdigerweise nach Gargilius Martialis (Marsial, Marsinal)<sup>2</sup>. Ibn al-Awam rühmt die große Gelehrsamkeit dieses Autors, die in ihrer kompilatorischen Manier lebhaft an Ibn al-Baithar erinnert, und zählt in der Vorrede die Schriftsteller (c. 30) auf, deren Berichte er in seiner Kompilation zu berücksichtigen pflegte<sup>3</sup>. Zu ihnen gehört Demokrit, der bald nach der Art der syrischen Übersetzung des Anatolios unter dem Namen Democrates erscheint, bald als Democritus le Grec oder Democrite zitiert wird<sup>4</sup>. An der Zuverlässigkeit dieser Zitate zu zweifeln liegt schlechterdings kein Anlaß vor; vielmehr darf uns, glaube ich, die außerordentliche Gewissenhaftigkeit, mit der Ibn Hedjadj seine Quellen nennt, einigermaßen Bürgschaft für die Treue seiner Exzerpte sein, und in der Tat wird in einem Falle die Richtigkeit des Zitates durch die Geoponica bestätigt (Awam I 254 ~ Geop. X 29, 5). Eine andere Frage ist die, ob seine Quellen denselben Glauben verdienen. In Betracht kommen für Demokrit nach Awam die arabische Übersetzung des Anatolios (Junius) und des Cassianus Bassus. Vgl. Awam II 25: Junius et Democrite disent qu'il faut semer l'orge dans une terre médiocre, parce que la terre de bonne qualité doit être préférée pour le froment<sup>5</sup>. I 219: Democrite et Cassius disent que toute espèce de fumier, à l'exception des matières stercorales humaines, peut convenir à l'olivier; mais on ne doit lui donner de l'engrais que tous les trois ans une fois<sup>6</sup>. Von diesen beiden Quellen ist die erstere hinsichtlich der Zitate unantastbar, da ihr die von E. ODER verdächtigten Autorenlemmata fremd sind<sup>7</sup>. Anders verhält es sich mit der arabischen Übersetzung des Cassianus Bassus. Neuere Forschungen haben ergeben<sup>8</sup>, daß es von ihr zwei stark abweichende Redaktionen gab, die uns noch in dem cod. Leidensis 1277 (A nach FENRLE) und 1278 (B) erhalten sind, und daß sich die große textliche Verschiedenheit dieser beiden Redaktionen daraus erklärt, daß A den ursprünglichen Text des Cassianus enthält, während die zweite Übersetzung (B) nach einer persischen Übertragung angefertigt ist, die auf einer zwischen 600 und 950 entstandenen Redaktion beruht, deren Bearbeiter u. a. auch die Autorennamen zu den Kapitelüberschriften hinzugefügt hat<sup>9</sup>. Welche dieser beiden Redaktionen hat nun Ibn Hedjadj zur Hand gehabt? Auf diese Frage gibt Ibn al-Awam eine überraschende Antwort (I 567): Dans les livres de Kastos et de Cassius, on lit que si on pratique dans la vigne des fumigations avec de la bouse de vache et du bazird, qui est la poix, les cantharides fuiront (~ Geop. XIII 16, 2). Awam I 400. Es ist hiernach kein Zweifel, daß dem Andalusier zwei Über-

<sup>1</sup> ROSE, a. a. O. ODER, a. a. O. RUSKA, Archiv f. die Gesch. der Chemie und Technik, VI 306 f. FENRLE, Studien zu den griech. Geoponikern, S. 4 f. 50.

<sup>2</sup> MAYER, a. a. O. 236. Zitate des Marsial bei CLEMENS 18 (wo irrthümlich Marsinal d'Athènes steht) 153, 183, 245, 263, 271, 330, 381, 472, 475. Erinnert man sich, daß der Bischof von Sevilla Isidor (7. Jahrhundert) den Gargilius Martialis noch in Händen gehabt hat (in B. 17 seiner Orig. ist er direkt benutzt) und daß Ibn Hedjadj aus Sevilla stammt, so ist direkte Benutzung des G. M. durch ihn nicht ausgeschlossen. Dann gab es noch im 11. Jahrhundert in Sevilla eine Hds. dieses Landwirtschafters.

<sup>3</sup> Über die Namen vgl. MAYER 250. CLEMENS Präf. 70 f. ROSE a. a. O. Daß mit Sadiannes Didymos und mit Karopos Anthos Florentinos gemeint ist, scheint mir stöher zu sein. Diese Frage bedarf übrigens genauerer Untersuchung.

<sup>4</sup> Vgl. CLEMENS Präf. S. 70.

<sup>5</sup> Vgl. Geop. II 12, 1: τὸν μέν τιτον ἐν τῇ βαβυρεῖ καὶ τῇ ἡρακλεί ἐκνον στείπειν· τὰς δὲ κρητὰς ἐν τῇ αἰκού ἐκκρύπτει. Vgl. Theoph. c. pl. III 21, 2. Das ganze Kapitel stammt aus Anatolios-Demokrit; vgl. zu § 2 Awam II 14, 13. Der Autorennamen TAPANTHOS hat demnach keine Gewähr.

<sup>6</sup> Geop. IX 15, 1: τὰς καὶ κόπρον ἐπιβάλλει τῇ ἑαυτοῦ αἰκῇ τῆς ἀνοπιστίας . . . καὶ αἱ κόπροι τὰς ἑαυτοῦ παρὰ αὐτὸν ἡμῶν ἐστὶν Col. c. 1. V 9, 13: ac tertio quoque (sc. anno) finis pabulandae sunt oleae. Plin. 17, 130. Das Autorenlemma ist Διδύμος. Es besteht die Möglichkeit, daß in der Überlieferung des Arabers Verwechslung vorliegt. Das gleiche scheint der Fall zu sein bei Awam I 391 ~ Geop. X 76.

<sup>7</sup> BOLL, griechische Kalender, Sitzungsberichte d. Heidelb. Akad. 1911 S. 23.

<sup>8</sup> FENRLE, Studien S. 4, 50.

<sup>9</sup> BOLL, a. a. O. 14 f. FENRLE, a. a. O. 15 f.



setzungen vorgelegen haben, und die Annahme liegt nahe, daß es unsern beiden Redaktionen gewesen sind. In diesem Falle besteht allerdings die Möglichkeit, daß einzelne Demokritzitate, soweit sie aus der zweiten Übersetzung (Cassius?) stammen, den berichtigten Autorenelementa ihren Ursprung verdanken, und es wird ratsam sein, die Demokritzitate, die sich mit den Elementa unserer Geoponica decken, mit Vorsicht zu behandeln, solange nicht auf andern Wege der Beweis für ihre Glaubwürdigkeit erbracht ist.

Überblickt man die gesamte Masse der Bruchstücke, so gewinnt man den Eindruck, als handle es sich um eine rein technische Schrift, in der das rein wirtschaftliche Element das wundersüchtige und abergläubische überwog; daß es aber auch hieran nicht ganz gefehlt hat, zeigt u. a. die auf Schwindel beruhende, phantastisch aufgebaute Anweisung zur Bugonie (Geop. XV 2, 21 f. Col. IX 14, 6. Verg. Georg. IV 280 f.). Die Schrift umfaßte das Gesamtgebiet der Landwirtschaft, Ackerbau, Baum- und Gemüsekultur, Weinbau und Bienenzucht einschließlich des astrologischen Beiwerkes (Bauernkalender) und der Veterinärkunde. Sie enthielt Lehren für den Landwirt über die Einfriedigung eines Gutes resp. einzelner Teile, sie behandelte die Bodenkunde, gab Vorschriften über Saatbestellung, Auswahl des Samens und die Saatzeit, über den Schutz der Saaten vor Ungeziefer, über die Art der Aufbewahrung der Gerste, über Beseitigung des Rostes, über die Kultur der Gemüsepflanzen, Hülsen- und Speisefrüchte (Porree, Kicher, Linse, Bohne, Lupine, Flachs, Gurke), über das Ausroden von Kräutern und Bäumen, über die Anlage von Weinbergen, über Auswahl und Aufbewahrung von Weinreben, wenn man sie nicht sofort pflanzen kann, über die Dauer der reifen Trauben am Stock, über die verschiedenen Weinstockarten, über den Schutz der Hühner, über die Art, Tauben an den Schlag zu fesseln, über Heilmittel für Rinder und Schweine. Sehr ausführlich war von ihm die Baumzucht behandelt: wir lesen Vorschriften über die Anpflanzung von Myrten, Lorbeer, Zypressen, Rosmarin und Rosen, und fast alle Obstbäume werden behandelt einschließlich der Zitronatzitrone (κίτρων), des Judendorns (ζιρυν) und der Pistazie (πικράκιον). Kulturhistorisch wichtig ist die Erwähnung des letzteren Baumes. Das unverdächtige Bruchstück bei Ibn 'al-Awam<sup>1</sup> enthält Anweisungen, wie man das Abfallen der Nüsse dieses Baumes verhindern kann. Wir lernen daraus, daß dieser aus Mittelasien stammende, in historischer Zeit besonders in Syrien verbreitete und geschätzte Baum schon vor 200 v. Chr., und nicht erst in christlicher Zeit, wo Galen<sup>2</sup> ihn in Alexandria kennt, nach Ägypten verpflanzt worden ist<sup>3</sup>. Es ist bekannt, daß sich Ptolemäos II für derartige Dinge interessiert hat: so ließ er den Weizen der Sporaden (besonders von Kalymna) nach Ägypten verpflanzen<sup>4</sup>; vermutlich derselbe König ließ eine in der iranischen Landschaft Karmania heimische Zistusaart nach Ägypten bringen<sup>5</sup>, und unser Bolos berichtet von der Verpflanzung der in Persien, Arabien und Syrien heimischen schwarzen Cordie (περσέα) nach Ägypten<sup>6</sup>. Auf Grund der Geoponica (X 12, 3 f.) hat man bisher angenommen, daß Paxamos, ein Zeitgenosse Varros, der erste Grieche gewesen sei, der die Kultur dieses Baumes gelehrt hat<sup>7</sup>. Diese Annahme wird nunmehr dahin zu berichtigen sein, daß das bereits der Mendesier getan hat, auf dessen Schultern ohne Zweifel Paxamos nach seinen Schriften zu urteilen (er schrieb Γεωργικά, Βαδικά wie Bolos) gestanden hat. Für die hohe Blüte

<sup>1</sup> CLÉMENT-MULLET I 343 (wie es scheint aus Abu Bekr).

<sup>2</sup> Gal VI 612: ΓΕΝΝΑΤΑΙ ΚΕΝ ΚΑΤΑ ΤΗΣ ΠΕΤΑΜΟΥ ΑΛΕΞΑΝΔΡΕΩΣ ΤΑΥΤΑ (s. l. τὰ ΠΕΤΑΜΑ), ΠΙΔΑ? ΠΛΕΙΟΝ Δ' ἔν ΒΕΡΡΟΙΣ ΤΗΣ ΚΥΠΡΟΣ.

<sup>3</sup> HEDY, Kulturpflanzen<sup>2</sup> S. 405 f.

<sup>4</sup> EYM. M. & V. ΚΑΛΥΜΝΟΣ S. 486, 23. Steph. Byz. s. v. ΣΟΥΣΙΟΝ, Die Wiener Brunnentabelle S. 66.

<sup>5</sup> Plin. n. h. 12, 76.

<sup>6</sup> Schol. zu Nic. Ther. 764. Diogen. m. m. I 129 (110, 16).

<sup>7</sup> Oben bei SCHUBERT, Litt. I 842.



der alexandrinischen Gartenkunst spricht das Raffinement, das uns in den einschlägigen Bruchstücken des Mendesiers entgegentritt. So weiß er von der Verwendung der Insition zur Vermischung der verschiedensten Fruchtarten<sup>1</sup> und zu sonstigen merkwürdigen Naturspielen<sup>2</sup> zu berichten und beschreibt ausführlich ein Verfahren, ägyptische Gurken<sup>3</sup> resp. Melonen und Rosen auch während der kalten Jahreszeit zu züchten<sup>4</sup>. Das Eigenartige dieses Verfahrens besteht darin, daß Gurkenkerne in die mit Mist gefüllte Markhöhle des Steckenkrautes gelegt und dann mit Erde bedeckt werden<sup>5</sup>. Diese Verwendung des Steckenkrautes bei der Fortzucht von Bäumen und Kräutern geht auf Mago zurück<sup>6</sup>, der mit seiner Hilfe eine bestimmte Mandelbaumart (die tarentinische)<sup>7</sup> gezüchtet hatte. Bolos muß ihn gekannt haben; doch darüber später. Ein wichtiger charakteristischer Zug in seinen Γεωρικά ist die Aufnahme von Bemerkungen medizinischer Art in sein Werk, und zwar nicht nur über Tiermedizin<sup>8</sup>, sondern auch über die Heilkräfte der Gewächse<sup>9</sup> und anderer Dinge<sup>10</sup>. Diese Verquickung von Medizin und Landwirtschaft<sup>11</sup> ist also nicht erst eine Errungenschaft des 3. Jahrhunderts n. Chr.<sup>12</sup>, sondern reicht in die hellenistische Zeit hinauf. Bolos, der ja Naturforscher, Chemiker, Arzt und Zauberkünstler in einer Person war, ist auch hierin der Vorläufer der landwirtschaftlichen Fachliteratur der Folgezeit geworden. Schon Varro<sup>13</sup> wundert sich über diese merkwürdige Verquickung der Landwirtschaft mit allen möglichen Disziplinen: video enim, qui de agricultura scripserunt et poenice (Mago) et graece (Democritus) et latine (Cato) latius vagatos quam oportuerit. Und jeder weiß, daß dies Urteil auf die beiden ältesten landwirtschaftlichen Werke der Römer, die Schrift Catos und die der Sasernae<sup>14</sup>, mit ihren Kochrezepten, Sympathiemitteln, Zaubersprüche u. a. m. zutrifft. Vielleicht ist der Schluß gestattet, daß beide hierin den Spuren Demokrits gefolgt sind, mit andern Worten, daß in seinen Γεωρικά in ähnlicher Weise wie bei jenen außer der Landwirtschaft auch die Hauswirtschaft behandelt war<sup>15</sup>.

<sup>1</sup> Awam I 391 ~ Geop. X 76. Sein Standpunkt ist danach des Columellas (V 11, 12). Vgl. Hens, Kult. 422 f.

<sup>2</sup> Awam I 602. Geop. IV 7, 1. Pall. III 19, 1. Col. de arb. 9, 3 (daraus Plin. 17, 161). Derartige Spielereien (Trauben ohne Kerne zu gewinnen) waren schon im vierten Jahrhundert in der griechischen Gartenkunst üblich. Vgl. Theophr. c. pl. V 5, 1. Der Verfasser der pseudo-hippokratischen Schrift Περὶ ρονικῆς (VII 472 L) berichtet von einem Verfahren, Gurken eine bestimmte Gestalt zu geben, das bei Theophr. c. pl. VII 5, 5 und Geop. XII 19, 6 wiederkehrt.

<sup>3</sup> Vgl. Hens, a. a. O. 305.

<sup>4</sup> Col. XI 3, 53. Pall. IV 9, 9. Plin. 19, 68, der ebenso wie Palladius den Columella als Urheber dieses Verfahrens nennt. Vgl. Plin. 17, 137. Über sein Verfahren bei Rosen vgl. Geop. XI 18, 9.

<sup>5</sup> Ähnlich ist das von den Geoponica (XII 14), Palladius (IV 14, 3) und Plin. 19, 185 (aus Aemilius Macor nach Stablen) beschriebene Verfahren, einen Salat zu züchten, der mit anderen Küchenkräutern aus derselben Wurzel kommt; nur ist hier an die Stelle der Ferulaceae eine Kugel von Ziegen- oder Schafmist getreten. Quelle sind die Ps. Aristotelischen Γεωρικά bei Awam I 617 (aus Kastos, d. h. Anatolios, vgl. II 233. Rose, Ar. Ps. 273), die in der uns erhaltenen landwirtschaftlichen Literatur nur einmal von Garg. Mart. erwähnt werden (aus den Quintilien, vgl. Rose a. a. O.), von Awam dagegen öfter zitiert werden. Sie gehören höchstwahrscheinlich dem 3. Jahrhundert an und sind vielleicht schon von Bolos benutzt.

<sup>6</sup> Garg. Mart. III 3 (aus Mago-Drophanes). Col. V 10, 4 (aus Celsus Diophanes), de arb. 22, 2. Geop. X 57, 9.

<sup>7</sup> Die Zucht von tarentinischen Myrten lehrte Bolos (Plin. 17, 62). Sein Verfahren bestand darin, daß er die Myrtenbeere zerquetschte, dann mit dem Brei ein Seil bestrich, das er in die Erde legte.

<sup>8</sup> Geop. XIX 7, 6. XVII 14, 3. XIV 9, 6.

<sup>9</sup> Geop. XI 13, 2. 16, 2.

<sup>10</sup> Geop. XIII 8, 5. 9, 6. 14, 9.

<sup>11</sup> Die Frage muß offen bleiben, wie weit einzelne dieser Mittel aus seinem Sympathiebuch oder seinen Χερσόντα stammen. Wir wissen ja, daß Cassius Dionysius beide Schriften benutzt hat.

<sup>12</sup> Rh. Mus. 45, 87.

<sup>13</sup> Varro r. r. I 2, 13.

<sup>14</sup> Varro r. r. I 2, 28.

<sup>15</sup> Da das landwirtschaftliche Haushuch der Sasernae wahrscheinlich zu Beginn des 1. Jahrhunderts v. Chr. entstanden ist (sicher nach Cato und vor Tremellius Scrofa, d. h. zwischen 149 und 60), so können sie die



Das wichtigste Charakteristikum der Schriftstellerei Demokrits ist das sympathetische Element (τὸ συμπαιγνικόν, *sympaikón*), d. h. seine Lehre von den geheimnisvollen, in dem Wesen (*αἴτιαι*) der Dinge begründeten Wechselwirkungen der verschiedenen Naturreiche in Sympathie und Antipathie. Diese Lehre, die er in seinem Sympathiebuch ausführlich begründet hatte, durchzieht seine sämtlichen Schriften. In die uns erhaltene landwirtschaftliche Literatur sind derartige Stücke nur zum Teil durch seine *Γεωργικά* gelangt; man darf nicht vergessen, daß Cassius Dionysius daneben seine *Χειρὸκμήτα* und sein Sympathiebuch benutzt hat; und die späteren Landwirtschaftler abergläubischen Schlages, wie Afrikanos und Didymos, scheinen auch seine *Παίρνια* durch Vermittlung des Anaxilaos (Damigeron?) zur Hand gehabt zu haben. Auf seine *Γεωργικά* führe ich folgende vier Bruchstücke zurück:

1 Georg. II 42, 3. Der Umgang einer Jungfrau mit einem Hahn in den Armen vertreibt das *ὀστροπέων* (~ *ὀστροάκη* Ervenwürger, heutzutage in Griechenland *κύκος* genannt) genannte Unkraut. Dieser Aberglaube ist eine Weiterbildung der übrigens alten Vorstellung von der Antipathie von Löwe und Hahn<sup>1</sup>. In ähnlicher Weise schützen sich in Libyen die Wanderer vor dem Biß des Basiliken<sup>2</sup> und jeglicher Schlange<sup>3</sup>, indem sie einen Hahn oder Ibis mit auf die Wanderung nehmen. Zugrunde liegt auch diesem Volksaberglauben die Vorstellung einer Antipathie von Hahn und Basilisk<sup>4</sup>, von Ibis und Schlange<sup>5</sup>. Basilisk und Ibis führen auf ägyptischen Ursprung dieses Aberglaubens. Auf ähnlicher Übertragung einer anerkannten Antipathie beruhen folgende beiden Mittel bei den *Geoponica*: IV 10 (Antipathie von Wespe und Öl) und XVIII 17, 8 (Antipathie von Wolf und Meerzwiebel).

2 Pallad. I 35, 7. Geop. V 50. X 89. II 18, 3. Das Besprengen der Saaten mit Krebswasser schützt sie vor Ungeziefer. Nach Plin. 19, 180: *adversus urucas et cancrum fluvialitem in medio horto suspensum auxillari narrat* (Demokrit). Dieser Aberglaube beruht gleichfalls auf Antipathie. Vgl. Plin. 11, 62.

3 Geop. XIV 9, 6. XIV 15. Raute unter die Flügel der Hühner gebunden oder Fuchs- resp. Katzensgalle unter ihr Futter gemischt, schützt sie vor Katzen und Füchsen. Plin. 28, 265 (aus Celsus?): *gallinaceos non attingi a vulpibus, qui iocur animalis eius aridum ederint*. Beruht auf Antipathie von Fuchs, Katze und Raute.

griechische Übersetzung Magos, die 88 erschienen war, noch nicht benutzt haben. Allerdings besteht die Möglichkeit der Benutzung der lateinischen Übersetzung, die der römische Senat nach der Eroberung Karthagos durch eine Kommission, an deren Spitze D. Silanus stand, hatte anfertigen lassen (Plin. 18, 22. *REITZENSTEIN*, *De script. r. r. libris deperditis* 48). Andererseits zeigen mehrere Bruchstücke (Varro r. r. I 2, 26. II 9, 6. Col. IV 11, 1 ~ Geop. V 3, 4. III 3, 7) unverkennbare Anklänge an Demokrit. So erinnert die Vorschrift der Sasserne (Varro r. r. II 9, 6: *qui vellet se a cane secari, ut ranam obleat coctam*) an das, was Plinius (32, 140) aus einer der schriftstellerschen Hebeammen (Salpe, benannt nach der Lesbierin aus dem 3. Jahrhundert, die *Παίρνια* verfaßt hatte, vgl. Ath. VII 321 f.) berichtet: *Salpe negat canes latrare, quibus in ossa rana viva(?) data sit*. Ferner hat das von ihnen empfohlene *Ψάκρον* (Bestreichen des Körpers mit dem Abstrich eines in Wasser abgekochten Lauffrosches) eine merkwürdige Parallele in den zum Teil auf Demokrit beruhenden Kultritten des Hermes (S. 57, 5 Mely): *ἐὰν δὲ τις θέλῃ ἀπορρύναι τὰς ἱππὰς ἀπὸ τοῦ σώματος, τοῦ βατραχοῦ τὸ δέρμα κατέσας βάλε εἰς ὃ λούεται ἄνθρωπος, καὶ ἀπορρύνεται*. Vgl. Diosc. *ampl.* I 49, m, m, II 26. Archigenes bei Gal. XII 799. Am auffälligsten aber ist die Übereinstimmung ihrer beiden Wanzumittel (Varro r. r. I 2, 25: in Wasser aufgeweichte wilde Gurke und Rindergalle mit Essig) mit Geop. XIII 14, 1, 2, einem Kapitel, in dem Demokrit (XIII 14, 9) ausdrücklich als Gewährsmann genannt wird: *γρὰ τούτα καὶ ἀπὸ τοῦ εὐκτοῦ ὁ χυλὸς ἐπὶ τὰ λαλόμενα ἐν κύνῃ ἀναίει τὰς κόρες . . . χορὴν ταιροῦ ἢ τράγου ὀρεῖ ἀπὸ τοῦ μέλας λαίβεε τὴν κύνην καὶ τοὺς τοῦ κύου*.

<sup>1</sup> Aes. Fab. 323. Achill. Tat. II 21. Vgl. Lucres IV 710. Pamphilos bei Geop. XV 1, 9. Neptun. 63. Ael. n. a. III 31 (aus Demokrit). Plut. soll. an. 32, 981 E. de invid. 4, 537 c. Plin. 8, 52 (aus Juba) u. öfter.

<sup>2</sup> Ael. n. a. III 31 (Demokrit).

<sup>3</sup> Joseph. arch. II 246.

<sup>4</sup> Ael. n. a. O. vgl. V 50.

<sup>5</sup> Ael. n. a. I 38 (Demokrit).



4 Col. r. r. VIII 8, 7. Tauben werden an den Schlag gefesselt, wenn man junge Turmfalken in je einem irdenen Topf an den vier Ecken des Taubenschlages befestigt. Plin. 10, 109 (Celsus): *feruntque* (Demokrit), si in quattuor angulis defodiuntur (sc. tinnunguli) in ollis novis oblitis, non mutare sedem columbas. Beruht auf Sympathie nach Plin. a. a. O.

Weiter beweisen die Bruchstücke, daß die Γεωφρῖκα des Bolos, wie bereits vermutet, eine Kompilation waren. Unter den Fachschriftstellern, die von ihm zu Rate gezogen worden sind, steht zeitlich obenan Leophanes<sup>1</sup>, ein Landwirt, der nach Anaxagoras und vor Aristoteles, d. h. im Anfange des 4. Jahrhunderts gelebt hat. Dieser Mann hatte im Anschluß an Anaxagoras die Ansicht vertreten, daß man durch Unterbinden der Hoden bei allen vierfüßigen Haustieren willkürlich männliche und weibliche Nachkommen erzeugen könne. Trotzdem Aristoteles diese Theorie widerlegt hatte, hat sie sich in der landwirtschaftlichen Literatur erhalten. Ihr Vermittler ist Bolos. Vgl. Colum. r. r. VI 28 und Aristoteles De gen. an. IV 1, 765a 23:

Col.

quae (sc. proles equorum) sive ut femina sive ut masculus concipiatur, nostri arbitrii fore Democritus affirmat, qui praecipit, ut, cum progenerari marem velimus, sinistrum testiculum admissarii obligemus, cum feminam, dextrum, idemque in omnibus paene pceudibus faciendum censet.

Arist.

ΠΑΡΑΠΑΛΩΣ ΔΕ ΤΙΝΕΣ ΠΕΠΕΙΜΕΝΟΙ ΤΟΥΤΟΙΣ ΕΙΣΙ ΚΑΙ ΑΕΤΟΥΣΙΝ, ΩΣ ΤὸΝ ΔΕΙΔὸΝ ὈΡΧΙΝ ΑΠΟΔΟΥΜΕΝΟΙς ἢ ΤὸΝ ΑΡΙΣΤΕΡΟΝ ΣΥΜΒΑΙΝΕΙ ΤΟΙΣ ὈΧΕΟΥΣΙΝ ΑΡΡΕΝΟΥΤΟΚΕῖΝ ἢ ΘΕΛΥΤΟΚΕῖΝ· ΟΥΤΩ ΓΑΡ ΚΑΙ ΛΕΩΒΑΝΗΣ ΕΛΕΓΕΝ. Vgl. Aet. plac. V 7, 5 S. 420 D.

Von demselben Autor hat Theophrast an einer Stelle seines pflanzenphysiologischen Werkes (c. pl. II 4, 12) ein kurzes Bruchstück erhalten, in dem er den schwarzen Boden als den besten rühmt, weil er sowohl Feuchtigkeit wie Wärme vertrage. Merkwürdigerweise kehrt diese Ansicht in den Geoponica (II 9, 1) wörtlich wieder. Auch hier wird der Mendesier der Vermittler sein.

Theophr.

ὁΜΟΙΩΣ ΔΕ ΚΑΙ ΟΙ ΤΗΝ ΜΕΛΑΓΓΕΩΝ ΕΣΤΑΙΝΟΥΝΤΕΣ ΩΣΤΕΡ ΛΕΩΒΑΝΗΣ· ΕΦΕΥΣ ΓΑΡ ΑΠΟΔΙΔΟΝΑΙ ΠΕΙΡΑΤΑΙ ΤΑΣ ΑΙΤΙΑΣ, ΟΤΙ ΔΥΝΑΤΑΙ ΚΑΙ ὈΜΒΡΟΝ ΚΑΙ ΑΥΧΜΟΝ ΦΕΡΕΙΝ, ΔΟΧΟΣ ΟΥΚΑ ΚΑΙ ΤΟΥ ΘΕΡΜΟΥ ΚΑΙ ΤΟΥ ΨΕΟΥ.

Geop.

ΑΡΙΣΤΗ ΓΑΡ ἢ ΜΕΛΑΓΓΕΙΟΣ ΥΠΕΡΕΣΤΑΙΝΟΥΜΕΝΗ ΠΑΡΑ ΤΑΙΣΙΝ, ΟΤΙ ΚΑΙ ὈΜΒΡΟΝ ΦΕΡΕΙ ΚΑΙ ΑΥΧΜΟΝ.

Noch einen zweiten Landwirt aus vorhellenistischer Zeit scheint Bolos benutzt zu haben: den Androtion<sup>2</sup>. Nach Theophrast<sup>3</sup> hatte dieser Landwirt die Ansicht vertreten, daß Liebe und Haß auch in der Pflanzenwelt verbreitet sei und zum Beweis die Sympathie von Myrte und Ölbaum angeführt, die sich in der Weise äußere, daß beide Bäume ihre Wurzeln miteinander verflechten, daß ihre Zweige durcheinanderwachsen, und die Frucht der Myrte zart und süß werde. Diesen Aberglauben hatte Bolos aufgegriffen (Geop. X 29, 5), aber als Ägypter an die Stelle des Baumes der Athene den in Afrika heimischen punischen Apfelbaum gesetzt, von dem Theophrast (c. pl. II 7, 4) etwas Ähnliches anzudeuten scheint. Daneben aber hat er auch den Theophrast in Händen gehabt. Die beweisende Stelle steht bei Plinius (n. h. 15, 138): eadem (sc. laurus) purificationibus adhibetur, testatumque sit obiter et rimo eam seri, quoniam dubitavere Democritus atque

<sup>1</sup> E. MEYER, a. a. O. I 22.

<sup>2</sup> Vgl. OREN bei SESENNI: I 833.

<sup>3</sup> c. pl. III 10, 4. Vgl. HERS, a. a. O. 105.



Theophrastus<sup>1</sup>. Demnach sind wir berechtigt, die Bruchstücke bei Ibn al-Awam, soweit sie inhaltlich an Theophrast anknüpfen, als unverdächtig anzusprechen. Dazu gehört, was Awam I 632 von ihm berichtet, er habe mehrere Male das Experiment, Trauben ohne Kerne zu erzeugen, mit Erfolg ausgeführt. Über dies Experiment handelt Theophrast (c. pl. V 5, 1. III 14, 6): es lief darauf hinaus, daß man aus dem Setzling vorsichtig das Mark entfernte, bevor man ihn der Erde anvertraute, weil sich aus ihm nach der Ansicht Theophrasts die Kerne entwickeln. Dasselbe Verfahren lesen wir in den Geoponica (IV 7, 1); nur ausführlicher; auf Ägypten weist die Verwendung des Papyrus bei der Umwicklung des gespaltenen Setzlings. Es liegt m. E. kein Bedenken vor, den ersten und den damit aufs engste zusammenhängenden Paragraphen 2 für Demokrit in Anspruch zu nehmen, und wenn in der Überschrift dieses Kapitels Demokrit als Autor erscheint, so haben wir hier einmal einen jener Fälle, wo das Autorenlemma (wenigstens für einen Teil des Kapitels) auf einer wahren Vermutung beruht<sup>2</sup>.

Auch sonst sind Berührungen mit Theophrast in den von Ibn al-Awam aufbewahrten Bruchstücken nachweisbar. So hat die ihm zugeschriebene Bemerkung (Awam II S. 13), daß die Kicher von allem Gemüse und allen Hülsenfrüchten die längste Wurzel habe, weshalb sie sich nicht zur Verbesserung des Bodens eigne, ihre Quelle in Theophrast (h. pl. VIII 2, 3), und zu seiner Behauptung (Awam II 16), daß der beste Samen zur Aussaat der jährige sei, danach der zweijährige, während der dreijährige dazu unbrauchbar sei, daß aber Hirse und Reis davon eine Ausnahme machten, bietet Theophrast (h. pl. VIII 11, 5) eine schlagende Parallele.

Seiner Behandlung der Bienenzucht hat er, wie es scheint, die *Μεμεκογνικὰ* des Aristomachos aus Soloi zugrunde gelegt, eines Imkers aus voraristotelischer Zeit<sup>3</sup>; ich schließe es aus einer auch in die Geoponica (XV 2, 6) übergegangenen Notiz des Plinius (13, 131)<sup>4</sup>: apes quoque numquam defore cytisi pabulo contingente promittunt Democritus atque Aristomachus.

Sein Verhältnis zu dem Vater der Landwirtschaft (parens rusticationis Col. I 1, 13), dem Karthager Mago habe ich bereits im vorhergehenden gestreift. Ich vermutete Benutzung desselben durch Bolos. Zeitlich steht dieser Vermutung nichts im Wege; denn obgleich die Lebenszeit des Karthagers nicht überliefert ist, so darf man einerseits aus der Tatsache, daß sein Werk nach der Zerstörung Karthagos ins Lateinische übersetzt wurde, andererseits aus seiner Bezeichnung als parens rusticationis durch Columella schließen, daß er älter war als Cato. Er gehört also spätestens ins 3. Jahrhundert, wie schon RITZEXSTEIN<sup>5</sup> vermutet hat. Zur Gewißheit erhoben wird unsere Vermutung durch zwei Stellen Columellas. Es war eine alte, oft behandelte Streitfrage<sup>6</sup>, nach welcher Himmelsrichtung die Weingärten anzulegen seien. Alle vier Himmelsrichtungen waren dafür in Anspruch genommen worden<sup>7</sup>, doch die Mehrzahl der Landwirte (so u. a. Tremellius Scrofa nach Columella) hatte sich für eine Orientierung nach Süden entschieden. Die entgegengesetzte Ansicht vertraten Mago und Demokrit mit der Begründung, daß die nordwärts gerichteten Weingärten höhere Erträge lieferten, wenn sie auch an Güte des Weines hinter den anders orientierten zurückständen. Col. r. r. III 12, 5: quam regionem (sc. caeli) spectare debeant

<sup>1</sup> Das Theophrastikum bezieht sich auf h. pl. II 1, 3: *ἄντα γὰρ ὅσα ἐκ τῆς ἐκτῆρας καὶ ἀπὸ ἐκτῆρας ὀνέται* ἀπὸ δὲ παρὰ τῶν καὶ τὴν ἀσπίνην καὶ τὴν ἐκ τῆς ἐκτῆρας ἐκτῆρας ἐκτῆρας.

<sup>2</sup> BOLL, a. a. O. S. 131.

<sup>3</sup> Oder bei SCHREIBL 1838: 839.

<sup>4</sup> Das Pliniuszitat stammt aus Hygin, vgl. Stadler, a. a. O. S. 7.

<sup>5</sup> De scriptorum rei rust. libris deperditis. Berl. Diss. 1883 S. 47. MEYER, a. a. O. I 196 f.

<sup>6</sup> Plin. n. h. 17, 19 f. Col. r. r. III 12, 5 f. Vgl. Pall. II 13, 6. 16, 2. Geop. V 4.

<sup>7</sup> Plin. n. h. O. MAGERSTEDT, Der Weinbau der Römer S. 59.



vineae, vetus est dissensio . . . Democrito et Magone laudantibus caeli plagam septentrionalem, quia existiment ei subiectas feracissimas fieri vineas, quae tamen bonitate vini superentur. Dieser Ansicht, die von Celsus (Col. III 12, 6) für Ägypten und Numidien mit Rücksicht auf ihr übermäßig warmes Klima gebilligt und von Plinius (17, 20) für Oberitalien akzeptiert worden war, liegt offenbar die Vorstellung zugrunde, daß der Nordwind befruchtet und der Südwind veredelt<sup>1</sup>. Ist es denkbar, daß beide unabhängig von einander auf diese Begründung verfallen sind?

Die zweite Stelle (Col. IX 10, 6) betrifft die Anweisung zur Bugonie, d. h. zur künstlichen Erzeugung von Bienen aus dem Aase junger Stiere: ceterum hoc eodem tempore (d. h. peracto solstitio usque ad ortum caniculae, vom 24. Juni bis 26. Juli)<sup>2</sup> progenerari posse apes iuvenco perempto, Democritus et Mago nec minus Virgilius (IV 284 f.) prodiderunt. Mago quidem ventribus etiam bubulis idem fieri affirmat<sup>3</sup>. Der später weitverbreitete Aberglaube von der Entstehung bestimmter Insekten aus verwesenden Tierleibern, wie der Bienen aus Rindern, der Skorpione aus Krokodilen, der Wespen aus Pferden, der Käfer aus Eseln, begegnet uns zuerst in Ägypten im 5. Jahrhundert: Archelaos (unter Ptolemaios Euergetes) hatte in seinen *Γαιδον* darüber ausführlich gehandelt<sup>4</sup>. Was die Bienen anlangt, so ist er offenbar daraus entstanden, daß sich einmal in den Hörnern eines verendeten Stieres wie in dem Aas des von Simson zerrissenen Löwen ein Bienenschwarm eingenistet hatte. Durch falsche Deutung dieses Vorganges scheint in Ägypten die Sage<sup>5</sup> entstanden zu sein, daß man, um Bienen zu erzeugen, einen Stier nach altem Brauch<sup>6</sup> bestatte und nach einiger Zeit, wenn der Leichnam in Verwesung übergegangen, die Hörner absäge, worauf aus den Öffnungen Bienen zum Vorschein kämen. Von dieser ägyptischen Sage völlig verschieden ist die Art der Bienenmacherei, die Columella von Mago und Demokrit bezeugt und die in den *Geoponica*<sup>7</sup> nach Demokrit in folgender Weise beschrieben wird: In einem eigens zu diesem Zwecke erbauten Hause von bestimmten Größenverhältnissen und mit einer bestimmten Anzahl von Türen und Luken versehen soll man einen fetten Stier von 30 Monden durch Jünglinge zu Tode prügeln und, nachdem alle Öffnungen des Körpers verstopft sind, ihn rücklings auf Thymian legen lassen. Dann soll das Haus hermetisch verschlossen und nach 14 Tagen gelüftet werden zur Förderung des sich bildenden Lebens. Nach weiteren 10 Tagen findet man dann das Haus voller Bienen, und vom Stier weiter nichts als Hörner, Knochen und Haare. Es liegt auf der Hand, daß es sich hier um ein magisches Zauberkunststück handelt: dafür spricht der außerordentlich große Aufwand von technischen Vorbereitungen und die eherne Unversehrtheit, mit der dieser Schwindel vorgetragen wird. Andererseits kann dieser magische Unsinn unmöglich auf dem Boden Ägyptens aufgekommen sein. Die hohe Verehrung, die der Stier bei den alten Ägyptern genoß und die zu dem Verbote geführt hatte, einen Stier außer zu Kultuszwecken zu töten<sup>8</sup>, sowie die Tatsache, daß die Bienenzucht in Ägypten eine so unbedeutende Rolle gespielt hat, daß sich keinerlei Nachrichten darüber erhalten

<sup>1</sup> Vgl. Pall. agric. I 6, 7: *equo vitis sibi obiectas fecundat, auster nobilitat*.

<sup>2</sup> Vgl. Boiss. a. a. O. 30, 31.

<sup>3</sup> Vgl. Plin. n. h. 11, 70: *in totum vero amissas (sc. apes) reparari ventribus bubulis recentibus cum limo obrutis*. Virgilius (G. IV 284 f.) *iuvencorum corpore examinato*. Demokrit bei Geop. XV 2, 23 ff.

<sup>4</sup> Vgl. Antigonos von Kar. hist. mir. 19. Varro r. r. III 16, 4. II 3, 5.

<sup>5</sup> Antigonos z. z. O. Orid. Fast. I 376 f. Quelle wahrscheinlich Archelaos, vgl. Maltre, *Kyrene* 30.

<sup>6</sup> Herodot II 41: *παντοῦτοι δὲ τοὺς ἀποθνήσκοντες βοὺς τρέπον τὸναι . . . τοὺς δὲ ἐποτρύνει κατὰ πόδας ἐκαστὸν ἐν τοῖς προακτῶσι, τὸ ἐπὶ τὸ στεπὸν ἢ καὶ ἀμφοτέρω ὑπερέκοντα χαλκίῳ εἰκεν*.

<sup>7</sup> Geop. XV 2, 23 f. Ans. Demokrit durch Vermittlung Hygins (?) stammt Verg. Georg. IV 295 f., außerdem vgl. Herrn. Koie. 73, 20 Mély. *Ibid.* XII 8, 2.

<sup>8</sup> Herod. II 41.







beiden Fällen um eine spezifisch thasische Überlieferung handelt, so ist zu vermuten, daß der Bericht des Plinius in letzter Linie aus einem der beiden thasischen Landwirte stammt, die denn auch im Autorenverzeichnis zu diesem Buche namentlich aufgeführt werden<sup>1</sup>. Nun wissen wir aber, daß Demokrit die sämtlichen Weinstockarten Griechenlands, die zu seiner Zeit bekannt waren, aufgezählt und behandelt hat<sup>2</sup>, darunter auch die *ἄμπελος θηριακή*. Vgl. Geop. V 2, 19: εἰς ῥαυοιήναι δὲ πᾶσιν (sc. ἄμπελιν) ἀδρήτως καλλῶν ἢ θηριακή, ἢ ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΚΑΙ Τὸ ὑγιεινὸν καὶ τὴν καλλιδιήναι (τῷ γῆ. καὶ τῇ κ. Hlss.) μαρτυρεῖ. ἔχει δὲ τὸ καῖμα ὕψι λεπτὸν καὶ ἀσπρὸν. Daß er dabei ihre Heilwirkung nicht unerwähnt gelassen hat, wird man unbedenklich aus diesen Worten herauslesen dürfen, und zwar um so unbedenklicher, als er, wie wir früher sahen, die Verquickung von Landwirtschaft und Medizin dem Cassius Dionysius vermittelt hat: aus ihm wird stammen, was Plinius (n. h. 23, 14) darüber berichtet. Aus diesem Sachverhalt ergibt sich also der Schluß, daß er die thasische Lokalüberlieferung gekannt hat. Folglich hat er auch die *ἄμπελος καθαρική* behandelt. Eine Bestätigung dieser Schlußfolgerung erhalten wir auf einem andern Wege, der über Dioskurides führt.

Bekanntlich sind die beiden Hauptquellen der *ῥαυοιήναι* des Anazarbeers das *Ποτομικόν* des Krateuas und die *ῥαυοιήναι* Nigers, der gleichfalls zum Teil aus dem Rhizotomen geschöpft hat, und zwar hat die Schrift des Krateuas den Stoff für die botanischen Partien hergegeben, während die Abschnitte über die Metalle und Steine (B. 5) und über die Heilmittel aus dem Tierreich (B. 2, 1—85) in der Hauptsache auf Niger beruhen, wie sich daraus ergibt, daß von den neun Bruchstücken desselben (9—17 W) nicht weniger als vier in diesem Abschnitte wiederkehren. Von diesen beiden Autoren hat sicher der ältere, der am Hofe Mithridates des Großen lebte, den Demokrit gekannt und benutzt. Den Beweis liefert das achte Bruchstück des Constantinopolitanus des Dioskurides: *χρῶνται δὲ αὐτῇ* (sc. τῇ ἀνακαλῶν) καὶ εἰς τὰς ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΥ ΔΥΝΑΜΕΙΣ<sup>3</sup>. Gestützt wird dies Zeugnis durch mehrere Stellen der *ῥαυοιήναι* des Dioskurides, die mit Bruchstücken des Demokrit übereinstimmen. Diese Stellen sind folgende:

1 D. III 34 (45, 9): (ῥαυοιήναι) καὶ αὐγμοῦς καὶ ἐμέτῳς καὶ χολῆραν παύει δυο ἢ τρία καὶ νῆα σὺν ῥοῶς ὀξείας χυλῶ ποσῶντα. Simp. II 5. Plin. 20, 149: singultus et vomitiones sistit (monta) cum succo granati, ut Demberitus monstrat.

2 D. II 142 (211, 15) ὀρεβάτῃν ὅι δὲ κύνωμοφιον ὅι δὲ λέοντα, κύπριοι δὲ βυρσῖτιν καλοῦσι. Geop. II 42: περὶ λέοντος βοτάνης, ἥν καὶ ὀρεβάτῃν καλοῦσιν. Es folgt § 3 ein antipathetisches Mittel Demokrits gegen dieses Unkraut.

3 D. II 87 (171, 8): ἐξέρχεται δὲ καὶ ὁ ἐλεφαντίνετας βρεχόμενος αὐτῷ (sc. ζύβῳ). Seneca Epist. mor. 90, 33: excidit porro vobis eundem Democritum invenisse, quemadmodum ebur moliretur. Sim. Sethi 119, 3. Plut. an vit. ad inf. sufficiat c. 4, 449 c: ὥς γὰρ ἡ κρόκη τὸ ὀστῆον πρίει τέσσα καὶ ὅτε διὰ βροχὸν γενόμενον καὶ τὸν ἐλεφάντα τῇ ζύβῳ μαλακὸν γενόμενον καὶ χαλῶντα κάμπτουσι καὶ διασχηματίζουσι. . . Daß ζύβος Glas erweicht, bezeugt das Rezept bei BERTHELOT, La chimie au moyen âge S. 176 n. 106. Aus derselben Quelle D. IV 75 (235, 13): μαλακοῦν δὲ καὶ ἐλεφάντα λέγεται ἡ ῥίζα (sc. μαρμαράκου) συνετομένη αὐτῷ ἐπὶ ὕδατος ἕως καὶ εὐπλάστον αὐτὸν εἰς ὃ ἢ ἢ τις βογανὴν σχῆμα παρασκευάζειν. Zum Erweichen des Steins bei der Beizung verwandt von Maria nach BERTH. Aleh. grecs S. 357, 22.

<sup>1</sup> Dieselbe Überlieferung kehrt in den Geoponica wieder: Florentinus (s. 3 n. Chr.) ist die Quelle (wohl nach Demokrit). Vgl. Geop. IV 8, 1—3: 5—8. § 4 über die Kultur der *ἄμπελος καθαρική* im Einschub. OBER, Rh. M. 45, 85.

<sup>2</sup> Plin. n. h. 14, 20: generis vitium numero comprehendi posse antea existimavit Democritus, cuncta sibi Graeciae cognita professor.

<sup>3</sup> Vgl. WELLMANN, Diosc. vol. III S. 140, 5. Am Texte ist nichts zu ändern. Zur Sache vgl. Geop. XV 1, 31 (Pamphilus-Anatolios). BERTHELOT, Coll. d. anc. alch. gr. S. 66, 9 ff.



Vgl. 160, 8. Dafür Heliotrop nach Pap. Holm. II 1 S. 13. Die letzte Quelle für alle diese Notizen sind die *ΒΙΒΛΟΙ ΒΑΣΙΚΑΙ* des Demokrit.

4 D. I 129 (S. 120, 16): ΤΟΥΤΟ ΔΕ (SC. ΠΕΡΣΕΑ ΔΕΝΔΡΟΝ) ΙΣΤΟΡΗΕΑΝ ΤΙΝΕΣ ΕΝ ΠΕΡΣΙΑΙ ΑΝΑΗΡΕΤΙΚΟΝ ΕΙΝΑΙ. ΜΕΤΑΤΕΣΕΝ ΔΕ ΕΙΣ ΑΙΓΥΠΤΟΝ ΑΛΛΟΙΩΘΗΝΑΙ ΚΑΙ ΕΔΩΔΙΜΟΝ ΓΕΝΕΣΘΑΙ. Schol. Nic. Th. 764: ΒΩΛΟΣ ΔΕ Ο ΔΗΜΟΚΡΙΤΕΙΟΣ ΕΝ Τῷ ΠΕΡΙ ΣΥΜΠΛΩΩΝ ΚΑΙ ΑΝΤΙΠΛΩΩΝ ΠΕΡΣΑΣ ΦΗΘΙΝ ΕΧΟΝΤΑΣ ΠΑΡ' ΕΑΥΤΟΙΣ ΘΑΝΑΤΙΜΟΝ ΦΥΤΟΝ (SC. ΠΕΡΣΕΑΝ) ΦΥΤΕΥΣΑΙ ΕΝ ΑΙΓΥΠΤῳ ὡς ΠΟΛΛΩΝ ΜΕΛΛΟΝΤΩΝ ΑΝΑΙΡΕΘΗΣΕΘΑΙ, ΤΗΝ ΔΕ (SC. ΤΗΝ ΑΙΓΥΠΤΟΝ) ΑΓΑΘΗΝ ΟΥΤΑΝ ΕΙΣ ΤΟΥΝΑΝΤΙΟΝ ΜΕΤΑΒΑΛΕΙΝ, ΠΟΙΗΣΑΙ ΤΕ ΤΟ ΦΥΤΟΝ ΚΑΡΠΟΝ ΓΑΥΚΥΤΑΤΟΝ. Vgl. Ps. Arist. ΠΕΡΙ ΦΥΤΩΝ I 7. Plin. 15, 45. Gal. XII 569. VI 617. Orib. I 581.

5 D. IV 112 (264, 13): ΕΝΙΟΙ ΔΕ ΦΥΤΕΥΟΥΣΙΝ ΑΥΤΟΝ (SC. ΚΥΤΙΟΝ) ΠΑΡΑ ΤΟΙΣ ΣΜΗΝΕΣΙΝ ὡς ΕΠΑΚΤΙΚΩΝ ΤΩΝ ΜΕΛΙΤΤΩΝ. Plin. 13, 131: apes quoque nunquam defore pabulo contingente promittunt Democritus atque Aristomachus, Geop. XV 2, 6: ΕΛΕΙΣΘΑΚΟΝ ΤΕ ΚΑΙ ΘΥΜΕΡΑ ΚΑΙ ΚΥΤΙΟΝ ΗΔΙΣΤΑΙ ΜΕΛΙΣΣΩΝ ΤΡΟΦΑΙ, ΤΑ ΤΕ ΝΕΑ ΣΜΗΝΗ ΠΡΟΣΙΖΑΝΕΙ ΚΥΤΙΩ ΜΑΛΙΣΤΑ ΚΑΙ ΑΠ' ΑΥΤΟΥ ΛΑΜΒΑΝΕΤΑΙ ΑΠΟΝΩΤΕΡΟΝ.

6 D. I 87 (82, 19): ΚΑΤΑΣΚΕΥΑΖΟΥΣΙ ΔΕ ΕΝΙΟΙ ΕΚ ΤΟΥ ΠΡΕΜΝΟΥ (SC. ΤΗΣ ΜΥΡΙΚΗΣ) ΚΑΙ ΚΥΛΙΚΑΣ, ΑΙΣ ΕΠΙ ΤΩΝ ΣΠΑΗΝΙΚΩΝ ΧΡΩΝΤΑΙ. Geop. XIX 7, 6: ΕΠΕΙΔΗ ΑΔΗΦΑΓΟΝ ΟΝ ΤΟ ΖΩΟΝ (SC. Ο ΣΥΣ) ΜΑΛΙΣΤΑ ΤΩΝ ΣΠΑΗΝΑ ΝΟΣΕΙ, ΑΝΘΡΑΚΑΣ ΜΥΡΙΚΙΝΟΥΣ ΕΙΣ ΥΔΩΡ ΑΠΟΤΕΒΕΣΑΣ ΠΑΡΑΧΕ ΤΙΘΕΙΝ, ΚΑΙ ΑΝΘΡΩΠΟΙΣ ΔΕ ΟΙΝΟΣ ΑΝΤΙ ΤΟΥ ΥΔΑΤΟΣ ΕΙΣ ΜΥΡΙΚΙΝΟΥΣ ΑΝΘΡΑΚΑΣ (I. ΜΥΡΙΚΙΝΑΣ ΚΥΛΙΚΑΣ) ΕΜΒΑΛΕΙΣ ΚΑΙ ΠΟΘΕΙΣ ΘΕΡΑΠΕΥΣΕΙ ΤΟΥΤΟ ΔΕ ΜΑΛΙΣΤΑ ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΜΑΡΤΥΡΕΙ. Vgl. Cael. Aur. III. 4, 61. Col. VII 10, 8. Serib. Larg. 132. Plin. 24, 67. Mare. Emp. 23, 1. 49. Ähnliches vom Efeu bei Plin. 24, 79.

Es ist sicher kein Zufall, daß eine dieser übereinstimmenden Notizen (5) landwirtschaftlicher Art ist. Der Schluß liegt nahe genug, daß die sonstigen landwirtschaftlichen Angaben bei Dioskurides, die mehr oder minder deutlich zusammengehören, auf dieselbe Quelle zurückgehen, d. h. auf die *Γεωργικά* des Demokrit, wenigstens soweit sie Parallelen bei Autoren haben, die nachweislich dieses Werk des Demokrit benutzt haben, also bei Varro, Columella (Plinius) und den Geoponika. Es handelt sich dabei um folgende Partien:

1 D. I 77 (S. 77, 18): ΘΕΡΑΠΕΥΕΙ ΔΕ ΙΔΙΩΣ ΤΟ (ΚΕΔΡΕΟΝ) ΕΛΑΙΟΝ ΚΑΙ ΤΑΣ ΕΠΙ ΤΩΝ ΤΕΤΡΑΠΟΔΩΝ ΥΩΡΑΣ ΚΑΙ ΚΥΝΩΝ ΚΑΙ ΒΟΩΝ ΑΝΔΡΙΚΩΣ ΚΑΤΑΧΕΙΟΜΕΝΟΝ ΚΑΙ ΤΟΥΣ ΕΠ' ΑΥΤΩΝ ΚΡΟΤΩΝΑΣ ΦΒΕΙΡΕΙ ΠΡΟΚΑΓΟΜΕΝΟΝ ΚΑΙ ΤΑΣ ΕΠΙ Τῇ ΚΟΥΡῃ ΓΙΝΟΜΕΝΑΣ ΕΛΚΩΣΕΙΣ ΑΥΤΩΝ ΑΠΟΥΛΑΙ. Col. VII 13, 2: eadem pestis (SC. scabies canum) si fuerit vehementior, vulrino liquore aboletur. Vgl. VI 32, 1. Geop. XVIII 15, 5: ΕΝ ΜΕΝΤΟΙ Τῇ ΑΡΑΒΙΑ Τῇ ΧΡΙΣΕΙ ΤΗΣ ΚΕΔΡΕΑΣ ΑΡΚΟΥΝΤΑΙ (d. h. bei τῶν der Schafe), ὡς ΚΑΙ ΕΠΙ ΤΩΝ ΚΑΡΝΑΩΝ ΚΑΙ ΕΛΕΦΑΝΤΩΝ. Geop. XVIII 16, 2: ΤΙΝΕΣ ΚΑΙ ΕΝΤΑΥΘΑ (wenn die Schafe Zecken haben) Τῇ ΚΕΔΡΕΑ ΜΟΝΗ ΧΡΩΝΤΑΙ.

2 D. I 81 (S. 79, 18): ΕΝΙΟΙ ΔΕ ΙΣΤΟΡΟΥΣΙ ΤὸΝ ΘΑΛΙΟΝ ΤΗΣ ΑΓΥΓΗΣ ΚΑΙ ΤΗΣ ΑΙΓΕΙΡΟΥ ΤΗΜΕΒΕΝΤΑ ΕΙΣ ΛΕΠΤΑ ΜΕΓΕΘΗ ΚΑΙ ΕΝΟΠΑΡΕΝΤΑ ΠΡΑΞΙΑΙΣ ΚΕΚΟΤΡΙΜΕΝΑΙΣ ΕΝ ΠΑΝΤΙ ΚΑΙΡῳ ΜΥΧΗΤΑΣ ΕΔΩΔΙΜΟΥΣ ΦΥΒΙΝ. Geop. XII, 41, 1: ΑΙΓΕΙΡΟΝ ΑΠΟΚΟΠΟΝ ΚΑΙ ΚΑΤΑ ΤΗΣ ΑΠΟΚΟΠΗΣ ΤΟΥ ΣΤΕΛΕΧΟΥΣ ΤΟΥ ΕΣΤΩΤΟΣ ΕΝ Τῇ Γῇ ΖΥΜΗΝ ΥΔΑΤΙ ΑΥΓΑΣ ΕΠΙΧΕΙ, ΚΑΙ ΚΥΒΕΩΣ ΕΣΟΝΤΑΙ ΟΙ ΜΥΧΗΤΕΣ ΑΙΓΕΙΡΙΤΑΙ.

3 D. II 125 (198, 1): ΕΝΙΟΙ ΔΕ ΙΣΤΟΡΗΚΑΣΙΝ ΟΤΙ, ΕΑΝ ΤΙΣ ΚΡΙΟΥ ΚΕΡΑΤΑ ΣΥΓΚΟΤΑΣ ΚΑΤΟΡΥΞΗ, ΦΥΕΤΑΙ ΑΣΠΙΔΑΡΟΣ. Vgl. Plin. 19, 151. Geop. XII 18, 2: ΕΙ ΔΕ ΒΟΥΑΣΙ ΑΣΠΑΡΑΓΟΝ ΠΟΛΥΝ ΠΟΙΗΣΑΙ, ΚΡΙΩΝ ΑΓΡΙΩΝ ΚΕΡΑΤΑ ΕΙΣ ΛΕΠΤΑ ΚΟΥΑΣ ΗΛΕΣ ΕΙΣ ΤΑΣ ΠΡΑΞΙΑΣ ΚΑΙ ΕΡΘΕΥΕ, ΤΙΝΕΣ ΦΑΣΙ ΠΑΡΑΔΕΟΤΕΡΟΝ ΟΤΙ, ΕΙ ΔΙΔΟΚΑΝΡΑ ΚΡΙΩΝ ΚΕΡΑΤΑ ΤΡΗΒΕΙΝ ΚΑΙ ΚΑΤΑΤΕΒΕΙΝ, ΟΙΣΙ ΑΣΠΑΡΑΓΟΝ. Clem. Rom. Rec. VIII 25 (Patr. gr. I 1384 A): alia (sc. animalia oriuntur) ex herbis, ut de ocino scorpius, et rursus herbae ex animalibus, ut ex cornu cervi vel caprae apii et asparagi.

4 D. II 141 (211, 11): ΦΥΛΑССΟΝΤΑΙ ΔΕ ΤΙΝΕΣ ΑΥΤΟ (SC. ΩΚΙΜΟΝ) ΚΑΙ ΟΥΚ ΕΣΒΙΟΥΣΙ ΔΙΑ ΤΟ ΜΑΧΘΕΝ ΚΑΙ ΤΕΘΕΝ ΕΝ ΗΛΙῳ ΣΚΩΛΗΚΑΣ ΓΕΝΝΑΝ. ΑΙΒΥΟΣ ΔΕ ΠΡΟΣΥΠΕΙΛΗΘΑΣΙΝ, ΟΤΙ ΟΙ ΦΑΓΟΝΤΕΣ ΑΥΤΟ ΚΑΙ ΠΛΗΓΕΝΤΕΣ ΥΠΟ ΣΚΟΡΠΙΟΥ ΑΣΦΙΣΤΩΣ ΔΙΑΤΙΒΕΝΤΑΙ. Plin. 20, 119. Geop. XI 28, 3: ΜΑΧΘΕΝ ΔΕ ΤΟΥΤΟ (SC. ΤΟ ΩΚΙΜΟΝ) ΚΑΙ ΕΝ ΗΛΙῳ ΤΕΘΕΝ ΣΚΟΡΠΙΟΥΣ ΓΕΝΝΑ, ΜΑΛΙΣΤΑ ΔΕ ΤΑΙΣ ΓΥΝΑΙΚΕΙΝ ΕΣΤΙ ΠΟΛΕΜΙΩΤΑΤΟΝ, ΤΟΣΑΥΤΗΝ ΕΧΩΝ ΠΡΟΣ ΑΥΤΑΣ ΦΥΣΙΚΗΝ ΑΝΤΙΠΑΘΕΙΑΝ, ὡς ΕΙΤΙΣ ΥΠΟ ΛΟΠΑΔΑ ΒΥΘΥ ΔΙΟΡΡΕΙΩΝ ΩΚΙΜΟΝ ΥΠΟ-



βείη ἀγνοούσης γυναῖκος, οὐ πρότερον ἢ γυνή τοῦ θυοῦ ἔσθαι τολμήσειε, πρὶν ἀρβῆναι τὸ ὤκνον. Clem. Rom. Rec. n. v. O. Ael. n. v. VI 20. Gal. VI 640. Vom cicymbrion bezeugt Ähnliches Aristoteles nach Antig. Kar. 19 (Rose Frg. 367. Arist. Ps. 337).

5 D. III 45 (59, 7): καὶ δὲ τὸν χυλὸν (sc. πηγάνου) ἐπιπρανθέντα ὀρνίθι ἀπερύκειν τοὺς αἰοῦντας. Antipathie von Raute und Katze. Geop. XIV 4: αἰοῦντων μὴ ἐνοχλεῖν περιστέραῖς εἰς τὰς θυρίδας καὶ εἰς τὰς εἰσόδους τοῦ περιστερώου καὶ κατὰ πειθόνων τόπων αὐτοῦ κληνία πηγάνου ἀπόθου καὶ κρέμασιν. ἔχει γὰρ τινα πρὸς τὰ θηρία ἀντιπάθειαν τὸ πηγάνον. Geop. XIV 9, 6: ἔάν δὲ πηγάνον ὑπὸ τὰς πτέρυγας τῶν ὀρνίθων προσδεβῇ, οὔτε αἰοῦρος οὔτε ἀλώπηξ οὔτε ἄλλο τι θηρίον ἔσθαι αὐτῶν καὶ πολλὰ μᾶλλον, ἔάν εἰς τὴν τροφὴν χοῆρην ἀλώπεκος ἢ αἰοῦρος ἀναγυράσας ὧσιν, ὥς ὁ Δημόκριτος διαβεβαίονται (~ Plin. 28, 265). Geop. XIV 15. Tim. G. (Arist. Suppl. S. 112, 17) Pall. I 24, 3.

6 D. IV 134 (280, 10): ποιεῖ δὲ καὶ (sc. τὸ λαϊάντων) τοὺς λεκτρύονας καὶ τοὺς ὀρτυγας μαχίμους εἶναι μετνήμενον τῇ τροφῇ. ὅτε γίνεται δὲ ἐπὶ ὥσελεῖα προβάτων ἐν ταῖς μάδραϊς. Plin. 22, 65: perdices et gallinaceos pugnaciores fieri putant in cibum eorum additis pecoribus esse utilissimos. Anaxilaos (Demokrit) bei Psellos Lect. mir. S. 146, 10: εἰ βοῦλαι δὲ καὶ ἀλέκτορα νικήσαι μαχόμενον, λαϊάντων τριτὰς τῷ συνῆβι βρώματι παραμίσγει.

7 D. V 141 (100, 9): δοκεῖ δὲ καὶ ἀέναντι πρὸς τεβείας (sc. λίθος σεληνίτης, ὅν τινας ἄροσεληνον ἐκάλεσαν. Vgl. Diels, Vors. II 131, 31) καρποτόνους εἶναι. Vgl. Geop. X 87, 7: V 35, 1. Plin. 17, 253. Theophr. h. pl. II 7, 6.

In den Rahmen dieser landwirtschaftlichen Notizen fügt sich nun die Bemerkung des Dioskurides (IV 162 S. 308, 14) über die Kultur der ἀμπελας καθαρκική vortrefflich ein: συνψεύθει δὲ ἀμπέλοισι (sc. ἐλαέβορος μέλας) πρὸς τῷ ἔξαι τὸν ἐξ αὐτῶν οἶνον καθαρκικὸν ἐργάζεται<sup>1</sup>. Ich denke, dadurch wird die Herleitung dieser Notiz aus Demokrit gesichert, um so mehr als sie sich inhaltlich mit Geop. VIII 18 deckt, und unsere Annahme von der Benutzung eines der thasischen Landwirtschaftler wird dadurch bestätigt.

Es ist bisher noch nicht bemerkt worden, daß eine Reihe von Kapiteln der Geoponica die Hand eines mit Chemie und chemischen Experimenten vertrauten Landwirtschaftlers verraten. Um einige Beispiele anzuführen, so beruht das Verfahren, das zur Prüfung (δοκιμασία) der Dauerhaftigkeit des Weines im Fasse empfohlen wird<sup>2</sup>, auf einer genauen Kenntnis der chemischen Veränderungen von Blei, Zinn und Kupfer. Ferner wird bei der δοκιμασία des Essigs auf Wasser die Eigenschaft der Soda, im Wasser zu moussieren, als bekannt vorausgesetzt<sup>3</sup> und ebenso bei der Untersuchung des Weines auf Wasser die Eigenschaft des gebrannten Kalkes, Wasser anzuziehen und dabei zu Pulver zu zerfallen, d. h. sich selbst zu lösen<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Dieselbe Überlieferung liegt vor bei Geop. VIII 18, Plin. 14, 110. Cels. 14, 113. Vom weißen Helleborus etwas Ähnliches bei [Theophr.] h. pl. IX 10, 3, von der Feige Geop. X 51 (ἐκ τῶν Δημοκρίτου), von der Gurke XII 19, 14.

<sup>2</sup> Vgl. Geop. VII 15, 17: ἑτέρῳι τὸν οἶνον δοκιμάζοντι οὕτως πέταλα τριεκαττάλια μίκει καὶ πλάτει ἀπὸ ῥοαῖδας ἢ χαλκίτερος ἢ χαλκοῦ ποικίλαντες καθαρά καθαρά τῷ πύματι τοῦ πρῶου μετὰ κηρὸς προσκολλησθαι, καὶ ἐπιτίθειαι τοῖς πύμασι τὰ πύματα, καὶ μετὰ τεσσαράκοντα ἡμέρας ἀνοίγοντι τοὺς πύλους, καὶ ἔάν εὐφρῶσιν ἄνθος ἔχοντας τοὺς οἶνους καὶ ὁσὴν γλυκερίαν καὶ εὐδαν καὶ τὰ πέταλα πάντα καθαρά, ὑγιαίνει νομίζοντι τὸν οἶνον. ἔάν δὲ τι μέλαν πάσχειν, εὐφρῶσι τὸ πέταλον τοῦ ῥοαῖδας λευκανόμενον καὶ κητῖδας ἔχον τιμωροῦσθαι. ἔάν χαλκίτερος ἢ καὶ μέλαν τρέψεται ὁ οἶνος, εὐφρῶσι ἰσχυρὰ ὅτι τὸ χαλκίτερον γινόμενον μέλανα καὶ τὸν ἰσχυρὸν οἶνον. ἔάν δὲ χαλκοῦν ἢ τὸ πέταλον, καὶ μηδὲν πάσχει ὁ οἶνος, εὐφρῶσι αὐτὸ καθαρόν καὶ λαμπρόν, οἶνον καὶ ἐπιτίθειν. ἔάν δὲ παρακινῶσθαι μέλαν ὁ οἶνος, εὐφρῶσι τὸ πέταλον ἀγέρας καὶ ποικίλντας ἔχον.

<sup>3</sup> Geop. VIII 10: οἶνον δοκιμάσαι, ἐν ὕδατι ἔχειν. νῆτρον εἰς τὸ ὕδωρ βάλλειν, καὶ ἔάν ὥς ζέον ἡδύχην, ὕδατος αὐτὸ ἔχει νόμιζε. Vgl. Hippol. Ref. IV 33 S. 59, 14. Rhodanus Maur. de univ. XVII 2: acetum quippe si mittatur in nitrum, fervescit nitrum protinus et ebullit. GANSEHINIEZ, a. a. O. S. 49.

<sup>4</sup> Geop. VII 8, 6: τινὲς δὲ τῇ λεγόμενῃ τίτῳ, τοῦτέστι ζῶντι ἄσβεστο, ἐπιβάλλουσι τοῦ οἶνου. ἔάν μὲν ὕδατος ἔχῃ ὁ οἶνος, διαχύσει τὴν ἄσβεστον. εἰ δὲ καθαρόν ἔσθαι, πέσει τὴν τίτανον. Vgl. Diels, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung Bd. 47 S. 303.



Daß diesen chemischen Experimenten ein höheres Alter zukommt, beweist wieder Plinius, der das erste von ihnen kurz erwähnt (14, 130): in vitium inclinantis (sc. vini) experimentum est laminae plumbae mutatus in co. colos. Daraus folgt, daß sie aus Diophanes (Cass. D.) entlehnt sind, dem also als Quelle ein Autor vorgelegen hat, der mit derartigen Dingen vertraut war. Über den Namen dieses Vermittlers wird man kaum im Zweifel sein können, besonders wenn man bedenkt, daß Demokrit, soviel wir wissen, der einzige Landwirtschaftler gewesen ist, der nebenher auch chemische Interessen hatte, und daß er in seinen Βασικά ein Teilgebiet der antiken Chemie aufgearbeitet hat.

Zieht man nun die Überreste der chemischen Literatur der Alten, wie sie uns in dem Papyrus Leidensis und Holmiensis vorliegen, zur Vergleichung heran, so springt zunächst eine merkwürdige formale Übereinstimmung in die Augen. Mit richtigem Blick hat der verdiente Herausgeber des Holmiensis, LAGERCRANTZ<sup>1</sup>, erkannt, daß die Überschriften der in diesen Papyri erhaltenen chemischen Rezepte jünger sind, daß aber die Einleitungen dieser Rezepte in der Urquelle (Demokrit, wie ich glaube beweisen zu können) gestanden und ursprünglich als Überschriften gedient haben. Ausführlich hat er die verschiedenen Typen dieser Überschriften behandelt, dabei aber übersehen, daß einer derselben (Infinitiv nebst Zuhörer, bisweilen mit vorgesetztem ὅτε oder ὅς ἀεὶ) in dem Corpus der Geoponica häufig wiederkehrt<sup>2</sup>. Diese Übereinstimmung kann kein Spiel des Zufalls sein, sie weist vielmehr auf einen irgendwie gearteten Zusammenhang beider Schriften. Nun lehrt uns der Papyrus Londinensis 121 (3. Jahrhundert n. Chr.), den KENYON in den Greek Pap. in the Br. Mus. 189 herausgegeben und DIELS in den Vorsokratikern (H 132) wieder abgedruckt hat, daß diese schematische Form der Überschriften von Bolos Demokritos in seinen Παιχνία<sup>3</sup> verwandt worden ist. Man vergleiche: τὰ χαλκὰ χυτὰ ποιεῖν καὶ φαινεσθαι, ὡς ὁμοίον ἡνέμεναι κατέμεναι καὶ δύνανται τὴν πυρὰν ἀνάγειν. φαινόντα σκόρδα μὴ εἶναι. φαινὴν μᾶτε πολλαὰ λαλεῖν μᾶτε πολλαὰ σιγεῖν usw. Also kommen wir mit diesen Überschriften in die hellenistische Zeit, und es ist kein Zweifel, daß Demokrit auch hierin das Ur- und Vorbild der griechischen Landwirtschaftler gewesen ist.

Aus dem Londoner Papyrus lernen wir aber noch ein Zweites. Das siebente παιχνίον hat folgenden Wortlaut: τυχερὰ τρωτόντα καταλέγεσθαι· κρίλλαν εἰς ὕδωρ καίανον βρέχει· δὸς αὐτῷ νήσασθαι· ὡς (wohl ὡς εἰς) ἐρασιφ. Dies Scherzexperiment, das sich aus der kaustischen Wirkung der Meerzwiebel<sup>4</sup> erklärt, ist in eine eigentümliche Form gekleidet: neben dem Zauberkunststück steht zugleich ein Mittel, das die Zaubervirkung aufzuheben (ὡς εἰς, ὡς εἰς) vermag. Dies σχῆμα hat der Mendesieler in die Zaubervirkung eingeführt: wir begreifen ihm überall da, wo Benutzung Demokrits nachweisbar ist. Vgl. Plin. n. h. 20, 59: tradunt Magi (aus Apion-Demokrit) locinere muris dato porcis in feno sequi dantem ut animal, in homine quoque similiter valere, seil. resolvi cyathio olei poto. Neptun. 57 (aus Demokrit): αἰαούρου τὸ κρανίον εἶναι ῥοδίνῳ χρίσθαι, ἐαυτὸν διακρύπτειν. ὡς εἰς δὲ αὐτὸν, εἶναι πηγάνου χυλόν

<sup>1</sup> Papyrus Graecus Holmiensis, bearbeitet von O. LAGERCRANTZ (Upsala-Leipzig) S. 121 f. 128.

<sup>2</sup> Vgl. Geop. VII 9: ὁμοῖον ἀπὸ ὑδατος χυρῖσαι. 16: ὁμοῖον ἀρχόμενον εἶδεν, βεβαπτεῖν. 17: ὁμοῖον διαβαλλῆτις περαιοῦμενον ὁμοῖον εἶναι. 20: ὁμοῖον εὐόμενον καὶ ἡδὴν ποιεῖν. 21: ὁμοῖον αὐτὸν ἡλῆατα ποιεῖν. 22: ὁμοῖον διατρεῖν ποιεῖν. 25: ὁμοῖον ἀνδρὸς μὴ εἶναι. X 14: καταπραῖντα περὶ καὶ ποιεῖν. 47. 60. — VII 11: ὅτε ὑπὸ βροντῶν καὶ ἀστράτων μὴ τρέψεται τοῦτο οὐδὲν. X 15: ὅτε τὰ δοξαζιὰ ἐνὶ ὕδατι ποιεῖν. 30: ὅτε ῥοδὸς μὴ χανῇ. Über die Papyri vgl. LAGERCRANTZ S. 123 f.

<sup>3</sup> Die Παιχνία Demokrits waren natürlich eine besondere Schrift, ein Zauberbüchlein nach Art der Magia naturalis des Mittelalters. Vgl. GANSHINETS, a. n. O. 191. Diese Literaturgattung setzt schon im 3. Jahrhundert v. Chr. ein mit den Παιχνία (resp. Εὐαγγέλιον) einer Lesbierin Salpe. Ihre Hauptvertreter sind außer Bolos noch Mnaseas, Lilius, Anaxilaos. Von dem Inhalt dieser Bücher gibt die aus arabischer Überlieferung stammende Schrift eines Schülers des Albertus Magnus De mirabilibus mundi eine klare Vorstellung: außerdem die Kapitel des Hippolytus gegen die Magier in 6. Ref. IV 28 ff.

<sup>4</sup> Vgl. Plin. 19, 93. Diosc. m. m. II 171. Gal. XII 125. GANSHINETS, a. n. O. 45.



ΕΠΙΒΡΕΞΗΣ. Neptun. 67: ΚΥΩΝ ΜΑΝΗΣΕΤΑΙ ΚΑΙ ΑΠΟΒΗΡΚΕΙ ΨΑΛΗΝ ΣΤΕΑΤΙ ΧΡΙΘΕΙΟ<sup>1</sup> ΑΥΧΕΙΣ ΔΕ ΞΑΝ (ei cod.) ΑΦΟΔΕΛΟΥ ΧΥΑΘΝ ΧΡΙΘΗΣ. Herm. Trism. Koir. S. 99, 19. 119, 9 (Mély). Birkys bei Plin. 28, 82. Ps. Gal. XIV 487. Wenn wir nun in den Geoponica (XVII 5, 3 ~ XIX 5, 4) gleichfalls ein in dieser Art gehaltenes Zaubermittel lesen, so werden wir um so weniger Bedenken tragen es dem Mendesier zuzuweisen, als die Schlußbemerkung, daß das Mittel bei Tier und Mensch gleich wirksam sei, echt demokriteisch ist<sup>2</sup>: ΕΙ ΔΕ ΟΙ ΤΑΥΤΟΙ ΠΡΟΣ ΤΗΝ ΟΥΞΙΑΝ ΒΡΑΔΥΝΟΥΣΙ, ΚΑΥΣΑC ΕΛΑΦΟΥ ΟΥΡΑΝ ΚΑΙ ΣΥΛΛΕΙΨΑC ΟΙΝΩ ΤΕ ΘΥΡΑCΑC ΧΑΛΙΘΕ ΤΟ ΑΙΔΟΙΟΝ ΚΑΙ ΤΟΥC ΟΥΧΕΙC ΤΟΥ ΤΑΥΡΟΥ, ΚΑΙ ΟΙCΤΡΗΣΕΙ ΕΥΘΕΩC. ΤΟΥΤΟ ΔΕ ΟΥΚ ΕΠΙ ΤΩΝ ΤΑΥΡΩΝ ΜΟΝΟΝ ΑΛΛΑ ΚΑΙ ΕΠΙ ΤΩΝ ΛΑΛΩΝ ΣΩΩΝ ΚΑΙ ΕΠΙ ΑΝΘΡΩΠΟΥ ΓΕΝΟΙΤ'ΑΝ. ΑΥΧΙC ΔΕ ΟΙCΤΡΗΣΕΩC ΕΛΑΙΟΝ ΧΡΙΘΕΝ<sup>3</sup>. Aber damit ist die Ausbeute, die uns die Demokriteischen ΠΑΙΓΝΙΑ für die Geoponica gestatten, noch nicht erschöpft. Zu dem vierten ΠΑΙΓΝΙΟΝ: ΦΑΓΟΝΤΑ CΚΟΡΔΑ ΜΗ ΟΞΕΙΝ<sup>4</sup> ΡΕΖΑC CΕΥΤΑΟΥ ΟΠΤΗΣΑC ΦΑΓΕ stellt sich inhaltlich Geop. XII 30, 9: ΤΙΝΕC ΔΕ ΦΑΓΙΝ ΑΝΘΡΩΜΑ ΑΥΤΑ (SC. CΚΟΡΔΑ) ΓΙΝΕΤΑΙ, ΞΑΝ ΕΠΙ ΤΗ ΒΡΩCΕΙ ΩΜΟΝ ΚΥΑΜΟΝ ΕΠΙΜΑCΗCΑΙΤΟ ΤΙC. Formell aber stimmt es in auffällender Weise mit Geop. VII 30: ΟΙΝΟΝ ΠΙΝΟΝΤΑ ΜΗ ΟΞΕΙΝ. ΊΡΙΝ ΤΡΩΓΛΟΔΥΤΙΝ ΔΙΑΜΑCΗCΑΙ. Dies kleine Stück klingt wirklich wie ein παίγνιον des Mendesiers, auf den die Erwähnung der troglodytischen Iris, die ich sonst in der Fachliteratur nicht nachweisen kann, führt. Als Quelle figuriert in dem Autorenlemma: ΤΟΥ ΑΥΤΟΥ, d. h. Africanus; Diese Angabe stimmt zu dem Charakter seiner ΓΕΩΡΓΙΚΑ und wird gestützt durch das Zeugnis der Geoponica (V 45, 2): ΦΑCΙ ΟΙ ΠΕΡΙ ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΝ ΚΑΙ ΑΦΡΙΚΑΝΟΝ. Dann ist er der Vermittler für die versprengten Reste der demokriteischen ΠΑΙΓΝΙΑ in den Geoponica. Zu ihnen gehört noch der Anfang des folgenden Kapitels der Geoponica (VII 31, 1): ΟΙΝΟΝ ΠΟΛΥΝ ΠΙΝΟΝΤΑ ΜΗ ΜΕΘΥCΚΕCΘΑΙ<sup>5</sup> ΠΝΕΥΜΟΝΑ ΑΙΓΕΙΟΝ ΟΠΤΗΣΑC ΕCΒΙΕ, Η ΑΜΥΓΔΑΛΑ ΠΙΚΡΑ ΗΨΤΙC ΦΑΓΕ Ε' Η Ζ' Η ΚΡΑΝΒΗΝ ΩΜΗΝ ΠΡΟΕCΒΙΕ, ΚΑΙ ΟΥ (ΜΗ) ΜΕΘΥCΘΗCΗ<sup>6</sup>, verglichen mit παίγν. 9: ΠΟΛΛΑ ΠΙΝΟΝΤΑ ΜΗ ΜΕΘΥΕΙΝ<sup>7</sup> ΚΟΙΡΕΙΟΝ ΠΝΕΥΜΟΝΑ ΟΠΤΗΣΑC ΦΑΓΕ. Freilich ist bei Demokrit von einer Schweineleber die Rede; aber das beweist nichts gegen die Abhängigkeit, da Plinius (n. h. 28, 263 aus Anaxilaos-Demokrit) dafür Zeuge ist, daß ihm beide Mittel bekannt waren: ebrietatem arceat pulmo apri aut suis assus ieiunis in cibo sumptus eo die, item haedius.

Kehren wir zu den chemischen Kapiteln zurück, so sind auch in ihnen Anklänge an die Papyri in der Ausdrucksweise und in der Behandlung des Stoffes ganz unverkennbar. So erinnert das Kapitel über die ΔΙΠΛΩCΙC des Essigs (VIII 41: ΕCΤΕ ΔΙΠΛΩCΙΑCΑΙ ΤΟ ΟΞΟC) lebhaft an die Partien der Papyri, wo die quantitative Veränderung der Edelmetalle behandelt wird (Leid. I 30 f. II 21. Holm. 236 S. 4), wobei besonders die Übereinstimmung in der Terminologie (ΑCΗΜΟΥ ΔΙΠΛΩCΙC) in die Augen springt. Aber auch das Verfahren ist in beiden Fällen dasselbe: es besteht darin, die Maße durch den Zusatz von weniger wertvollen Surrogaten zu vermehren. Als Surrogate dienen in den Geoponica Meerwasser, Gerste mit Salz und Feigensaft. Vgl. Geop. VIII 24, 2 (aus anderer Quelle). Die Verwendung des Feigensaftes bei der Herstellung von Essig kennt Plinius (14, 102 vgl. 23, 117: aceti naturam habet fici sucus). Ausführlich handelt darüber Columella (XII 17 aus Diophanes-Celsus), der ebenso wie die Geoponica (VIII 41, 3 ΤΙΝΕC) von einigen

<sup>1</sup> Vgl. Geop. XIX 7, 6. Col. r. c. VI 28.

<sup>2</sup> Africanus scheint der Vermittler zu sein: ihm lagen derartige magische aus Demokrit geschöpfte Mittel. Etwas Ähnliches hat uns von ihm der cod. Cant. der Hippiatrici fol. 67 (Lond. fol. 227) aufbewahrt: ΤΟΥ ΑΥΤΟΥ (SC. ΑΦΡΙΚΑΝΟΥ) ΠΕΡΙ ΣΥΛΛΗΨΕΩC ΓΕΝΩΝ. ΚΑΙ ΟΥΤΩCΙ ΜΕΝ ΤΑ ΤΕΜΗ ΠΛΑΚΙΝΗCΕΤΑΙ ΚΑΤΑ ΘΥCΗ. ΓΕΥΗΝΗCΕΤΑΙ ΔΕ ΤΕΧΝΙΚΩC (SC. CODD.) ΑΡΡΕΝ ΜΟΝ, (ΕΙ) ΕΠΙΧΡΙCΕΙC ΤΟ ΜΟΡΙΟΝ ΤΟΥ ΊΠΠΙΟΥ ΑΙΜΑΤΙ ΛΑΓΩΟΥ ΚΑΙ ΤΑΜΙΩ (ΤΑ ΜΕCΩ CODD.) Ο ΕCΤΙ ΠΥΤΙC (ΠΥΤΙΑ CODD.) ΛΑCΤΩΟΥ ΜΕΘΕΝΟΥ, ΕΒΛΥ ΔΕ, ΕΙ CΤΕΑΤΙ ΧΗΝCΗC ΑΜΑ ΊΠΠΙΟΥ ΤΕΡΕΒΙΝΘΙΝΗC ΕΞΗC (ΕΞ ΗC CODD.) ΗΜΕΡΩΝ ΤΡΙΩΝ ΤΟ ΤΗC ΘΗCΙΑC ΊΠΠΙΟΥ ΑΙΔΟΙΟΝ ΎΠΟΧΡΗCΕΙ ΚΑΙ ΤΟ ΊΠΠΙΟΥ ΕΙC ΟΥΞΙΑΝ ΎΠΟCΤΗCΕΙC. Vgl. die Afrikanos-Exzerpte bei Psollos (WETTERHANN, Philol. S. 144). LIEBRICHT, Zur Volkskunde 440 A.

<sup>3</sup> Der folgende Paragraph stammt offenbar aus einer anderen Quelle; daher heißt es zu Anfang noch einmal ΟΥΚ ΑΝ ΔΕ ΜΕΘΥCΘΗCΘΗ Ο ΠΙΝΩΝ. Die Quelle ist Didymos, wie sich aus der magischen Verwendung des Homervorses (Θ 170) ergibt. Vgl. X 87, 6. Oden Rh. Mus. 45, 220.



Autoren zu berichten weiß, die ihn mit einem Zusatz von Wasser zur Vermehrung des Essigs zu verwenden pflegten: sunt qui multitudinē (sc. aceti) studentes aquam ficiis permisceant et subinde maturissimas ficius recentes adiciant et patiantur in eo iure tabescere, donec satis aeris aceti sapor fiat. Damit ist die Zeit der Quelle bestimmt: sie liegt jenseits des 1. Jahrhunderts v. Chr. (Diophanes-Cassius Dionysius). Die Vermutung drängt sich von selbst auf, daß der Autor (τινός, sunt qui)<sup>1</sup> identisch ist mit der Urquelle der chemischen Papyri, d. h. mit Demokrit. Mit dieser Vermutung steht im Einklang, daß in der Kapitelüberschrift der Geoponica Demokrit als Quelle genannt wird. Wir wissen ja jetzt durch die eindringenden Arbeiten Boll's<sup>2</sup>, daß diese Autorenlemmata nicht bewußt gefälscht sind, wie E. Oken seinerzeit angenommen hatte, sondern zum Teil wenigstens auf gute, alte Überlieferung zurückgehen. Ob freilich das ganze Kapitel aus Demokrit stammt, ist eine Frage, die sich mit unseren Mitteln nicht entscheiden läßt. Ich vermute deshalb, daß der Lemmatist seinen Namen an Stelle der τινός im dritten Paragraphen noch in irgendeinem Texte (vielleicht Anatolios) vorgefunden und irrtümlicherweise auf das ganze Kapitel übertragen hat.

V. Lippmann<sup>3</sup> hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß der Chemiker, der in unseren beiden Papyri zu Worte kommt, es mit seinen Anweisungen zur Erzeugung von Edelmetallen und kostbaren Perlen keineswegs auf Betrug abgesehen hat, da er ja seinen Zweck, Vortäuschung echter Ware durch unechte, offen eingesteht. Vgl. Pap. Leid. V 14: ΧΑΛΚΟΥ ΧΡΥΣΟΦΑΝΘΟΥΣ ΠΟΙΗΣΙΣ. VI 25: ὅΤΕ ΦΑΙΝΕΘΑΙ ΤΑ ΧΑΛΚΑ ΧΡΥCΑ. Das ist aber auch die Art, wie Demokrit sich zu dieser Kunst stellt. Vgl. ΠΙΛΗ, I: ΤΑ ΧΑΛΚΑ ΧΡΥCΑ ΠΟΙΗΣΑΙ ΦΑΙΝΕΘΑΙ. Die gleiche Absicht tritt in einem Kapitel der Geoponica (VII 24, besonders 2, 3) zutage, in dem Kniffe und Kunstgriffe mitgeteilt werden, um jungem Wein das Ansehen von altem (ΠΑΛΑΙΟΦΑΝΕΙC) zu geben, deren verblüffende Wirkung mit den Worten gerühmt wird: καὶ δόσεις εἶναι τὸν οἶνον ἐτὼν δέκα. Die Vorschriften (Verwendung von aromatischen

<sup>1</sup> Es ist nicht, daß sich hinter den τινός, ἄλλοι δέ, ἐμοί der Geoponica häufig genug Demokrit verbirgt. Ich vermag hierfür drei Stellen als Beleg zu geben.

Geop. XII 8, 5:

ΤΙΝΕC ΔΕ, ὅΤΑΝ ΚΑΜΠΑΙ ΠΟΛΛΑΙ ὩC, ΓΥΝΑΙΚΑ ΚΑΒΑΙΦΟΜΕΝΗΝ ΕΙCΑΓΟΥCΙΝ ΕΙC ΤὸΝ ΚΗΡΟΝ, ΑΝΥΠΟΔΕΤΟΝ, ΑΥCΙΤΡΙΧΑ, ΕΝ ΜΟΝΟΝ ΕΝΔΕΛΥΗΝΗΝ ΙΚΑΤΙΟΝ, ΚΑΙ ΑΝΔΡΑ ἄΛΛΟ ὈΛΕC ΕΚΟΥCΑΝ, ΜΗΤΕ ΠΕΡΙΖΩΜΑ ΜΗΤΕ ΕΤΕΡΟΝ ΤΙ.

Geop. II 30, 3:

ΕΜΟΙ ΔΕ ὁΥC ΑΓΕΙΟΝ ΠΑΝΘΟCΑΝΤΕC ΚΑΙ ΠΥΡΑCΑΝΤΕC ΕΝ ΜΕCῳ ΤΙΘΕCΑΙ ΤὸΝ ΚΗΡΟΝ (ὅΤΕ ΔΙΑΜΕΝΕΙΝ ΤΑC ΚΗΡΑC ΚΑΙ ὕΠΕC ΕΝ ΤΟΙC ΘΡΕΙC ΦΥΛΑΤΤΕCΘΑΙ). ΠΙΛΗ, I 8, 308 (sunt qui).

Geop. II 10, 3:

ἌΛΛΟΙ ΔΕ ΟΥΚ ἈΡΧΟΥΜΕΝΟΙ Τῇ ΤῆC ὈΥCΕC ΚΗCΙ ΚΑΙ ΤῇΝ ΕΚ ΓΕΥCΕC ΔΟΚΙΜΑCΙΑΝ ΕΞΕΤΡΟΝ ΤΟΙΟΥΤΗΝ. ΟΚΑΥΑΝΤΕC ΕΙC ΒΑΡΕC ΕΚΕΙΒΕΝ ΤΙ ΤῆC ΓῆC ΑΝΑCΤΡΟCΙ, ΚΑΙ ΑΠὸ ΜΕΝ ΤῆC ὈCΕΡΗCΕC ΤῇΝ ΚΑΛΩC ΔΟΚΙΜΑΖΟΥCΙΝ. ΟΥΚ ἈΡΧΟCΘΕΝΤΕC ΔΕ ΤΟΥΤῳ Τῷ ΤΡΟΠῳ ΕΜΒΑΛΟΝΤΕC ΑΥΤῇΝ ΕΙC ΕΚΕΥC ΚΑΙ ΚΑΤΑΧΕΑΝΤΕC ΠΟΤΙΜΟΝ ὙΔΩΡ ΚΑΙ Τῇ ΓΕΥCΙ ΤῇΝ ΠΕΡΙCΤΑC ΠΑΡΑΔΙΔΟΑCΙΝ: ὅΠΟCΙΝ ΓΑΡ ἂΝ Τὸ ὙΔΩΡ Τῇ ΓΕΥCΙ ΒΑΝΘ ΜΕΤΑ ΤῇΝ ΜΕΙΝ, ΤΟΙΟΥΤΗ ΚΑΙ ἢ ΤΙ ΕCΤΑΙ.

Col. XI 3, 64:

sed Democritus in eo libro qui graeco inscribitur Περὶ ἀντιστρώων affirmat has ipsas bestiolas (sc. orneas) enecari, si mulier quae in menstruis est soluta crinibus et nudo pede unamquamque aream ter circumat...

Ibn al-Awam II 324:

Democritus dit... que si on enfout dans le milieu (sc. du magasin à orge), une jarre pleine de vinaigre, l'orge sera préservée de toute arurie (aus Junius, d. h. Anatolios, vgl. S. 324 oben).

Ibn al-Awam I 35:

Parmi les choses qu'a écrites Democrite, on trouve ce qui suit: les caractères de la terre bonne pour la plantation se reconnaissent ainsi: on creuse une fosse... on prend de la terre du fond, on la met dans un vase de verre, on verse dessus de l'eau... on manipule cette terre pour la mêler à l'eau. On laisse le dépôt se faire, et l'eau se clarifie, puis on la goûte et on la laisse tout à la fois. Si l'odeur trouvée est bonne, la terre l'est aussi: si au contraire elle est saïde, c'est l'indice de la stérilité du sol etc. Aus Junius (Anatolios), vgl. S. 34. Die Anlage des Werkes des Anatolios war demnach dieselbe wie die des Diophanes, nach Kapiteln geordnet, mit Textattributionen.

<sup>2</sup> Griech. Kalender, Sitzungsber. d. Heid. Ak. 1911, 15f. Fehleke u. a. O. 25.

<sup>3</sup> Chemiker-Zeitung 1917 (über chemische Papyri des 1. Jahrhunderts n. Chr.) S. 3f. Anders urteilt Diehl, Antike Technik 148. Er vergißt dabei, daß es auch schon im Altertum marktschreierische Reklame gegeben hat.



Pflanzen und Scherben von einem Tongefäß, in dem alter Wein aufbewahrt war) sind durchaus auf den Ton gestimmt, der uns aus den Papyri entgegenklingt. Und wie dort Anweisungen zur Prüfung ( $\Delta\omicron\kappa\iota\mu\alpha\kappa\iota\alpha$ ) der echten Metalle erhalten sind<sup>1</sup>, so lesen wir hier Vorschriften über die  $\Delta\omicron\kappa\iota\mu\alpha\kappa\iota\alpha$  des Bodens<sup>2</sup>, die Prüfung von Wein, Essig und Most<sup>3</sup>, von denen die ersteren zum Teil wenigstens, wie wir früher sahen, aus der Feder des Mendesiens stammen. In den auf die Baumzucht und den Gartenbau bezüglichen Büchern der *Georgica* (B. 10. 11) wird eine Reihe von Spielereien mit zum Teil chemischem Einschlag mitgeteilt, die auf das lebhafteste an die zahlreichen Goldschriftrezepte der chemischen Papyri erinnern. So werden Anweisungen gegeben zur Färbung von Früchten und Blumen<sup>4</sup>, wobei Zinnober und Schwefel Verwendung finden, zur Herstellung von Aufschriften auf Früchten und Eiern<sup>5</sup>; daneben stehen Vorschriften über die Verwandlung von hellem Wein in dunklen, ein echtes Magierstückchen<sup>6</sup>, über die quantitative Veränderung des Weins<sup>7</sup>, über die Gewinnung von durchsichtigem Wein<sup>8</sup>, über die Verwandlung von Wein in Essig<sup>9</sup> usw. Daß derartige Spielereien und Scherzexperimente von Demokrit behandelt worden sind, würde man nach der ganzen auf das Monströse gerichteten Art seiner Schriftstellerei ohne weiteres annehmen, auch wenn es nicht von Ibn al-Awam bezeugt würde<sup>10</sup>. Und wem dieser Araber nicht glaubwürdig genug erscheint, den verweise ich auf das sicher einwandfreie Zeugnis der  $\Pi\alpha\lambda\eta\eta$  Demokrits, deren zweites also lautet:  $\phi\acute{o}\nu\ \eta\mu\acute{\iota}\nu\ \mu\eta\alpha\phi\ \gamma\epsilon\gamma\epsilon\sigma\theta\alpha\iota\ \tau\acute{\epsilon}\tau\alpha\varsigma\ \tau\acute{o}\ \phi\acute{o}\nu\ \chi\rho\acute{\iota}\varsigma\ \kappa\rho\acute{\epsilon}\kappa\epsilon\ \mu\eta\tau\acute{\iota}\alpha\varsigma\ \mu\epsilon\tau'\ \acute{o}\iota\nu\omicron\upsilon\varsigma$ . Dazu stellt sich ein ähnliches Kunststück in den *Geoponica* (XIV 10), Eier mit einer beliebigen Aufschrift zu versehen<sup>11</sup>, das darauf hinausläuft, die mit einer Mischung von Galläpfeln, Alaun und Essig auf die Schale des Eies aufgetragenen Schriftzeichen durch Einlegen in Salzlake und Kochen auf die Haut des Eies zu übertragen. Als Quelle nennt der Lemmatist Africanus. Das ist sicher gute, alte Tradition; denn es steht im Einklang mit dem, was Psellos<sup>12</sup> über den Inhalt seiner  $\Gamma\epsilon\omega\mu\epsilon\tau\iota\kappa\acute{\alpha}$  ( $\kappa\epsilon\tau\omicron\iota$ ) berichtet. Da nun der chemische Charakter und der ganze Tenor dieses Scherzexperimentes auf Demokrit weist, so leuchtet ein, daß er diese demokritischen Spielereien an die späteren Landwirtschaftler weitergegeben hat, wie er ja auch für die beiden Papyri der Vermittler der demokritischen Chemie gewesen ist<sup>13</sup>.

Die Folgerungen, die sich aus der vorhergehenden Untersuchung für Demokrit ergeben haben, lassen sich auf einem andern Wege noch weiter stützen. Zu den Vor-

<sup>1</sup> Pl. 7, 12 E:  $\kappa\rho\upsilon\varsigma\acute{o}\varsigma\ \Delta\omicron\kappa\iota\mu\alpha\kappa\iota\alpha$ ,  $\acute{\alpha}\rho\tau\acute{\iota}\rho\omicron\upsilon\varsigma\ \Delta\omicron\kappa\iota\mu\alpha\kappa\iota\alpha$  und 5, 37:  $\kappa\alpha\tau\epsilon\tau\epsilon\rho\omicron\upsilon\varsigma\ \epsilon\tau\epsilon\mu\alpha\iota\ \epsilon\acute{\iota}\ \delta\epsilon\delta\acute{o}\lambda\omicron\gamma\epsilon\tau\alpha\iota$ .

<sup>2</sup> Geop. II 10, 36.

<sup>3</sup> Geop. VIII 40:  $\beta\epsilon\upsilon\tau\epsilon\ \Delta\omicron\kappa\iota\mu\alpha\kappa\iota\alpha$ ,  $\epsilon\acute{\iota}\ \gamma\alpha\lambda\lambda\acute{\iota}\ \acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota$ . VII 8:  $\pi\epsilon\rho\iota\ \Delta\omicron\kappa\iota\mu\alpha\kappa\iota\alpha\varsigma\ \acute{o}\iota\nu\omicron\upsilon\varsigma\ \kappa\alpha\iota\ \tau\alpha\acute{\epsilon}\gamma\kappa\omicron\upsilon\varsigma$ ,  $\epsilon\acute{\iota}\ \gamma\alpha\lambda\lambda\acute{\iota}\ \acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota$ .  $\Delta\eta\mu\omicron\kappa\iota\tau\omicron\upsilon$ . VI 17:  $\tau\alpha\acute{\epsilon}\gamma\kappa\omicron\varsigma\ \epsilon\acute{\iota}\ \gamma\alpha\lambda\lambda\acute{\iota}\ \acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota\ \epsilon\tau\epsilon\mu\alpha\iota$ .

<sup>4</sup> Färbung von Pfirsichen Geop. X 15 (mit dem Lemma  $\Delta\eta\mu\omicron\kappa\iota\tau\omicron\upsilon$ ), von Äpfeln X 19, von Rosen XI 18, 13, von Lilien XI 20, 14.

<sup>5</sup> Pfirsiche X 14 ( $\Delta\eta\mu\omicron\kappa\iota\tau\omicron\upsilon$ ), Feigen X 47 ( $\Delta\eta\mu\omicron\kappa\iota\tau\omicron\upsilon$ ), Mandeln X 60 ( $\Delta\eta\mu\omicron\kappa\iota\tau\omicron\upsilon$ ), Eier XIV 10 ( $\Delta\epsilon\phi\iota\kappa\alpha\tau\omicron\upsilon$ ).

<sup>6</sup> Geop. VII 21 (Graec nach Palladius XI 14, 10).

<sup>7</sup> Geop. VII 23.

<sup>8</sup> Geop. VII 21.

<sup>9</sup> Geop. VIII 33.

<sup>10</sup> Vgl. Ibn al-Awam I 391 (Färbung von Zitronataitronen) ~ Geop. X 76, 7. Awam I 602 (Gewinnung von Weintrauben ohne Kerne) ~ Geop. IV 7, 1. Pall. III 29, 1. Colum. de arb. 9, 3 (daraus Plin. 17, 102). Theophr. c. pl. V, 3, 1.

<sup>11</sup> Das Zauberstückchen hat sich mit vielen anderen Scherzen dieser Art in die mittelalterliche Magierliteratur fortgepflanzt. Vgl. WHEELER, Die natürliche Magic (1779) S. 249, Porta, Magia naturalis (Hanovian 1644) B. 16 S. 512.

<sup>12</sup> Vgl. WERTHEIMANN, Parod. S. 145, 5:  $\kappa\alpha\tau\alpha\kappa\alpha\tau\alpha\ \delta\epsilon\ \acute{\epsilon}\rho\gamma\omicron\upsilon\tau\alpha\ \pi\epsilon\rho\iota\kappa\acute{\alpha}\ \gamma\iota\mu\epsilon\tau\alpha\iota$ ,  $\epsilon\acute{\iota}\ \kappa\alpha\tau\alpha\kappa\alpha\tau\alpha\ \tau\iota\varsigma\ \tau\omicron\upsilon\varsigma\ \acute{\epsilon}\kappa\epsilon\iota\mu\epsilon\tau\omicron\upsilon\varsigma\ \tau\acute{o}\ \pi\tau\epsilon\tau\eta\kappa\iota\ \kappa\alpha\tau\iota\omicron\upsilon\varsigma$  ~ Geop. X 14, Parod. S. 146, 25.

<sup>13</sup> Vgl. LAGERCRANTZ a. a. O. 106.



schriften über die Färbung von Blumen gehört die von den Geop. (XI 20, 4) mitgeteilte Anweisung, Lilien purpurn zu färben. Das Verfahren besteht darin, daß man die Zwiebeln vor dem Pflanzen in die Hefe von dunklem Wein legt, bis sie vollständig gerötet sind, und beim Pflanzen noch einmal mit der Hefe übergießt. Dasselbe Experiment wird von Plinius (21, 26) ausführlich besprochen, wahrscheinlich nach Hygin, der Kunststücke dieser Art mit Vorliebe aufzuzeichnen pflegte<sup>1</sup>. Man vergleiche:

Plin.

Geop.

inventa est in his (sc. liliis) et ratio inserendi monstrificis hominum ingeniiis. colligantur namque mense Julio scapi rescentis lilli atque suspenduntur in fumo; dein nudantibus se nodulis in faece nigri vini vel graeci mense Martio macerantur, ut colorem percipiant, atque ita in scrobiculis seruntur heminis faecis circumfusus. sic fiunt purpurea lilia, mirumque tingui aliquid, ut nascatur infectum.

Εἰ θέλωσι κρῖνα πορφύρα ποιῆσαι, ὅταν ἀνῆσκη λαβὼν ἀπ' αὐτῶν τοὺς καλαοὺς σύνδεσον ἀνά δεκά ἢ δώδεκα καὶ κρέμασον ὑπὲρ κατίνου· ἀνίσκι γὰρ ἐκ τῶν καλαῶν ρίζα μικρά ὡς βολβία. ὅταν οὖν καιρὸς ᾗ τοῦ φυτεῖν, ἐμβρέσον εἰς τρύγα οἴνου μέλανος τοὺς καλαοὺς, ὥς ἂν διεσπῶντι τοῖς φανῇ πορφύρα καὶ βεβαμμένα καλῶς. εἰς οὕτως φυτεύσον. προσπαράσῃς ἑκάστῳ τῆς τρυγίας τὸ ἀρκούν, καὶ οὕτω τὰ ἐξ αὐτῶν γινόμενα ἀνῆσκει πορφύρα.

Dieser Einklang der beiden voneinander unabhängigen Berichte gestattet uns, die letzte Quelle vor der Zeit des Cassius Dionysius (Diophanes)<sup>2</sup> zu suchen. Auf Demokrit führen die einleitenden Worte des Plinius: *inventa est in his et ratio inserendi monstrificis hominum ingeniiis*. In der Tat war die Schriftstellerei des Bolos vielfach auf das Monströse gerichtet.

Mit Geop. XIV 10 endlich hängen ihrem Inhalte nach die Kapitel 14–47. 60 des zehnten Buches auf das engste zusammen (κατάπραπτα περὶ κῆκα, ἀμυγδαλά ποιῆσαι). Eine Parallele zu ihnen gibt es nur bei Palladius (II 15, 13), d. h. bei Gargilius Martialis<sup>3</sup>, dem wir das wichtige Zeugnis verdanken, daß diese Spielereien von einem griechischen Autor herrühren: *Graeci adserunt nasci amygdala scripta, si aperta testa nucleum sanum tollas et in eo quodlibet scribas et iterum luto et porcino stercore involutum reponas*. Vgl. Pall. XII 7, 3. Die Graeci werden von Palladius in seiner Schrift an 28 Stellen als Gewährsmänner erwähnt: ihre Vermittler sind die Quintilien<sup>4</sup>, aus denen Gargilius Mart. seine Kenntnis der griechischen Landwirtschaftler geschöpft hat. Wer sich hinter den Graeci verbirgt, ist zunächst nicht abzusehen. Mit Sicherheit läßt sich nur soviel sagen, daß an 4 Stellen Demokrit damit gemeint ist<sup>5</sup>. Dafür spricht aber der Inhalt für ihn, zumal das entsprechende Kapitel der Geoponica nach Psellos bei WESTERMANN a. a. O. S. 145, 5: *κατάπραπτα δὲ*

<sup>1</sup> Vgl. STAHLER, a. a. O. S. 8.

<sup>2</sup> Vgl. WELLHANN, *Herm.* 43 S. 28.

<sup>3</sup> Vgl. HERGEN, a. a. O. S. 1 ff.

<sup>4</sup> Abgesehen von Diophanes, der indirekt benutzt ist, sind die Quintilien die einzigen griechischen Landwirtschaftler, die G. M. an 6 Stellen nennt. Für Palladius folgt ihre Benützung aus VII 9 (~ Geop. II 15). Hier wird nach den Graeci über ein Prognostikon zur Erkennung des für die Aussaat brauchbaren Samens berichtet, in dem der Aufgang des Sirius eine Rolle spielt. Nach einer Zusatzbemerkung der gemeinsamen Quelle des Palladius und der Geop. wird dieser Aufgang auf den 19. Juli fixiert. Das ist aber der Ansatz der Quintilien nach Aetios (aus Didymos?) in dem meteorologischen Kapitel 6. Tetrabiblos (III 164). Vgl. BOITZ, a. a. O. 31–34. Übrigens ist die Angabe des Pall., daß das Prognostikon ägyptischen Ursprungs sei, ein deutlicher Fingerzeig für die Urquelle. Derartige Prognostika sind häufig bei Demokrit: vgl. Plin. 23, 50–59, 83. *Herm.* Köln. 64, 12 (Mély). *Tim.* G. 26. Vgl. Ps.-Theophr. IX 12, 1.

<sup>5</sup> Diese 4 Stellen sind folgende: IV 11, 6 ~ Demokrit nach Col. VI 28. Geop. XVII 6, 2. Pall. III 24, 1 (I 34, 4) ~ Dem. bei Geop. V 44, 6. Plin. 17, 62. Pall. III 29, 1 ~ Geop. IV 7, 1. Demokrit nach Avian I 602. Pall. I 6, 9 ~ Geop. IX 4, 6. Demokrit nach Avian I 208. Übrigens lassen sich an 8 weiteren Stellen (Pall. II 15, 13. III 33. VII 9. VIII 3. XII 1, 3. XII 7, 5. XII 10. XII 21) die Graeci mit Wahrscheinlichkeit auf Demokrit zurückführen.



ἐργαστάτα περὶ τὰ γινέται, εἰ καταγράφεται τίς τὸν ἐκείθεν τῆ τυπῆς καρπὸν (~ Geop. X 14) höchstwahrscheinlich aus Africanus stammt. Ist es bei diesem Sachverhalt wirklich bloßer Zufall, daß alle drei Kapitel den Autornamen ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΥ in der Überschrift haben?

Ich denke, wir sind nunmehr hinlänglich gerüstet, um eine weitere Frage beantworten zu können, die immer noch der endgültigen Lösung harret, wie Cato sich in seiner Schrift *De agricultura* zu der landwirtschaftlichen Fachliteratur der hellenistischen Zeit gestellt hat. Schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts hatte der wackere Andreas Schottius in seiner Ausgabe des Cornelius Nepos (Frankfurt a. M. 1608, vit. Cat. 3, 1) die Vermutung ausgesprochen, daß er seinem Werke griechische Quellen zugrunde gelegt habe: *exstantque eius rei rusticae libri, quos e graecis fontibus hausit, quam tamen nationem initio cane peius et angue oderat*. Die Frage ruhte dann lange, bis sie im Jahre 1903 von PAUL REUTER in seiner Dissertation *De Catonis de agricultura libri vestigiis apud graecos* von neuem angeschnitten wurde. Sein Resultat, daß Cato an einzelnen Stellen (besonders in den längeren Kap. 156, 157 de brassica Pythagoreas) die griechische Literatur berücksichtigt habe, wurde von LEO in seiner Geschichte der römischen Literatur S. 270 abgelehnt. Das ist der augenblickliche Stand der Frage. Prüfen wir sie von neuem.

Nach dem Zeugnis Ciceros (*de senect.* 39) hatte Cato als junger Mensch im Jahre 209 in dem Hause seines Gastfreundes, des Nearchos aus Tarent, die jungpythagoreischen Lehren des Archytas kennengelernt: *accipite enim, optimi adolescentes, veterem orationem Archytæ Tarentini, magni in primis et præclari viri, quæ mihi tradita est, cum essem adulescens Tarenti cum Q. Maximo: nullam capitaliorem pestem quam voluptatem corporis hominibus dicebat a natura datam etc.* An der Glaubwürdigkeit dieses Berichtes zu zweifeln, liegt kein Anlaß vor, trotz der Bedenken ZELLERS<sup>1</sup>; er bestätigt, was wir schon lange wissen, daß der Pythagoreismus niemals erloschen ist, sondern auch während des 3. und 2. Jahrhunderts v. Chr. in den griechischen Pflanzstädten Unteritaliens und in Alexandria fortbestanden hat. Die Lehre dieser Schule mit ihrer ausgebildeten Ethik und ihrer asketischen Lebensweise, ihrer Pflege des Volkstümlichen und ihrem merkwürdigen Aberglauben mußte auf den Römer von altem Schrot und Korn, dem die moralische Tüchtigkeit des Menschen am höchsten stand, einen tiefen Eindruck machen, und es ist durchaus glaublich, daß seine Empfänglichkeit für diese Lehren ihn zur Beschäftigung mit der Literatur dieser Schule veranlaßt hat. Es fragt sich, ob sich Spuren davon in seinem literarischen Nachlaß nachweisen lassen.

Nach Plinius (n. h. 29, 15) war Cato im Besitze eines *commentarius*, d. h. eines Exzerptenbuches medizinisch-pharmakologischen Inhaltes, das er bei Erkrankungen seiner Kinder, Sklaven und sonstigen Hausgenossen zu Rate zu ziehen pflegte. Ein Exzerptenbuch setzt aber immer Lektüre auf dessen Seite voraus, der exzerpiert, in unserm Falle Catos, und da es zu seiner Zeit noch keine medizinische Literatur bei den Römern gab, so kommen nur griechische Bücher über Pharmakologie (Botanik) in Betracht. Als Frucht dieser Lektüre dürfen wir unbedenklich die beiden Kapitel 156, 157 seines Wirtschaftsbuches (über die Kohlarten und deren arzneiliche Wirkung) aussprechen, in denen REUTHER (22 f.) merkwürdige Übereinstimmungen mit einer Schrift (*Περὶ καλάνων*?) des Arztes Mnesitheos von Kyzikos<sup>2</sup> aufgedeckt hat. Aber seine Vermutung, daß dieser kyzikenische Arzt die Quelle sei, kann ich nicht für richtig halten, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Bericht Catos mancherlei enthält, was wir bei dem griechischen Arzte vergebens suchen. Dazu vermisste ich den Beweis dafür, daß Mnesitheos die Kohlarten beschrieben

<sup>1</sup> Gesch. d. Phil. III 2<sup>e</sup> S. 98.

<sup>2</sup> Vgl. Orib. I 278 f. Nicht erwiesen und unerweisbar ist die Vermutung REUTHERS (S. 41), daß der Kyzikener Mn. der Vater des Albiners gewesen sei. Ich halte ihn für jünger.



hat. Und doch stammt diese Beschreibung bei Cato aus derselben Quelle. Von ihr haben wir auszugehen, wenn wir den Namen der Quelle eruieren wollen. Sie liegt uns in drei Brechungen vor, bei Cato (c. 157), Plinius (h. n. 20, 79) und Theophrast (h. pl. VII 4, 4, vgl. Athen. IX 370a). Man vergleiche:

Cato.	Plin.	Theophr.
prima est <i>lenis</i> quae nominatur: ea est grandis, latis foliis, caule magno, validam habet naturam et vim magnam habet, altera est <i>crispa</i> , apiaca quae vocatur: haec est natura et aspectu bona, ad curationem validior est quam quae supra scripta est, et item est <i>tertia</i> , quae <i>lenis</i> (?) vocatur, minutis caulibus, tenera et acerrima omnium est istarum, tenui succo vehementissima.	in tres species divisere eam Graeci antiquissimi: <i>crispam</i> , quam selinada vocaverunt a similitudine apii foliorum, stomacho utilem, alvum modice mollientem; alterum <i>lenem</i> , latis foliis caule exeuntibus, unde caulodem quidam vocare, nullius in medicina momenti. <i>tertia</i> est proprie appellata <i>crambe</i> , tenuioribus foliis et simplicibus densissimisque, amarior, sed efficacissima.	τῆς δὲ παλαιῆς τριῆς διαιρούμενης, ὀυδαγγαλλοῦ τε καὶ λειδφυλλοῦ καὶ τρίτης τῆς ἀπρίας, (ἢ ἀπρία) τὸ μὲν φύλλον ἔχει αἰὼν, μικρὸν δὲ καὶ περιφερές, πολὺ κλαδος καὶ πολὺφυλλος, ἐτι δὲ χυλὸν ἔχονσα δριμύν καὶ φαρμακώδη, δι' ὃ καὶ πρὸς τὰς κοιλίας αὐτῷ χρῶνται οἱ ἰατροί . . . τὸ δ' ἄδαν ἢ ὀυαν τῆς ἀπρίας ἐχχυρότερα καὶ μεγαλοφυακότερα.

Wie man sieht, stimmen die drei Autoren in der Unterscheidung von drei Arten überein, nur der Name der dritten Art (παλαιὰ ἀπρία Th., *crambe* proprie appellata Pl., *lenis* Cato) fällt bei Cato aus dem Rahmen dieser Übereinstimmung heraus, so daß die Annahme eines Texteschadens unabweislich ist. In der Tat erscheint bei Plinius (19, 136) in dem Exzerpt aus unserer Stelle das anstößige *lenis* nicht als Pflanzennamen, sondern als Bestandteil der Beschreibung: genera eius facit (sc. Cato) *extensis foliis, caule magno, alteram crispo folio, quam apiacam vocant, tertiam minutis caulibus, lenem, teneram minimeque probat*. Da nun aber in der Beschreibung Catos diese Art durch irgendein charakteristisches Beiwort (*brassica erratica* Cato 157, 12, *silvestris sive erratica* . . . effectus laudat Cato Plin. 20, 92) von den andern Arten unterschieden gewesen sein muß, so glaube ich, daß der Text in folgender Weise zu verbessern ist: *et item est tertia, quae silvestris vocatur, minutis caulibus, lenis, tenera*<sup>1</sup>. Die Filiation aber scheint mir die zu sein, daß Cato und Plinius zusammengehören, d. h. aus einer gemeinsamen Quelle schöpfen (den Graeci antiquissimi des Plinius) und daß der Gewährsmann dieser Quelle von Theophrast zu Rate gezogen worden ist. Wer sind nun die Graeci antiquissimi? Die Antwort gibt Plinius selbst (20, 78): *brassicae laudes longum est exsequi, cum et Chrysippus medicus privatim volumen ei dicaverit per singula membra hominis digestum et Dieneches, ante omnes autem Pythagoras, d. h. der pythagoreische Verfasser der Schrift de effectu herbarum* (Pythagoras, Kleemporos), die Plinius in der Tat für das älteste botanisch-pharmakologische Werk der Griechen hielt<sup>2</sup>. Vgl. Plin. 21, 109: *Theophrastus et fere Graeci princepsque Pythagoras, 25, 13: ab eo (sc. Homero) Pythagoras clarus sapientia primus volumen de effectu eorum composuit*. Man versteht jetzt die Überschrift des catonischen

<sup>1</sup> Den Anlaß zu dieser Verderbnis mag der Ausfall von *lenis* (hinter *caulibus* leicht möglich) gegeben haben, das, an den Rand vorschlagen, das ursprüngliche *silvestris* in der Folgezeit verdrängte.

<sup>2</sup> Demetrius Magus, der Zeitgenosse Ciceros, kennt die Fälschung bereits in seinem Homonymenverzeichnis bei L. D. VIII 47. Ihr ionischer Einschlag weist sie nach Ägypten. Vgl. Plin. 20, 101, 192, 24, 116, 156 f. Charakteristisch für sie ist, daß die meisten Pflanzen auf göttlichen Ursprung zurückgeführt werden (Hermes, der Zwölfgötterverband, Paion, Asklepios, Herakles, Cheiron, Athena, Artemis, Apollon; vgl. Plin. 25, 13). Das Göttersystem, das ihr zugrunde liegt, ist griechisch und frei von orientalischem Ägyptischen Zutaten, daher darf sie nicht allen spät angesetzt werden. Ihre Tendenz ist Förderung des Vegetarianismus. Vgl. Meyer, a. a. O. I 276.



Kapitels 157: de brassica pythagorea. Der Bericht Catos über die Heilwirkungen der brassica stammt natürlich aus derselben Quelle<sup>1</sup>. Die Übereinstimmung mit Mnesitheos erklärt sich am einfachsten so, daß die Vorlage Catos (Pythagoras) und der Kyzikener aus derselben Quelle (wie ja auch Theophrast) geschöpft haben. Diese letzte Quelle wird Chrysippos (περὶ λαχανῶν) gewesen sein, der zuerst die universelle Wirkung dieses Gemüses erkannt hat (volumen per singula membra hominis digestum ei dieavit) und der sicher bei Cato an einer Stelle vorliegt. Vgl. Plin. 20, 93 mit Cato 157, 14. Erwähnung verdient noch, daß in dem Berichte Catos mancherlei an die uns noch erhaltenen Bruchstücke der pythagoreischen Fälschung anklingt, z. B. an das von Ps.-Galen (XIV 567 f.) aufbewahrte Bruchstück über die Heilwirkungen des Meerzwiebelessigs: bei beiden spielt die Vorschrift eine bedeutsame Rolle, das Medikament früh morgens auf nüchternen Magen einzunehmen<sup>2</sup>, und beiden ist das Streben gemeinsam, die Zahl der Heilwirkungen der verschiedenen Gemüse ins Unglaubliche zu steigern<sup>3</sup>.

Ist es demnach in hohem Grade wahrscheinlich, daß Cato das auf den Namen des Pythagoras gefälschte, zum Teil magische Schriftchen Περὶ βοτάνῃς ἀνήμεως in Händen gehabt hat, so werden wir ihm unbedenklich ein weiteres Kapitel der Catonischen Schrift (159) zuweisen, in dem die Anweisung gegeben wird, bei Wanderungen ein Stück Beifuß mit auf den Weg zu nehmen zum Schutz gegen das Wundwerden der Haut zwischen den Hinterbacken (intertrigo-παράπληματα), ein echt magisches Mittel, das in der späteren botanisch-pharmakologischen Literatur häufig wiederkehrt, so bei Krateuas-Niger (Diosc. simpl. I 220 mit αἰεὶ eingeleitet, Plin. 26, 150), Ps. Apul. de herb. med. c. 100, 4 und im carmen de herbis 3, 30. Vgl. Hein, Incant. magica 554. Es ist nun sehr merkwürdig, daß Bolos Demokritos dies Sympathiemittel in seinem Sympathiebuche und seinen Παιρνια gleichfalls gebucht hat. Vgl. Psellos bei WESTERMANN, Parad. 146, 24 (aus Anaxilaos-Demokrit): καὶ περὶ βασίζων ὅς ποτέ τις ἀρτεμισίαν ταῖς χερσὶ κατέχων μονοκαίωνον. Plin. 25, 130 (aus den Magi, d. h. Apion-Demokrit): artemisiam quoque secum habentibus negant nocere mala medicamenta aut bestiam ullam, ne solem quidem. Dasselbe Verhältnis des Bolos zu dieser Weisheit des pythagoreischen Botanikers liegt noch an einer zweiten Stelle Catos zutage. In dem Kap. 156, 1 ist die Rede davon, daß der Genuß der brassica vor der Mahlzeit vor Trunkenheit schützt und nach derselben den Rausch vertreibt. Dies Paradoxon, das offenbar in Anknüpfung an den Glauben an die Antipathie von Kohl und Weinstock<sup>4</sup> entstanden ist, hat schon einen griechischen Arzt des 4. Jahrhunderts Androkydes<sup>5</sup> beschäftigt und gehört gleichfalls (durch Vermittelung des Krateuas-Niger) zu dem eisernen Bestande der späteren botanisch-pharmakologischen Literatur<sup>6</sup>. Daß Demokrit es gekannt hat, erhellt aus den Geop. VII 31, 1, einem Stücke, das wir, wie man sich erinnern wird, auf ihn zurückgeführt haben: οἷνον ποτὴν τίνοντα μὴ μεθύσκεσθαι . . . κράμβην ὅμῃν προέσθιε. Sollte es zu gewagt sein, hieraus den Schluß zu ziehen, daß Bolos das pseudopythagoreische Büchlein gleichfalls gekannt habe?

Im übrigen ist die Schrift Catos merkwürdig nach Form und Inhalt<sup>7</sup>. Die Einkleidung der teils ausführlich, teils aphoristisch gehaltenen Vorschriften ist die des griechischen

<sup>1</sup> Was in den Geoponica (XII 17, 2—15) darüber mitgeteilt wird, geht auf Pilinos (20, 80 f.) zurück. Der Vermittler ist Apuleius. REHMEN S. 44 hat das Verhältnis verkannt. Aus den Geoponica schöpft wieder der Verfasser der Ps.-Galenischen Euporista (XIV 574), bei dem also auch sonst Benutzung der Geoponica nachweisen läßt.

<sup>2</sup> Gal., a. a. O. 568, 5: ἐν τοῦτο ἄρτι μὲν τὸ (so ist zu lesen) περὶ ἀρκῶν καταρροῆς. 568, 15. Cato 157, 6: hanc tuus uis oportet leuare. Gal. 568, 8. 12. Mnesitheos bei Orib. I 279, 5. 11.

<sup>3</sup> Plin. 19, 94, wo es von Pythagoras heißt: colligens medicas vires, 20, 185 f., ähnlich von Chrysipp. 20, 78.

<sup>4</sup> Theophr. c. pl. II 18, 4. Plin. 30, 84. 92. 17. 239. Geop. XII 17, 21.

<sup>5</sup> Vgl. Theophr. h. pl. IV 16, 6. Conser. Rh. Mos. 67, 8. 244 f.

<sup>6</sup> Vgl. REHMEN, a. a. O. S. 39, wo das Material ziemlich vollständig zusammengetragen ist.

<sup>7</sup> Leo, Gesch. d. röm. Lit. S. 270.



Lehrbuches (2. Person). Sie erinnert am meisten an die der Geoponica: die Übereinstimmung mit den technischen Schriften Xenophons (Ἰππάρχικος, Περὶ ἱππικῆς), die Leo zur Vergleichung heranzieht, ist zufällig: sie erklärt sich aus dem Begriffe des Lehrbuches. Der Inhalt ist zum größten Teil echt römisch und aus eigener Erfahrung geschöpft, zum Teil aber griechisch, wie die vielfachen Übereinstimmungen mit der griechischen Fachliteratur lehren<sup>1</sup>. Was am meisten an seiner Schrift auffällt, ist, daß in ihr Dinge behandelt werden, die an und für sich nicht das geringste mit der Landwirtschaft zu tun haben: ich meine damit die Verquickung der Landwirtschaft mit Medizin, Kochkunst und Zauberei<sup>2</sup>. Das hatte, wie wir sahen, schon Varro (r. r. I 2, 28) gerügt und die Griechen, d. h. Demokrit dafür verantwortlich gemacht (I 2, 13). Aber noch eine andere Eigentümlichkeit verknüpft die catonische Schrift mit dem Mendesier. Ich habe früher darauf aufmerksam gemacht, daß es seit Demokrit in der landwirtschaftlichen, chemischen und Zaubersliteratur Brauch war, den Stoff nach einzelnen inhaltlich abgeschlossenen, teils kürzeren, teils längeren Kapiteln zu ordnen, deren einleitende Worte häufig die Stelle der Überschrift versahen, und daß dafür feste, konventionelle Typen von ihm geschaffen waren, zu denen unter anderen auch die Verwendung des Infinitivs mit oder ohne εἶναι und εἶναι gehörte. Es ist nun in hohem Grade beachtenswert, daß sich bei Cato dieselbe Art der Stoffbehandlung findet und daß dieselben Typen der Überschrift bei ihm wiederkehren. Vgl. Cat. 110: odorem deteriorem demere vino. 115: vinum ad alvum movendam concinnare. 122: vinum concinnare, si lotium difficiliter transibit. 127: ad dyspepsiam et stranguriam mederi. 128: habitationem delutare. — 94: fici uti grossos teneant. 103: boves uti valeant et curati bene sint. 116: lentim quomodo servari oporteat. 72: boves ne pedes subterant. 90: convolvulus in vinea ne siet. 96: oves ne scabrae fiant. Bei dieser Sachlage darf nicht ohne Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die Schrift Catos in formeller Beziehung unter dem Einfluß des Mendesiers gestanden hat.

Was den Inhalt anlangt, so ist die Übereinstimmung mit den Geoponica in einer Reihe von Kapiteln notorisch. Reuther a. a. O. hat mehrere dieser Stellen geprüft und die Übereinstimmung zum Teil mit Recht darauf zurückgeführt, daß durch Vermittelung des Celsus-Apuleius catonisches Gut in das Corpus der Landwirtschaftler gelangt ist. Aber daneben finden sich Stellen, für welche diese Erklärung nicht ausreicht. Sie bedürfen der Besprechung.

Kap. 36 behandelt Cato in kurzer Fassung die verschiedenen Düngstoffarten, die festen aus dem Tierreich und von den flüssigen den Ölschamm: quae segetem atereant, stercus columbinum spargere oportet in pratum vel in hortum vel in segetem. caprinum, ovillum, bubulum, item ceterum stercus omne sedulo conservato. amuream spargas vel iuriges ad arbores: circum capita (i. e. radices, κεφαλὰς Aristoteles)<sup>3</sup> maiora amphoras, ad minora urnas cum aquae dimidio addito, ablaqueato prius non alte. Über diese für den Landwirt wichtige Frage nach dem Wert der Düngstoffe liegen uns mehrere Berichte vor, die uns in den Stand setzen, Cato genau zu kontrollieren. Der Peripatos (Theophrast)<sup>4</sup> hatte sich in dieser Frage an einen älteren Landwirt des 4. Jahrhunderts ange-

<sup>1</sup> Ich verweise hierfür auf die ganz vortrefflichen Zusammenstellungen in der Ausgabe der *Scriptores rei rusticae* von Jo. Gottlob Schneider Saxo. Eine kritische Neuausgabe mit der gesamten Parallelüberlieferung ist sehr erwünscht.

<sup>2</sup> Bekanntlich hat Wessely in den *Wiener Studien* (1898 S. 139) auf Grund dieses Tatbestandes die Vermutung ausgesprochen, daß ihm ein Zauberbuch in der Qualität der uns erhaltenen Zauberpapyri vorgelegen habe. Diese Vermutung enthält ein Körnchen Wahrheit.

<sup>3</sup> Mit Recht sieht Reuten S. 496 in diesem Gebrauch von *caput* (κεφαλή) — *radix* eine Reminiscenz an griechische Terminologie.

<sup>4</sup> Vgl. Theophr. h. pl. II 7, 4.



schlossen, Chartodras von Paros<sup>1</sup>, der neben Apollodor von Lemnos und Leophanes zu den Hauptquellen des Aristoteles und Theophrast für landwirtschaftliche Dinge gehörte. Die Ansicht dieses Landwirtes kommt in folgender nach dem Wert der tierischen Abgänge geordneten Zusammenstellung zum Ausdruck: Mensch, Schwein, Ziege, Schaf, Rind und ἄσσοι, d. h. Pferd und Esel. Gegen diese Aufstellung hat ein Landwirtschaftler der hellenistischen Zeit Front gemacht, dessen Lehre ihren Niederschlag in dem maßgebenden Werke des Cassius Dionysius gefunden hat. Vgl. Varro r. r. I 38, 1 f.: *stercus optimum scribit esse Cassius (also nach griechischer Quelle, nicht nach Mago, vgl. S. 25 A. 6) voluerium praeter palustrium ac nantium, de hisce praestare columbinum, quod sit calidissimum ac fermentare possit terram . . . Cassius secundum columbinum scribit esse hominis, tertio caprinum et ovillum et asininum, minime bonum equinum*. Dieselben Düngerarten unterscheiden Columella (II 14, 1 f.) und die Geoponica (II 21, 4 f.), und zwar im wesentlichen in derselben Reihenfolge, so daß dieselbe Quelle deutlich durchschimmert, während bei Plinius (n. h. 17, 51 f.)<sup>2</sup> der Versuch gemacht ist, die Ansicht des Cassius D., Columella und Varro mit der Theophrasts (Schweinemist an dritter Stelle) zu vereinigen. Bei dem hellenistischen Landwirt haben wir also folgende Reihenfolge: Taube, Mensch, Ziege, Schaf, Esel, Rind und Pferd. Das Charakteristische seiner Ansicht ist, daß er dem Taubenmist den Vorzug gibt vor allen Arten und den Schweinemist verwirft. Es leuchtet ein, daß Cato dieser Quelle folgt, wenn er folgende Reihenfolge aufstellt: Taube, Ziege, Schaf und Rind und den Schweinemist unerwähnt läßt. Daß in der griechischen Quelle im Anschluß an die tierischen Düngstoffe über die Verwendung des Ölschaums (*amurea*, ἀμύρρα) als Düngemittel gehandelt war, ergibt sich daraus, daß Cato und Columella (II 14, 3. Vgl. Varro I 55, 7) im weiteren Verlauf ihrer Erörterung auf ihn zu sprechen kommen, ohne daß zwischen beiden eine engere Beziehung bestünde. Vgl. Col. a. a. O.: *potest et vetus amurea, quae salem non habet, permista huic (sc. stercori et urinae hominis) commode frugiferas arbores et praecipue oleas rigare; nam per se quoque adhibita multum iuvat*. Man sieht, die Anweisungen Columellas sind allgemeiner Art, wobei Beachtung verdient, daß er in Übereinstimmung mit den von ihm unabhängigen Geoponica (IX 10, 1 f.) nur den ungesalzenen, mit Menschenurin (resp. Kot) verdünnten Ölschaum empfiehlt; die Catonischen dagegen beziehen sich auf seine Verwendung bei der Düngung der Ölbäume und werden merkwürdigerweise c. 93 noch einmal wiederholt, allerdings mit einer wesentlichen Abweichung in den Maßangaben (nach c. 36 eine Amphora für größere, eine Urne für kleinere Bäume, nach c. 93 eine Urne für größere und für kleinere nach dem Verhältnis zu jenen). Ganz dasselbe Schwanken in den Maßangaben kehrt bei Columella an zwei Stellen wieder (XI 2, 21 = C. 36. V 9, 16 ~ C. 93), ein schlagender Beweis für seine Abhängigkeit von ihm, nur hat er dabei die Angaben der griechischen Quelle über die Zusammensetzung des Ölschaums berücksichtigt. Vgl. REHMER S. 13 f.

Wichtiger ist ein weiteres Kapitel Catos (72): *boves ne pedes subterant, priusquam in viam quoquam ages, pice liquida cornua infima unguito*. Die Worte besagen, daß man die Hufen der Ochsen, bevor sie angeschirrt werden, mit Teer bestreichen soll, um ihr Durchreiben zu verhindern<sup>3</sup>. Offenbar dieselbe Anweisung lesen wir in einer Inter-

<sup>1</sup> Vgl. OBER bei STREIBEL I 832 A. 11. Bei Aristoteles (Pol. I 11 p. 1258b, 39) ist natürlich Χάρτοδρος für das überlieferte Χάρτιος zu lesen.

<sup>2</sup> Vgl. MÜLLER, Beiträge zur Quellenkritik des Plinius S. 31 f.

<sup>3</sup> Aus ihm haben Plin. (28, 166) geschöpft: *non subter pedes bovm, si prius cornua ima pice liquida perungantur* und Garg. Mart. (curae bovm S. 310, 24 l.): *boves si pedes adriverint, priusquam in viam mittas, pice liquida cornua perungito*.



polution der aristotelischen Tiergeschichte (VIII 7, 595 b, 13)<sup>1</sup> und bei Plinius<sup>2</sup>, der sie aus landwirtschaftlicher Überlieferung kennt, allerdings mit der wichtigen Abweichung, daß nicht die Füße, sondern die Hörner einzureiben sind. Daß diese Fassung die ursprüngliche ist, beweisen die Parallelen bei Columella<sup>3</sup>, Plutarch<sup>4</sup> und den Geoponica<sup>5</sup>. Die richtige Erklärung, die natürlich auf Sympathie hinausläuft, gibt der Scholiast zu Homer N 705: οἱ δὲ συμπάσκειν φασὶ τοὺς ποδὶ τὰ κέρατα τῇ διατάσει τῶν κνήμων διὰ μετὰ τὸν κάματος ἀλγεῖν δὲ αὐτὰ κνήμῃ ἢ ἑλπίῃ ἢ πίττῃ, ὡς ἀριστοτέλης φησὶν. Es leuchtet ein, daß Cato den sympathetischen Charakter dieser Anweisung verkannt und daß er sie dem Autor entlehnt hat, dem die Interpolation bei Aristoteles ihren Ursprung verdankt. Wer war dieser Autor? Ein griechischer Landwirtschaftler aus nacharistotelischer Zeit mit sympathetischen Neigungen, der, wie die Übereinstimmung von Columella und den Geoponica beweist, schon von Diophanes (Cass. Dion.) benützt worden ist. Auf Demokrit würde man raten, auch wenn er nicht in dem Autorenlemma des Geoponicakapitels ausdrücklich als Quelle genannt wäre. Damit ist aber zugleich die Quelle aufgedeckt, aus der der Interpolator der aristotelischen Tiergeschichte sein Wissen geschöpft hat<sup>6</sup>.

Kap. 1.11<sup>7</sup> wird von ihm zu der Frage, wie man Wein auf Zusatz von Wasser prüfen kann (δοκιμασία τοῦ οἴνου), folgendes Experiment angeführt: 'Gießt man in ein aus Efenholz gefertigtes Gefäß Wein, der mit Wasser versetzt ist, so fließt der Wein durch dessen Poren, das Wasser aber bleibt zurück.' Diesem Experiment liegt die richtige Beobachtung zugrunde, daß poröse Körper für Flüssigkeiten durchlässig sind. Das Efenholz ist aber bekanntlich so porös, daß es zum Filtrieren von Flüssigkeiten verwandt werden kann. Freilich ob das Experiment der Wirklichkeit entspricht, ist eine Frage, die ich im Augenblick nicht zu entscheiden vermag. Porta in seiner *Magia naturalis* S. 581 bestreitet es und nimmt die gegenteilige Wirkung an: Abfließen des Wassers und Zurückbleiben des Weins. Doch sei dem, wie ihm wolle, jedenfalls fügt es sich aufs beste in den Rahmen der in den Geoponica (VII 8) zu demselben Zwecke mitgeteilten Experimente, von denen das fünfte und sechste nach meiner früheren Beweisführung sicher aus Demokrit stammen<sup>8</sup>.

Vom Kaiser Gallienus wird in seiner *Vita*<sup>9</sup> berichtet, er habe der Welt gezeigt, wie man den Most das ganze Jahr hindurch ungegoren erhalten könne: *mustum quem ad modum toto anno haberetur docuit*. In Wirklichkeit war dies Verfahren schon lange vor ihm bekannt. Kein geringerer als Cato (c. 120) hat dazu folgende Anweisung gegeben: *mustum si voles totum annum habere, in amphoram mustum indito et corticem oppicato, demittito in piscinam. post dies XXX eximito. totum annum mustum erit*. Der Knall-

<sup>1</sup> Aristoteles: τὰ δὲ κέρατα τῶν κνήμῃ (sc. βοῶν) χλαινόμενα τῷ κνήμῃ ἄρται παλαιοί, οἵτις ἂν τις ἐθέλῃ καὶ τοὺς πόδας δ' ἵππων λαφοῖν, ἂν τις τὰ κέρατα ἄλγῃ κνήμῃ ἢ πίττῃ ἢ ἑλπίῃ.

<sup>2</sup> Plin. n. h. 11, 127: *bonum attritis ungulis coenae ungueda arvens medentur agricolae adeoque sequax natura est, ut in ipsis viventium corporibus ferventi cera floctantur etc.*

<sup>3</sup> Colum. VI 15, 2: *subtili pedes eluantur celestia bubula urina . . . ac pice liquida cum oleo vel exungia coenae eius lauantur.*

<sup>4</sup> Plut. de sera num. vind. 16, 550 E: *καθόλου δ' εἶπεν, ὅτις ἐν ἰατρικῇ τὸ κρημνὸν καὶ δικάδιον ἐστὶ καὶ γελοῖος δ' ἄκακον ἄλκιον εἶναι τὸν ἰκκίον πονοῦντων κἀκὶν τὸν ἀντικκίον, καὶ τοὺς ἵππους ὑγιότατος γεγονότος ἄνθρωπον τὸ ἐπιτάξιον, καὶ τὸν βοῶν, ἂν εἰς τὰς χυλὰς μαλακώσῃ, πρὸς αἰεῖν (πρόσα. Hdss.) τὰ ἄκρα τῶν κερᾶτων . . .*

<sup>5</sup> Geop. XVII 9: *ὅσας ἐστραζομένους ἂν κοπιᾷ. ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΥ. ἑλπίον καὶ τερεβινθῶν (vgl. XVII 24, 2: πίττῃ ἢ πίττῃ (τῇ) ἑλπίᾳ καὶ τῇ κέρατα).*

<sup>6</sup> Dafür spricht eine ganze Reihe von diesen Interpolationen. Die Frage bedarf einer Untersuchung.

<sup>7</sup> Die einzige Parallele, die uns die Literatur bietet bei Plin. 16, 125, stammt wohl zweifellos aus Cato.

<sup>8</sup> Es handelt sich um die §§ 6 und 7. Das Kapitel hat in der Überschrift den Autorennamen ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΥ. Möglich, daß sich das Lemma nur auf diese beiden Paragraphen bezieht; doch vergesse man nicht, was die Papyri lehren, daß er derartige Dinge sehr ausführlich besprochen hat.

<sup>9</sup> Script. hist. aug. n. 23 c. 16.



effekt besteht also darin, daß man den Most der Kälte aussetzt, um dadurch die Gärung zu verhindern. Obwohl man nun dem Römer Unrecht tun würde, wenn man glauben wollte, er sei eines derartigen Einfalles nicht fähig gewesen, so vermag ich ihm doch nicht im vorliegenden Falle die Urheberschaft zuzuschreiben. Keine der uns erhaltenen Parallelen scheint mir einen solchen Schluß zu rechtfertigen. Vielmehr weisen die bei Columella (XII 29) und den Geoponica (VI 16, 1-2, 5) vorliegenden Berichte auf eine griechische Quelle. Ihre Selbständigkeit dem Cato gegenüber wird dadurch gewährleistet, daß sie abgesehen von Abweichungen im einzelnen (nach den G. soll man das Gefäß mit einem Felle verschließen und nach Col. soll es 40 Tage lang im Wasser bleiben) den Grund des Verfahrens angeben resp. andeuten. So heißt es bei den G.: διὰ τὰ τὸ μὴ ἀναζέσαι ἔσται διὰ πάντοτε ψαρυκός und bei Col.: tunc in piscinam *frigida* et dulcis aquae totam amphoram mergito, ita ne qua pars exstet. Daß aber diese Begründung in der gemeinsamen Quelle (Diophanes) gestanden hat, folgt aus dem Berichte des Plinius (14, 83), in dem dies Verfahren ausdrücklich den Griechen zugeschrieben wird: medium inter dulcia vinumque est quod Graeci aigleucos vocant, hoc est semper mustum. id evenit cura, quoniam fervere prohibetur — sic appellant musti in vina transitum —; ergo mergunt e lacu protinus aqua cados, donec bruma transeat et consuetudo fiat algendi (aus Hygin)<sup>1</sup>. Somit gewinnen wir als Quelle Catos einen griechischen experimente-freudigen Landwirtschaftler, der zugleich von Cassius Dion. (Col. Geop.) und Hygin (Plin.) benutzt worden ist.

Etwas anders liegt das Verhältnis bei Cato Kap. 116, wo eine Anweisung gegeben wird, Linsen vor dem Verderben zu bewahren, insofern als die entsprechenden Berichte bei Plinius (18, 308) und den Geoponica (II 37, 1) höchstwahrscheinlich in letzter Linie aus Cato stammen. Zieht man dagegen den Bericht Columellas (II 10, 16) zur Vergleichung heran, so gewinnt man durch seine größere Reichhaltigkeit und Geschlossenheit den Eindruck, als habe er den Originalbericht erhalten. Man vergleiche:

## Cato.

lentim quo modo servari oporteat. laserpicium aceto diluito, permisceto lentim aceto laserpicato et ponito in sole. postea lentim oleo perfricato, sinito arescat. ita integra servabitur recte.

## Col.

ea (sc. lens) ne curculionibus absumatur . . . curandum erit, ut, cum extrita sit, in aquam demittatur et ab inani, quae protinus innatat, separetur solida; tum in sole siccetur et radice silphii trita cum aceto aspergatur defriceturque oleo atque ita rursus in sole siccata et mox refrigerata recondatur, si maior est modus, in horreo; si minor, in vasis oleariis salsamentariisque.

Wie man sieht, fehlt bei Cato die Vorschrift, die Linsen anfangs in Wasser zu legen und dabei die obenauf schwimmende leichtere Masse abzuschöpfen sowie die Angaben über den Ort der Aufbewahrung. Ich halte demnach eine Herleitung des Berichtes Columellas aus ihm für unmöglich. Vielmehr werden wir durch ihn wieder auf einen griechischen Autor geführt, der Cato sowohl wie Columella (d. h. Cass. Dion.-Diophanes oder Hygin) vorgelegen hat. Zum Namen dieses experimentell und sympathetisch gerichteten Landwirtschaftlers verhilft uns Cato durch sein Kapitel 114 über den οἶνος καβαρτικός oder ἀαεβοπίθος. Er berichtet hier, daß man Abführwein dadurch gewinnen könne, daß man schwarzen Nießwurz, dessen Wurzel den Alten als das stärkste Abführmittel galt, um die Wurzeln des Weinstockes pflanzt. Nun haben wir früher dargelegt, daß dies

<sup>1</sup> Vgl. BUCHNER S. 11 ff.



Verfahren auf Thasos aufgefunden war und daß Demokrit es in seinen ΓΕΩΡΓΙΚΑ behandelt hatte, wie Dioskurides m. m. IV 162 (308, 14) beweist. Mithin ist die Abhängigkeit Catos von ihm außer Frage. Man vergleiche:

## Cato.

veratri atri radices contundito in pila, eas radices dato circum vitem et stercus vetus et cinerem veterem et duas partes terrae circumdato radices vitis . . . sine periculo (sc. hoc vinum) alvum movebit.

## Diosk.

ΚΥΝΕΥΤΕΥΘΕΙΣ ΔΕ ΑΜΠΕΔΑΙΣ (sc. ΕΛΑΕΒΟΡΟΣ ΜΕΛΑΙΣ) ΠΡΟΣ ΤΗ ΣΙΣΗ ΤΩΝ ΕΞ ΑΥΤΩΝ ΟΙΝΩΝ ΚΑΘΑΡΤΙΚΩΝ ΕΡΓΑΖΕΤΑΙ. Geop. VIII 18 scheint aus Cato zu stammen. Vgl. REUTHER R. u. O. 5 f.

Zum Schluß noch ein Wort über Catos Kap. 102, das unser Resultat zu bestätigen geeignet ist. Wenn ein Stück Vieh von einer Schlange gebissen ist, so empfiehlt er entweder Schwarzkümmel (ΜΕΛΑΝΘΙΟΝ) zu innerem Gebrauch oder einen Umschlag von Schweinefett: si bovem aut aliam quamvis quadrupedem serpens momorderit, melanthi acetabulum, quod medici vocant zmyrnaeum<sup>1</sup>, conterito in vini veteris hemina, id per nares indito et ad ipsum morsum stercus suillum adponito, et idem hoc, si usus venerit, homini facito<sup>2</sup>. Die beiden Mittel sind echte Sympathiemittel: ihre Wirkung erklärt sich aus der warmen *σφικ* des Schwarzkümmels<sup>3</sup> und des Schweines<sup>4</sup>, die ihnen die Kraft verleiht, die durch das Schlangengift hervorgerufene Abkühlung des Blutes zu hemmen. Beide Mittel kehren in den Geoponica (XVIII 17, 7 und XVI 20, 1) wieder, wie es scheint, in Abhängigkeit von einer griechischen Quelle. Wichtig ist die Schlußbemerkung bei Cato: et idem hoc, si usus venerit, homini facito. So kann nur ein Autor sprechen, der Menschen- und Tierarzt in einer Person ist. Das war aber Demokrit. Und daß er tatsächlich derartige Bemerkungen in seine Rezepte aufgenommen hat, wird erwiesen durch Geop. XIX 7, 6: ΕΠΕΙΔΗ ΑΔΗΘΑΓΩΝ ΟΝ ΤΟ ΖΩΟΝ (sc. ὁ κύς) ΜΑΛΙΣΤΑ ΤΩΝ ΣΠΑΗΝΑ ΝΟΘΕΙ, ΑΝΘΡΑΚΑΣ ΜΥΡΙΚΙΝΟΥΣ ΕΙΣ ΥΔΩΣ ΑΠΟΒΕΒΑΣ ΠΑΡΑΧΕΙΤΕΙΝ. ΚΑΙ ΑΝΘΡΩΠΟΥΣ ΔΕ ΟΥΝΟΣ ΑΝΤΙ ΤΟΥ ΥΔΑΤΟΣ ΕΙΣ ΜΥΡΙΚΙΝΑΣ ΚΥΛΙΚΑΣ (ΑΝΘΡΑΚΑΣ Hdss.) ΕΜΒΑΛΘΕΙΣ ΚΑΙ ΠΟΒΕΙΣ ΠΕΡΑΠΕΥΣΕΙ ΤΟΥΤΟ ΔΕ ΜΑΛΙΣΤΑ ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΜΑΡΤΥΡΕΙ<sup>5</sup> XIX 5, 4 (am Ende eines aus Demokrit stammenden Sympathiemittels): ΚΑΙ ΕΠΙ ΑΝΘΡΩΠΩΝ ΔΕ ΤΟΥΤΟ ΑΥΤΟ ΠΟΙΕΙ. Plin. 29, 59 (aus Apion-Demokrit): tradunt Magi iocinere muris dato porcis in fico sequi dantem id animal, in homine quoque similiter valere. Vgl. S. 27.

Das Ergebnis ist also, daß Cato wirklich auf griechische Quellen, und zwar auf die Schriften zweier Neupythagoreer zurückgegriffen hat. Chronologische Bedenken stehen diesem Resultate nicht entgegen. Bolos Demokritos hat bekanntlich um 200 v. Chr. in Alexandria gelebt, und die Abfassung der Schrift Catos De agricultura fällt sicher erst nach seiner Zensur, d. h. nach dem Jahre 183, vielleicht sogar erst gegen Ende seines Lebens. Er konnte also die ΓΕΩΡΓΙΚΑ des Bolos so gut benutzen wie der pergamenische Arzt Menander unter Eumenes II. seine ΠΑΙΔΝΙΑ.

<sup>1</sup> Es ist ein offenkundiges Mißverständnis Catos, wenn er behauptet, die Ärzte hätten das *zmyrnaeum* (ΖΜΥΡΝΑΙΟΝ) mit dem *melanthion* identifiziert. Unter *zmyrnaeum* verstanden sie entweder das *immaraparon* (Ischyl. Nic. Ther. 396. 848; Plin. 20, 255, wo *zmyrnaeum* zu lesen ist) oder das *imrocélanon* (Serap. L. 126. Col. XI 3. 36. Plin. 19, 162. Diosc. m. m. III 67. Gal. VI 633), resp. eine andere Eppichart (Diosc. m. m. III 68), während für den Schwarzkümmel bei ihnen die Synonyma *μακροί λιπός* (Diosc. III 79) oder *ανθρις* (Plin. 22, 53) üblich waren.

<sup>2</sup> Vgl. Hippiatr. S. 220: ΕΑΝ ΤΙ ΤΩΝ ΖΩΩΝ ΕΠΙ ΜΥΤΛΑΘ ΔΑΚΟΥ, ΜΕΛΑΝΘΙΟΥ ΕΣΤΕΒΑΘΩΝ ΤΡΥΑΚ ΕΝ ΟΙΝΩ ΕΥΘΑΛΕΙ ΔΙΔΟΥ ΔΙΑ ΤΩΝ ΜΥΚΤΗΡΩΝ· ΕΠΙ ΔΕ ΤΩΝ ΠΑΙΩΝ ΚΥΠΩΝ ΤΕΙΛΑΝ (ΚΥΝΕΙΑΝ vgl.) ΚΑΤΑΠΑΛΑΚΕ· ΤΟΥΤΟ ΔΕ ΚΑΙ ΕΠΙ ΑΝΘΡΩΠΩΝ ΣΕΒΑΛΩΝ. Vgl. 217. Veget. II 141, 5.

<sup>3</sup> Vgl. Gal. XII 69. Diosc. m. m. III 79; Plin. 20, 182.

<sup>4</sup> Plut. aet. phys. 20. Ps. Arist. probl. X 21. Tim. Gaz. im Suppl. Arist. 142, 17.



## ΒΩΛΟΥ ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΥ ΓΕΩΡΓΙΚΑ.

## Fragmente.

1 Diog. Laert. IX 48 (in dem Thrasyllkatalog der demokriteischen Schriften): Περὶ γεωμετρικῆς ἢ γεωφρικῶν (γεωμετρικῶν und γεωμετρικόν Hdss.).

2 Varro r. r. I 1, 8 (aus Cassius Dionysius): qui graece scripserunt (sc. de re rustica)... de philosophis Democritus physicus, Xenophon Socraticus, Aristoteles et Theophrastus peripatetici, Archytas Pythagoreus. Vgl. I praef. 32. Aus Varro schöpft Colum. r. r. I 1, 7. Plin. Ind. auct. B. 17—19. Ibn al-Awam, Le livre de l'agriculture I S. 8.

3 Colum. r. r. XI 3, 2: Democritus in eo libro, quem Georgica (Georgicon v. l.) appellavit, parum prudenter censet eos facere, qui hortis extruant mimimenta, quod neque latere fabricata maceries perennare possit pluviis ac tempestatibus plerumque infestata, eque lapide supra rei dignitatem poseat impensa: si vero amplum modum saepire quis velit, patri-  
monio esse opus. Vgl. Varr. r. r. I 14, 4.

4 Geop. I 12, 5: ὁ δὲ ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΛΕΓΕΙ Τὸν οἶνον κρηστὸν καὶ παρὰμονον εἶναι (sc. ἐπὶ τῇ ἐπιστῇ τῇ κρητῇ ὁ τοῦ Διὸς ἄστηρ), εὐεστον δὲ τὸ ἐτος πρὸς μὲν ἡμπελῶν φυτεῖαν. (6) Ἀσφαλίζεσθαι δὲ δεῖ τὸν οἶνον ἐν ταῖς χλωσὶ διὰ τοὺς ὄμβρους γενέσθαι δὲ ὀρνέων σπῆλιν, καλὸν δὲ καὶ κήπους κατασκευάζειν. . . . 11 (ὅτε δὲ ἐν ταύτῃ ἐν οἴκῳ τῆς Ἀροδίτης γένηται ὁ Ζεὺς) ὁ δὲ ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΦΗΣΙΝ, ἐν τούτῳ τῷ ἐτει χάλαζαν πολλὰν γίνεσθαι καὶ χιόνας, τοὺς δὲ ἐτήσιος μὴ ὁμοίως πνεῖν. εὐχεσθαι δὲ δεῖ μὴ γενέσθαι σεισμούς καὶ στρατιάς κίνησιν. . . . (17) ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΔΕ ΦΗΣΙ (sc. ὅτε ἐν διδύμοις ἐν οἴκῳ Ἑρμοῦ ὁ Ζεὺς γένηται) χάλαζο γίνεσθαι βαλὴν εὐχεσθαι δὲ (δεῖ, ἵνα μὴ λοιμικὰ πάθῃ γένηται. . . . (19) ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΔΕ ΦΗΣΙΝ (sc. ἐν οἴκῳ Σεληνῆς καρκίνῳ γενόμενου τοῦ Διὸς) ἐν τῷ θεινόπῳ ἐκζέματα γίνεσθαι περὶ τὰ στόματα διὸ κρὴ πρὸς τὸ εἶναι λαχάνων ἄπτεσθαι κοιλίαν τε λυεῖν καὶ πάλιστα τοὺς νέους, ἀκράτῳ δὲ χρῆσθαι. ἢ δὲ ἐλαία εὐφορῆσει. . . . (28) ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΔΕ ΦΗΣΙΝ ἐν τούτῳ τῷ ἐτει (sc. ἐν τῷ οἴκῳ τῆς Ἀροδίτης τῷ ζυγῷ γενόμενου τοῦ Διὸς) μήτε ποταμούς ἐσεσθαι μεγάλους μήτε χάλαζαν πολλὰν, τὸ δὲ θεινόπῳ ἐνυδρον εἶναι. . . . (29) ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΔΕ ΦΗΣΙ (sc. ὅτε ἐν οἴκῳ Ἀρεως τῷ σκορπιῳ γένηται ὁ Ζεὺς) ποταμούς μεγάλους ἐσεσθαι καὶ νότους περὶ τὸ θεινόπῳ. (30) διὸ εὐχεσθαι δεῖ, ἵνα μὴ λοιμικὰ γένηται πάθῃ, κρὴ, φησί, βρώμασι μὲν ὀλίγοις, ποτῷ δὲ πλείονι χρῆσθαι. . . . (40) ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΔΕ ΦΗΣΙ (sc. τοῦ Διὸς ἐν τοῖς ἰχθύσι ἐν τῷ ἰδίῳ οἴκῳ γενόμενου) τὴν ἡμπελὸν καὶ τὴν ἐλαίαν εὐφορῆσει: εὐχεσθαι δὲ δεῖ μὴ γενέσθαι σεισμούς. Außerdem gehen auf ihn zurück die Paragraphen 22, 26, 32 (Schluß), 34 (Schluß), 37 (Schluß). Aus ihm stammen wohl auch die Zitate bei Jon. Lydus, De ostentis ed. Wachsmuth. Vgl. S. 155, 5. Hiermit stehen im Zusammenhang die folgenden Notizen: Plin. n. h. 18, 200: Zoroastres (sc. adiecit his ut sereretur) sole scorpionis duodecim partes transgresso, cum luna esset in tauro. Vgl. Geop. V 46 (mit dem Autorenlemma Ζωροάστρου): δεῖ τρυγὰν τῆς Σεληνῆς οὕτως ἐν καρκίνῳ ἢ λέοντι ἢ ζυγῷ ἢ σκορπιῳ ἢ ἀφροκέρῳτῃ ἢ γδροχῳ. σπυράζειν δὲ κρὴ ἀηγοῦς αὐτῆς καὶ ὑπογείου οὕτως τὸν τρυγτὸν ποιεῖσθαι. Geop. I 12; Pallad. VIII 5: de extirpando gramine. hoc mense (sc. Julio, vgl. Demokrit bei Geop. III 10, 7, 1), cum sol cancri tenebit hospitium, luna sexta (decima) in capricorni signo posita gramen ablatum Graeci adserunt nihil de radicibus redditurum. Item si bidentes cyprei fiant et sanguine tingantur hircino et post fornacis ardore non aqua sed eodem sanguine temperentur, per eos erutum gramen extingui. Vgl. Plin. 28, 148. Geop. III 5, 8: καὶ Σεληνῆς ἐκκαδεκαταίας γεγεννημένης πᾶσαν ἀβρῶς αὐτὴν (sc. ἀβρωτὴν ἐκρίζουσαν) ἐκφορῆσμεν τοῦ χωρίου, τῆς ἀντιπαθείας συμβαλλομένης πρὸς τὸ μὴκετι αὐτὴν ἀναβιοῦν. Daraus erklärt sich die Vorschrift des Demokrit (Geop. III 10, 7), Bäume und Sträucher zu roden περὶ τὰς εἰδούς τοῦ μὴνός Ιουαίου.

3 neque lapides Hdss.: von Dirls Voss. 55 B 28 S. 69, 19 verbessert. et lapides . . . poscat impensam schlägt Weidicher n. a. O. 14 vor. ὁ δὲ εἶναι FH (ut videtur) ὁ δὲ ἐξspectamus, cf. Niclas 11 στρατίας FH 13 δεῖ add. uasch. quis.



5 Plin. n. h. XVIII 231: *Democritus* talem futuram hiemem arbitratur, qualis fuerit brumae dies et circa eum terni, item solstitio aestatem circa brumam plerisque his septeni haleyonum felurae ventorum quiete mollunt caelum.

Geop. I 5, 3: ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΔΕ ΚΑΙ ΑΠΟΛΑΪΟΣ ΦΑΙ' ΤΟΙΟΥΤΟΝ ΧΡΗ ΠΡΟΒΛΕΨΑΝ ΕΣΕΣΒΑΙ ΤΟΝ ΧΕΙΜΩΝΑ, ΟΠΟΙΑ ΕΣΤΑΙ Η ΗΜΕΡΑ ΤΗΣ ΕΩΡΤΗΣ, ΉΝ ΟΙ ΡΩΜΑΙΟΙ ΒΡΟΥΜΑ ΚΑΛΟΥΣΙ, ΤΟΥΤΕΣΤΙΝ Η ΤΕΤΑΡΤΗ ΕΙΚΑΣ ΤΟΥ ΔΙΟΣ ΜΗΝΟΣ ΗΤΟΙ ΝΟΕΜΒΡΙΟΥ.

6 Plin. n. h. 18, 321: his quae sunt necessaria adleientur de luna ventisque et praesagiis, ut sit tota sideralis ratio perfecta, namque Vergilius (Georg. I 276 ff.) etiam in numeros lunae digerenda quaedam putavit *Democriti* secutus ostentationem.

Vgl. Verg. Georg. I 8:

quantum fuge: pallidus Orum  
Eumenidesque satae: tum partu Terra nefando  
Coeumque Iapetumque creat saevumque Typhoea  
et conitratos caelum rescindere fratres...  
septima post decimum talix et ponere vitem  
et praesos domitare boves et lica telae  
addere: nona fuge mellor, contraria furis.

Vgl. Hes. Oper. 802, 805, 795. Serv. in Verg. Georg. I 277: dicitur enim hic numerus (sc. quintus) Minervae esse consecratus, quam sterilem esse constat: unde etiam omnia sterilia quinta luna nata esse dicuntur, ut Orcus, furiae, gigantes. Prokl. zu Hes. Op. v. 180: ΤΟΥΤΟ 'ΗΙΟΔΟΣ ΕΚ ΤΟΥ ΜΕΛΑΜΠΟΔΟΣ ΕΙΛΗΦΕ' ΟΥΚΙ ΓΑΡ ΠΟΥ ΕΚΕΙΝΟΣ, ΕΝ ΠΕΜΠΤΗ ΣΕΛΗΝΗ ΤΙΣ ΕΠΙΟΡΚΟΝ ΟΜΟΣΑΣ ΤΟΚΑΙΩΣΕ ΗΜΕΡΑΙΣ ΤΕΛΕΥΤΑ. Catal. cod. astr. IV 142 f. Loebeck, Agl. I 420.

7 Plin. n. h. 18, 312: dein consentiunt, quod est rarum, Philippus, Callippus, Dositheus, Parmeniscus, Conon, Criton, *Democritus*, Eudoxus IV kal. Oct. capellam matutino exoriri et III kal. laedus.

8 Geop. V 44, 6: ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΔΕ ΦΗΝΙ ΑΡΧΟΜΕΝΟΥ ΕΑΡΟΣ ΨΩΣ ΙΕ ΗΜΕΡΩΝ ΚΑΛΩΣ ΦΥΤΕΥΕΣΒΑΙ ΦΡΑΓΜΩΝ ΤΩΝ ΤΡΩΠΟΝ ΤΟΥΤΟΝ. ΣΧΟΙΝΙΩΝ ΠΟΛΥ ΕΝ ΘΑΛΑΤΤΗ ΠΟΝΗΡΩΝ ΚΑΙ ΛΟΙΠΩΝ ΔΙΑΣΧΗΤΩΣ ΒΑΤΟΥ ΣΠΕΡΜΑΤΙ ΚΑΙ ΤΟΙΣ ΛΑΔΟΙΣ ΤΟΙΣ ΠΡΟΒΗΡΗΜΕΝΟΙΣ ΑΚΑΝΘΩΔΕΣΙ (d. h. ΠΑΛΙΟΥΡΩ ΚΑΙ ΔΕΥΑΚΑΝΘΗ) ΚΑΙ ΟΡΟΒΟΙΣ ΤΡΙΤΟΝ ΚΑΙ ΚΑΤΑΧΩΣΟΝ ΕΝ ΤΗ ΤΑΦΩ ΚΑΙ ΑΡΔΕΥΕ, ΕΙ ΔΥΝΑΤΟΝ, ΚΑΘ' ΕΚΑΣΤΗΝ ΗΜΕΡΑΝ' ΟΥΤΩ ΓΑΡ ΚΑΙ ΤΑΧΕΩΣ ΚΑΙ ΤΕΛΕΙΩΣ ΦΥΝΕΤΑΙ Ο ΦΡΑΓΜΟΣ ΚΑΙ ΑΣΘΑΛΗΣ ΕΣΤΑΙ. Vgl. V 44, 1 ff.

Plin. n. h. 17, 62: sic et spinas saevis causa serunt (sc. *Democritus*, der unmittelbar vorher zitiert wird), tomiae moris spinarum circumlita.

Col. r. r. XI 3, 3: *robustissimi* auctores vivam sepem structill praetulerunt, quia non solum minorem impensam desideraret, verum etiam diuturnior immensis temporibus permaneret (vgl. *Democrit* bei Col. XI 3, 2): itaque vepres efficiendi consitis spinis rationem talem reddiderunt, locus, quem saepire destinaveris, ab aequinoctio autumnali simulatque terra maduerit imbribus, circumvallandus est duobus suleis tripedaneo spatio inter se distantibus, modum altitudinis eorum abunde est esse bipedaneum: sed eos vacuos perhiemare patiemur praeparatis seminibus, quibus obserantur, ea sint vastissimarum spinarum maximeque rubi et paliuri et eius quam Graeci vocant *κυνόκεατον*, nos sentem canis appellamus, horum autem ruborum semina quam maturissima legi oportet et ervi moliti farinae immiscere: quae cum est aqua conspersa, illinitur vel nauticis veteribus funibus vel quibuslibet aliis restibus, siccati deinde funiculi reponuntur in tabulato, mox ubi bruma confecta est, intermissis quadraginta diebus circa hirundinis adventum, cum iam Favonius exoritur, ... praedicti . . . funes de tabulato prompti explicantur et in longitudinem per utrumque suleum porrecti obruntur, sed ita, ut non nimium supergesta terra semina spinarum, quae inhaerent toris funiculorum, enasci possint, ea fere circa trigesimum diem proripunt etc. Aus Columella-Garg. Mart. stammt Pall. I 34, 5 ff. Vgl. Herm. 43, 27.

9 Ibn al-Awam, a. a. O. I 27: Le même écrivain (d. h. Ibn Hedjadj) dit en traitant de la classification des terrains, d'après les opinions de Junius, de Cassianus, *Democritus* et



Kastos . . . suivant *Democritus*, le terrain de la meilleure nature est celui qui absorbe bien les eaux pluviales, qui ne laissent point sur lui de surface glissante, et qui à la suite des pluies ne se fendille point. La terre qui par l'effet de la chaleur ne se gerne point est encore de bonne nature.

Geop. II 10, 1: ΠΕΡΙ ΔΟΚΙΜΑCΙΑC ΓΗΣ. ΑΝΑΤΟΛΙΟΥ (recte, cf. Awam I 67). ΔΟΚΙΜΑCΙΑ ΤΗΣ ΑΡΙCΤΗΣ ΓΗΣ ΓΕΝΟΙΤΟ ΜΕΝ ΑΝ ΚΑΙ ΑΠΟ ΤΗΣ ΨΕΥCΗΣ, ΤΟΥΤΕCΤΙΝ, ΕΙ ΕΝ ΑΥΧΜΩ ΜΗ ΘΕΟΔΡΑ ΚΑΤΑΡΡΗΝΥΟΙΤΟ (SO M) ΜΗΤΕ ΘΜΒΡΩΝ ΡΑΓΔΑΙΩΗ ΚΑΤΕΝΕΧΒΕΝΤΩΝ ΤΕΛΜΑΤΩΔΗC ΕΙΗ, ΑΛΛ' ΕΚΔΕΧΟΙΤΟ ΕΙC ΤΗΝ ΛΑΓΩΝΑ ΠΑΝ ΤΟ ΕΚ ΤΩΝ ΘΜΒΡΩΝ ΨΑΔΩ, ΚΑΙ ΕΙ ΜΗ ΚΡΥΟΥC ΟΝΤΟC ΟCΤΡΑΚΩΔΗ ΤΑ ΠΕΡΙ ΤΑ ΝΩΤΑ ΑΥΤΗΣ ΥΠΟΡΑΙΝΟΙ' ΑΥΤΗ ΓΑΡ ΟC ΕΠΙ ΤΟ ΠΟΛΥ ΛΕΓΕΘΗ ΑΝ ΔΟΚΙΜΑCΘΕΙΗ. Vgl. Kastos bei Ibn al-Awam I 68. Die letzte Quelle ist Leophanes bei Theophr. c. pl. II 4, 12 (= Geop. II 9, 1), der gleichfalls den Boden (ΜΕΛΑΓΓΕΩΝ) empfohlen hatte, der sowohl Wärme als Feuchtigkeit in sich aufnehme.

10 Ibn al-Awam, a. a. O. I 35: Parmi les choses qu'a écrites *Democrite*, on trouve ce qui suit: les caractères de la terre bonne pour la plantation se reconnaissent ainsi: on creuse une fosse de la profondeur de deux coudées, on prend de la terre du fond, on la met dans un vase de verre, on verse dessus de l'eau de pluie ou de l'eau courante de bonne qualité exempte de toute mauvaise odeur. On manipule cette terre pour la mêler à l'eau. On laisse le dépôt se faire, et l'eau se clarifier, puis on la goûte et on la flaire tout à la fois. Si l'odeur trouvée est bonne, la terre l'est aussi; si au contraire elle est salée, c'est l'indice de la stérilité du sol. Si l'odeur est désagréable, la terre est de mauvaise qualité, le tout dans la proportion de l'odeur et de la saveur (révélées par les organes). Vgl. I 68.

Colum. r. r. II 2, 20: sapore quoque dignoscemus, si ex ea parte agri, quae maxime displicebit, effossae glabrae et in fictili vase madefactae dulci aqua permisceantur, ac more faeculentis vini diligenter colatae gustu explorentur. nam qualem traditum ab eis ratulerit humor saporem, talem esse dicemus eius soli. Vgl. Pall. I 5, 3. Colum. de arb. III 6.

Geop. II 10, 5: ΑΛΛΟΙ ΔΕ ΟΥΚ ΑΡΚΟΥΜΕΝΟΙ ΤΗ ΤΗΣ ΨΕΥCΗΣ ΚΡΙCΕΙ ΚΑΙ ΤΗΝ ΕΚ ΓΕΥCΗΣ ΔΟΚΙΜΑCΙΑΝ ΕΞΕΥΡΟΝ ΤΟΙΑΥΤΗΝ. ΕΚΑΥΑΝΤΕC ΕΙC ΒΑΘΟC ΕΚΕΙΘΕΝ ΤΙ ΤΗΣ ΓΗΣ ΑΝΑCΤΩCΙ, ΚΑΙ ΑΠΟ ΜΕΝ ΤΗΣ ΟCΕΡΗCΕΩC ΤΗΝ ΧΑΛΑΙΩ ΔΟΚΙΜΑΖΟΥCΙΝ, ΟΥΚ ΑΡΚΕCΒΕΝΤΕC ΔΕ ΤΟΥΤΩ ΤΩ ΤΡΟΠΩ ΕΜΒΛΑΟΝΤΕC (SO M, ΕΜΒΛΑΟΝΤΕC LH) ΑΥΤΗΝ ΕΙC ΟΥCΘΟC ΚΑΙ ΚΑΤΑΧΕΑΝΤΕC ΠΟΤΙΜΟΝ ΨΑΔΩ, ΚΑΙ ΤΗ ΓΕΥCΕΙ ΤΗΝ ΗΕΨΑΝ ΠΑΡΑΔΙΔΩΑCΙΝ' ΟΠΟΙΟΝ ΓΑΡ ΑΝ ΤΟ ΨΑΔΩ ΤΗ ΓΕΥCΕΙ ΦΑΝΗ ΜΕΤΑ ΤΗΝ ΜΕΙΝ, ΤΟΙΑΥΤΗ ΚΑΙ Η ΤΗ ΕCΤΑΙ. Vgl. Verg. Georg. II 241f.

11 Ibn al-Awam II (1) S. 13: Mais, quand nous persistons à semer du froment dans un terrain, nous épuisons sa force nutritive, et ce qu'on lui confie ne donne plus ni produit ni bénéfice. Il faut donc par un emploi (raisonné) de la faculté nutritive au sol procurer du repos, notamment en y semant des plantes légumineuses. Les anciens approuvaient ce système. *Democrite* est un de ceux qui en ont parlé, quand il a dit que les légumes contribuent à améliorer le sol, parce que la racine de cette famille de plantes est plus courte que celle des autres plantes cultivées, à l'exception du pois chiche (ἐρέβινθος) qui est celui de toutes les légumineuses qui a les plus longues racines; mais la lentille (φακός) et le haricot (κνίμος) bonifient le terrain . . . (S. 15) *Democrite* dit que quand on a semé de la roquette (σέρμος) dans un terrain, ce qu'ensuite on y sème vient très-bien; car cette plante est améliorante pour les terrains humides.

5 Geop. II 12, 2 (Iuss. Anabollon nach Ibn al-Awam II (1) 14): ΔΥΝΑΤΟΝ ΔΕ ΚΑΙ ΕΝ ΤΗ ΠΕΔΙΑΔΙ CΤΕΙΡΕΙΝ ΤΑ ΟCΠΡΙΑ ΜΕΤΑ ΤΗΝ ΤΟΥ CΤΟΥ CΥΛΑCΘΗΝ ΤΩ ΕΠΟΝΤΙ ΚΑΙΡΩ' CΤΑΡΕΝΤΑ ΓΑΡ ΑΝΑΠΑΥΕΙ ΤΗΝ ΓΗΝ ΚΑΙ ΚΟΥΦΙΖΕΙ ΑCΤΙΤΟΡΡΙΖΑ ΟΝΤΑ, ΠΑΝΤΗ ΤΩΝ ΕΡΕΒΙΝΘΩΝ. Verg. Georg. I 71f. 7 Quelle Theophr. h. pl. VIII 2, 3: ΒΑΘΥΡΡΙΖΟΤΑΤΟΝ ΔΕ ΩC ΕΙΠΕΙΝ ΤΟΥΤΩΝ (ΑC ΤΩΝ ΧΕΛΑΡΟΤΩΝ) Ο ΕΡΕΒΙΝΘΟC. Darius Plin. n. h. 18, 51. 8 Über den φακός und κνίμος vgl. Cato r. r. 37, 2. Salsena bei Colum. r. r. II 13, 1. Plin. 18, 120. Didymos bei Geop. X 84, 6. 10 Über die Lupine vgl. Geop. II 39, 6, Cato und Salsena a. a. O.



12 Ibn al-Awam, a. a. O. II (1) 16: *Démocrète* recommande que la semence soit âgée d'un an ou deux, mais celle qui en a trois est mauvaise: il faut la rejeter, à l'exception du millet (κίχρυς) et du riz (όρυζα). Toutes les fois, dit-il, que vous semez par un vent de sud et dans un jour de chaleur, la terre reçoit bien la semence.

1 Geop. II 16, 4: σπέρμα δὲ κάλακτον τὸ ἐκταύριον, τὸ δὲ διττὸς ἐλακκὸν τὸ δὲ τριττὸς κακικτὸν, τὸ δὲ πλεονέστερον βραχὺον. Letzte Quelle Theophr. h. pl. VIII 11, 5: πρὸς ἑκύναι δὲ καὶ τὴν ὀλὴν σπορὰν ἀριστα δοκεῖ τὰ ἐνάενα· τὰ δὲ δίενα χερσὶ καὶ τὰ τριενα, τὰ δ' ὑπερτείνοντα ἐκείδον ἄγνα. . . ἐπὶ μὲν δὲ αἱ καὶ βέρμον καὶ ὄρεον καὶ κέχυρον καὶ τὰ τριενα δὴν ὅτι πλεονέστερα τούτων (sc. διαμένειν ἐκταύριζόμενα) ὡς καὶ ἐν τοῖς περὶ τὴν Ελλάδα τόποις. Pall. agric. I 6, 12: semina plus quam annicula esse non debent, ne volutibus corruptis non prodeant. 2 Geop. II 14, 5 (nach einem § 4 vorausgehenden Demokritatit): δεῖ δὲ τὸν σπείροντα τὰς μὲν βορεῖους ἡμέρας καὶ σέαρα γέγραπται ἐκείδουσι παρατεῖναι . . . ἐν δὲ ταῖς ἐυδαίμοις ἡμέραις, τοῦτοις ταῖς νοτίαις ἢ ἁλῶς βραχέας, ἀνεμένειν (sc. τὴν γῆν) ἐνθὺς τε καταδεχόμεναι τὰ σπέρματα καὶ εἰς τὴν βίωσιν ὀρᾶν καὶ ἄλλους τοὺς καρπὸν ποιεῖν.

13 Geop. II 14, 4: ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ Δὲ φυσικὴν τινὰ παρατήρησιν παραδίδουσι περὶ τὴν τοῦ σπείρου μάστιγα δύσιν σπείρειν (sc. σῖτον καὶ κριθὴν) συμβουλεύει· τότε γὰρ οὐ μόνον ὄμβροι ἐκπέμπουσι πλεονέστερα εἰσβάσιν, ἀλλὰ καὶ ἡ γῆ φυσικὴν τινὰ καὶ δεκτικὴν κινήσιν (= κινήτικὴν δύναμιν, ὄρεσιν) ἔχει πρὸς τὸ γονιμώτερα ἀπεργάζεσθαι τὰ τότε σπαρέντα.

1 Der Untergang der Krone der Ariadne fällt nach Anatolios (Geop. II 14, 5 ἐν τοῖς κατὰ Φοινίκην τόποις) auf den 15. November, nach den Quintilien (vgl. Boll, Griech. Kalender in den Sitzber. der Heidelberger Akad. 1911 S. 31) auf den 27. resp. 28. Nov. Verg. Georg. I 219 f. kamte die Ansicht Demokrits (aus Bygin?):

et si trilleant in muscum robustaque sarra  
exorebis humum solisque instabile aristas,  
ante ubi Koae Atlantides abscondantur  
Gnosinque ardentis decelat stella cyronae,  
debilis quam sileis committas semina quonque  
invitas properes anni spem credere terrae.

2 Zu der Begründung des Demokrit vgl. Theophr. c. pl. III 2, 6 ff. Von Demokrit weichen ab Col. XI 2, 72. Plin. n. h. 18, 224.

14 Ibn al-Awam II (1) S. 25: *Junius* (d. h. Anatolios) et *Démocrète* disent qu'il faut semer l'orge dans une terre médiocre, parce que la terre de bonne qualité doit être préférée pour le froment.

Geop. II 12, 1 (aus Anatolios): τὸν μὲν σῖτον ἐν τῇ βαρυτείᾳ καὶ τῇ πεδίαδι ἡμεῖνον σπείρειν, τὰς δὲ κριθὰς ἐν τῇ μέσῳ ἐκείδουσι, τὰ δὲ ὄσπρια ἐν τῇ λεπτότερᾳ. Letzte Quelle Theophr. c. pl. III 21, 2: ὥς δ' ἁπλῶς εἰπεῖν ἡ μὲν λεπτή (sc. γῆ) κριθοφόρος ἡμεῖνων· ἡ δὲ μέση πυροφόρος· αἱ μὲν γὰρ ἐλαττοὺς καὶ κοινωτέρους δέονται τροφῆς, αἱ δὲ πλεονέστεραι καὶ σωματώδεστεραι. Vgl. Plut. ael. phys. 15 p. 915 D.

15 Ibn al-Awam II (1) S. 324: *Democrète* dit que si on projette dans le magasin à orge et sur le grain, en le tamisant, du gypse pulvérisé de façon que la nuance blanche soit visible, ou que si on enfouit dans le milieu une jarre pleine de vinaigre, l'orge sera préservé de toute avarie.

Plin. n. h. 18, 308: *aut qui urceis cinere substratis et inlitis aertum habentibus leguminum acervos superingerant, ita non nasci maleficia credentes, alii qui in salsamentariis cadis gypso inlinant.*

Geop. II 30, 3: ἐνιοὶ δὲ ὁδὸς ἄρεσιν πληρώσαντες καὶ πωμάσαντες ἐν μέσῳ τισὶ τῶν κριθῶν (sc. ὥστε τὰς κριθὰς ὑγιεῖς ἐν τοῖς ὁπείτοις φυλάττεσθαι). Vgl. II 30, 2.

16° Pall. agric. VII 9: *Graeci adserunt Aegyptios hoc more proventum futuri culusque seminis experiri. aream brevem loco subacto et umido nunc excolunt et in ea divisio spatii omnia frumenti vel leguminum semina spargunt. deinde in ortu caniculae . . . explorant, quae semina ortum sidus exurat, quae inlaesa custodiat. his abstinent, illa procurant, quia indicium noxae aut beneficii per annum futurum generi unicuique sidus aridum praesenti exitio vel salute praemisit.*



Geop. II 15: ΠΡΟΓΝΩΣΤΙΚΟΝ, ὥστε εἰδέναι, ποῖα τῶν σπειρομένων γενήσονται εὖβαλῃ. Ζῶρο-  
άστρον. ΤΙΝΕΣ Οὖν τὰ μέλλοντα εὖβαλῃ γίνεσθαι οὕτω προμανθάνουσι. πρὸ ὀλίγων ἡμερῶν τῆς ἐπι-  
τολῆς τοῦ κύνου ἐν τινὶ τόπῳ ἀπὸ ἑκάστον σπέρματος πρὸς ὀλίγον μέρος δοκιμασίας ἐνέκεν σπει-  
ροῦσιν. ὅταν οὖν ἐπιτέλλῃ ὁ κύων, τινὰ μὲν τῶν σπαρέντων, ὡς εἰκός, βλάπτει, τινὰ δὲ οὐδαμῶς.  
τοῦτο οὖν χμεῖον ποιοῦμενοι τὰ ἀβαλῇ μέιναντα ἐν τῇ ἐπιτολῇ σπειροῦσι, παραλαμβάνουσι δὲ  
τὰ ἐπικαυθέντα. Ein anderes Prognostikon bei Verg. Georg. I 187f., Theophyl. Sim. quest.  
nat. 16, Philo, Vita Mos. II 186 (IV 243 COHN-WENDLAND) stammt wohl aus derselben Quelle.

17 Ibn al-Awam, a. a. O. I 589: La jaunisse (ἐρύσιβη — rubigo, Rost). *Democrite* dit que  
quand on redoute pour une vigne ou pour un semis l'invasion de la jaunisse, on plante  
des branches de laurier au milieu du terrain, et le mal ne vient attaquer rien de ce  
qui peut y être planté, ni vigne, ni semis; mais il se porte sur les branches du laurier  
exclusivement. Ce qui est bon encore contre l'letéritie, c'est de faire tremper des racines  
de câprier dans de l'eau avec laquelle on arrose toutes les parties malades. Les fumigations  
sont encore très-efficaces; on prend de la corne de taureau, qu'on jette sur le feu avec  
du crottin de mouton, de façon que la fumée soit portée par le vent du nord sur le  
semis; cette fumée, en passant sur le semis, enlève la jaunisse et augmente le produit.

1 Vgl. Plin. n. h. 18, 161: rubigo quidem, maxima segetum pestis, lauri comis in arvo delixis transit in ea  
folla ex arvis. Apuleius bei Geop. V 53, 4: οὐκ ἔστι δὲ ἀπογνησὶς, εἰ μὴ δάσκει ἐν τῇ ἀρούρᾳ κλαδὺς βαλῆς,  
μεταβαίνουσα εἰς αὐτοὺς τὴν βλάβην τῆς ἐρύσιβης. 7 Geop. V 53, 1: ἅμα τῷ συνιστάσθαι ἐν τῷ ἀέρι τὴν  
ἐρύσιβην [ιδῶν] εὐθὺς βοὸς κέραις ἀριστερόν σὺν βοάβητι καίειν, καὶ κατὰ τὸν πολὺν ποιεῖν κύκλῳ τῆς ἀρούρας  
κατὰ ἄνεμον, ἵνα ὁ ἄνεμος πάντα τὸν κατὰ τὴν ἐρύσιβην βέρη· διασκεδάσει γὰρ τὴν αἰτίαν τοῦ ἀέρος  
ὁ κατὰ τὸν. Col. de arb. 13.

18 Geop. II 12, 3: ΘΕΡΑΠΕΙΑ Οὖν εὐρίσκεται ἑτέρα φυσικὴ καὶ ἀντιπαθὴς (sc. ὥστε ἀφανίζεσθαι  
λέοντος βοτάνην ἢ ὀφθαλμικήν), ἣ καὶ ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΜΑΡΤΥΡΕῖ ΠΑΡΘΕΝΟΣ ὡραν ἔχονσα γάμου.  
ἀνυπόδκτος, γυμνῇ, μηδὲν καθόλου περικειμένη, λευκῇ τὰς τρίχας, ἀλεκτρυόνα ἐν ταῖς κερσὶν  
ἔχονσα, περιελβέτω τὸ χωρίον, καὶ εὐθὺς χωρίζεται μὲν ἡ λέοντις πόα, τὰ δὲ ὀσπρία κρεῖττονα  
γίνεται, ὥς καὶ τῆς βοτάνης ταύτης τοῦ λέοντος τὸν ἀλεκτρυόνα βοβοῦμένης. *Nicolas schreibt:*  
ΘΕΡΑΠΕΙΑ Οὖν εὐρίσκεται ἑτέρα φυσικὴ καὶ ἀντιπαθὴς, ἣ καὶ ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΜΑΡΤΥΡΕῖ, λέγων ὅτι,  
ἐπεὶ λέων ὁ θῆρ πτοεῖται τὸν ἀλέκτορα ἰδὼν αὐτὸν καὶ συστέλλεται, οὕτως εἰ μὴ τις λαβὴ μετὰ  
βαρρύου τὸν ἀλεκτρυόνα ἐν ταῖς κερσὶν αὐτοῦ καὶ περιελβέτω τὸ χωρίον, εὐθὺς χωρίζεται μὲν ἡ  
λέοντις πόα, τὰ δὲ ὀσπρία κρεῖττονα γίνεται, ὡς τῆς βοτάνης ταύτης τοῦ λέοντος τὸν ἀλε-  
κτρυόνα βοβοῦμένης.

19 Colum. XI 3, 61: veteres quidam auctores, ut *Democritus*, praecipiant semina  
omnia succo herbae, quae sedum appellatur, medicare eodemque remedio adversus hestiolas  
ut; quod verum esse nos experientia docuit. Vgl. II 9, 10. X 356.

Plin. n. h. XVIII 159: *Democritus* succo herbae, quae appellatur sizoum, in tegulis  
nascens... medicata seri habet omnia semina. 19, 179f. Geop. II 18, 1. XII 7, 3. 20, 4.  
Pallad. X 3, 2. I 35, 3.

Geop. XII 7, 2: ἅλασι δὲ φυσικώτερον ποιοῦντες εὐζῶμον συστειροῦσιν ἢ συμψεύγουσι  
(sc. τοῖς λαχάνοις, ἵνα τυλαδρωτά μὴ γένηται), καὶ μάστιγα κράμβαις αὗται γὰρ μάλα οὖν ὑπὸ τῶν  
τυλαδῶν βλάπτονται (vgl. XII 10, 26, 3). εἰ δὲ βούλει μηδὲ ὑπὸ ἑτέρου τινὸς βλάπτεσθαι τὰ  
σπέρματα, κύβη ἀεζώου διὰ βρεχε ταῦτα, πρὶν σπαρῆναι.

20 Plin. n. h. XVIII 47: silvae extirpandae rationem *Democritus* prodidit, lupini flore  
in succo cicutae uno die macerato sparsisque radieibus.

Geop. III 10, 7: (Demokrit nach der syrischen Übersetzung, vgl. Lagarde, De Geop.  
versione Syriaea commentatio 1855 S. 17): ἐπὶ δὲ περὶ τὰς εἰδοὺς τοῦ αὐτοῦ μῆνος (sc. ἰουδαίου)  
πτέριν καὶ βοῦτομον καὶ σκῶνον καὶ κάλαμον ἐκρίζωσει τις καὶ βέρμους ἀνθοῦντας κωνεῖν τρίτας  
καταχύσει ἐπὶ τὴν τομὴν τῆς περιλειφθείσης ἐν τῇ γῇ ρίζῃς· ἐμφανεῖ γὰρ αὕτην. εἰ δὲ πολὺν χρόνον εἴη ἡ  
γῆ, βέρμους σπείρει ἐν αὐτῇ καὶ τούτους ἀνθοῦντας τερῶν ἀρόσει, ὡς ἐγκῶσαι τὰ ἀποκεκομμένα, καὶ



ΛΕΙΠΤΗΝ ΚΟΤΡΟΝ ΕΠΙΠΛΑΣΟ ΕΛΑΣΙ. ΜΕΤΑ ΔΕ ΗΜΕΡΑΣ 16' ΑΡΩΣΕΙ ΔΙΟ ΚΑΙ ΣΠΕΡΕΙ ΕΝ ΤΗ ΓΗ ΠΡΟΣΦΟΡΑ, ΜΙΓΝΥΣ ΤΩ ΣΠΕΡΜΑΤΙ ΚΑΙ ΦΑΚΗΣ ΜΕΡΟΣ ΟΛΙΓΟΝ. Vgl. Pall. VI 3, 3. VIII 1.

Nach der Syr. vers. II 28 (Lagarde): ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ ΔΕ ΚΑΙ ΔΗΜΟΚΡΑΤΗΣ ΧΥΛΩ ΦΑΣΙΝ ΨΟΚΥΑΝ ΜΟΥ ΔΕΙΝ ΠΡΕΣΑΙ ΤΟΝ ΤΩΝ ΒΕΡΜΩΝ ΧΟΡΤΟΝ ΗΜΕΡΑΝ ΜΙΑΝ.

21 Ibn al-Awam II (1) S. 25: *Democrite* dit de semer les pois chiches (ἐρέβινθοι) dans un terrain humide et frais.

Col. r. r. II 10, 20: cicer . . . seri mense Martio toto potest caelo humido, loco quam laetissimo. Pall. IV 4 (aus Columella). Wenn Pall. a. a. O. weiter berichtet: cicer grande nasci *Gracei* dicunt, si infundatur aqua tepida pridie (Geop. II 31, 1), so scheint diese Bemerkung gleichfalls demokriteisch zu sein. Vgl. Plin. n. h. 18, 124. Demokrit bei Ibn al-Awam I 339.

22 Ibn al-Awam II (1) S. 28: suivant *Democrite*, les haricots (κράβοι) sont une de ces plantes qui, comme les lentilles, bonifient le sol.

Col. r. r. II 10, 7: sunt etiam qui putent in arvis hanc eandem (sc. fabam) vice stercoris fungi. Ebenso Cato r. r. 37, 2. Saserna bei Col. r. r. II 13, 1.

23 Ibn al-Awam II (1) S. 27: *Democrite* dit: Il faut semer le lin (λίνον) dans une terre de moyenne qualité. Vgl. S. 109.

Vgl. Col. r. r. II 10, 17: nonnullis placet macro solo et quum spississimum semen eius committi, quo tenuius linum proveniat. Darans Pall. XI 2.

24\* Plin. h. n. 19, 156: *amicitia* ei (sc. *rutae*) cum fico tanta, ut nusquam laetior proveniat quam sub hac arbore.

Diosk. m. m. III 45 (57, 2): τοῦ δὲ κηπευτοῦ (sc. πηγάνου) ἐδωδιμώτερον τὸ παρὰ ταῖς κυκαῖς φυόμενον.

Plut. q. s. V 9, 684 d: λέγουσι δὲ τοῦ πηγάνου τὸ φυόμενον ὑπ' αὐτῇ (sc. κυκῇ) καὶ παρὰ φυτεύομενον ῥαῖον εἶναι καὶ τῷ χυμῷ μαλακώτερον, ὥς ἂν ἀπολαύον τινας γαικήτης, ἧ κατασβέννυται τὸ ἄφαν βαρὺ καὶ κατάρκον.

Pall. IV 9, 14: sub fici arboris umbra libentius adquiescit (sc. *ruta*).

Vgl. Theophr. c. pl. V 6, 10: ὁμοίως δὲ καὶ εἰ τι ἕτερον ἐν ἑτέρῳ (sc. φυτεύεται), καθάπερ τὸ πηγανὸν ἐν κυκῇ· δοκεῖ γὰρ δὴ κάμειτον ἵνεσθαι. Ps. Aristot. Probl. XX 18.

25 Ibn al-Awam, n. a. O. II (1) S. 198: Suivant *Democrite*, le poireau réussit très-bien dans les terrains sableux; il y devient très-gros. On le sème depuis le commencement du second kanoun (janvier) jusqu'à la fin de schebath (février): l'époque du repiquage est au mois d'ab (août). Le poireau reste un an en terre et quelquefois quinze mois, alors, on peut l'arracher et le manger. Le poireau est un de ces légumes qui poussent avec lenteur. Vgl. Geop. XII 29, 2.

Col. r. r. XI 3, 32: semen eius (sc. porri) locis calidis mense Januario, frigidis Februario seritur . . . mense Maio recte transfertur. Vgl. Pall. III 24, 11.

26 Colum. r. r. XI 3, 53: nos autem levioere opera istud (sc. sationem cucumeris) fieri apud Aegyptiae gentis *Bolum Mendesium* legimus, qui praecipit aprico et stercoroso loco alternis ordinibus ferulas, alternis rubos in hortis consitas habere: deinde eas confecto aequinoctio paululum iuxta (infra Hss.: supra coni. Schneider) terram secare et ligneo stilo laxatis vel rubi vel ferulae medullis stercus immittere atque ita semina cucumeris inserere, quae scilicet incremento suo coeant rubis et ferulis, nam ita non sua, sed quasi materna radice aluntur: sicque insitam stirpem frigoribus quoque cucumeris praebere fructum. Vgl. Col. de arb. 22, 3.

Plin. h. n. XIX 68: Columella suum tradit commentum, ut toto anno contingant (sc. cucumeres), fruticem rubi quam vastissimum in apricum locum transferre et recidere duum digitorum relieta stirpe circa vernal aequinoctium, ita in medulla rubi semine cucumeris



Insito terra minuta limoque circumaggeratas resistere frigori indices. (Darius Pallad. IV 9, 9).

27 Ibn al-Awam II (1) S. 25: La lentille (φακός), dit Démocrite, se sème en terre légère. Elle améliore le terrain dans lequel on la met.

Col. r. r. II 10, 15: lentim . . . solo tenui et resoluto . . . seri convenit. Als Düngerpflanze auch von Saserna verwandt (Col. r. r. II 13, 1).

28<sup>a</sup> Geop. XI 28, 3: MACHΘEN ΔΕ ΤΟΥΤΟ (SC. ΤΟ ΦΚΙΜΟΝ) ΚΑΙ ΕΝ ΗΛΙΩ ΤΕΒΕΝ ΣΚΟΡΠΙΟΥΣ ΓΕΝΝΑ. ΜΑΛΙΣΤΑ ΔΕ ΤΑΙΣ ΓΥΝΑΙΚΕΙΝ ΕΣΤΙ ΠΟΛΕΜΙΩΤΑΤΟΝ, ΤΟΟΥΤΗΝ ΕΧΩΝ ΠΡΟΣ ΑΥΤΑΣ ΦΥΣΙΚΗΝ ΑΝΤΙΠΛΑΣΙΑΝ, ΩΣ ΕΙ ΤΙΣ ΥΠΟ ΛΟΤΙΔΑ ΔΥΟΥ ΘΑΟΡΡΙΖΟΝ ΦΚΙΜΟΝ ΕΠΟΒΕΗ, ΑΓΗΘΟΥΣΧΕ ΓΥΝΑΙΚΟΣ, ΟΥ ΠΡΟΤΕΡΟΝ Η ΓΥΝΗ ΤΟΥ ΔΥΟΥ ΑΥΑΝΘΑΙ ΤΟΛΜΗΘΕΙΣ, ΠΡΙΝ ΑΡΘΗΝΑΙ ΤΟ ΦΚΙΜΟΝ.

Plin. 20, 119: alidum quidam tritum (sc. ocimum), si operiatur lapide, scorpionem gignere, commanducatum et in sole positum vermes: Afri vero, si eo die feriatur quispiam a scorpione quo ederit ocimum, non posse servari.

Diosk. m. m. II 141 (211, 11): ΑΥΛΑΚΟΝΤΑΙ ΔΕ ΤΙΝΕΣ ΑΥΤΟ (SC. ΦΚΙΜΟΝ) ΚΑΙ ΟΥΚ ΕΣΘΙΟΥΣΙ ΔΙΑ ΤΟ ΜΑΧΘΕΝ ΚΑΙ ΤΕΒΕΝ ΕΝ ΗΛΙΩ ΣΚΩΛΗΚΑΣ ΓΕΝΝΑΝ. ΑΙΒΥΣΟΣ ΔΕ ΠΡΟΣΥΠΕΙΛΗΦΑΣΙΝ, ΟΤΙ ΟΙ ΜΑΓΟΝΤΕΣ ΑΥΤΟ ΚΑΙ ΠΑΝΓΕΝΤΕΣ ΥΠΟ ΣΚΟΡΠΙΟΥ ΛΩΣΤΩΣ ΔΙΑΤΙΘΕΝΤΑΙ. Vgl. Ael. n. h. VI 20.

Clem. Rom. Rec. VIII 25 (P. gr. I 1384A): alia (sc. animalia nascuntur) ex herbis, ut de ocimo scorpium. Gal. VI 640. Dasselbe vom OCYMBRION Aristoteles nach Antig. Mir. 19 (Rose Frg. 367, Arist. Ps. 337).

29 Colum. r. r. III 12, 5: status caeli, eulus regionem quam spectare debeant vineae, vetus est dissensio . . . *Démocrite* et *Magone* landantibus caeli plagam septentrionalem, quia existiment ei subiectas feracissimas fieri vineas, quae tamen bonitate vini superentur.

Col. III 12, 6: nam ferventibus provinciis, ut Aegypto et Numidia, uni septentrioni rectius opponuntur (sc. vineta. Wohl aus Celsus). Vgl. Pall. I 6, 7. Geop. V 4, 1.

Plin. n. h. XVII 23: ceteri fere rationem naturae secuti in aquilonem obversas vites et arbores poni suaserunt, odoratiorem etiam fieri talem fructum *Démocritus* putat.

30 Ibn al-Awam I 338: *Démocrite* parlant de la forme des brins (de sarments destinés pour la plantation), de leur choix et de la manière de les conserver, quand on ne peut les planter au moment où on les coupe, dit qu'il ne faut prendre ces brins ni sur une vieille vigne, ni sur une jeune, mais sur celle qui est d'un âge moyen, parce que jeune et vieille ne donnent aucun produit. Vgl. Ibn al-Baitar, Simpl. II 666 South.

Geop. V 8, 1: ΗΝΙΚΑ ΑΙ ΑΜΠΕΛΟΙ ΕΙΣ ΤΕΛΕΙΟΝ ΑΠΟΔΩΣΟΥΣΙ ΤΟΝ ΚΑΡΙΟΝ, ΕΠΙΘΕΩΡΕΙΝ ΔΕΙ ΤΑΣ ΕΥΚΑΡΠΟΥΣ ΚΑΙ ΠΟΛΥΦΟΡΟΥΣ ΚΑΙ ΠΟΛΥΦΘΑΛΜΟΥΣ . . . ΚΑΙ ΕΚ ΤΟΥΤΩΝ ΤΩ ΚΑΙΡΩ ΤΗΣ ΦΥΤΕΙΑΣ ΛΑΜΒΑΝΕΙΝ ΤΑ ΦΥΤΑ, ΜΗΤΕ ΕΚ ΝΕΟΦΥΤΩΝ ΑΜΠΕΛΩΝ — ΑΣΘΕΝΗ ΓΑΡ — ΜΗΤΕ ΕΚ ΓΕΤΗΡΑΚΥΙΩΝ — ΑΚΑΡΠΑ ΓΑΡ —, ΑΛΛ' ΕΚ ΤΩΝ ΑΚΜΑΙΟΤΑΤΩΝ Η ΜΙΚΡΟΝ ΤΙ ΠΡΟΕΧΟΥΣΩΝ. (Quelle nach der Autorenbeischrift die Quintilien). Vgl. Theophr. c. pl. III 5, 1.

31 Ibn al-Awam I 339: *Démocrite* dit que si, après qu'on a coupé les brins de sarment, on ne peut les planter immédiatement, il faut les lier en faisceau et les enfouir dans une terre ni trop humide, ni trop sèche, et si on les apporte d'un lieu éloigné, et qu'on puisse croire que (frappés par le vent), ils en aient souffert, il faut les tenir plongés dans l'eau douce avant de les planter. Vgl. Ibn al-Baitar, Simpl. II 667 S.

Geop. V 8, 4: ΕΙ ΔΕ ΜΙΚΡΑΣ ΥΠΕΡΒΕΣΩΣ ΤΑ ΤΗΣ ΦΥΤΕΙΑΣ ΧΡΗΖΕΙ, ΑΜΑ ΤΩ ΑΣΧΕΙΡΕΘΗΝΑΙ ΤΑ ΚΛΗΜΑΤΑ, ΚΡΗ ΤΑΥΤΑ ΚΑΤΟΡΥΤΤΕΙΝ ΕΙΣ ΓΗΝ, Η ΛΕΛΥΜΕΝΑ Η ΧΑΛΑΡΩΣ ΔΕΔΕΜΕΝΑ, ΤΗΝ ΠΛΗΝΤΑ ΤΗΣ ΤΗΣ ΑΠΟΛΑΨΗΣ, ΤΗΣ ΔΕ ΜΗΤΕ ΞΗΡΑΣ ΜΗΤΕ ΥΓΡΑΣ ΑΓΑΝ . . . (8) ΤΑ ΔΕ ΧΡΩΝΩ ΒΛΑΒΕΝΤΑ ΚΑΙ ΞΗΡΟΤΕΡΑ ΓΕΝΟΜΕΝΑ ΕΜΒΑΛΩΝ ΕΙΣ ΥΔΩΣ ΝΥΧΘΗΜΕΡΟΝ ΦΥΤΟΥΣ. Vgl. 6, 7.

32 Geop. V 45, 2: ΕΣΤΙΝ ΟΥΝ ΔΟΚΙΜΑΣΙΑ ΤΟΥ ΚΑΙΡΟΥ ΤΗΣ ΤΡΥΓΗΣ ΟΥ ΜΟΝΟΝ ΑΠΟ ΤΗΣ ΓΕΥΣΕΩΣ, ΑΛΛΑ ΚΑΙ ΑΠΟ ΤΗΣ ΟΥΣΕΩΣ ΑΥΤΗΣ (SC. ΤΗΣ ΣΤΑΦΥΛΗΣ) — ΟΜΩΣ ΔΕ ΚΑΙ ΣΗΜΕΙΩΣΕΙΣ ΤΙΝΑΣ ΠΑΡΑΔΩΣΟΜΕΝ. ΦΑΣΙ ΓΑΡ ΟΙ ΠΕΡΙ ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΝ ΚΑΙ ΑΦΡΙΚΑΝΟΝ ΕΣ ΜΟΝΑΣ ΗΜΕΡΑΣ ΚΑΙ ΟΥ ΠΛΕΙΟΥΣ ΚΑΛΩΣ ΔΙΑΜΕΝΕΙΝ



ΠΕΤΑΝΘΕΙΣΑΝ ΤΗΝ ΣΤΑΦΥΛΗΝ. ΕΑΝ ΟΥΝ ΤΟ ΓΙΓΑΡΤΟΝ ΜΗΚΕΤΙ ΧΛΩΡΟΝ ΔΙΑΦΑΝΗ, ΑΛΛΑ ΜΕΛΑΝ, ΣΗΜΑΙΝΕΙ ΑΣΤΗΝ ΘΡΥΜΟΝ ΕΪΝΑΙ.

4 Plin. n. h. XVIII 309: eius (sc. vindemiae) argumentum erunt acini colore mutari. Colum. XI 2, 69: naturalis autem maturitas est, si cum expresseris vinacea, quae acinis celantur, iam infusca et nonnulla propemodum nigra fuerint. nam colorem nulla res vinaceis potest afferre nisi naturae maturitas, praesertim cum in media parte acinorum sint et a sole aestuante et a ventis protegantur, humorque ipse non patitur ea perecoqui aut infuscar, nisi suapte natura. Pall. X 11, 1.

33 Ibn al-Awam, n. a. O. 1602: Il en est qui disent que si on fait subir à ce brin de sarment (de la vigne) la préparation qui précède (c'est-à-dire qu'on enlève la moelle), sans introduire aucune des substances mentionnées, et qu'on effectue la plantation dans cet état, le raisin n'aura point de pépin. J'ai plusieurs fois, dit *Democrite*, répété cette expérience. Es folgt die Beschreibung dieses Verfahrens.

Geop. IV 7, 1: ΠΕΡΙ ΑΓΙΓΑΡΤΟΥ ΣΤΑΦΥΛΗΣ. ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΥ, ΑΓΙΓΑΡΤΟΝ ΣΤΑΦΥΛΗΝ ΤΙΝΕΣ ΟΥΤΩ ΠΟΙΟΥΣΙ ΤΟΥ ΚΛΗΜΑΤΟΣ ΜΕΛΛΟΝΤΟΣ ΦΥΤΕΥΕΣΘΑΙ, ΤΟΟΥΤΟΝ ΜΕΡΟΣ ΘΕΩΝ ΕΙΣ ΤΗΝ ΓΗΝ ΜΕΛΛΟΥΣΙ ΚΑΤΑΧΩΝΝΥΝΑΙ, ΤΟΟΥΤΟΝ ΗΡΕΜΑ ΕΞ ΙΣΟΥ ΕΧΙΣΑΝΤΕΣ [ΑΥΤΟ], ΩΤΟΛΑΥΦΙΔΙ ΤΗΝ ΕΝΤΕΡΙΩΝΗΝ ΛΑΜΒΑΝΟΥΣΙΝ, ΕΪΤΑ ΠΑΠΥΡΙΩ ΥΓΡΩ ΠΕΡΙΔΕΙΝΑΝΤΕΣ ΚΑΤΑΙΣΤΑΝΤΑΙ. . . . ΤΟ ΔΕ ΑΥΤΟ ΠΟΙΕΙΣΙ ΚΑΙ ΕΠΙ ΡΟΙΑΣ ΚΑΙ ΚΕΡΑΙΕΑΣ (Pall. XI 12, 7), ΕΙ ΒΟΥΛΕΙ ΑΓΙΓΑΡΤΟΝ ΠΟΙΗΝΑΙ. Vgl. X 31, 16. FEHLKE, Richtlinien zur Textgestaltung der Geoponica, Sitzungsberichte der Heidelb. Ak. (1920) S. 5.

Col. de arb. 9, 3: ut autem uvae sine vinaceis nascentur, malleolum scindito ita, ne gemmae laedantur, medullamque omnem eradito, tum demum in se compositum colligato, sic ne gemmas allidas, atque ita terra stercorata deponito et rigato. . . adulta vitis tales uvas sine vinaceis creabit. Darius Plin. n. h. 17, 162.

Pall. III 29, 1: fit autem (sc. uva sine granis) Graecis auctoribus hac ratione per artem succedente natura. sarmentum, quod obruendum est, quantum latebit in terra, tantum findere debemus et medulla omni sublata ac diligenter exculpta membra iterum divisae partis adunare et vinculo constricta deponere, vinculum tamen papyro adserunt esse faciendum et sic in umida terra esse ponendum. . . et in granatis malis (Geop. X 31) fieri hoc posse firmatur a Graecis et in cerasis (vgl. Garg. Mart. bei Pall. XI 12, 7). *opus est experiri.*

Theophr. c. pl. V 5, 1: ΑΓΙΓΑΡΤΟΥΣ ΜΕΝ ΓΑΡ ΠΟΙΟΥΣΙ ΤΟΥΣ ΒΟΤΡΥΣ ΕΞΑΙΡΟΥΝΤΕΣ ΤΗΝ ΜΗΤΡΑΝ, ΑΛ' ΟΣ ΓΙΝΕΤΑΙ ΤΟ ΓΙΓΑΡΤΟΝ. c. pl. III 14, 6.

34 Geop. V 35: ΠΕΡΙ ΛΟΦΩΝ ΑΜΠΕΛΩΝ. ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΥ (recte). ΤΟ ΠΡΕΜΝΟΝ ΕΧΙΣΩΝ. . . ΚΑΙ ΛΙΘΟΝ ΕΜΒΑΛΛΕ ΕΙΣ ΤΗΝ ΕΧΙΣΙΝ, ΩΣΤΕ ΑΠΟΚΤΗΘΑΙ ΑΠ' ΑΛΛΗΛΩΝ ΤΟΥ ΠΡΕΜΝΟΥ ΤΑ ΜΕΡΗ, ΚΑΙ ΘΥΞΕΙ ΕΙΣ ΑΥΤΟ ΟΥΡΟΝ ΑΝΕΡΩΠΤΕΙΟΝ ΠΑΛΑΙΟΝ ΩΣΘΙ ΚΟΤΥΛΑΣ Δ', ΠΕΡΙΧΕΩΝ ΗΡΕΜΑ ΠΑΝΤΙ ΤΩ ΠΡΕΜΝΩ, ΩΣΤΕ ΚΑΙ ΤΑΣ ΡΙΖΑΣ ΚΑΤΑΣΤΑΘΗΝΑΙ, ΕΪΤΑ ΕΜΒΑΛΛΕ ΚΟΠΡΟΝ ΓΗ ΜΕΜΙΓΜΕΝΗΝ. ΧΡΗ ΜΕΝΤΟΙ ΤΗΝ ΤΟΥ ΛΙΘΟΥ ΕΙΣ ΤΟ ΣΤΕΛΕΧΟΣ ΕΝΘΕΣΙΝ ΠΟΙΟΥΜΕΝΟΥΣ ΑΠΟΚΛΑΝΑΙ ΤΑ ΠΕΡΙ ΤΗΝ ΡΙΖΑΝ, ΤΗΝ ΔΕ ΘΕΡΑΠΕΙΑΝ ΦΒΙΝΟΠΩΡΩ ΠΟΙΕΙΝ ΕΥΚΑΙΡΩΣ. Vgl. Ibn al-Awam I 571 (un autre agronome). Theophr. h. pl. II 7, 6: ΕΑΝ ΔΕ ΤΙ ΜΗ ΘΕΡΗ ΚΑΡΠΟΝ (sc. ἡ ἀμπέλος) ΑΛΛ' ΕΙΣ ΒΛΑΣΤΗΣΙΝ ΤΡΕΠΗΤΑΙ, ΕΧΙΖΟΥΣΙ ΤΟΥ ΣΤΕΛΕΧΟΥΣ ΤΟ ΚΑΤΑ ΓΗΝ ΚΑΙ ΛΙΘΟΝ ΕΝΤΙΘΕΑΙΝ, ΟΠΩΣ ΑΝΕΩΓΗ, ΚΑΙ ΦΑΣΙ ΘΕΡΕΙΝ. Darius Plin. n. h. 17, 253. Ibn al-Awam I 517 (Rose, A. Ps. 271).

Pall. XII 10: isdem temporibus et locis vitem, quae sterilis fuerit, Graeci ita praecipunt esse curandam: trunco eius fissio lapidem adserunt includendum et ibi urinae veteris humanae quattuor cotulas circa truncum debere suffundi, ut ad radices instillatio ipsa descendat. tunc adiciendum laetamen terra admixta et circa radices solum omne vertendum. Vgl. Geop. X 61. IX 10, 7. Rose n. a. O.

35 Geop. V 30: ΦΥΣΙΚΩΝ ΔΗΜΟΚΡΙΤΕΙΩΝ ΠΑΡΑΔΟΣΕΩΝ ΔΙΑ ΠΕΙΡΑΣ ΠΟΛΛΑΧΙΣ, ΠΡΟΣ ΤΟ ΜΗΤΕ ΤΑΣ ΑΜΠΕΛΟΥΣ ΜΗΤΕ ΤΑ ΔΕΝΔΡΑ ΜΗΤΕ ΤΑ ΑΪΙΑ ΜΗΤΕ ΑΛΛΟ ΤΙ ΥΠΟ ΤΙΝΟΣ ΒΛΑΪΤΤΕΣΘΑΙ, ΚΑΙ ΜΑΛΙΣΤΑ ΥΠΟ ΤΩΝ ΜΕΙΖΟΝΩΝ ΘΗΡΩΝ. [ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΥ.]



ΚΑΡΚΙΝΟΥΣ ΠΟΤΑΜΙΟΥΣ ΠΛΕΙΣΤΟΥΣ ἢ ΠΑΓΟΥΡΟΥΣ ΒΑΛΑΚΤΙΟΥΣ, ΜΗ ἘΛΑΤΤΟΝ ΔΕ ΤῶΝ ΔΕΚΑ, Εἰς ἈΓΓΕΙΟΝ ΚΕΡΑΜΕΥΝ ΜΕΘ' ὙΔΑΤΟΣ ἘΜΒΑΛΕ, ΚΑΙ ΠΥΜΑΚΑΣ ΑΠΟΘΟΥ ἘΝ ὙΠΑΙΘΡῃ. ἵνα ῥηιζήνται ἐπὶ ἡμέρας ΔΕΚΑ. Εἴτα λαβὼν πάντα, ὅσα βούλει ἀβαλῆ μένειν, τοῦτ' αὖ ὕδατι κατατεκάσαι, παρ' ἡμέραν χρώμενος ἕως αὔριου, καὶ θάψασθαι τὴν ἐνέργειαν. Vgl. II 18, 3. X 89, 1. Pall. I 35, 7 (mit Namensnennung): *Democritus* adserit neque arboribus neque satis quibuslibet noceri posse a quibuscunque bestis, si fluviales caneros plurimos vel marinos, quos Graeci paguros nominant, non minus quam decem scitili vasculo in aqua missos tegas et sub divo statuas, ut decem diebus sole vaporentur. postea quaecunque inlaesa volueris esse, profundas et octonis diebus peractis hoc repetas, donec solide, quae optaveris, adulescant.

36 Plin. n. h. XIV 20: genera vitium numero comprehendi posse unus existimavit *Democritus*, cuncta sibi Graeciae cognita professus. ceteri innumera atque infinita esse prodiderunt, quod verius apparebit ex vinis. Vgl. Colum. r. r. III 2, 29. Verg. G. II 103 f.

37 Geop. V 2, 19: εἰς ἡλαιοειδὴν δὲ παρὼν ἀδριπῶς καλλίων ἢ θηριακὴ (sc. ἄμπέλως), ἢ ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ καὶ τῷ ὕδατι καὶ τῇ καλλιοειδίᾳ μαρτυρεῖ. ἔχει δὲ τὸ κλήμα φύγει ἀπὸ τῶν καὶ ἁρπυγῶν. Vgl. Plin. n. h. XIV 117: apud eosdem (sc. *Thasios*) vitis theriaca vocatur, cuius et vinum et uva contra serpentium ictus medetur. XXIII 14: uva theriaca, de qua suo loco diximus, contra serpentium ictus estur. pampinos quoque eius edendos censent inponendosque. et vinum et acetum ex his factum auxiliarem contra eandem vim habet. (Aus Euagon oder Anaxipolis aus Thasos, vgl. Index zu diesem Buche.) Aus Bolos schöpft Florentinos nach Geop. IV 8, 1 f. II 47, 13-14. Aus Gargilius Martialis Palladius III 28.

38<sup>a</sup> Diosk. m. m. IV 162 (308, 14): *ΚΥΜΟΥΤΕΥΣΙΣ* ΔΕ ἈΜΠΕΛΩΣ (sc. ἑλαειώδους μέλας) πρὸς τῇ ρίζῃ τῶν ἐκ αὐτῶν οἶνον καβαρτικὸν ἐρτάζεται. Vgl. V 67.

1 Cato c. 114: vinum si voles concinnare, ut alvum bonam faciat ... veratri atri radices contundito in pila, cum radiolis dato circum vitem et stercus vetus et cinerem vetorem et duas partes terrae circumdato radices vitis. c. 115: Plin. n. h. 14, 110. Geop. VIII 18 (aus Celsus-Cato) IV 8, 4. Ps-Theophr. h. pl. IX 10, 3. Dasselbe Verfahren bei Feigenbäumen: Geop. X 51 (ἐκ ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΥ. Vgl. VIII 18) und bei Gurken: Geop. XII 19, 14.

39 Ibn al-Awam, a. a. O. I 208: Suivant *Démocrète*, l'olivier se plante dans les terres blanches dépourvues d'herbes, qui sont sèches et non humides. Il faut se garder de le mettre dans la terre rouge saumâtre ou salée, non plus que dans les terrains qui se refroidissent trop dans les grands froids de l'hiver ou s'échauffent en excès dans les fortes chaleurs de l'été, ni là où le vent souffle avec impétuosité, ni dans un sol sujet à se gercer ... (211) suivant *Démocrète*, les branches d'olivier destinées à être plantées (en boutures) doivent avoir une écorce lisse, être prises sur un jeune sujet ... (219) *Démocrète* et Cassius disent que toute espèce de fumier, à l'exception des matières stercorales humaines, peut convenir à l'olivier; mais on ne doit lui donner de l'engrais que tous les trois ans une fois.

1 Geop. IX 4, 5: ἡ ὑποτέρα τῇ εὐβαλεστέρᾳ καὶ λιπαρτέρᾳ φέρεται τὰς ἐλαίας, ἀλλ' ἢν αἰτίαν ταύτην προκρίτῃ τὴν γῆν. δευτέρα δὲ ταύτης ἡ μετὰ πάλιν ... τὴν δὲ βαρυτέραν οὐκ ἐπαινοῦμεν, ὅτε δὲ τὴν ἐρυθραν: θερμὴ γὰρ οὐκ αὖτε καὶ τὰ φυτὰ, πολὺ δὲ μάλλον φεύγει τὴν κατεργασμένην. Vgl. Pall. III 18, 3 f. 6 Geop. IX 5, 4: ἀπὸ τῶν δὲ τῶν φυτῶν ἀπὸ τῶν νέων ἐλαίων ... ἀρετὰν δὲ οὐκ ἐπὶ τὴν τομὴν ἀπὸ τῶν πανταχόθεν, διακρίνοντες ἀκέραιον καὶ ὁλοκλήρον τὸ φυτὸν. Vgl. IX 7: ἀπὸ τῶν φυτῶν τῶν ἐλαίων ἀπὸ ... ἀνέκων νέων ... ἀπὸ τῶν καὶ ὁρῶν ἐκλεγεσθαι. Col. c. 7. V 9, 2. Theophr. h. pl. III 5, 1. 7 Geop. IX 13, 1: πᾶσα κόπρος ἐπιθῆναι τῇ ἐλαίᾳ διὰ τὴν ἀνθρώπων ... χρὴ δὲ κοτίζειν τὰς ἐλαίας παρὰ δύο ἢ τρία ἔτη. Col. c. 7. V 9, 13: terlu quoque (sc. anno) sumo pabulandas sunt oleae.

40 Ibn al-Awam a. a. O. I 5, 140: Le même (sc. Kastos) veut que quand le plant (le jeune arbre) venu de graine a pris racine, il faut le porter (le repiquer) ailleurs, parce qu'il s'en trouve bien. *Démocrète* s'explique ainsi: quand deux ans ont passé sur ces semis, il faut les replanter dans un autre endroit.



41 Ibn al-Awam, a. a. O. I 380: Ibn-Hedjadj . . . dit dans le Moqnah (le Sulfisant), un des livres qu'il a composés sur l'agriculture, que la greffe est appelée par *Démocrète* inschab, infixation (ἐνθεματικὸς?).

Ibn al-Awam I 391: *Démocrète* dit: si on greffe le cédrier (κίτρινον, μήλον Μηδικόν) sur le mûrier (κυκλινόν), il donnera des fruits rouges; cet arbre se greffe aussi sur le grenadier (ροία): le prunier (δαμακηνόν) à fruits noirs se greffe sur le poirier (ἀπιδιον); le coignassier (κυσώνιον) reçoit toutes les espèces qu'on veut greffer sur lui. Fin de la citation de *Démocrète*, qui dit, dans un autre endroit de son livre: on greffe le pommier (μήλα) sur le poirier et le coignassier, le poirier (pommier Text) sur le grenadier, la vigne sur le prunier noir; le prunier jaune se pose très-bien sur le pommier et le cédrier.

4 Geop. X 76, 7: εἰ δὲ αὐτὸ τὸ κίτρινον τίς εἰς κυκλινόν ἐνθεματικῶς (Démocrète), ἐρύσῃ οἷσι τὰ κίτρινά. X 7, 12. 5 Geop. X 7, 121: ἐκκένθριζται δὲ τὸ κίτρινον καὶ εἰς ροίαν. X 76, 9: τὸ κίτρινον καὶ εἰς ἐκκένθριζται εἰς ροίαν, ὥς ὁ Διδύμος ἐν τοῖς Γεωργικοῖς αὐτοῦ φησιν. X 37, 3. 6 Geop. X 76, 5: τὰ δαμακηνὰ ἐκκένθριζται εἰς πᾶσαν ἀμυγδαλὰ καὶ εἰς κυσώνια καὶ εἰς μήλα. 7 Geop. X 76, 8: τὰ κυσώνια καὶ τὸ ἐπὶ πᾶσι πᾶσι δένδρεσι ἐκκένθριζται. 8 Geop. a. a. O. 3: τὰ μήλα ἐκκένθριζται εἰς πᾶσαν ἀμυγδαλὰ καὶ εἰς κυσώνια. X 20, 1. 9 Geop. a. a. O. 2: τὰ δὲ ἀπιδία ἐνθεματικῶς εἰς ροίαν. X 24 Pall. III 25, 7.

42 Ibn al-Awam, a. a. O. I 261: *Démocrète* dit que la récolte des amandes (ἀμυγδαλῶν) se fait quand l'écorce externe commence à se détacher; on jette dessus (c'est-à-dire on les lave avec) de l'eau salée; on les expose au soleil, ce qui les fait blanchir. Le jeune amandier se replante vers le milieu de tischerin second (novembre).

Geop. X 58 (nux Anniolus-Quintiliern): ὅνῃκα ὁ φλοιὸς αὐτῶν (sc. ἀμυγδαλῶν) ῥήγνυσθαι μέλλῃ, ἐρῇαι τὰς καὶ ἀπιδιτικὰς λαμβύ πᾶν (τοῦτο γὰρ καὶ λεγέσθαι καὶ ὑπὲρ αὐτὰς ποιεῖ), καὶ ἐν ῥῆσιν ἐν ῥῆσιν ἀποβῶν. Garg. Mart. III 8 (S. 408 M.): ne si ad servandam deligi (sc. amygdala) placeat, signum maturitatis ostendunt, cum corticem remiserunt . . . tum corio liberata (sc. cod.), si quis aqua marina lavet . . . (desinunt rel.). Ans (Ihm) stammt Pall. II 15, 12: amygdala ad legendum maturitatem sentitur, cum fuerint spoliata corticibus . . . Item decorata si aqua marina lavemus aut salsa, et candida fiunt et plurimum durant.

43\* Geop. X 60: κατὰγραπτα ἀμυγδαλὰ ποιήσαι. ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΥ (recte).

ΚΑΤΕΛΕΙΝ Τὸ ἀμυγδαλὸν ἐφ' ὧς, καὶ τὸ ἐντὸς ὑπὲρ τῆς ροίας, ἀνοίξας τε τὸ ἀμυγδαλὸν εἰς (τε) τὸ ἐντὸς ὃ νοῦται κατὰγράφας καὶ συνδράσας πάλιν πατὴρψ, ὅστευον περιπαλῶν πᾶσι καὶ γεία κόπρῃ καὶ κύττωσον.

Pall. II 15, 13: *Græci* adserunt nasci amygdala scripta, si aperta testa nucleum sanum tollas et in eo quodlibet scribas et iterum luto et porcino stercore involutum reponas. Letzte Quelle ist Diophanes-Demokrit.

44 Ibn al-Awam, a. a. O. I 241: *Démocrète* prescrit de débarrasser des pierrailles et de tout corps dur les trous qui doivent recevoir le poirier; on y dépose le jeune arbre, on jette sur (les racines) de la terre passée au crible, puis on arrose.

Geop. X 22, 1: προαναλεξάμενος πᾶν αἰσῶδες ἐκ τῶν βότρων ὅστευον τὸ ὄντον (sc. τὸ ἀπιδιον), καὶ τὴν ἐκκένθριζται (sc. cec. Hdss.) προεχῶσας ἀρδευον. Pall. III 25, 6: si lapidosa pirus est, ab extremis radicibus terram priorem levabis et secernes omnes lapillos: quibus diligenter remotis alteram terram cribratam (cribro cretam ed.) in loco eius infundes.

45 Ibn al-Awam, a. a. O. I 546: *Démocrète* dit que lorsqu'il se trouve sur le poirier des fruits contenant des grains gâtés, de mauvaise odeur, semblables à du fumier, il faut déchausser l'arbre, mêler à la terre de l'engrais de bonne qualité, puis remplir la cavité et donner de bons arrosements.

46 Ibn al-Awam, Le livre de l'agr. I 244: *Démocrète* dit: Quant au jujubier (ζιζυφόν), vous prendrez, pour le planter, des rameaux d'un pied productif; ils reprendront très-bien. D'autres défendent de propager le jujubier de noyau, parce que l'arbre qui pourra en provenir ne donnera plus de fruits, ou bien celui qu'il produira ne sera pas plus gros que celui de l'olivier sauvage, qui a un fort noyau et très-peu de pulpe. Le meilleur



système de propagation c'est au moyen des rejets fournis par un arbre dans une bonne condition, et tous les ans on aura des fruits pareils en qualité. Il faut faire cette plantation le cinquième jour de la lune dans son déclin, dans des trous de trois empan (0,7 m.) de profondeur. On ramène (sur le pied) la terre seule, sans engrais; on arrose tous les huit jours depuis le premier novembre jusqu'au premier mars. Vgl. Ibn al-Baitar, Simpl. II 630. Geop. X 3, 4, 6 (wo die Vermehrung durch Stecklinge und Absenker kurz erwähnt wird). X 43: τὸ ζίζυφον φυτεύεται καὶ ἐξ ὀπίσθων ἀπὸ μέσων τοῦ δένδρου λαμβανόμενων, ὡς ὁ Διδύμος ἐν τοῖς Γεωργικαῖς αὐτοῦ ἐκείν.

47 Ibn al-Awam, a. n. O. I 271: Suivant *Démocrète*, on plante le noyer (κάρυον, κάρυον βακλακόν) dans les terrains qui ne sont ni chauds ni froids. On sème la noix au mois de schebath (février) et en automne; on repique le jeune plant, quand on le juge convenable. Vgl. Geop. X 64. Pall. III 25, 31: mense februario seu planta seu semen exponitur: gaudent loco macro, umido, frigido, etiam sabuloso.

48 Ibn al-Awam, a. n. O. I 235: Suivant *Démocrète*, on multiplie le châtaignier (καστανέα, διὸς βαλανός) par le moyen de ses branches et de son fruit. On replante le jeune arbre au bout de deux ans, au mois d'Adar (mars) à l'équinoxe (du printemps). Col. r. r. IV 33, 2, 3. Plin. 17, 59. Geop. X 3, 3, 6 (Vermehrung der Kastaunie durch Stecklinge und Absenker).

49 Ibn al-Awam, a. n. O. I 319: *Démocrète* dit qu'on plante le prunier (κοκκυνθαέα-δამακηνά) au mois de schebath (février).

50 Ibn al-Awam, a. n. O. I 305: *Démocrète* dit qu'on le multiplie (sc. le coignassier, κυδωνιον) de boutures dans le mois de schebath (février); c'est aussi l'époque pour planter l'arbre enraciné.

51 Ibn al-Awam, a. n. O. I 294: *Démocrète* dit que le cédratier (κίτρινον, μήλον μηδικόν) se propage de boutures de la longueur d'une coudée, dans le mois d'adar (mars).

52 Ibn al-Awam, a. n. O. I 268: *Démocrète* dit qu'on fait des boutures (d. h. bei der μορέα) de la grosseur d'un bâton qu'on plante au mois de schebath (février). Vgl. Ibn al-Baitar Simpl. II 633.

Plin. n. h. 17, 136: communis quidem Italiae ratio tempora (sc. conserendi) ad hunc modum distribuit: moro ab idibus Februariis in aequinoctium. Col. r. r. V 10, 20. Pall. III 25, 28: serenda est (sc. morus) taleis vel cucumribus, melius autem taleis sesquipedalibus ex utraque parte levigatis ac fimo oblitis... seremus a medio februario et toto martio.

53 Ibn al-Awam, a. n. O. I 317: *Démocrète* dit que le noyau d'abricot (μήλον Ἀρμενικόν) se sème au mois d'ab (soût), quand on mange ce fruit. Il faut arroser le pêcher (μήλον Περσικόν) parce que, lorsqu'on le fait, le fruit en est plus gros. Le plant provenant du semis se replante au second kanoun (janvier).

54\* Geop. X 14: κατὰγραπτα περσικά ποιῆσαι. ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΥ (recte), ΓΡΑΠΤὸν ΠΕΡΣΙΚὸν ΠΟΙΟΥΣΑ ΜΕΝ ΟΥΤΩΣ: ΜΕΤΑ Τὸ ΒΡΩΘῆΝΑΙ ΤὸΝ ΚΑΡΠὸΝ ΤΟΥ ΔΥΡΑΚΙΝΟΥ, ΒΡΕΣΘΗΝ ΕΠΙ ΔΥΟ ἢ ΤΡΕΙΣ ΗΜΕΡΑΣ Τὸ ΟΥΤΩΝ, ΚΑΙ ἌΡΕΜΑ ἈΝΟΙΞΘΗ, ΚΑΙ ΤΗΝ ΕΥΡΙΣΚΟΜΕΝΗΝ ἘΝΔΟΣΕΝ ΤΟΥ ΟΥΤΕΟΥ ἈΜΥΓΔΑΛΗΝ ΛΑΒΩΝ ΕΠΙΓΡΑΥΟΝ ΕΝ Τῷ ΤΑΥΤΗΣ ΘΑΔΙΩ ΧΑΛΚῷ ΓΡΑΦΕΙΩ, ὅ, ΤΙ (Εἴ ΤΙ ΕἶΛ.) ἈΝ ΒΟΥΛΗ· ΜΗ ΒΑΒΕΩΣ, ΕἴΤΑ ΠΑΤΥΡΩ ΕΝΕΙΛΑΣΘΑΣ ΦΥΤΕΥΣΟΝ, ὅΠΕΡ ΓΑΡ ἈΝ ΕΠΙΓΡΑΥΗΣ ΕΝ Τῇ ἈΜΥΓΔΑΛῃ, ΤΟΥΤΟ ΕΝ Τῷ ΚΑΡΠῷ ΕΥΡΕΣΘΕΙ. ΤΙΝΕΣ ΔΕ ΚΑΙ ΕΠΙ ἈΜΥΓΔΑΛῃ ΤΟΥΤΟ ΠΟΙΟΥΣΙΝ (X 60). Quelle ist Africanus. Vgl. Psellus bei Westerm. Parad. S. 145, 5. Pall. XII 7, 3 (Quelle Graeci, d. h. Diosphanes-Demokrit), der zwei Experimente zusammenwirft: Versuchen der Pfirsiche mit Schriftzeichen und Rötung derselben durch einen Zusatz von Zinnober (Geop. X 15, 2).

55 Ibn al-Awam, a. n. O. I 541: *Démocrète* dit que, si on prend de la feuille de cyprès, qu'on la fasse bien sécher, puis qu'on la pile et la réduise à l'état de poussière très-fine, si, ensuite, se plaçant vers le sommet d'un pistachier (πικτάκιον), on répand, quel que



soit le vent qui souffle, cette poussière sur l'arbre en fleur, à trois ou cinq reprises différentes, pendant dix jours, le fruit poussera bien et ne tombera point. Il en est qui veulent dix jours d'intervalle entre chaque pulvérisation. Vgl. I 527, wo dasselbe nach Macaire berichtet wird.

56 Ibn al-Awam n. a. O. I 254: *Democrite* dit que quand on veut multiplier le grenadier (ροία), on plante une branche prise au sommet de l'arbre, parce qu'alors on aura du fruit bien plus promptement. La branche doit être mise profondément en terre. Il dit encore qu'il existe de la sympathie entre le grenadier et le myrte, et que, si on les plante ensemble, leur produit est plus abondant, parce que leurs racines se recherchent et s'entrelacent. Vgl. 519.

Geop. X 29, 5: ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΔΕ ΘΗΕΙ ΡΟΙΑΝ ΚΑΙ ΜΥΡΤΙΝΗΝ ΑΛΛΗΛΑΙΣ ΧΑΙΡΙΝ ΚΑΙ ΠΑΝΘΙΟΝ ΑΛΛΗΛΩΝ ΠΑΡΑΠΕΦΥΤΕΥΜΕΝΑΣ ΕΥΦΟΡΗΣΕΙΝ ΚΑΙ ΤΑΣ ΡΙΖΑΣ ΑΛΛΗΛΑΙΣ ΣΥΜΠΛΕΚΕΙΝ, ΚΑΝ ΜΗ ΣΦΟΔΡΑ ΕΣΤΥΟ ΟΥΚΑΙ ΤΥΓΧΑΝΩΣΙΝ. Darius Sim. Seth S. 71, 2 (Langk.).

57\* Geop. X 48: ΩΤΕ ΕΥΚΕΝ ΜΗ ΑΠΟΒΑΛΛΕΙΝ ΤΟΝ ΚΑΡΠΟΝ. ΤΟΥ ΑΥΤΟΥ (sc. ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΥ)... 2. ΟΜΟΙΩΣ ΟΥΚ ΑΠΟΒΑΛΛΕΙ ΤΟΝ ΚΑΡΠΟΝ, ΕΑΝ ΤΑΣ ΡΙΖΑΣ ΑΥΤΗΣ ΑΛΛΑΤΙ ΚΑΙ ΦΥΚΙΟΙΣ ΘΑΛΑΤΤΙΟΙΣ ΚΑΤΑΠΛΑΨΗΣ, Η ΕΝ ΔΙΧΟΜΗΝΩ ΣΕΛΗΝΗ ΜΙΑΤΩ ΤΑ ΠΡΕΜΝΑ ΚΑΤΑΧΡΙΣ, Η ΘΑΥΝΟΥΣ ΑΥΤΗ ΠΕΡΙΛΥΗΣ (aus Anatolios). Vgl. Ps. *Demokrit* ΠΕΡΙ ΑΝΤΙΤΑΒ. 20 (aus Anatolios-Pamphilos-Demokrit): ΕΥΚΑΡΠΟΣ ΜΕΝΕΙ ΠΕΝΤΕΚΑΙΔΕΚΑΘΕ ΟΥΧΟΣ ΤΗΣ ΘΕΟΥ ΘΑΥΝΩΝ ΑΥΤΗ ΠΕΡΙΑΦΕΒΕΝΤΩΝ (Theophr. c. pl. II 9, 5. h. pl. II 8, 1) Η ΚΑΙ ΦΥΚΙΩΝ ΑΥΤΗ ΠΕΡΙΑΦΕΒΕΝΤΩΝ ΘΑΛΑΚΚΙΩΝ Η ΜΙΑΤΟΥ ΤΑ ΣΤΕΛΕΧΗ ΠΕΡΙΦΡΙΟΜΕΝΗΣ, Pallad. IV 10, 30: si fructus suos velut negra (sc. fleus) proiciat, alii rubrica aut amurea insulsa mixta aqua arborem linunt... vel algam marinam (sc. suspendunt). Vgl. Plut. quaest. symp. VII 2, 2. Colum. V 10, 10. de arb. 21, 2. Plin. n. h. 17, 256.

58\* Geop. X 47: ΚΑΤΑΓΡΑΠΤΑ ΕΥΚΑ ΠΟΙΨΑΙ. ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΥ. ΤΟΝ ΜΕΛΛΟΝΤΑ ΕΦΥΛΛΙΖΕΣΘΑΙ ΘΕΒΑΛΛΟΝ ΤΟΥ ΕΥΚΟΥ ΚΑΤΑΓΡΑΦΕ Ο ΒΟΥΛΕΙ, ΚΑΙ ΤΑ ΕΥΚΑ ΕΓΓΡΑΦΑ ΒΛΑΣΤΗΣΕΙ.

59 Ibn al-Awam, Livre de l'agric. I 322: suivant *Democrite*, on creuse un trou de la profondeur d'une coulée; on le remplit de terre et d'engrais; on prend ensuite un noyau (sc. du palmier) qu'on fend par la moitié, puis on le dépose dans le trou, de façon que la terre soit adhérente à la partie qui a été fendue. Ainsi posé, on répand par-dessus de la terre et de l'engrais, après y avoir mêlé une certaine quantité de sel; on arrose constamment jusqu'à ce que la germination ait lieu. Vgl. Ibn al-Baitar, Simpl. II 711.

Geop. X 4, 1: ΟΥΡΕΑΣ ΒΟΒΡΟΝ ΠΗΧΩΝ ΔΥΟ ΒΑΘΟΥΣ ΚΑΙ ΠΛΑΤΟΥΣ ΤΟΥ ΑΥΤΟΥ Η ΚΑΙ ΠΛΕΟΝ, ΠΑΡΩΣΟΝ ΧΩΜΑΤΟΣ ΜΕΤΑ ΚΟΠΡΟΥ ΜΕΜΙΓΜΕΝΟΥ ΑΠΟ ΑΙΓΩΝ, ΑΠΟΛΙΠΩΝ ΗΜΙΠΗΧΥΑΙΟΝ ΒΑΘΟΣ, ΕΙΤΑ ΜΕΣΟΝ ΤΟΥ ΧΩΜΑΤΟΣ ΤΗΣ ΘΑΛΑΝΟΥ ΤΟΝ ΠΥΡΗΝΑ ΣΧΗΜΑΤΙΚΟΣ ΠΡΟΣ ΤΗΝ ΓΗΝ, ΩΤΕ ΤΟ ΘΕΥ ΤΟΥ ΠΥΡΗΝΟΣ ΠΡΟΣ ΑΝΑΤΟΛΑΣ ΒΛΕΨΕΙΝ, ΕΠΙΧΩΝΝΥΕ ΓΗΝ ΜΕΤΑ ΚΟΠΡΟΥ ΚΑΙ ΛΑΩΝ ΜΕΜΙΓΜΕΝΗΝ, ΚΑΙ ΑΡΔΕΥΕ ΚΑΘ' ΗΜΕΡΑΝ, ΕΩΣ ΑΝ ΒΛΑΣΤΗΣΗ (~ Junius d. i. Anatolios bei Ibn al-Awam S. 321, vgl. S. 324). Pall. XI 12, 2. Geop. II 10, 9. Theophr. h. pl. II 6, 2: ΦΙΛΕΙ ΔΕ ΧΩΡΑΝ ΛΑΜΩΔΗ' ΔΙΟ ΚΑΙ ΟΠΟΥ ΜΗ ΤΟΙΑΥΤΗ ΤΥΓΧΑΝΕΙ, ΠΕΡΙΠΛΑΤΤΟΥΣΙΝ ΧΑΑΣ ΟΙ ΓΕΩΡΓΟΙ.

60 Plin. n. h. 15, 138: eadem (sc. laurus) purificationibus adhibetur, testatumque sit obiter et ramo eam seri, quoniam dubitavere *Democritus* atque Theophrastus (h. pl. II 1, 3). Vgl. Ibn al-Awam I 226: d'après Ibn el-Faḡel et Abou'l-Khaïr, on multiplie le laurier de rejetons poussés au pied de l'arbre, qu'on enlève avec les racines.

61 Geop. XI 16: ΤΟ ΔΕΝΔΡΟΛΙΒΑΝΟΝ ΦΑΞΙ ΦΥΤΕΥΕΣΘΑΙ ΔΕ ΑΥΤΟΡΡΙΖΩΝ ΚΑΙ ΑΠΟΚΛΑΔΩΝ' ΔΕΙ ΔΕ ΤΟΥΤΟ ΠΟΙΩΝ ΚΑΤΑΤΙΘΕΝΤΑΣ ΕΙΣ ΤΗΝ ΓΗΝ ΑΥΤΑ ΚΑΙ ΠΟΤΙΖΟΝΤΑΣ. ΗΔΕΙΑΝ ΔΕ ΚΑΙ ΒΑΡΕΙΑΝ ΤΗΝ ΘΩΡΑΝ ΕΧΕΙ, ΩΣ Ο ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΘΗΕΙ ΚΑΙ ΤΟΙΣ ΑΣΠΙΘΟΥΜΕΝΩΝ ΕΠΑΜΥΝΕΙ' ΚΑΤΑΦΥΤΕΥΕΤΑΙ ΔΕ ΜΑΡΤΙΩ ΜΗΝΙ. Unter ΔΕΝΔΡΟΛΙΒΑΝΟΝ ist der Rosmarin zu verstehen. Vgl. Diosc. m. m. III 75 (libanotic) Plin. n. h. 19, 187. 17, 98.

62 Ibn al-Awam, Le livre de l'agric. (trad. par Clément-Mullet) F 237: on lit dans le livre d'Ibn Hedjadj, que *Democrite* dit que le chêne se plante dans le mois de Schebath



(février), qu'il aime les coteaux (lieux inclinés) frais, la terre grasse et forte; on lui donne pour engrais du fumier de vache mêlé de terre végétale.

63 Geop. XI 13, 2: ὁ δὲ ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΦΗΣΙΝ, ὡς ὁ ΚΑΡΠΟΣ ΤΗΣ ΙΤΕΑΣ ΛΕΙΟΥΜΕΝΟΣ ΚΑΙ ΤΑΙΣ ΤΡΟΦΑΙΣ ΤΩΝ ΚΤΗΝΩΝ ΜΙΓΝΥΜΕΝΟΣ ΤΑΥΤΑ ΛΙΠΑΙΝΕΙ. ΕΚΤΙΝΟΜΕΝΟΣ ΔΕ ΛΕΑΝΘΕΙΣ ΑΝΘΡΩΠΟΥΣ ΑΓΟΝΟΥΣ ΠΟΙΕΙ, ΕΞ ΟΥ ΦΗΣΙ ΚΑΙ ὈΜΗΡΟΣ (κ 510) 'ΚΑΘΡΟΙ Τ' ΑΙΓΕΙΡΟΙ ΤΕ ΚΑΙ ΙΤΕΑΙ ΩΑΣΣΙΚΑΡΠΟΙ'.

1 ὡς δὲ FM. 2 ΛΕΑΝΘΕΙΣ M: ΛΕΑΝΘΕΙΣ reliquit portesi. Vgl. Aut. n. h. IV 23: ΚΑΡΠΙΟΝ ΔΕ ΙΤΕΑΣ ΕΙ ΤΙΣ ΘΑΙΒΕΝΤΑ ΔΟΨΗ ΠΙΒΕΙΝ ΤΟΙΣ ΑΛΟΓΟΙΣ, ΑΥΠΕΪΤΑΙ ΕΚΕΙΝΑ ΟΥΔΕ ΕΝ ΜΑΛΛΟΝ ΔΕ ΚΑΙ ΓΡΕΦΕΤΑΙ ΠΙΩΝ ΔΕ ΑΝΘΡΩΠΟΣ ΤΗΝ ΣΠΟΡΑΝ ΤΗΝ ΠΑΙΔΟΠΟΙΟΝ ΤΕ ΚΑΙ ΕΚΚΑΡΠΟΝ ΑΠΩΛΕΣΕ ΚΑΙ ΜΟΙ ΔΟΚΕΙ ὈΜΗΡΟΣ ΚΑΙ ΤΑ ΤΗΣ ΦΥΣΕΩΣ ΑΠΟΡΡΗΤΑ ΑΝΙΧΝΕΥΣΑΣ ΕΪΤΑ ΜΕΝΤΟΙ 'ΚΑΙ ΙΤΕΑΙ ΩΑΣΣΙΚΑΡΠΟΙ' ΕΝ ΤΟΙΣ ΕΑΥΤΟΥ ΜΕΤΡΟΙΣ ΕΠΙΤΙΝ ΤΟΥΤΟ ΑΝΙΤΤΟΜΕΝΟΣ. Der demokritischen Erklärung von ΩΑΣΣΙΚΑΡΠΟΣ bei Homer steht eine ältere gegenüber (weil die Weibde frühzeitig ihren Samen verliert), die schon Theophrast (h. pl. III 1, 3 c. 10, pl. II 9, 14) kennt: ΑΛΛΑ ΤΗΝ ΙΤΕΑΝ ΤΑΧΥ ΠΡΟΚΑΤΑΒΑΛΛΕΙΝ ΠΡΟ ΤΟΥ ΤΕΛΕΙΟΥ ΑΔΡΥΝΑΙ ΚΑΙ ΠΕΤΑΙ Τὸν ΚΑΡΠΟΝ (sc. ΕΑΝ) ΔΙΟ ΚΑΙ Τὸν ΠΟΙΗΤΗΝ ΟΥ ΚΑΚῶΣ ΠΡΟΚΑΤΟΡΕΥΕΙΝ ΑΥΤὴν ὨΑΣΣΙΚΑΡΠΟΝ. Beide Erklärungsversuche kennt Plin. n. h. 16, 110: nobissem autem salix mittit semen, antequam omnino maturitatem sentiat, ob id dieta Homero frugiperdis (Theophr.), secute aetas (Bolin) sceleris suo interpretata est hanc sententiam, quando semen salicis moliori sterilitatis medesmentum esse cunctat. Ebenso der Scholast zu Hom. n. h. O.: ΑΠΟΒΑΛΛΟΥΣ ΓΑΡ Τὸ ΑΝΘΟΣ (sc. ΑΙ ΙΤΕΑΙ), ΠΙΝ ΠΕΠΑΝΘΗ· Η ΕΠΕΙ ΟΙ ΠΙΝΟΝΤΕΣ Τὸ ΑΝΘΟΣ ΚΡΟΝΟΙ ΓΙΝΟΝΤΑΙ... ΦΗΣΙ ΔΕ ΘΕΟΦΡΑΣΤΟΣ ΕΝ ΦΥΚΟΙΣ (Ιγνται γὰρ ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΕΝ ΓΕΩΡΓΙΚΟΙΣ), Τὸν ΚΥΛΩΝ ΤΗΣ ΙΤΕΑΣ ΠΙΝΟΜΕΝΟΝ ΑΝΑΝΙΞΕΙΝ ΤΗΝ ΓΩΝΗΝ Τὸν ΑΝΘΡΩΠΟΝ. Die Ansicht Demokrits ist in die nachchristliche naturwissenschaftliche und medizinische Literatur übergegangen. Vgl. Hieron. Com. in Zach. pr. III 14 (25, 1612 B Migne): sunt medici et hi qui de arborum et herbarum scribere naturis, quod si quis florem salicis sive populi mistum aqua biberit, omnis in eo frigescat calor et libidinix vena siccetur ultraquo filios generare non possit. Porph. bei Stob. Flor. III 248. Serv. com. in Verg. Georg. II 48. Isid. XVII 7, 47 (daraus Konrad von Magenberg, Buch der Natur S. 347, 11 Pflanze).

64 Geop. XI 5, 4: ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΔΕ ΦΗΣΙΝ, ὡς ἑΝΔΟΣΕΝ ΤΟΥ ΘΕΡΙΚΟΥ ΤΗΝ ΚΥΤΑΡΙΣΣΟΝ ΔΕΙ ΦΥΤΕΥΕΣΘΑΙ, ἵΝΑ ΚΑΤ' ΑΝΩΤΕΡΑ ΕΙΣ ΤΕΡΥΙΝ ΚΑΙ ΠΕΡΙΟΡΑΤΗΝ ΓΕΝΗΤΑΙ. Vgl. V 44, 6.

65 Plin. n. h. 17, 62: myrti genera omnia in Campania bacis seruntur, Romae propagine. Tarentinam Democritus et alio modo seri docet, grandissimis bacarum tuis leviter, ne grana frangantur, eaque aquae intrita restem circumlini atque ita seri. parietem fore mirae densitatis, ex quo virgulae differantur.

1 Geop. XI 7, 4: ΟΙ ΔΕ Τῶ ΣΠΕΡΜΑΤΙ (i. e. ΜΥΡΩΝΗ) ΠΡΟΚΑΤΩΣ ΑΝΘΕΝΤΙ ΠΑΡΑΤΡΙΦΑΝΤΕΣ ΣΕΡΑΝ ΕΣ ΝΟΥΤΩΝ ΠΕΠΛΕΤΜΕΝΗΝ ΕΙΣ ΤΑΡΧΟΝ ΕΝΒΑΛΛΟΥΣΙΝ. Vgl. V 44, 4. Pall. I 34, 5. Col. r. r. XI 3, 5. Plin. 17, 62 (Schluß). 2 Tarentina Hds., vgl. Plin. 15, 122. 3 ΜΑΥΡΟΝ nimmt hier frangantur eine Lücke an und ergänzt nach Pall. I 34, 5: ex aqua farinum misceri. aqua habe ich ergänzt, vgl. Col. a. a. O. 4 mirae ergänzt Dal., Μαυρον nimmt eine größere Lücke an. densitatis D: densitatis E: densitate Del.

66 Ibn al-Awam, a. a. O. I 263: Ibn Hedjadj rapporte dans son livre que, suivant Démocrite, on fait séjourner la graine (le cône ou pignon) dans l'eau pendant trois jours, avant de le planter, ce qui a lieu pendant la première moitié du mois d'adar (mars). Au bout de deux ou trois ans, on effectue la transplantation du jeune pin: cet arbre ne vient très-bien que dans les plaines incultes (les déserts)... 264: Démocrite le Grec prescrit de faire tremper la graine dans l'eau pendant trois jours, et d'en mettre trois dans chaque trou; en tournant l'une d'elles en sens inverse, c'est-à-dire l'extrémité mince en bas. D'autres prescrivent de mettre en haut cette partie. Vielleicht gehört ihm auch noch das Folgende. Vgl. Pall. XII 7, 10: proficies, si nucleos aqua ante triduum macerabis. 7, 9: pinum seremus... frigidis et umectis (sc. regionibus) februario vel martio... inter montes et saxa vastior et procerior invenitur.

67 Geop. XI 18, 9: ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΔΕ ΦΗΣΙΝ ΕΝ ΜΕΣΩ Τῶ ΘΕΡΕΙ ΑΡΔΕΥΘΕΝΤΟΣ ΤΟΥ ΡΟΔΟΥ ΔΕΥΤΕΡΟΝ ΤΗΣ ΗΜΕΡΑΣ Τῷ ἸΑΝΝΟΥΑΡΙῳ ΜΗΝΙ ΘΕΡΕΙΝ Τὸν ΚΑΡΠΟΝ... (11) ΖΩΡΟΑΣΤΡΗΣ ΔΕ ΛΕΓΕΙ ΕΠΙ ΕΝΙΑΥΤὸν ἕΝΑ ΜΗ ΑΛΓΕΙΝ ΤΟΥΣ ΟΞΘΑΛΜΟΥΣ Τὸν ΕΝ ΠΡΩΤΟΙΣ ΙΔΟΝΤΑ ΕΠΙ ΤΟΥ ΦΥΤΟΥ ΜΕΜΥΚΥΙΑΣ ΚΑΛΥΚΑΣ, ΚΑΙ ΤΑΙΣ ΕΞ ΑΥΤῶΝ ΑΠΟΜΑΞΑΜΕΝΟΝ ΤΑ ὀΜΜΑΤΑ, ΚΑΙ ΕΠΙ ΤΟΥ ΦΥΤΟΥ ΤΑ ΡΟΔΑ ΚΑΤΑΛΙΠΟΝΤΑ. Vgl. Ibn al-Awam I 604. Geop. XI 18, 5. Plin. n. h. 21, 31. Pallad. III 21, 2. Einen ähnlichen Aberglauben, wie Zoroaster von der Rose, berichten Diosc. m. m. I 110 (S. 104, 17), Simpl. I 29 (162, 7) und Plin. 23, 110 vom Granatapfel und der Komiker Pherekrates von der Feige (Ath. III 78d).



68 Colum. r. r. VIII 8, 7: id ne fiat (sc. ne columbae sedes suas relinquunt), vetus est Democriti praeceptum. genus accipitris tinnunculum vocant rustici, qui fere in aedificiis nidus facit. eius pulli singuli stilibus ollis conduntur spirantibusque opercula superponuntur, et gypso lita vasa in angulis columbarii suspenduntur. quae res avibus amorem loci sic conciliat, ne unquam deserant.

Plin. n. h. X 108: speculatur occultus fronde latro (sc. accipiter) et gaudentem in ipsa gloria (sc. columbam) rapit. 109. ob id cum iis habenda est avis quae tinnungulus vocatur: defendit enim illas terretque accipitres naturali potentia in tantum, ut visum vocemque eius fugiant. hac de causa praecipuus columbis amor eorum, feruntque, si in quattuor angulis defodiantur in ollis novis oblitis, non mutare sedem columbas, quod et auro insectis alarum articulis quaesivere aliqui non aliter innoxiiis vulneribus, multivaga alioqui ave. Vgl. LIEBRECHT, Zur Volkskunde S. 88, Geop. Vers. syr. XIII 62 (nach LAGARDES Übertragung): ΑΛΛΑ ΚΑΙ ΡΙΖΑ ΕΤΕΡΑ ΦΥΤΕΥΘΕΙΣΑ, ΩΣ ΦΗΣΙ ΔΗΜΟΚΡΙΤΗΣ (SC. ΠΑΡΕΜΠΟΔΙΣΙ ΦΕΥΞΕΙΝ ΤΑΣ ΠΕΡΙΚΤΕΡΑΣ). Vgl. Geop. XIV 3. GEMOLL, Berl. Studien I 127.

69<sup>a</sup> Geop. XIV 4: ΑΙΛΟΥΡΟΝ ΜΗ ΕΝΟΧΛΕΙΝ ΠΕΡΙΟΤΕΡΑΙΣ. [CΩΤΙΩΝΟΣ.]

ΕΙΣ ΤΑΣ ΘΥΡΙΔΑΣ ΚΑΙ ΕΙΣ ΤΑΣ ΕΙΣΟΔΟΥΣ ΤΟΥ ΠΕΡΙΚΤΕΡΕΩΝΟΣ ΚΑΙ ΚΑΤΑ ΠΑΓΙΟΝΩΝ ΤΟΤΩΝ ΑΥΤΟΥ ΚΛΩΝΙΑ ΠΗΓΑΝΟΥ ΑΠΟΘΟΥ ΚΑΙ ΚΡΕΜΑΘΟΝ. ΕΧΕΙ ΓΑΡ ΤΙΝΑ ΠΡΟΣ ΤΑ ΘΗΡΙΑ ΑΝΤΙΠΑΘΕΙΑΝ ΤΟ ΠΗΓΑΝΟΝ. Vgl. Tim. Gaz. in Suppl. Arist. I 1 ed. Lambroni S. 112, 17: ΑΛΛ' ὅμως τῇ καλῇ τῶν ὀρνίθων πηγάνου παρὰ τὸν οὐκ ἂν θηρῶν (sc. ἢ κτίος) τὴν εἰσόδον οὐδ' εἰ μάλιστα τῷ αἰσῷ τρέχεται. Pall. 124, 3 (aus Garg. Mart.): rutae ramulos plurimis locis (sc. columbarii) oportet contra animalia inimica suspendere. Eine Weiterbildung ist die Vorschrift, dem Federvieh Raute unter den Flügeln zu befestigen zum Schutz gegen Marder und Fuchs bei Geop. XIV 9, 6, 15. Aus Bolos' Sympathiebuch stammt die Notiz des Diosk. m. m. III 45 S. 59, 7: φασὶ δὲ τὸν χυλὸν (sc. πηγάνου) ἐπιπρανθέντα ὀρνίθι ἀπερύκειν τοὺς αἰλουργοὺς.

70 Geop. XIV 9, 6: Εἰάν δὲ πηγάνον ὑπὸ τὰς πτέρυγας τῶν ὀρνίθων προσδεθεῖν, οὔτε αἰλουργὸς οὔτε ἀλώπηξ οὔτε ἄλλο τι θηρὶὸν χυεταὶ αὐτῶν (Jul. Africanus nach Geop. XIV 15): καὶ πολλῷ μᾶλλον, εἰάν εἰς τὴν τροφὴν χολὴν ἀλωπεκοῦ ἢ αἰλουργοῦ ἀναμύρασας δῶς, ὡς ὁ ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ διαβεβαίωται. Vgl. Plin. n. h. XXVIII 265: gallinaceos non attingi a vulpibus, qui locur animalis eius aridum ederint . . . similiter in felle mustelae.

71 Geop. XVII 14, 3: ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΔΕ ΣΥΜΒΟΥΛΕΥΕΙ ΕΛΛΟΣ ΑΡΧΟΜΕΝΟΥ ΕΙΣ ΤΟ ΠΟΤΟΝ ΤΩΝ ΒΟΩΝ (sc. πρὸς ἀγρὰ πᾶσιν) ἐπὶ τέσσαρας καὶ δέκα ἡμέρας ἐμβάλλειν κρίαλε καὶ ράμνον ρίζης, Col. VI 4, 3.

Veget. Mulom. II 139: adversus universas infirmitates et morbos equorum vel boum, ubi primum coeperint aegrotare, potio ista succurrit: radices scillae, radices populi quae appellatur ramnus . . . et salis communis quantum sufficit mittes in aquam eamque animalibus usque ad sanitatem dabis in potu. quodsi desperatas valetudines praeoccupare volueris, ne unquam accidunt animalibus tuis, incipiente vere hanc tempera potionem et animalibus omnibus per XIV dies continuos dabis in potu. Garg. Mart. Cur. boum 10, Veget. IV 2, 4. Chir. Mulom. c. 497 S. 163, 12 Ober.

72<sup>a</sup> Plin. n. h. 22, 153: bubus lumentisque (ervum) utilissimum. Col. r. r. VI 4, 3: multi caulibus vitis albae et valvulis ervi bubus medentur.

Diosk. m. m. II 108 (182, 17): βοὺς δὲ λιπαίνει (sc. ὁ ὄρεος) ἐξ ὅς παρὰ τὸν ΚΡΑΤΕΑΣ.

Geop. XVII 4: ΒΟὺΣ ΜΗ ἈΒΕΝΕΙΝ. ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΥ. ὄρεον βρέχων λεῖον πότιζε κατὰ μήνα.

73<sup>a</sup> Geop. XVII 6, 1: ΠΕΡΙ ΠΡΟΓΝΩΣΕΩΣ ΤΩΝ ΓΕΝΝΩΜΕΝΩΝ. [ΑΦΡΙΚΑΝΟΥ.] Οἱ προγινώσκοντες βέλοντες, πότερον ἄρρεν ἢ θῆλυ τέσσεται ἢ βιβασθεῖσα βοὺς, παρατηρεῖτωσαν· εἰάν μὲν εἰς τὰ δεξιὰ μέρη ὁ βοὺς κατέλθῃ, ἄρρεν τὸ τεχνησόμενον τεκμαίρεσθαι, ἂν δὲ ἐπὶ τὰ ἀριστερά, θῆλυ.



Varro r. r. II 5, 13: mas an femina sit concepta, significat descensu taurus, cum iuit, quod, si mas est, in dexteriore partem abit; si femina, in sinisteriore. Col. r. r. VI 24, 3. Plin. VIII 176 (Celsus).

Horapollon, Hierogl. II 43 (aus Chairemon-Demokrit): ἐκεῖνος γὰρ (sc. ὁ ταύρος) ἀπὸ τῆς ὀρείας καταβαίνων, εἰ μὲν ἐπὶ τὰ ἀριστερὰ κατέλθοι, θῆλυ γέννηται· εἰ δὲ ἐπὶ τὰ δεξιὰ κατέλθοι ἀπὸ τῆς ὀρείας, ἄρρεν τίκτεται. Vgl. MILLERS Hippiatrika: φανερὸν ὅταν ἐπιτεῖ ἢ ἡ ἵππος καὶ τὸ οὖρον προκαλᾷ μᾶλλον ἐκ τοῦ δεξιοῦ μέρους καὶ τὴν θῆλην, ἄρρεν αὐτῇ γίνεσθαι· ἐάν δὲ τὸ εὐώνυμον, θῆλυ γίνεσθαι. Darius Hierokles bei Grynæus p. 58, 13. Ibn al-Awam, n. a. O. II 5.

74 Colum. r. r. VI 28: quum (sc. proles equorum) sive ut femina sive ut masculus concepiatur, nostri arbitrii fore Democritus affirmat, qui praecipit, ut, cum progenerari marem velimus, sinistrum testiculum admissarii lineo funiculo aliove quolibet obligemus: eum feminam, dextrum, idemque in omnibus pene pecudibus faciendum censet. Vgl. VIII 3, 12.

1. Quelle Leophanes nach Arist. de gen. an. IV 765a, 25. Aet. plac. V 7 S. 420, 7 D. [Hippocrates] de superfl. 31 (VIII 500). Plin. n. h. 8, 188 (aus Celsus) 30, 148. Pall. IV 11, 6: Graeci adserunt, si mares creare velis, sinistrum tauri in coltur ligandum esse testiculum: si feminas, dextrum. Geop. XVII 6, 2. XVIII 3, 7. Hippiatr. I 15. VII 3, 12.

75 Geop. XIX 7, 3: ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΔΥΝ ὁ φυσικός ἀφ' ὧν ἀφ' ὧν ῥιζῆς ἐπ' ὀλίγον θαλασθεῖς μὴς γ' κλεῖται καθ' ἕκαστον σὺν εἰς τὴν τροφήν μινύναι, καὶ πρὸ 2 ἡμερῶν τὸ βεβαῖον τῆς ὑγίαιας κομιεῖσθαι. . . (6) ἐπειδὴ ἀνηπάγον ὅν τὸ ζῶον μάλιστα τὸν σπῆλνα νοσεῖ, ἀνθρώπους μυρικήνοὺς εἰς ὕδωρ ἀποσβέσας παρᾷκε πιεῖν. καὶ ἀνθρώπους δὲ οἷνος ἀντὶ τοῦ ὕδατος εἰς μυρικήνας κύλικας (μυρικήνοὺς ἀνθρώπους Hss.) ἐμβαθεῖς καὶ ποθεῖς θεραπεύσει· τοῦτο δὲ μάλιστα ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ μαρτυρεῖ. (7) ἐνεργετέραν ὁ αὐτὸς ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ἰακὴν τοῦ σπῆλνος τοῖς ἀνθρώποις ἐσεσθαι· διαβεβαδιῶνται, εἰ ἀνθρώποι εὐδαιμόνως παρᾷκε ἀποσβέσας ὕδατι, εἴτα τὸ ὕδωρ ὅσκι μίας δόσης πιεῖν τῷ πάσχοντι τὸν σπῆλνα.

1. Vgl. Geop. XIX 6, 13. Plin. 22, 72. 4. Vgl. Plin. n. h. 21, 67. Cels. IV 16. Caes. Aur. m. chr. III 4, 61. Scrib. Larg. 132. Diosk. m. m. 137. Colum. r. r. VII 10, 5. Mare. Emp. 23, 1, 49. 6. Vgl. LEWYSON, Die Zoologie des Talmud S. 122: 'Es wird erzählt, daß einer Ziege durch das Trinken von Wasser, welches die Schmiede zum Abkühlen des Eisens gebrauchen, die Milch einschrumpfte und zuletzt gänzlich sich auflöste, so daß sie nicht vorgefunden wurde.' 6. Mare. Emp. 23, 6. Diosk. m. m. V 80 (53, 1).

76 Geop. XVII 5, 2: εἰ δὲ οἱ ταῦροι πρὸς τὴν ὀρειαν βραδύνοισι, καύσας ἑλᾶθου οὐρανὸν καὶ συλλεῖψας, οἷω·τε θύρας, λείψαι τὸ αἰδοῖον καὶ τοὺς ὀρχεις τοῦ ταύρου, καὶ οἰστροῖς εὐθέως. τοῦτο δὲ οὐκ ἐπὶ τῶν ταύρων μόνον, ἀλλὰ καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων ζῴων καὶ ἐπὶ ἀνθρώπων γένοιτ' ἂν. αἷος δὲ τῆς οἰστροῦς ἑλᾶθον χρίσεν. Vgl. Demokrit bei Col. VI 28. Geop. XIX 7, 6. ΠΑΙΓΡΙΑ 7 S. 132, 22 D. Dasselbe magische Mittel kehrt noch einmal wieder Geop. XIX 5, 4. Quelle der Geoponika, d. h. des Anatollos-Didymos, sind die Quintillier (Africanus) nach Apsyrtes Hipp. p. 55: οὐρανὸν ἑλᾶθου καύσας τρίτον μετὰ οἷνον καὶ χρίσον τοὺς ὀρχεις καὶ τὸ αἰδοῖον, ὅτε δὲ θέαςαι πᾶσαι, ἑλᾶθ' ὅςτις.

77 Geop. XVIII 9, 7: τῶν δὲ οὐ φέρεται, ἐάν κείνης αὐτοῦ τὸν πῶγωνα. Vgl. XV 1, 35 (aus Anatollos-Pamphilos). Quelle ist Demokrit nach Plin. n. h. 28, 198: adferunt et Magi (aus Apion-Demokrit) sua commenta: primum omnium rabiem hircorum, si mulceatur barba, mitigari (~ Aet. n. a. IX 54): eadem praecisa non abire eos in alienum gregem. Ibn al-Awam II 12 S. 17: Il en est qui disent que les boucs qui ont l'habitude de s'éloigner du troupeau sont rendu forcément sédentaires, si on leur coupe la barbe sous le menton, à l'approche du printemps; suivant d'autres, en la coupant avant l'hiver, le résultat est le même.

78 Geop. XIII 14, 9: ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΔΕ φησι πόδας λατῶν ἢ ἑλᾶθου περὶ τοὺς ἐρμῖνας τῆς κλίνης προσαρτωμένους [κατὰ νότα] κατὰ τὸ ἐπικλιντρον μὴ εἶναι κόρεσι γίνεσθαι.

Aet. XIII 46 (in der interpolierten Fassung): ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΔΕ φησι πόδας ἑλᾶθων προσαρτωμένους κατὰ τὴν τῆς κλίνης στρωμνὴν οὐκ εἶναι κόρεσι γίνεσθαι.



Wahrscheinlich demokritisch sind folgende beiden Mittel:

79 Geop. XIII 14, 1: ὑΓΡὰ ΠΙΣΣΑ ΚΑΙ ἈΓΡΙΟΥ ΣΚΥΟΥ ὃ ΧΥΔΟΣ ΕΠΙΒΑΛΛΟΜΕΝΟΣ ΕΝ ΚΑΙΝῃ ἈΝΑΨΙ ΤΑΣ ΚΟΡΕΙΣ — ΧΟΛΗΝ ΤΑΥΤΟΥ ἢ ΤΡΑΓΟΥ ΘΕΕΙ ΔΡΙΜΕΙ ΜΙΞΑΣ ἈΛΕΙΨΕ ΤΗΝ ΚΑΙΝΗΝ ΚΑΙ ΤΟΥΣ ΤΟΙΧΟΥΣ. Vgl. Saserna bei Varro r. r. I 2, 25: scribit cimices quem ad modum interfici oporteat his verbis 'cucumerem anguinum condito in aquam eamque infundito quo voles; nulli accedent. vel fel bubulum cum aceto mixtum unguito lectum.' Die beiden Bruchstücke (Geop. XIII 9, 6 ff. 8, 5) gehören in das Sympathiebuch des Mendesiensers.

### Bienen.

So Colum. IX 14, 6: ceterum hoc eodem tempore (sc. peracto solstitio usque ad ortum caniculae) progenerari posse apes iuvenco perempto, *Democritus* et *Mago* nec minus *Vergilius* (G. IV 281 f.) prodiderunt. *Mago* quidem ventribus etiam bubulis idem fieri affirmat (vgl. Plin. I 1, 70), quam rationem diligentius prosequi supervacuum puto consentiens *Celso*. Vgl. Varro r. r. III 16, 4: primum apes nascuntur partim ex apibus, partim ex bubulo corpore putrefacto.

81 Geop. XV 2, 21: ἸΩΒΑΣ ΔΕ ὁ ΒΑΣΙΛΕΥΣ ΛΙΒΥΩΝ ΕΝ ΛΑΡΝΑΚΙ ΣΥΛΙΝῃ ΦΗΘΙ ΔΕΙΝ ΠΟΙΕΙΣΘΑΙ ΜΕΛΙΣΣΑΣ ΚΑΙ ΔΗΜΟΚΡΙΤΟΣ ΚΑΙ ΒΑΡΩΝ (vgl. Rh. Mus. 45, 65 A) ΕΝ ΡΩΜΑΙΑ ΓΛΩΣΣῃ ΕΝ ΟΙΚῳ ΘΑΣΙ ΧΡῆ ΠΟΙΕΙΣΘΑΙ, ὍΠΕΡ ΕΣΤΙ ΚΑΙ ἈΜΕΙΝΟΝ. (22) Ὁ ΔΕ ΤΡΟΠΟΣ ΟΥΤΟΣ ΟΙΚΟΣ ΣΟΙ ΕΣΤΩ ὙΓΡΑΔΟΣ (ἢ ὙΓΡΟΣ?), ΔΕΚΑΠΗΧΥΑΙΟΣ ΚΑΙ ΕΥΡΟΣ ΠΗΧΩΝ ἢ ΚΑΙ ΤΑΙΣ ΛΟΙΠΑΙΣ ΠΛΕΥΡΑΙΣ ἸΣΟΣ. ΕΙΣΟΔΟΣ ΔΕ ΕΙΣ ΑΥΤὸΝ ΠΕΡΙΠΟΙΕΙΣΘΩ ΜΙΑ, ΚΑΙ ΘΥΡΙΔΕΣ ΤΕΣΣΑΡΕΣ, ΕΝ ἘΚΑΣΤῳ ΤΟΙΧῳ ΜΙΑ. (23) ΕΙΣ ΤΟΥΤΟΝ ἈΤΑΓΩΝ ΒΟΨΝ ΤΡΙΑΚΟΝΤΑΜΗΝΟΝ, ΕΥΣΑΡΚΟΝ, ΛΙΠΑΡὸν ΜΑΛΙΣΤΑ, ΠΕΡΙΣΤΗΘΟΝ ΑΥΤῷ ΝΕΑΝΙΑΣ ΠΟΛΛΟΥΣ, ΚΑΙ ΤΥΠΤΕΤΩΣΑΝ ΑΥΤὸν ἸΣΧΥΡῶΣ ΚΑΙ ΤΥΠΤΟΝΤΕΣ ΑΥΤὸν ῬΟΠΑΛΟΙΣ ΑΠΟΚΤΕΙΝΑΤΩΣΑΝ, ὍΜΟῦ ΤΑΙΣ ΣΑΡΕΙ ΤΑ ὍΣΤΕΑ ΣΥΝΑΛΟΥΝΤΕΣ. (24) ΚΥΛΑΚῆΝ ΔΕ ΕΧΕΤΩΣΑΝ Τὸ ΜΗ ΑἴΜΑΞΑΙ ΤΙ ΤΟΥ ΒΟΨ — ΟΥ ΓΑΡ ἌΝ ΕΣ ΑἴΜΑΤΟΣ ΚΥΗΘΕΙΝ ἢ ΜΕΛΙΣΣΑ —, ΔΥΝΗΣΟΝΤΑΙ ΔΕ ΤΑΙΣ ΠΡΩΤΑΙΣ ΠΑΝΓΛΑΙΣ ΜΗ ΒΙΑΙΩΣ ΕΜΠΕΣΟΝΤΕΣ, (25) ΕΥΘΥΣ ΔΕ ΑΠΟΠΕΦΡΑΧΘΩ ΠΛΟΣ ΤΟΥ ΒΟΨ ΠΟΡΟΣ ΘΩΒΟΝΑΙΣ ΚΑΒΑΡΑΙΣ ΚΑΙ ΛΕΠΤΑΙΣ ΠΙΣΣῃ ΚΕΧΡΙΣΜΕΝΑΙΣ, ΟἷΟΝ ὈΜΜΑΤΑ ΚΑΙ ΡΙΝΕΣ ΚΑΙ ΣΤῆΘΑ ΚΑΙ ὍΣΑ Τῇ ΘΥΣΕΙ ΠΕΠΟΙΗΤΑΙ ΕΙΣ ΚΕΝΩΣΙΝ ΑΝΑΓΚΑΙΑΝ. (26) ἘΠΕΙΤΑ ΘΥΜΟΝ ὙΠΟΣΤΡΩΣΑΝΤΕΣ ΠΟΛΥΝ ΚΑΙ ὙΠΤΙΟΝ ΕΠ' ΑΥΤΟΥ ΚΑΤΑΒΕΝΤΕΣ Τὸν ΒΟΨ, ΕΞΕΛΘΟΝΤΕΣ ΤΟΥ ΟΙΚΟΥ ΕΥΘΥΣ ΤΗΝ ΘΥΡΑΝ ΚΑΙ ΤΑΣ ΘΥΡΙΔΑΣ ΕΠΙΚΡΑΤΩΣΑΝ ΠΗΛΩ ΣΤΕΓΑΝῳ, Ὡς ΜΗΤΕ ἈΕΡΙ ΜΗΤΕ ἈΝΕΜῳ ΠΗΛ' ἈΝΤΙΝΑΘΩΝ ΕΙΣΔΥΣΙΝ ἢ ΔΙΑΠΝΕΥΣΙΝ ΕἶΝΑΙ. (27) ΤΡΙΤῃ ΔΕ ΕΒΔΟΜΑΔΙ ΧΡῆ ΠΑΝΤΟΘΕΝ ΕΞΑΝΟΙΣΑΝΤΑ ΕΙΣΕΛΘΑΙ ΘῶΣ ΤΕ ΚΑΙ ἈΕΡΑ ΚΑΒΑΡὸν, ΠΛΗΝ ὍΠΩΘΕΝ ἌΝ ΚΑΒΗΨ ΣΦΟΔΡὸν ΠΝΕΥΜΑ Εἴ ΓΑΡ ὩΔΕ ΕΧΟΙ, ΤΗΝ ΚΑΤΑ ΤΟΥΤΟ ΕΙΣΟΔΟΝ ΚΕΚΛΕΙΣΜΕΝΗΝ ΧΡῆ ΕΛΘΑΙ. (28) ἘΠᾶΝ ΔΕ ΔΟΞΩΣΙΝ ΕΜΥΥΧΩΣΘΑΙ Αἱ ὙΛΑΙ ΠΝΕΥΜΑ ΑΥΤΑΡΚΕΣ ΕΠΙΣΤΑΣΑΜΕΝΑΙ, ΑΥΘΙΣ ΧΡῆ ΣΥΓΚΛΕΪΣΑΙ Τῷ ΠΗΛῳ ΚΑΤΑ ΤΗΝ ΠΡΟΤΕΡΑΝ ΧΡῆΣΙΝ. (29) ἘΝΔΕΚΑΤῃ ΔΕ ΜΕΤΑ ΤΑΥΤΗΝ ἡΜΕΡΑ ἈΝΔΡΕΑΣ ΕΥΡΗΘΕΙΣ ΠΛΗΡΗ ΜΕΛΙΣΣῶΝ ΒΟΤΡΥΔΟΝ ΕΠ' ἈΛΛΗΛΑΙΣ ΣΥΝΗΓΜΕΝΩΝ ΚΑΙ ΤΟΥ ΒΟΨ ΛΕΙΠΟΜΕΝΑ ΤΑ ΚΕΡΑΤΑ ΚΑΙ ΤΑ ὍΣΤΑ ΚΑΙ ΤΑΣ ΤΡΙΧΑΣ, ἌΛΛΟ ΔΕ ΜΗΔΕΝ. (30) ΘΑΣΙ ΔΕ ΕΚ ΤΟΥ ΕΓΚΕΦΑΛΟΥ ΜΕΝ ΓΙΝΕΣΘΑΙ ΤΟΥΣ ΒΑΣΙΛΕΑΣ, ΕΚ ΔΕ ΤῶΝ ΣΑΡΚῶΝ ΤΑΣ ἌΛΛΑΣ ΜΕΛΙΣΣΑΣ ΓΙΝΕΣΘΑΙ ΔΕ ΚΑΙ ΕΚ ΤΟΥ ΝΩΤΙΑΙΟΥ ΜΥΕΛΟΥ ΒΑΣΙΛΕΑΣ, ΚΡΑΤΙΣΤΕΥΣΙΝ ΜΕΝΤΟΙ ΤΟΥΣ ΕΚ ΤΟΥ ΕΓΚΕΦΑΛΟΥ ΜΕΓΕΘΕΙ ΤΕ ΚΑΙ ΚΑΛΛΕΙ ΚΑΙ ΡΩΜῃ ΤῶΝ ἌΛΩΝ. (31) ΤΗΝ ΔΕ ΠΡΩΤΗΝ ΤΡΟΠΗΝ ΚΑΙ ΜΕΤΑΒΟΛΗΝ ΤῶΝ ΣΑΡΚῶΝ ΕΙΣ ΖῶΑ ΚΑΙ ΟἶΟΝΕΙ ΚΥΗΣΙΝ ΤΙΝΑ ΚΑΙ ΓΕΝΕΣΙΝ, ΚΑΒΙΣΤΟΡῆΣΕΙΣ ΕΝΤΕΥΘΕΝ. (32) ἈΝΕΩΓΜΕΝΟΥ ΓΑΡ ΤΟΥ ΟΙΚΟΥ, ΜΙΚΡΑ ΚΑΙ ΛΕΥΚΑ (?) Τῷ ΣΙΔΟΣ ΚΑΙ ἈΛΛΗΛΟΙΣ ὍΜΟΙΑ ΚΑΙ ΟΥ ΤΕΛΕΙΑ ΟΥΤΕ ἪΔΗ ΠᾶΝΤΗ ΖῶΑ ΠΕΡΙ Τὸν ΜΟΣΧΟΝ ΠΑΝΘΥΝΟΝΤΑ ΟΥΤΕ ἈΚΙΝΗΤΑ ΜΕΝ ΠᾶΝΤΑ, ΚΑΤΑ ΜΙΚΡὸν ΔΕ ΔΥΞΑΝΟΜΕΝΑ. (33) ἸΔΟΙΣ Δ' ἌΝ ΚΑΙ ΤΗΝ ΠΤΕΡΟΦΥΗΣΙΝ ἪΔΗ ΔΙΑΦΕΡΟΥΜΕΝΗΝ, ΤΗΝ ΤΕ ΟΙΚΕΙΑΝ ΧΡῆΙΑΝ ΛΑΜΒΑΝΟΥΣΑΣ (ΑΥΤΑΣ), ΠΕΡΙΚΑΘΕΖΟΜΕΝΑΣ ΔΕ Τὸν ΒΑΣΙΛΕΑ ΚΑΙ ΠΡΟΣΠΕΤΟΜΕΝΑΣ, ΒΡΑΧΥΤΕΡΟΝ ΔΕ, ΚΑΙ ὙΠΟΣΤΡΕΦΟΥΣΑΣ ΤΑΙΣ ΠΤΕΡΥΞΙ ΔΙΑ ΤΗΝ ἈΝΘΡΩΠΙΝ ΤΗΣ ΠΤΗΣΕΩΣ ΚΑΙ ΤΗΝ ΤῶΝ ΜΕΛῶΝ ἘΤΟΝΙΑΝ. (34) ΠΡΟΣΧΕΛΑΝΟΥΣΙ ΔΕ ΤΑΙΣ ΘΥΡΙΣΙ ΡΟΖΗΔΟΝ, ὩΘΟΥΣΑΙ ΚΑΙ ΒΙΑΖΟΜΕΝΑΙ ἈΛΛΗΛΑΣ ΠῶΣ ΤΟΥ ΘΩΤΟΣ. (35) ἈΜΕΙΝΟΝ ΔΕ ΤΑΣ ἈΝΟΙΞΕΙΣ ΚΑΙ ΑΠΟΦΡᾶΞΕΙΣ ΤῶΝ ΘΥΡΙΔΩΝ, ΚΑΘὼΣ ΕἴΡΗΤΑΙ, ΠΑΡ' ἡΜΕΡΑΝ ΠΟΙΕΙΣΘΑΙ. (36) ΔΕΟΣ ΓΑΡ ΜΗ ΜΕΤΑΒΑΛΛΟΝΤΑ ἪΔΗ ΤΗΝ ΤῶΝ ΜΕΛΙΣΣῶΝ ΦΥΣΙΝ, ΔΙΑ ΤΗΝ ΠΑΞΙΩ ΣΥΓΚΛΕΙΣΙΝ ΟΥ ΣΠᾶΝΤΑ ΚΑΤΑ ΚΑΙΡὸν Τὸν ἈΕΡΑ, ὩΣΠΕΡ ΠΝΙΓΜῳ ΔΙΟΛΗΤΑΙ. (37) ΤΟΥ ΔΕ ΟΙΚΟΥ ὁ ΜΕΛΙΣΣῶΝ ΕΠΤΥΣ ΕΣΤΩ, ΚΑΙ ὍΤΑΝ ΕΚΜΕΤΑ-



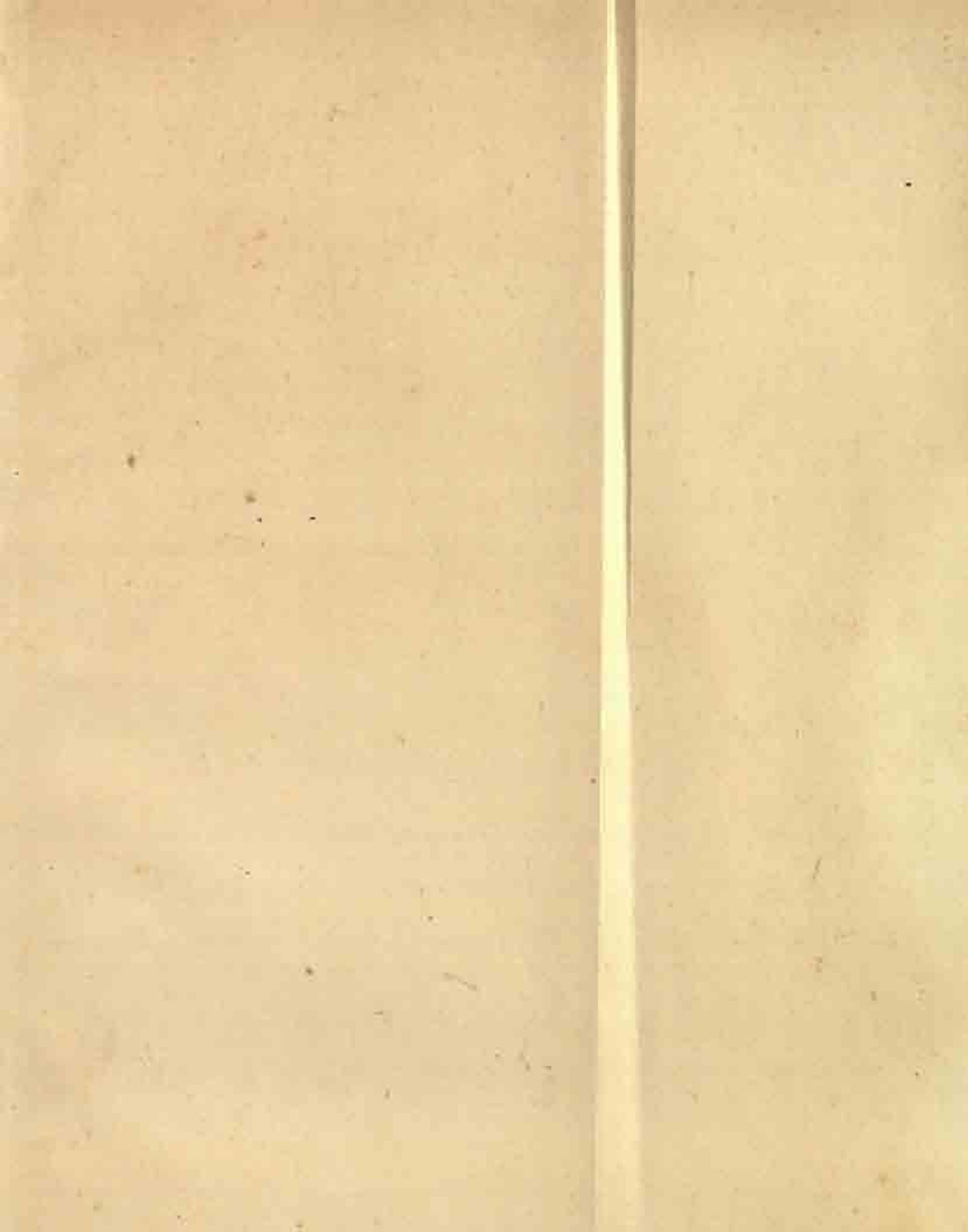
σώων ἀνοικομένης ταῖς θυρίσιν ὑποβυμία θύμων τε καὶ κνήμων' (38) τῇ γὰρ ὁσμῇ ἐκρύσει αὐτὰς εἰς τὸν μελισσῶνα, τεβεραισμένον ὁσμαῖς ἀνῶν, καὶ θυμῶν οὐκ ἀκούσας εἰσελάσει. Vgl. Herm. Koif. II 8. ταῦρος S. 73, 20. Isid. XII 8, 2. Verg. G. IV 281 f.

3 ἐν χθονί? 8 τοῦ μὴ I. ἀνῆκονταί δέ οἱ. FHL. 9 τὰς δὲ πρῶτας FHL. ἐμπεσόντες  
κεκρήσθωσαν I. 13 πῃ? ἡντινύμ F 16 τῷ πυλῶ I. τοῦτο πῃ? M. τούτων π. P 19 μὲν  
om. FM βασιλεύς F: βασιλεὺς M 23 ἀνοικισμένου FM: κακαιομένου LI: corr. Cutharius 26 αὐτὰς  
addidi, τὰς μελίσσας bdd. L περικαθίσθωσαν F (i. alt. in pss.): περικαθίσθωσαν HM: περικαθήμενας I. δὲ [πρ.]  
τε L προσπετάσθωσαν FM 27 τὴν (alt.) om. FM προσζάνουσαι F 28 δέ τε M 29 γὰρ δέ  
FL 30 μεταβάλλονται F: μεταβάλλονταί H σῦγκαιεν τοῦ σταβίου καὶ τὸ ἀκαίρον τοῦ αἵρου LI: σῦγκαίεν  
τοῦ σταβίου κατὰ καιρὸν F 31 ἐκπετάσθωσαν Beckh: ἐκπετασάμενους FL: ἐκπετάσθωσαν M.

82 Plin. n. h. 13, 131 (aus Hygin): spes quoque numquam defore cytisi pabulo contingente promittunt *Democritus* atque *Aristomachus*. Plin. 21, 70. 18, 144. Colum. de arbor. 28, 1 (aus Hygin, vgl. Plin. 13, 130): cytisum quam plurimum habere expedit, quod gallinis, *apibus*, ovibus (Geop. 18, 2, 6), capris, bubus quoque et omni generi peculum utilissimus est. Col. r. r. V 12, 1f. Geop. XV 2, 6: ἐλελίσθακὸν τε καὶ θύμωρα καὶ κύτικον ἡδιστα μελισσῶν τροφαί, τὰ τε κῆρ σμῆνῃ προσζανεὶ κύτικῳ μάλιστα, καὶ ἀπ' αὐτοῦ λαμβάνεται ἀπονώτερον. Varrō r. r. III 16, 13. Diosc. m. m. IV 112: ἐνίοι δὲ φυτεύουσιν αὐτὸν (scil. τὸν κύτικον) περὶ τοῖς σμῆνεσιν, ὥς ἐπαικτικὸν τῶν μελιττῶν.

(241) C.







2.11

*"A book that is shut is but a block"*

CENTRAL ARCHAEOLOGICAL LIBRARY

GOVT. OF INDIA  
Department of Archaeology  
NEW DELHI.

Please help us to keep the book  
clean and moving.

6. 9. 146. H. 225H-